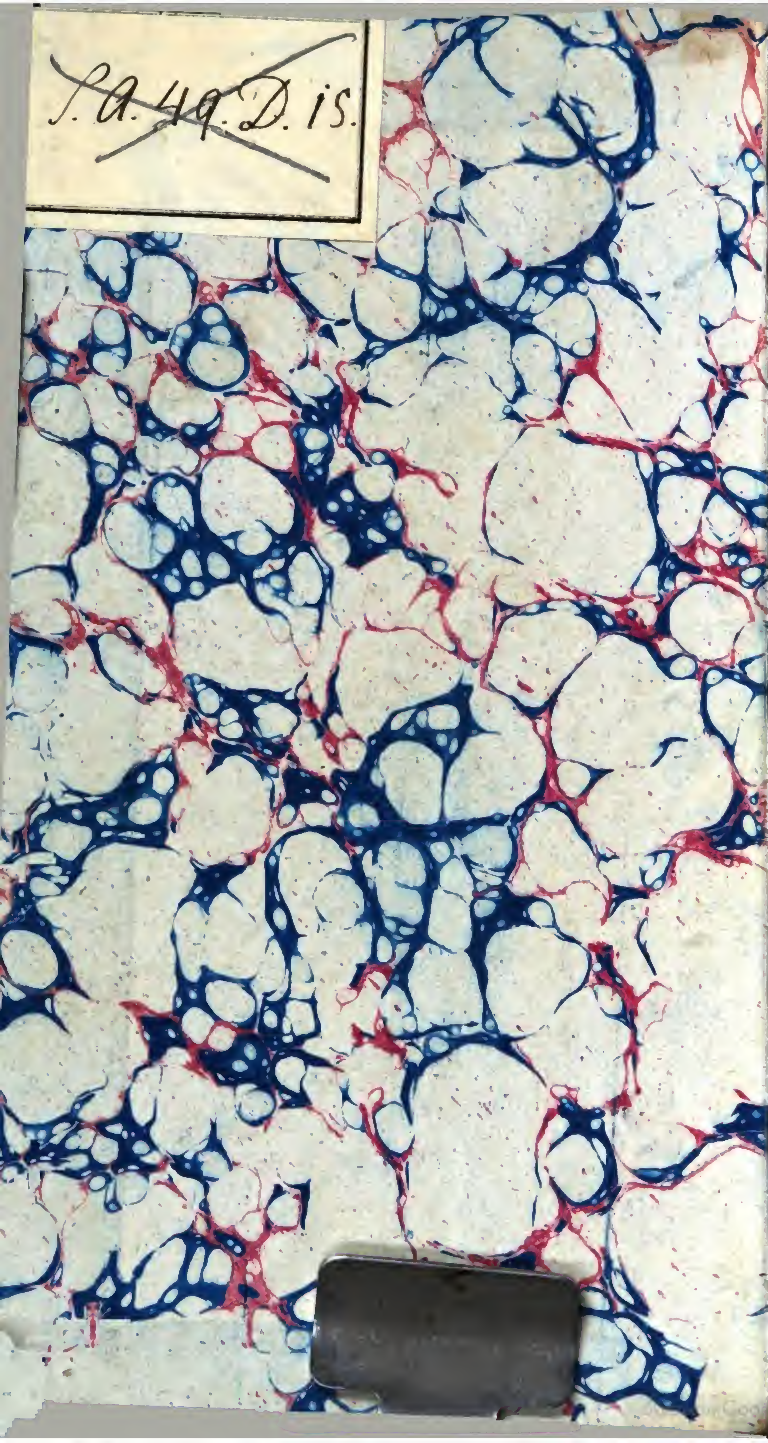
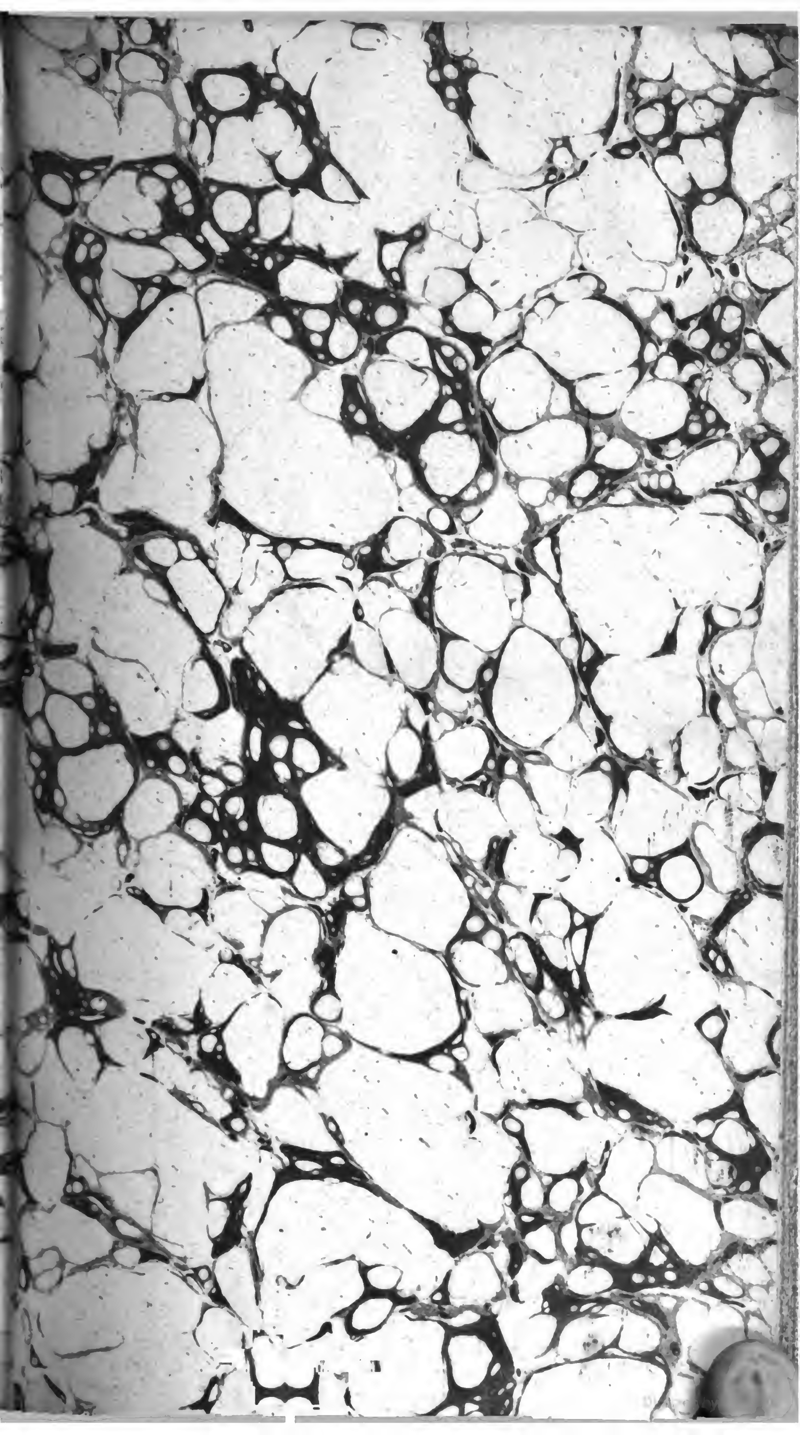
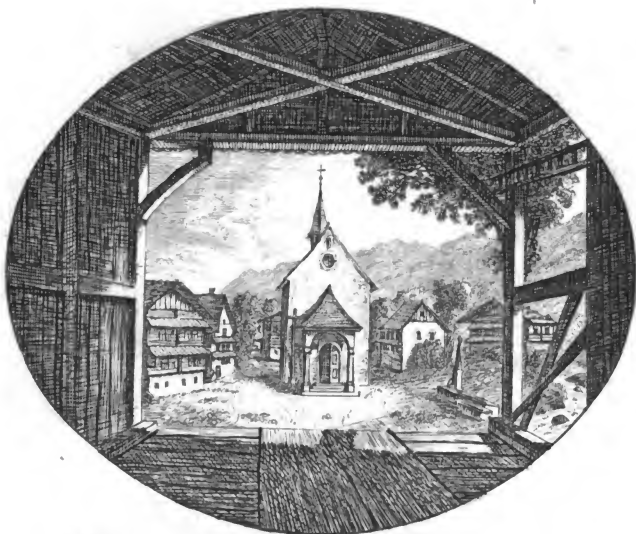
GOLDAU UND SEINE GEGEND, WIE SIE WAR UND WAS SIE GEWORDEN IN ZEICHNUNGEN...

Karl Zay




S.a.49.D.15.





Das ehmalige Goldau.

Da, wo unlängst noch die Natur in reitzender Schönheit erschien,
erhebt sich nun das Grabmal einer ganzen zertrümerten
Landesgegend.
Unter dem Schutte eines zusamengestürzten Berges ruhet
im Todesschlumer ein kleines Hirtenvolk,
ehrwürdig durch Sitteneinfalt und biedersiñ.
Reisende, deren beneidenswerthe Grabschrift das Andenken
an ihre Liebenswürdigkeit, ihre Talente und ihre Jugend ist,
Theilten mit den erschlagenen Landesbewohnern ein gleiches Loos,
am Abend des 2. Septemb: 1806.
Edle, denen ein trauriges Verhängnis das liebste entriss,
Eüch tröste der grosse Gedanke an Unsterblichkeit
Und Wiedersehn in einer unvergänglichen Welt.

J. H. M....

Goldau

und seine Gegend,

wie sie war und was sie geworden,

in

Zeichnungen und Beschreibungen

zur Unterstützung der übriggebliebenen Leidenden

in den Druck gegeben;

von

Karl Zay, Dr. in Arth.

Zürich, 1807.

Gedruckt bey Orell, Füßli und Compagnie.


BIBLIOTH.
FRIDR. HURTER
Scaphus.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

Der gesammten Hochlöblichen Eidsgenossenschaft

und Ihrem würdigen Oberhaupt,

Seiner Excellenz

dem Hochwohlgebohrnen

Herrn Hans von Reinhard

regierendem Landamman der Schweiz

und erstem Bürgermeister des Löblichen Kantons Zürich.

Als Denkmal des reinsten Dankgefühls und der ehrfurchtsvollsten Verehrung

gewiedmet:

Vom Verfasser

Karl Zay vom Kanton Schwytz,

Mitglied der Schweizerischen Tagsatzung in Zürich.

Zürich, am Tag der Eydsgenossen

den 1. Junius 1807.

Vorrede.

Quæque ipse miserrima vidi
Et quorum pars magna fui; quis talia fando
Temperet a lachrimis?

Jenen gräßlichen Jammer soll ich beschreiben, den ich selbst gesehen, und an dem ich großen Antheil genommen habe. Wer wird bey solcher Erzählung sich der Thränen enthalten? Ja! so muß ich mit Virgil anfangen, der diese Klagesworte dem Aeneas in den Mund leget, ehe er die Erzählung von Trojens Zerstörung anhebt — Worte, welche auch ich der Beschreibung der folgenden Schreckensgeschichte, mit Recht und Wahrheit voran setzen darf. Der 2. Herbstmonaths 1806. hat sich nämlich für die schweizerischen Jahrbücher zu einem fürchterlichen Andenken geeignet. Das entsetzliche Loos, das an diesem Tag eines der schönsten Hirten-Thäler des ersten Helvetiens, mehr als 300. Gebäude, und noch eine größere Anzahl der beßten Menschen auf die gräßlichste Art zernichtete, hat nicht

eben den Kanton Schwytz als den unmittelbar leidenden Theil, allein, sondern das gemeinsame Vaterland und die ganze edlere Menschheit in tiefe Trauer gestürzt, der Gemeinde Arth insbesonders aber Wunden geschlagen, welche Jahrhunderte nicht zu heilen vermögend sind. So traurig und schauerlich nun die zu erzählende Geschichte ist, so merkwürdig, ja so nothwendig ist die Beschreibung derselben; und so wohlthätig kann solche selbst für die Zukunft werden. Jedes Zeitalter, das sich nicht mit dem Andenken wilder Rohheit stempeln will, ist pflichtig, der Nachwelt die wahre Geschichte seiner Tage zurückzulassen. Schilderungen tugendhafter Menschen der Vorzeit, im Beyspiel hinreissend, können oftmals das schlaffgewordene Gefühl für Tugend wieder aufwecken; getreue Beschreibungen großer Naturbegebenheiten, auch von einem Neuling in der Naturgeschichte verfaßt, geben dem gründlichen Kenner Stoff zu tieferm Nachdenken, und erweitern das Feld der Wissenschaften. Genaue Erzählungen jener Symptome, welche die Vorboten des aneilenden Felsensturzes waren, müßten, bey ähnlich drohenden Unfällen, die Anwohner der gefährdeten Gegend aufmerksam machen, und ihnen Anlaß zur Rettung werden; und auch das gegenwärtige Menschengeschlecht hat das Recht, die wahre Geschichte einer solchen aufschreckenden Begebenheit von Menschen, welche der Quelle

des Unglücks am nächsten sind, zu fodern. Aber eben dieses Zeitalter soll auch bescheiden, soll auch nachsichtig seyn. Es ist nicht so leicht, als mancher es glauben möchte, solche große und fürchterliche Szenen zu schildern. Jede Nachbildung, welche sich bemüht, der Wahrheit und der Natur näher zu kommen, wird demjenigen, der das Urbild nicht selbst gesehen hat, unglaublich und übertrieben scheinen; und wer hingegen mit eigensten Augen den grausenvollen Schauplatz durchwandelt hat, der wird jede Schilderung zu schwach, und weit unter ihrer Wirklichkeit finden wollen. Um wahre Begriffe von der Wirkung dieses Natur und Menschen tödtenden Sturzes zu erhalten, und das, was, in schwacher Schilderung hingeworfen, in der Reihe der folgenden Blätter steht, beurtheilen zu können, muß wahrlich die Unglücksstätte selbst betretten, und dann noch mit streng beobachtendem Blick durchforscht werden. Wie schwer es aber sey, in einer solchen Beschreibung die Erwartung des lesenden Publikums zu befriedigen, wird jeder Kenner desselben besser, als ich selbst, beurtheilen können. — Der Liebhaber der Naturlehre und Naturgeschichte wünscht in dieser Beschreibung Aufschlüsse zu finden, die den Kreis seiner Lieblingskenntnisse erweitern, und manches noch übrige Dunkel derselben aufhellen könnten. Der Kenner der vaterländischen Geschichte möchte aus diesem durch sein

Alterthum merkwürdigen Ländchen wo möglich auch einige noch unbekannte Notitzen erheben. Der größere Theil der Leser aber wird am liebsten das Geschichtliche dieses fürchterlichen Zufalls in deutlicher Darstellung desselben lesen wollen. So viel es mir möglich war bemühte ich mich, jeder leisen Erwartung zu entsprechen; aber eben so wenig darf ich dennoch hoffen, meinen Wunsch ganz erfüllt zu wissen, weil insgemein derjenige, welcher Alle zu befriedigen wünscht, Keinem Genügen zu leisten vermag. Wie vieles Herzbrechen, wie viele Thränen endlich die Beschreibung mich als Verfasser gekostet habe, wird der empfindsame Leser erst dann begreifen, wenn er solche ganz wird durchlesen haben. Warum meine aber, und nicht eine geschicktere, und minder leidende Feder sich dieser traurigen Arbeit unterzogen habe? kann mit Recht der Leser den Verfasser fragen. Zuversichtlich darf ich aber auch antworten: Daß ich dieses selbst gewünscht und verlangt habe. — Allein jeder Aufgefoderte beklagte sich, daß er zu wenig Lokal- und Personal-Kenntnisse, und zu wenig Gelegenheit hätte, sich ausführlich mit denjenigen Menschen zu unterhalten, welche die beßten Aufschlüsse über mancherley Umstände dieses Schreckensereignisses geben könnten. So kam endlich die Reihe an mich, weil ich mich eben im Falle befand, jeder Quelle näher, als immer ein anderer, zu seyn, um Wahrheit und

Genauigkeit erheben zu können; weil sich meine Wohnung kaum 20. Minuten Weges von der Ueberschüttungs-Stätte entfernt befindet, und ich mit allen dortigen Einwohnern in Bekanntschaft stand. Aber mit alle diesem blieb die Arbeit dennoch drückend und mühevoll genug, und im sonstigen Wirwarr von Geschäften, und vom Unglück mit unsanften Schlägen in Einem fort verfolgt, war ich, um nicht gar zu spät zu kommen, gezwungen, diese weitschichtige Arbeit in vier einzelnen Monathen zu vollenden. Darum wird auch der billige Leser meiner Lage Rechnung tragen; wo ich mir allein das Verdienst beymessen darf, daß reine Wahrheit die ganze Erzählung, so wie jeden einzelnen Theil derselben beseele; so daß, wo ich nicht von der strengsten Gewißheit eines, auch minder wesentlichen, Umstandes versichert war, ich überall selbst die nöthige diesfällige Bemerkung beyfügte. Und wenn endlich der Zweck bey solchem Geschäfte wohl allerdings die Mittel heiligt, so darf ich mir von Welt und Nachwelt noch größere Nachsicht versprechen; indem weder Ruhm noch Gewinnsucht, sondern edlere Absichten, und besonders das reinste Verlangen, durch meine Arbeit den Unglücklichen eine kleine Unterstützung erwerben, und mehr als Eine Thräne des Jammers auftrocknen zu mögen, meine Feder in traurige Thätigkeit gesetzet haben. Was dieser Schrift aber beson-

ders noch mangelt, ist allerdings eine genauere Ausfeilung derselben, ehe sie in den Druck geliefert worden, welche indessen ganz unmöglich war; so daß ich diese Vorrede in Ovids Trauerton schliessen muß:

Heus! fueram testis nimium complexque malorum;
Deficit at scriptis ultima lima meis.

Innhalt.

Erster Abschnitt. (S. 1—96.)

Zweyter Abschnitt. (97—167.)

Dritter Abschnitt. (S. 168—215.)

Vierter Abschnitt. (S. 216—250.)

Fünfter Abschnitt. (S. 251—346.)

Vermischte Bemerkungen.

Erster Abschnitt.

Aeltere Geschichte von Arth, Goldau und Lowerz.

Wenn immer eine besondere Gemeinde des alt- und neuen Schweizerlandes in Rücksicht der vaterländischen Geschichte merkwürdig, und durch eine Reihe von unseligen Zufällen zu ihrem Unglück berühmt geworden ist, so ist es gewiß die zwischen dem Zuger- und Lowerzer-Seen gelegene, und vom Rigi- und Rufiberg eingeschlossene Gemeinde Arth. Immerhin machte sie einen wesentlichen Theil des alten Landes Schwytz aus, und Stümpf in seiner Schweizerkronik (Th. II. S. 180.) sagt: „Schwytz ist anfänglich nicht ein großes Land gewesen: Seine vornehmste Flecken waren Kilchgassen (d. h. der wirkliche Hauptflecken Schwytz), Brunnen, Steinen und Arth." Wirklich findet man noch viele Schriften, wo Schwytz, Arth und Steinen die drey alte Kilchgänge genennt werden. So weit die Geschichte über diese Gegend hinreichet, so mühesam der mündlichen Uebergabe nachgeforschet wird, und wo immer ältere schriftliche Urkunden Aufschlüsse geben können, so stimmet alles miteinander überein, daß die Gemeinde und Pfarre Arth schon vor bald 900. Jahren aus den Dörfern Niederarth, Oberdorf, Goldau, Rötten, Busingen und Genkingen bestanden habe, aus welchen sie wirklich noch bis auf letztere Tage hin bestand, und daß sie

folglich in ihrer Ausdehnung, in ihren Gränzen und Bestandtheilen von besagter Zeit an bis auf uns unverändert geblieben sey. Die erste schriftliche Nachricht oder Urkunde, die über Arth bis auf diese Zeit aufgefunden werden konnte, fällt ungefähr in das X. Jahrhundert, und stehet in einem alten aber noch wohl leserlichen, und weitläufigen Manuscripte, welches im Wesentlichen, nebst anderm, auch folgende Stellen enthält: „Die Einwohner von Arth, die zum Land „Schwytz je gehört haben, und in gleicher Regierung mit „selbem waren, sind vor Zeiten auch zum Theil, wie die „von Steinen, den Grafen von Lenzburg pflichtig „gewesen: Nämlich, das Dorf zu Arth, der Niederhof „oder Niederdorf genannt, auch etliche Dörflein in der „Kirchhöre: Der andere halbe Theil der Oberhof oder Ober„dorf zu Oberarth samt dem Flecken Lowerz am See, wie „auch die Burggestell im selben See gelegen *). So auch „Lowerz, wie der See und Flecken heißt, ist vor alten „Zeiten von fränkreichischen und römischen Königen dem „Gottshauß Murbach im Elsaß zu Eigenthum gegeben „worden. Als aber im Jahr des Herrn 960. Graf Bero „von Lenzburg das Chorherren-Gestift auf Sanct „Michels-Berg gestiftet, und dasselbe Gotteshauß von „Neuem aufgerichtet hatte, welches von ihme her auf Latein: „Beronense Monasterium, zu Deutsch Bären-Münster,

*) In neuern Schriften und auch in Tschudis Chronik wird dieses, in einer anmuthigen Gegend stehende, und in seinen hinfallenden Ruinen noch schöne Schloß: Schwanau genannt. Woher diese Benennung entstanden seye, konnte der Verfasser nirgends eine Spur auffinden, weil ehedem diese Burg, wie das nahe dabey liegende Dorf Lauwerz, immer Lowerz genannt wurde. Ein Edelmann, oder Edelknecht, von Geßler, hat glaublich in hier gewohnet, der sich Herr von Schwanau nannte, und daher mag dieses Lokale auch seine neuere Benennung erhalten haben.

„jzt Münster im Argäu, und die beyliegende Land-„schaft das Kell-Ambt, das ist Sanct Michels-Ambt ge-„nannt worden, hat Er alle seine Rechte zu Arth samt „andern Flecken an dasselb sein neu gestiftetes Gottes-„hauß gegeben zu rechtem Eigenthum. Dieser Graf Bero „starb darnach ohne Kinder, und ward von seinem Bruder „Graf Ulrich geerbet. Derselbe Graf Ulrich hinterließ „einen Sohn Graf Arnold genannt, der auch einen Sohn, „Graf Ulrich der Reiche genannt, hinterließ; und als „ihm seine Söhne bey seinem Leben abgestorben, ordnete „er seinen Enkel, oder vielmehr Brudersssohn Graf Ar-„nold von Lenzburg dem gemelten Gotteshauß Mün-„ster zu einem Kastenvogt und Schirmherrn, und bestimmte, „was er von der Kastenvogtey und des Gotteshauses „Schirms wegen geniessen sollte, laut substanzialischer Copia „dieses Urkundes oder Briefes *).“

---

*) Auf diese Urkunde, welche gleich unten in Copia folget, beruft sich auch Johann von Müller, in der ersten Ausgabe seiner Geschichte, B. I. S. 398. Anm. 26. Eben diese Urkunde findet sich auch, so wie das lateinische Original derselben, in Tschudis Schweizer-Chronik I. B. S. 13. Im Wesentlichen sind die Uebersetzungen in besagter Chronik, und im angeführten Manuscripte gleichlautend; doch schien dem Verfasser die übersetzte Urkunde im Manuscript in Rücksicht der Benennung der Ortschaften gründlicher; daher wir diese leztre hier beysetzen.

„Ich Graff Ulrich von Gottes Gnaden, bekenn: Als ich „meiner Söhne durch ihr Absterben beroubt, vnd min Guot „alles an min Enkel fallen wirt, ꝛc. han ich min Chorherr-„Gstift, so genennt wirt Bäre-Münster, das von minen „Forderen anfanglich, harnach auch mir, in Sanct Michels-„Ehre gebout worden, minem eltesten Enkel Arnolfo, nach-„dem min Sohn Heinrich mit Todt abgangen, mit aller „siner Zugehörung übergeben allso, daß er allein Castvogt „vndt Schirmer desselben Gstifts vndt der Chorherrn syn soll.

„Nun soll man auch wissen" (sagt vorangeführtes Manuscript) „daß die von Steinen und Sattel vor Zeiten den Grafen von Lenzburg mit Pflicht verhaftet worden, und

„Es solln auch sonderbar einem Herrn Castvogt allda zuege-„hören die Höffe ze Rynach, ze Beywyl, ze Günz-„wyl, vndt dem Fläcken Arth, im Hoff ze St. Geörgen „sambt der Kilchen, ouch alles waß ich hab ze Sursee, „das ist die Oberkilchen sammt dem Hoffe, vndt die halb Kil-„chen ze Ouchheim mit dem Wyngarten; das Uebrig alls „soll den Chorherrn gehören: Namblich die Vnder-Kilchen „oder Nider-Kilch vndt Neudorff, vndt an der Kilchen „ze Sarnen der Dryttheil sambt dem vndern Hoffe, vndt „was ich hab ze Alpnacht, ze Kernß der Dryttheil der „Kilchen, ze Küsnacht die Kilch, ze Vdelgoßwyl der „Dryttheil, ze Butensholz zween Theil, ze Starken-„kilch die Kilch, ze Reichenthal der Hoff, ze Langnau „die Kilch, ze Hegendorf die Kilch, ze Schongau die „Kilch, oder Hoff, ze Armensee die Kilch, ze Magdon „der Hoff Wernhers von Butickhon."

„Dise Ding seind geschehen an dem offenen Landtgericht „ze Roren vnder Graf Ulrichen. Deß seind Gezeugen: „Sigbold, Egk, Immer, Eberhart, Eckhart, Uze, Richenzo, „Immer, Picta, Radhbot, Wichram, Lüprant, Immiz, „Lüthold, Lutreich, Hadtprächt, Altreich, Hetzell, Burkhart, „Diepold, Gering und Chuno."

„Und ich Vzo hab disen Brieff geschriben und unterschriben:

[illegible]

„und han verzeichnet den Dag vnd das Jahr, als man zalt „nach Geburt des Herrn 1036. in der vierten Römischen „Zinszahl, des neunten Tags Hornung, als der Mond acht „Tag alt was, im zwölften Jahr der Reichsnung Herren Con-„radtß, vnd im zechenden Jahr sines Kayserthumbs an „einem Mondtag."

Nach einer Bemerkung von Tschudi, welche unmittelbar auf obige Copie folget, war Rore eine Grafschaft, darein Muri und die freyen Aemter gehörten, und zugleich der Hauptflecken eines Landtgerichts oder Mallstatt, von welchem

„dennoch zum Land Schwytz gehörten; und da der letzte „dieses Stammes Graf Ulrich von Lenzburg ohne Kin„der A. D. 1172. abgestorben, die Erbschaft zugefallen seye „dem Graf Hartmann von Kyburg, und dem Graf „Adelbert von Habspurg, welch letzterm für seinen „Antheil Steinen und Sattel samt andern Erbschaften „zugetheilet worden. Dieser hinterließ einen Sohn Graf „Rudolph genannt, der nachhero zwey Söhne, als Gra„fen Rudolph II. und Grafen Albrecht, der des Königs „Rudolphs von Habspurg Vater geworden, erzeuget „hat. Der ebengenannte Graf Rudolph II. hinterließ „viele Söhne; als Grafen Gottfried, Herrn zu Lauffenburg, „Grafen Rudolph, Domherrn zu Basel, und nachhero Bischof „zu Konstanz, Grafen Werner, Grafen Otto, und Grafen „Eberhart, welcher nach seines Vaters Tod zu seinem Erb„theil Steinen und Sattel, und andere Herrschaften „besaß, und von welchem sich die von Steinen, Sattel „und Biberegg A. D. 1269. um alle Richtung, so er an

---

deutschen Wort das mittel-lateinische Wort Mallus oder Mallum publicum herkommt. Bey den wahren Lateinern war, nach Plinius, das Wort Mallus die Benennung eines Berges in Ostindien. Sehr merkwürdig ist es, daß die Nachrichten, welche Arth, und die damit verbundene Geschichte betreffen, und die Tschudi in seiner Chronik giebt, mit dem Manuscript, aus welchem der Verfasser diese und die nachstehenden Notizen hergenommen hat, ganz übereinstimmen. Wenn nicht die Tschudische Chronik erst im Jahr 1735. im Druck erschienen wäre, so könnte man glauben, daß das besagte Manuscript, welches aber schon vor 1680. zusammengetragen war, aus demselben wäre gezogen worden. Glaubwürdiger ist es aber, daß Tschudi aus den Originalien von Arth seine historische Notizen über dasselbe gesammelt habe. In jedem Fall also verdienet sowohl Tschudi, als das erwähnte Manuscript allen Glauben, weil beyde Arbeiten oder Nachrichten im Wesentlichen ganz übereinstimmend sind.

„ihnen hatte, ledig gekauft und frey gemacht haben, von „welchem Auskauf der Freyheitsbrief, den Heinrich der „Römische König A. D. 1310. dem Land Schwytz gegeben, „das vollgültige Zeugniß giebt."

„Nach Absterben der Grafen von Lenzburg, und noch „bey ihrem Leben, war die vorgenannte Kastenvogtey und „Beschirmung der Stift Münster an das Römische Reich „gekommen, welchem die Kastenvogtey über Murbach auch „zugehörig war. Da haben beyde Gotteshäuser Murbach „und Münster sich gegen denen von Arth und Lowerz „verschrieben: Daß sie die Rechtung und Herrlichkeit, so sie „an ihnen hätten, nimmermehr von ihrer Gotteshäusern „Handen lassen, auch ohne Dero Willen nicht das Mindeste „daran verändern wollten. Als aber hernach König Albrecht, der ein Herzog zu Oestreich, und Graf zu Habspurg war, Römischer König geworden, hat er die Chorherren zu Münster im Aargäu, die unter seiner ererbten „Oberkeit waren, gezwungen, daß sie ihme ihre Rechtung „an Unter-Arth haben müssen zu kaufen geben. Er „hatte auch den Abten von Murbach dahin gebracht, daß „er ihm nicht allein seine Rechtung an Ober-Arth und „Lowerz, sondern auch die Stadt und Chorherren-Stift „zu Luzern, und alles, was sein Gotteshaus Murbach „im Obern Land *) besaß, zu kaufen geben mußte; denn „er hätte gern ein neues Fürstenthum seinen Söhnen, „deren er viele hatte, in der Schweiz, weil ihm ohne das „schon einige Herrschaften im Thur- und Aargäu gehörten, „zugerüstet: Deßwegen er besonders ernstlich darauf dachte, „daß Er Schwytz, Uri und Unterwalden, und andere umliegende Gegenden an sich bringen möchte. Die Leute von

*) So wurde, in noch weit spätern Tagen, vom deutschen Auslande, und selbst in Frankreich (Ligues de la Haute Allemagne) überhaupt die Schweiz benannt.

„Arth, und ihre Mitlandleute in Schwytz hatten gar „ungern, daß sie von den Gotteshäusern, wider die ver„sprochene Zusagen und gegebene Sigille und Briefe getrennt „wurden, und hätten sich gerne dawider gesetzet; dieweilen „aber der König Albrecht in dieser Zeit gar gewaltig, „und ihr Oberhaupt von des Römischen Reiches wegen war, „und die von Luzern schon an sich gebracht hatte, auch „Zug und andere umliegende Landschaften seine Erbländer „waren, so mußten sie sich der Zeiten leiden; indem sie zu „schwach waren, einen Krieg für diesmal auf sich zu laden. „Dieser König Albrecht wurd aber A. D. 1308. am ersten „Tag des Maymonats zwischen Windisch und Brugg im „Aargäu vom Grafen Hansen von Oestreich, seines „Bruders Rudolphs seligen Sohn, dem er seine Erblande „mit Gewalt zurückbehielt, erstochen, und im ersten Jahr „darnach A. D. 1309. hat Meister (oder eigentlich Magister) „Burkhart, Sekretarius desselben Königs Söhnen, den „jungen Herzogen von Oesterreich ein neues Urbarium aus „dem alten gestaltet, und nachfolgende Rechtung an Arth, „die von beyden obbemeldten Gotteshäusern an König „Albrecht, wie vorstehet, gekommen, eingeschrieben, wie „wörtlich und buchstäblich folget."

Rächtung an Arth.

„Der Hoffe ze Artha, der der Herrschafft eigen ist, hat VI. Huoben, die gältend ze Zinß XV. Malter Haber, VI. Mütt Kärnen vnd XVIII. Zyger, deren jetlicher XV. Pfänning wärt seyn soll. Mehr VI. Lämmer, deren jetliches II. Schillig wärth sin soll; vnd giltet ouch der Huoben jetliche zwei Zins, vnd VII. Schilling."

„Es ligend ouch ze Artha vnd ze Oberdorf XI. Schuppoß, die in denselben Hoff ze Artha zinsent, die gältent järlich ze Zins XXXVIII. Schilling."

„Da ligt ein Guot, das heißt Wollhäuslis-Guot-

Schuppoß, vnd ungerichtiges Guot Hoffstat, die ouch in denselben Hoff gehörend, die gältent ze Zins III. Mütt Kärnen."

„Da ligent ouch VI. Schweiglehen; vnder denen ligend V. dero jegliches giltet VIII. Zyger, vnd das sechste VIII. Zyger, dero jetlicher XL. Pfännig wärt sin soll. Vnd VI. Näpf mit Anken, dero jetlicher XX. Pfännig wärt sin soll."

„Es ligt ouch ze Steinen ein Guot, das heißt des Schweigers=Guot, das giltet järlich ze Zins III. Zyger, dero jetlicher XL. Pfännig wärt sin, vnd IIII. Käß, dero jetlicher III. Schillig wärt sin soll."

„Da ligent ouch andere Gütter, die in den Hoff ze Artha hörent, die gältent ze Zinse IIII. Käse, dero jeglicher III. Schillig wärt sin soll."

„Die vorgenennten Schupposen vnd Lechen gältent mit anderen järlichen X. Lämmer, dero jetliches II. Schillig wärt sin soll. Vnd XXI. Wyder, dero jetlicher IIII. Schillig wärt sin soll.

„Es ist ouch allso Herkommen, wan man die Zyger, Käs, Anken vnd Wyder usfertigen soll, vnd man nit Pfännig dafür nimbt, daß man von jetlichem Zyger VII. Pfännig, von jetlichem Käs III[c]. Pfännig, von jetlichem Wyder I. Pfännig ze färtigen geben soll."

„Da ist ouch ein Fischezen ze Artha, die giltet III. Balekhen, da soll jedes Hundert V. Schillig wärt sin."

„Die Lüth, die des Hoffs ze Artha Guot buwent, die gäbent Vaale, jederman das best Houbt, ohne Roß."

„Die Herrschaft hat über denselben Hoff ze Arth, darinn dise Dörffer hörent: Oberndorff, Goldowe, Bussingen, Lowerz, Genakhingen vnd Rötten, Twingen vnd Baan, vnd ouch da, vnd in dem Nidern=Dorff oder Hoff Düb vnd Fräffel."

„Die Lüth, die in selben Hoff gehörend, hand gäben

eins Jahrs bey dem meisten XLI. lb, bey dem minsten XXXII. lb. Stüre."

„Es statt ouch des Hoffs Rächt allso: Wär dem Kläger bessert mit VIIII. Schillig, der besseret der Herrschafft mit XXVII. Schillig Pfännig.

Somma

An Korn { XV. Malter Haber. VIIII. Mütt Kärnen.

An Wyderen XXI. Wyder, jeder IIII. Schillig wärt.

An Lämberen XVI. Lämber, jegliches II. Schillig wärt.

An Zyger LXVIII. Zyger, jetlicher XL. Pfännig wärt.

An Käsen VIII. Käs, jetlicher III. Schillig wärt.

An Ankhen VI. Näpf, jetlicher XX. Schillig wärt.

An Fischen, III^c. Balekhen, jegliches Hundert V. Schillig wärt.

An Gältzins LXXX. Schillig.

Stür ze gmeine Jahre XXXVI. lb.

An Gerichts-Buossen vnglich.

An Väälen, ohne Roß, von Innhaberen Hoffguots vnglich.

Nach dieser, hier wörtlich beygesetzten Copie um das Hof-Recht zu Arth fährt die schon zweymal erwähnte Handschrift wieder fort, wesentlich wie folgt:

„Unter den letzten Anhängen der Rächtung an Artha „wird gemeldet, daß die Herrschaft über Düb und Fräffel in „diesen Höfen zu richten das Recht habe. So gehörte allso „selbes nur dem Reich zu, und hat König Albrecht die„selbe Rechtung aus eignem Gewalt, ohne Recht, als er „König war, seinen Söhnen und Nachkommen auf immer „zugeeignet, wider alle Kaiserliche und Königliche Freyhei„ten, die das Land Schwytz hatte, und die heiter enthiel„ten, daß man es nimmer vom Reich verändern, oder „trennen sollte. Als aber König Albrecht erstochen ward, „da wollten die von Schwytz seinen Söhnen nicht mehr „gestatten, über Düb und Fräffel allda zu richten; sondern

„nur einem Vogt und Amtmann des Reiches, dahin sie
„gehörten, bis daß sie vom Kaiser, oder von einem Römi=
„schen König gefreyet waren, selbst zu richten, und ihnen
„der Blutbaan war verleihet worden. Der mehr genannte
„König Albrecht hielt bey seinem Leben die von Uri,
„Schwytz und Unterwalden hart, weil sie nicht vom Reich
„abstehen, und seine Söhne als Fürsten von Oestreich
„zu Halsherren annemmen wollten: Er wollte ihnen auch
„ihre Freyheiten nicht bestätten, sondern sie unter das Joch
„zwingen: Dies thaten nach seinem Tode seine Söhn eben=
„falls; darum wurden die drey Länder beweget ihre erste
„ewige Bündtnuß zu machen, wie sie schon oft vormalen
„Bündnisse zusammen geschlossen hatten; insonders Uri und
„Schwytz, doch allwegen nur auf eine Anzahl von etlichen
„Jahren. Sie behielten aber in der ewigen Bündtnuß auch
„vor, daß jede Waldstadt ihrem rechten Herrn und Herr=
„schaft in geziemenden Dingen gehorsam seyn sollte; indem
„sie nit begehrten jemanden an seiner Rechtung zu verhin=
„dern; doch dies alles mocht ihnen nit gehelfen, weil
„sie über das hin von Oestreichischen Fürsten durch Anstif=
„tung deren Amtsleuten bekrieget worden; also zwar, daß
„man streng und lange Zeit wider einander gestritten hat."

„Und wiewohl nun die von Steinen und Arth vor
„Zeiten, wie vorstehet, den Herrschaften pflichtig waren;
„hingegen die andern Lüte zu Schwytz, ennert der Blat=
„ten *) gesessen, jewelten frey und ohne Herrn gewesen,
„und in vier Genoßsamen, die sie Viertel nannten, ein=

---

*) Wenn man von Schwytz auf Steinen gehet, so kömmt man ungefähr in der Mitte dieser Straße auf eine Anhöhe, die von einer hervorragenden Felsenschichte gebildet ist, welche aus Sandsteinen bestehet; und da diese Art Gesteines hier unter dem Namen Blatten bekannt ist, so wird auch diese Gegend an der Blatten genennt.

„getheilet waren; so sind nichts desto minder die von „Steinen und von Arth zu allen Zeiten und in Allwegen auch Schwytzer, und deren ennert der Blatten „Mitlandtleute, und in Landtrechten, mit Schalten, Walten und Landesregierung gleiche Genossen, und ein unvertheilt Land gewesen, die zusammen an eine Landtsgemeind „gehörig, die auch ihr Landtrecht und Landespflicht, auch „des gemeinen Landes Nutzen und Ehre zu fördern und den „Schaden zu wenden mit Eyden sich verbanden und zusammenschwuren, und ihre Landessatzungen und Rechte, „Gebote und Verbote, als ein freyes und unabhängiges „Volk selbst ordneten, auch mit Reisen ald Waffenhülfe „jedem Potentaten, Herren und Städten oder Ländern zuzuziehen, zu helfen und Dienste zu thun, desgleichen „Bündtnisse und Verträge, mit wem sie wollten, zu machen „freye Gewalt und Recht hatten; jedoch, daß solche Waffenzüge ald Reisen, wie auch Bündtnisse nicht wider das „Römische Reich seyn durften; indem ein Römischer König „oder Kaiser allein ihr eingeschränktes Haupt und Obrigkeit „war, der ihnen einen Reichsvogt ordnete, der des Reiches „Rechtung besorgte, und dem sie in gewissen Stucken zu „gehorsammen pflichtig waren. Man mußte auch alljährlich „eine Steuer an das Reich geben, und eine an das gemeinsame Land Schwytz erlegen. Die von Arth und Steinen mußten aber überdas ihrer Herrschaft noch eine besondere Steuer ohne andere Hof=Rechte geben, ehe sie „davon sich ausgekauft, und selbsten ledig gemacht hatten. „Aber nach Ledigung der Herrschaft wurden sie auch Viertel „genännt, wie die vier Genoßsamen ennert der Blatten; „also daß dannethin das Land zu Schwytz in sechs Viertel „abgetheilet war, und männiglich in gleicher Freyheit stand."

Vorstehendes alles ist ein getreuer Auszug aus der schon oft genannten Handschrift, und nur um der Kürze willen, und um den Leser durch die alte und ziemlich unverständ-

liche Schreibart nicht zu ermüden, hier in etwas neuerer Sprache mitgetheilt; wo indessen die alten Kernwörter durchgehnds beybehalten sind. Die Aechtheit obiger geschichtlichen Darstellung bestätigt übrigens auch im Kurzem Egidius Tschudi, der immer als der Vater der alten Schweizer-Geschichte wegen seiner Gründlichkeit und Genauigkeit verehrungswürdig bleibet, und im ersten Theil seiner Schweizer-Chronik S. 172. buchstäblich folgendes meldet:

„A. D. 1269. verkoufft Graf Eberhart von Habspurg, Herr zu Louffenburg, Graf Rudolfs (hernach „Künigs) Vatters-Bruders-Sun sin Rechtung und Herrlich„keit, die Er hat an der Kilchhöre zu Steinen und am „Sattel im Land Schwytz, den Kilchgnossen selbst, und „machtend sich hiemit gar frey, wie die Landtlüt von Schwytz, „die ennet der Blatten wonent, und die allweg fry ge„wesen, wann daß sie an das Rich gehörtend; warend in „Vierteil unterscheiden, und wurden des Richs Vierteil „genämpt. Von diser Uskouffung von Graf Eberharten „habend die von Schwytz ein besigleten Brief vom Römi„schen Künig Heinrich Anno 1310. usgangen, darinn er „bekennt, daß si fürbaß fry siynd, wie die andern Fryen „im selben Tal. Wiewol sie sunst ouch Landtlüt warend, „und wie andre Landt und Lüt zu regieren hattend, so wa„rend si doch der Herrschafft etwas pflichtig, deß si jetz „durch Abkouffung glediget, und ein fünffter Vierteil in Anlag „der Richs-Stür fürhin genämpt wurdend. Die gemelt „abgekoufft Herrlichkeit der Kilchhöri Steinen und Sat„tel was vor Ziten durch Absterben Graf Ulrichs von „Lenzburg Anno Domini 1172. an die Grafen von Hab„spurg erblich gefallen."

„Die von Art habend sich selbst ouch hernach ledig ge„macht, und sind ein sechster Vierteil des Lands in Anlag „der Richs-Stür worden: Dann Steinen und Art ze„vor allein iren Herren und nit dem Rich gestüret; usge-

„nommen was Kosten uff das gemeine Land gieng, da hat „Steinen und Arth jewelten mit gemeinen Landtlüten „ze Schwytz gestüret, und das Land geregiert, geschalten, „und gewalten, daß darinne Niemand einigen Vortheil „gehept, und ist alles ein unvertheilt Land gewesen."

„Es gehörtend ouch nit die ganzen Kilchhörinen ze „Steinen und ze Arth der Herrschaft, sondern allein die „Kilchensätz und dry Höf; einer zu Steinen, und zween „zu Arth. In dieselben Höf gehörtend etlich Lüt afftert „in beyden Kilchenhörinen mit Eigenschafft; über dieselben „hat die Herrschafft ze richten Zwing und Bänn: Die „andern warend Fry; über die richtetend gmein Landtlüt „von Schwytz."

Ueber alles dieses, was theils jene Handschrift meldet, theils durch Tschudi unläugbar bestätiget wird, muß der Verfasser sich einige Erläuterungen erlauben. Niemals müssen die Ausdrücke und Begriffe von Hof- und Kilchensatz mit einander verwechselt, sondern immer genau von einander unterscheiden werden. Hof war und bedeutete die Rechtsame, die ein Herr oder Herrschaft in einer bestimmten Gegend über Land und Leute auszuüben hatte. Mit den Hofes-Rechten waren die hoheitlichen oder landesherrlichen Rechte mehr oder minder verbunden, und insgemein hatte der Herr des Hofes innert dessen Gränzen das Recht, über Leben und Tod zu richten, und nebst diesem noch mehrere Utilitäts- oder Interesses-Einkommen, als Zehnden von Früchten, oder andern Produkten der Natur und der Kultur zu beziehen, wie auch wegen Jagd- und Fischfangs-Erlaubnissen einige Abgaben zu fordern, und verschiedene noch andere beschwerlichere Dienste zu verlangen; wogegen dann der Herr des Hofes seine Unterthanen wider jeden Angrif von äusserer Gewalt hätte schirmen, öffentliche Ruhe und Sicherheit handhaben, und jedem sein Recht unpartheyisch sprechen sollen. Glaublich nahmen diese Hofes-Rechte ihren

Ursprung in den wilden Zeiten des Faustrechtes und in der rohen Unwissenheit beym gemeinen Volke, wo nur einige wenige Menschen minder unwissend als andere, oder von Natur stärker, und in Raufereyen und der damaligen Kriegesart geübter als die übrigen waren. Der einfältige Landmann, der sich nur mit Bestellung seines Feldes, oder mit der Treibung seines Handwerks abgab, fühlte selbst sein Unvermögen, das nöthige Recht sich und andern zu sprechen. Durch verschiedene Streifereyen benachbarter Menschen, welche Raufen und Rauben sich zum Zeitvertrieb und Handwerk angewöhnt hatten, wurde er immer in seiner Arbeit und Sicherheit gestöret, und unterwarf oder schloß deswegen sich gerne an einen Mann an, der geschickter war, oder vielleicht besser als er selbst zu schwatzen wußte, und welcher, weil er in Waffen geübt war, und mit keiner Feldarbeit oder Handwerk sich abgab, mehr Muße und Geschicklichkeit als der Bauersmann und Handwerker besaß, fremde Parthеygänger zu verjagen, und dem stillen Einwohner seine Ruhe und Eigenthum zu sichern.

Kilchensatz hingegen war das Recht, mehrere Genüsse, als Zinse und Zehnden alljährlich zu beziehen, wo oftmal das Eigenthum von ganzen Grundstücken noch damit verbunden war. Hingegen hatte der Herr des Kirchensatzes die Schuldigkeit, einen Pfarrer oder Lütpriester an einen solchen Ort hinzuordnen; den Chor, das Pfarrhaus und die Zehndenscheuer zu unterhalten, und, wenn er Zehndenherr über alles mit einander war, noch andere Beschwerden zu tragen. Auch der Ursprung der Kirchensätze, oder des Juris Patronatus fällt in jene Zeiten, wo der Priestern wenig, und der hohen Schulen noch minder waren. Man hatte insgemein Mühe einen Pfarrer zu bekommen, und oftmal mußte ein solcher von Weitem her verschrieben werden; der gemeine Mann aber, der einen Geistlichen haben mußte und haben wollte, der keine Bekanntschaft noch Kennt-

nisse von fremden Leuten hatte, und vielleicht nicht einmal wußte, was in den Chor einer Kirche gehöre, war froh einen Mann gefunden zu haben, der alles dies besorgte, und verstand sich gerne zu einer Verbindung und Pflicht: Daß er von allem, was ihm wuchs und geboren wurde, den zehnten Theil geben wollte; auch besonders noch deswegen, weil man ihm sehr nachdrücklich ans Herz legte, daß auch im Alten Testament der zehnte Theil von allem Lebenden und Wachsenden den damaligen Priestern, als eine Gottesgabe, habe müssen entrichtet werden. An andern Orten scheinen Hof- und Kirchensatzes-Rechte von daher entstanden zu seyn, daß in jenen Zeiten, wo der Menschen noch wenige, und des öden Landes ungeheuer große Strecken waren, da und dort ein Edelmann, oder auch ein Geistlicher, eine weite Ausdehnung von unangebautem und verwildertem Gelände von einem höhern Herrn als Geschenk oder als Belohnung für geleistete und noch zu leistende Dienste erhalten hatte, wo dann der Grundherr jenen Menschen, die sich innert diesen Gränzen anzusiedeln verlangten, ein bestimmtes oder unbestimmtes Stück Erdreiches zum Anbauen überlassen; jedoch mit dem Gedinge, daß sie Zehnten und Abgaben entrichten, und noch andere Dienstpflichten erstatten sollten. Vielleicht mögen auch da und dort solche Pflichten und Beschwerden durch Gewalt oder List, oder auf andere Weise denen Einwohnern aufgebürdet worden seyn. Sey dem aber wie es will, und sey der Ursprung solcher Vorrechte und solcher Beschwerden minder oder mehr hart, ja sogar ungerecht — so erwuchsen dennoch, durch nachherige Käufe und Erbschaften, solche Rechte, besonders was Utilitäts- oder Interesse-Bezüge betrift, in rechtliche und wahre Eigenthümlichkeiten; so wie auch die daraus entstandene Beschwerden, oder die Entrichtung der Zehnten und andern Gebühren durch Abzüge bey Käufen und Erbschaften, und deswegen erhaltener

Schadloshaltung, in gerechte Pflichten und gültige Schulden übergegangen sind. Die Gültigkeit und Rechtlichkeit von Hofes-Rechten und Kirchensatzes-Gebühren haben die alten Schweizer immerhin auch anerkannt, da sie in ihren ältern, eingeschränkten oder ewigen, Bündnissen auch ausdrücklich und bestimmt das Gedinge und den Beysatz machten: Daß jede Waldstadt und Gemeinde ihren Herren das Gebührende entrichten, und die Herrschaftsrechte geschützt und geschirmet bleiben sollen. Auch würde die Gemeinde Arth und andere Gemeinden, nach der Schlacht am Morgarten und andern erkämpften Siegen, wo die Schwytzer schon frey athmen konnten, und noch freyer reden durften, sich um solche Beschwerden von ihren Herrschaften, mit deren freyer Einwilligung, nicht mit schwerem Geld losgekauft haben, wenn sie sich nicht als wahre Schuldner gefühlt und erkannt hätten; indem sie sonst zum fremden Gehorsam gar nicht aufgelegt waren, und zu Wegwerfung von Geldessummen keinen Ueberfluß, und noch minder Neigung hatten.

Wie, von woher, und in welchem Zeitpunkt die Hofes- und Kirchensatzes-Rechte zu Nieder-Arth, Ober-Arth, Goldau und Lowerz ihren Anfang genommen haben, konnte indessen der Verfasser nicht die mindeste Spur finden. Was die Bewohner der genannten Gegenden an die Herren des Ober- und Niederhofes alljährlich abgestattet haben, ist aus vorstehendem Verzeichniß ziemlich bestimmt zu entnehmen; worin aber die Rechte des Kirchensatzes oder eines Kirchherrn, wie auch eines Lütpriesters zu Arth bestanden haben, konnte der Verfasser, ohngeachtet aller Mühe, niemals bestimmter finden; nur fand er einmal zwey einzelne große Blätter von Pergament, welche, nach der Form der Handschrift zu urtheilen, am Ende des XIV. Jahrhunderts gefertigt worden waren, und worin verzeichnet ist, wie viel Zehnden an Korn oder Zinses an

Geld dieses und jenes Stück Matten oder Acker an den Kirchherrn und an die Pfarrkirche, oder an die Kilchen bey St. Jörgen alljährlich zahlen müsse. Die Einkünfte des Kirchensatzes bestanden, laut andern Schriften oder Bruchstücken derselben, doch ohne deutliche Bestimmung, in trocknem, nassem und Uebernutzes-Zehnden; auch gehörten überdas zum Kirchensatz noch ganze Stücke Geländes, die jetzt noch mit dem Name Kilchsfeld von andern unterschieden sind, auf welchen wirklich noch ein betrachtlicher Geldes-Zehnden haftet, welcher alljährlich am 26. Dezembers entrichtet werden muß. Merkwürdiger als alles dieses ist aber, aus Vorstehenden entnehmen und bestimmt wissen zu können, wie Natur und Kultur, Landbau und Gewerbsamkeit innert wenigen Jahrhunderten auf dem nämlichen Flecke Landes sich ändern können. Weit die mehrsten Gebühren und Abgaben, die dem Herrn des Hofes und dem Herrn der Kirche, laut unläugbaren Dokumenten, in ehevorigen Zeiten entrichtet werden mußten, bestanden in Zehnden von Haber und Korn; auch wurden damals die mehrsten Landgüter oder einzelne Stücke Geländes mit dem Endewort Acker, als Büel-Acker, Grab-Acker, Fall-Acker, Roth-Acker, u. s. w. von andern unterschieden, welche Benennungen bis auf heute noch immer beybehalten sind, und welch alles ganz deutlich beweiset, daß vor diesem der Ackerbau der Hauptgegenstand der hiesigen Landeskultur gewesen sey. Auch meldet noch eine allgemeine Tradition in Zug und Arth, daß der Kernenpreis auf dem Korn- oder Kaufhaus in Zug niemals gefallen sey, bis der Kernen von Arth aus den Schindlen-Bächen (einer Gegend ob dem ehemaligen Goldau am Rigi-Berg) dahin gebracht worden sey. Und welch ein auffallender Abstand zeigt sich nunmehr zwischen denen ehevorigen und den jetzigen Zeiten, da wirklich so zu sagen kein Mütt Korns, und noch minder Habers, noch anderes Gesdetes innert diesem Um-

kreis mehr gepflanzt wird, zum Theil mit ökonomischem Nachtheil des Landes. Gewiß ist es zwar, daß nicht mehr so viel Korn oder anderes Gesäetes, wie vor diesem, in dieser Gemeinde angepflanzet werden könnte, weil vormals die Berge noch ganz mit Holz bewachsen waren, und folglich noch keine Sommer- und Gras-Weide daselbst Platz haben konnte; da aber seither so viel Holz aller Orten niedergehauen, und alle leicht zugängliche und ebnere Plätze und Stellen der höhern Gebirge aufgeholzet worden, so nahm der Graseswuchs überhand; und da auf diesen Stellen keine andere Kultur oder Anbau möglich ist, so bildet die Natur hier nur einen Rasengrund, und das darauf wachsende Gras kann allein zum Viehes-Unterhalt auf wenige Sommer-Wochen hin dienlich seyn; darum muß eine größere Menge Viehes, um dieses Gras nutzen zu können, in der Gemeinde unterhalten werden, welches aber den Winter durch auch genähret werden muß; dazu dann eine größere Menge Futters oder Heues im Boden oder Thale nothwendig ist. Auch könnte nicht einmal in den fettern Matten des Thales Korn angepflanzet worden, weil selbiges zu fett und zu schwerfällig werden, und der zu weiche und zu üppige Halm desselben von jedem Winde niedergestürzt oder von eigenster Schwere sich zur Erde senken würde. Hingegen aber giebt es noch eine Art Mittel- oder magern Grundes, welcher aber durch letztere Ueberschüttung sehr vermindert worden ist, und wo eine bessere Anbauungsart eben so nothwendig als nützlich wäre. Allein Mangel an Kenntniß, Mangel an Zugvieh und Ackerwerkzeug, u. a. Umstände sind diesem Erwerbzweig und dieser Gattung Landeskultur bis dahin hinderlich gewesen, und dürften es noch längerhin bleiben.

Die Arthner und Goldauer mußten, ohne vorstehende Korn-Mütte und Habers-Malter, auch noch alljährlich eine gewisse Anzahl Ziegerstöcke und drey Zentner Balchen, laut vorstehender Spezifikation dem Herrn des Hofes

entrichten. Die wirkliche Benutzungsart der Milch ist aber von der ehevorigen in dieser Gegend ganz unterschieden, und der Käs hat den in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch eben so beliebten als allgemein gangbaren Zieger ganz verdränget, wovon bald Mehreres wird gemeldet werden. Eben so scheint auch das Fisches-Geschlecht der Balchen Salmo Albula L. aus dem Arthner-See von einer andern Fisches-Gattung verdrängt zu seyn, indem keine derselben im obern Theil des Sees mehr zu finden sind, wo hingegen im untern Zuger-See, und vornehmlich bey einer Stelle, die der Kiemen genannt wird, im Spätherbste zu Nacht beym Fackelschein noch mehrere derselben alljährlich gefangen werden. Und doch muß diese Fischesgattung vor einigen Jahrhunderten sich in großer Menge im obern Zuger- oder dem eigentlichen Arthner-See vorgefunden und für einen ausgesuchten Leckerbissen gegolten haben; sonst würde die Herrschaft von Arth sich nicht eine jährliche Abgabe von drey Zentnern Balchen spezificierlich ausbedungen haben. Wirklich scheint das noch schmakhaftere Fischesgeschlecht der Rötele'n (welche ein Mittelding zwischen der Bachforelle und der beßten Gattung Weißfischen sind, und nur im obern Zuger- und dem eigentlichen Arthner-See, wie auch im Egeri-See, wo das reinste Quellen- und eben so reines Bergwasser diese Wasser-Behältnisse in tiefen Seen bildet, sich finden lassen), die schwimmende Bürger der Balchen, welche ihr Domicil-Recht am Seesgestade bey Arth ehevor behauptet hatten, gänzlich von demselben verdrängt zu haben. Mithin siehet man deutlich, wie auffallend Natur und Kultur in der Folge der Zeiten auf dem nämlichen Flecken Landes ihre Produkten ändern können, und wie alles einem stätem Wechsel der Dingen unterworfen sey. Aus vorstehnden Stellen und aus der mündlichen Tradition ergiebt es sich auch, daß das ganze Gelände oder Grund und Boden zu Arth und dort herum ein Eigenthum des Herrn des

Hofes und des Kirchensatzes gewesen, oder als ein solches von ihnen angesprochen worden sey; daher mußten diejenigen, die sich in dieser Gegend niederlassen, und nur einen beschränkten Bodennutzen beziehen wollten, sich zur Leitung vorstehender Beschwerden bequemen. Wer aber ein ganzes Stück Gutes einschlagen oder sich eignen wollte, der wurde ein Leibeigner des Grundherrn, welcher in jedem Fall über desselben Leib und Leben richtete, und über desselben Eigenthum zu disponiren das Recht behauptete. Wirklich zeigt man noch die Stellen, wo in Nieder-Arth und Ober-Arth die sogenannte Amts- oder Rathshäuser, eigentlich Herrschafts-Häuser und Gefängnisse gestanden, und eben so die Plätze, wo die Hochgerichter ehemals aufgerichtet waren, und welche Plätze deswegen noch immer ihre besondere und eigentliche Benennungen, als Galgen-Weydlein, bis auf heute behalten haben. Das eigentliche Recht aber, über Düb und Frädel zu richten, oder die Gewalt, jene Arthner, die nicht auf dem herrschaftlichen Boden allda ein eigen Stück Guts eingeschlagen, und mit diesem Vortheil von Grundeigenthum sich einer freywilligen Leibeigenschaft gegen ihren Grundherrn unterworfen hatten, richterlich zu bestrafen, und dieselben wegen wichtigen Verbrechen mit Leib- und Lebensstrafe zu belegen, behauptete immerhin das Land Schwytz, mit Einfluß Arthes, für sich; und die alleinige Beschränkung in Ausübung dieser Gewalt bestand darinn, daß jedesmal bey Abhaltung eines Blutgerichts in Schwytz ein Stellvertreter des Römischen Kaisers oder Königs präsidiren mochte, welcher Stellvertreter unter dem Namen des Reichsvogten immerhin bekannter war, der dann den eigentlichen Ankläger wider den Deliquenten machen, im Namen der Gerechtigkeit bey den Blutrichtern des Landes das Recht fodern, und wider den Verbrecher das Wort führen mußte, wo er überdies auch das erste Urtheil über denselben auszufällen die beschwerliche Pflicht und Vorrecht hatte. Der

Beklagte hatte hingegen das Recht, einen Vertheidiger aus der Mitte dieser Blutrichter sich zu wählen, welcher dann bey Verantwortung des Angeklagten seines Richter = Eides auf sein eigenstes Verlangen entlassen wurde, hernach aber bey Ausfällung der Sentenz das zweyte Urtheil bey Eiden abzugeben verbunden war. Der arme Sünder, mit welchem Namen der Verbrecher dazumal benennet wurde, mußte dieser Klag und Antwort, und oftmal Duplik und Replik knieend beywohnen, und dieselbe mit anhören, wo ihm aber immer ein Geistlicher an der Seite stand. Sodann wurde der zu Beurtheilende weggeführt; worauf in den ältern Zeiten die Endesurtheile in Gegenwart alles Volkes, hernach aber bey verschlossener Thüre von den Blutrichtern abgegeben werden mußten. Wenn ein Verbrecher sich geflüchtet, oder auf die mit den gewöhnlichen Formalitäten erlassene peremtorische Citation nicht erschienen war, so wurde mit obstehenden Gebräuchen das Blutgericht versammelt; und da mußte der Reichsvogt in den vier Hauptgassen des Fleckens Schwytz, welche deswegen die vier Reichs = Straßen genennet wurden, den Namen des Verbrechers ausrufen, und ihn dreymal vor das versammelte Blutgericht auf dessen Befehl vorladen, wo erst darnach zur Beklagung desselben geschritten, und endlich die Contumazial = Sentenz wider denselben ausgefällt wurde. Dieses Präsidium eines Reichsvogten bey jedem Blutgericht scheint vom Volk in Schwytz selbst zuerst verlangt worden zu seyn, indem man in den ältesten Zeiten, und noch späterhin, in der Beglaubigung stand, daß nur ein Römischer Kaiser oder König das Recht habe, halspeinliche Gesetze aufzustellen, und daß ohne dessen höchste Einwilligung niemand über Leben und Tod zu richten das Recht und die Gewalt hätte. Nachher verlangte das Land Schwytz überdies vom Kaiser Sigismund, der den Schwytzern, besonders aber dem damaligen, in der Geschichte sehr bekannten Landammann Ital Reding dem

ältern, sehr gewogen war, den sogenannten Blutbann oder die Gewalt über Leben und Tod frey und ungehindert richten zu mögen; welches er ihnen nicht nur im Jahr 1415. bestäthet, sondern ihnen das gleiche Vorrecht auch in Einsiedlen und der March ausüben zu mögen, durch verschiedene Justrumente oder sogenannte Bullen zugesichert hat.

Daß auch der Hof zu Arth nicht das Eigenthum eines besondern Fürsten oder Herrschaft gewesen oder angesprochen, sondern für ein Mannslehen des Römischen Reiches sey gehalten, und als ein solches aus einer Hand in die andere sey abgetreten und übergeben worden, bezeuget die unten *) beygesetzte Abschrift, welche wegen ihrem Alterthum und

*) „In Gottes Namen Amen. Allen denen, die nu läbendt, oldt noch geboren sind worden: Thundt kundt wir Herr Pizinin vndt Herr Simon, Gebrüdere von Sagß, Herr Ulrich Ritter vndt Herr Marti Heinrich, Süne Herren Heinrichs seligen von Sagß, da wir Herren Heinrich vndt Herren Albrächt Gebrüdern, geheissen von Grünenfels, han getruwen ze rächten Mannlechen den Hoff ze Artha, den unser Vordern vndt wir vnuerthan von dem Römischen Ryche ze rächten Mannlehen harhein gebracht, mit Lüthen vndt mit Guote, geboumen vndt ohngebouwen, Zehenden, Zinsen, Erschatz, Näälen, Vogtie, Vischenz, Gezwingen, Bännen, Rietern, Mösern, Bächen, Hölzern, Wäldern, Berg vndt Thaal, Stüren, oder wies man ze Minnen old zu Rächte, an Lüthen, die vom Rych ze Lechen sind, old an Guote niessen soll oder mag, vnd gemeinlich alle die Rächtunge, die ze dem vorgenannten Hoffe oldt Kilchensatz hörend, oder dehein Weg hören mügendt: Also, daß die vorgenannten, Herr Heinrich vndt Herr Albrächt, heigen vndt besitzen das vorgenannte Lechen mit allem Rächte, vndt sy vndt ihr Nachkommen, oldt wies sys wellend, on all unser Widerrede vndt unser Nachkommen. Harüber hein wir vorgenambten Herren von Sagß gelobt, mit Lyben und mit dem Guote, so wir nu hein, oldt noch gewinnendt, den dick genannten Herren Heinrich und Herren Albrächten von Grü-

besonderer Stylisation lesenswürdig genug ist, und aus welcher es sich klar ergiebet, daß zwey Brüder von Sagß, oder Sachs, zweyen Brüdern von Grünenfels den Hof und den Kirchensatz zu Arth im J. 1295. übergeben haben. Doch dieser Hof und Kirchensatz muß auch nicht lange in den Händen deren von Grünenfels geblieben seyn, indem, laut der Copie eines Instruments, das in den Schriften zu Arth zu finden ist, „im J. 1300. an der nächsten „Mitwochen nach der alten Faßnacht, Marquard Ru„dolph von Baden, Herr ze Pforzheimb, und Maria „Marggräfin von Baden sin eheliche Hausfrow, alle jene „Gedinge, die von ihrer Beyden wegen der geistlich Herr „von Stoffeln, auch Herr zu Hitzkilchen, ze Som„merswald, und Pfleger ze Rothenburg, mit den erba„ren Leuten die in den Hof ze Arth gehören, und um „den versetzten Nutzen geschlossen, und deswegen den „vorgenannten Hofleuten ze Arth eine Urkunde gegeben „hatte", billigten, gutgeheißen, und diese Zusicherung mit beyder Unterschrift und Insiegel bekräftiget hatten.

Auch war damals schon der Hof und der Kirchensatz zu Arth von einander getrennt; und in der Folge der Geschichte wird es sich noch deutlicher zeigen, daß zu Anfang des XIV. Jahrhunderts der Hof zu Arth, wie eben gemeldt,

---

nenfels, vndt ihr Erben, oder wems sys liehent, das vorgenannte Mannlechen ze vertädunge, vnd Wehren ze seynde vor allen Leüthen, z'allen Tädungen, vor allen Herren, z'allen Zyten, on allen ihr Schaden, vndt mit unser Zerunge. Sy handt ouch deß geschworen, Trewe zu leisten, als man ihren rächten Lechenherren von Schulden soll. Diß geschach an dem Sistag z'usgendem Ougsten deß Jahrs, da von Gottes Geburt warent 1295. Jahre. Do Indictio war die achtende. Vndt daß diß vergessen vndt geänderet nit werde, so geben wir vorgenannten Herren von Sagß, disen Brieff besigleten, den vorgenännten Herren von Grünenfels mit vnsern Insiglen.

in den Händen des Markgräfischen Hauses von Baden, und der Kirchensatz ein Eigenthum oder vielmehr Mannslehen der Edlen von Hünenberg gewesen seyen.

* * *

Nun führet die Ordnung der Geschichte den Verfasser auf einem Gegenstand, der auf die Geschichte der ganzen Schweiz besondern Einfluß hatte, und dieser Gegenstand ist:

Die Letze-Mauer, oder die Landwehre zu Arth.

So merkwürdig und schätzbar jedem Forscher des ehrwürdigen Alterthums die Denkmäler der Vorzeit, und besonders jedem Schweizer die Thaten und Arbeiten der Urväter seyn müssen, so verdienet doch die Landwehre oder sogenannte Letze-Mauer zu Arth vorzüglich die Aufmerksamkeit des Vaterlands-Freundes, und eines jeden Liebhabers der alten Geschichte. Die Ueberbleibsel dieser Mauer sind noch ein sprechendes Zeugniß, wie bedrängt und beängstigt die Lage der damaligen Einwohner von Arth müsse gewesen seyn, und mit welcher Kraft, Muth und Anstrengung sie sich einer Arbeit unterzogen haben, die ihre Kraft fast überstiegen hatte. Aber auch angenehm ist es zu wissen, wie vortheilhaft und reichlich ihre mit Schweiß errungene Arbeit belohnet und gesegnet worden seye. Diese Mauer, die ungefähr 12. Schuhe hoch, und untenher oder beym Fundament 3. Schuhe dick oder breit war, fieng, so weit die Ueberbleibsel noch einige Spur zurücklassen, oben am Sonnen- oder untern Ruffiberg an, und stieg eine starke Viertelstunde am steilen und schroffen Bergesrücken bis an den See hinab; dann zog sie sich, längs dem Gestade des obern Zuger- oder eigentlichen Arthner-Sees hin, gegen dem Schatten- oder Rigi-Berg, und erhob sich, wie am Ruffi-Berg, eine beträchtliche, aber, so viel man finden kann, nicht so weit ausgedehnte Strecke, an den-

selben hinauf, weil die gleich obenher ungeheure und vertikal aufsteigende Fluhe und Felsen derselben Fortsetzung eben so unnöthig als unmöglich machten.

Diese Mauer verschloß also das Thalgeländе gegen die westliche und zum Theil nördliche Seite hin; also zwar, daß niemand vom Zuger=See, oder von dessen beyden Ufern und dem dortigen untern Berggelände eindringen konnte, ohne vorher sich eine Oeffnung durch diese Mauer erzwungen oder solche selbst überstiegen zu haben. Am Ufer des Sees, soweit die Mauer sich ausdehnte, waren weit in den See hinaus alles ziemlich hohe und weit über das auch steigende Wasser hinausragende Pfähle oder Pallisaden in dichten Reihen eingeschlagen, die jedem Schiff das Anlanden auf den Strand und den Menschen das Annähern an die Mauer von der Seite des Sees her, wo nicht unmöglich, doch sehr beschwerlich machten. Diese Mauer war überdas mit drey Wacht= oder Beobachtungs=Thürmen versehen, davon einer am Fuß des Ruffi=, der andere am Fuß des Rigi=Berges, und der dritte in der Mitte des Thales, ungefähr 40. Klafter von der Mauer entfernet, aber, um bessere und freye Aussicht zu haben, auf einer höhern Stelle stehend, aufgestellt war. Die beyden Seiten=Thürme aber standen in der Mitte der Mauer selbst. Diese viereckigten Thürme, von welchen man den ganzen See übersehen, und von jedem das Ufer und den untern Theil des gegenüber liegenden Berges genau beobachten konnte, waren bis zum Anfang des obenher angebrachten Balken=Baues 60. Schuhe hoch. Das Balkenwerk war von Eichenhölzern gefertigt, die auf jeder Seite 4. bis 5. Schuhe über die Mauer selbst hinausragten, auf welchen Rost oder Grundlage, ebenfalls aus Baumes=Stücken ins Gevierte gezimmert, und an den Enden fest in einander verbunden, Zimmer und Wohnungen ungefähr 7. Schuhe hoch angebracht waren; welches alles durch ein steiles mit kleinen

Schindeln bedecktes, und auf allen vier Seiten endlich in einen Spiz zusammenlaufendes Dach beschirmt und bedeckt war. Die gedachten Zimmer im obern Theil der Thürme dienten den Wächtern zur Wohnung und Beobachtungspunkt bey Tag und Nacht, und in der Zeit der Noth besonders wehrlosen Menschen zur Sicherheit, und zu einem Plaz allfälliger Vertheidigung, weil damals die so weit hinreichende und allzerstörende Kraft des schwarzen Pulvers noch nicht erfunden war. Eine sehr hohe Stiege oder Treppe war aussenher angebracht, von welcher man ins Innere des Thurmes eintreten konnte. Diese Stiege aber, oder ein Theil derselben, konnte im Fall der Noth hinaufwärts gezogen, und dann nach Belieben wieder hinabgelassen werden. Auch auf dem Boden oder auf der Erdenfläche war eine große Thüre angebracht, die mit starken Riegeln und Schlössern versehen, von dicken Eichbrettern, die durch Eisenbänder mit einander verbunden waren, einen fast undurchdringlichen Damm bildeten, der von ihnen noch mehr verrammelt werden konnte. Auch im lären untern Raum der Thürme waren Stiegen oder Treppen zum Hinaufsteigen in den obern Theil derselben angebracht, welche aber leicht weggenommen, und der obere Theil derselben, wie Fallbrücken, aufgezogen werden konnten. Sonst war der zwischen dem Gemäuer eingeschlossene innere Plaz von allem Holzwerk leer, damit nicht der Feind, wenn er allfällig in den untern Raum eines Thurmes eingedrungen wäre, auch dergleichen finden würde, was untenher angezündet, dann die Flamme durch inwendig auf einander liegenden Holzesstoff fortgesezt werden, und endlich auch das oberste Holzgebälke in Feuer stecken könnte. Ungemein fest und dauerhaft waren diese Thürme angelegt; indem der untere Theil der Mauern ungefähr 6. und der oberste Theil derselben noch bey 4. französischen Schuhen dick waren. Ueberdies waren in der hinlaufenden ganzen Mauer noch einige feste Thore oder bevestigte Aus- und

Eingänge angebracht, und am Thurm beym Rigi- oder Schatten-Berg sahe man in den letztern Tagen des J. 1805. noch große steinerne Thorpfosten, welche mit eisernen Thorangeln versehen waren, in welchen die Thore zum Auf- und Zumachen gehangen hatten. Somit war in den Tagen der damaligen Vorzeit der Flecken Arth eine halbe kleine Stadt, und gegen der Nord- und Westseite hin zu einer wahren Festung für die damalige Kriegesart gestaltet. Welch eine beschwerliche und kostspielige Arbeit aber diese Machenschaft gewesen sey, kann jeder leicht selbst berechnen. Die Länge der ganzen Mauer betrug gewiß mehr als 12,000. und die Höhe derselben, das Fundament ungerechnet, gewiß 12. franz. Fuß; somit machte der Einfang der Mauer, nur oberflächlich ins Gevierte berechnet, aufs Wenigste 144,000. Quadratschuhe, und samt dem Fundament beynahe 500,000. Kubikschuhe aus; und wenn man überdas den Kostenbetrag der drey gemeldten Thürme, der mehrern Thore, und die Arbeit und Mühe, welche die Zurüstung und Einschlagung so vieler tausend Pfählen am Gestade und im seichtern See selbst verursachte, ermißt, so erstaunt man wirklich, wie ein damals kleines Völkchen alle diese Mühe, Arbeit und Unkosten habe bestreiten können; und fühlen muß jeder Unbefangene, wie unempfindlich, ja wie ein schwarzer Undank es wäre, wenn man auf solche Vorväter, und auf alle ihre Nachkömmlinge, die, bey jeder auch strengsten Gefahr und Blutarbeit, für die Ehre und das Heil des ganzen Vaterlandes gewiß niemals die Letzten waren, mit Verachtung oder Gleichgültigkeit, und, im Fall des unvermeidlichen bittersten Unglückes, ohne innigste Theilnahme und thätigste Hülfsleistungsbegierde hinabblicken wollte!

So lange Noth und Vorsicht es erfoderte, wurden diese Mauer und ihre Zubehörden im baulichen Stand sorgfältig unterhalten; als aber Noth und Gefahr vorüber, und ihre Existenz mehr schädlich und unangenehm, als nothwendig

und nützlich war, wurde die Mauer, um besserer Kommlichkeit und freyerer Aussicht willen, längs dem See nach, bis auf die unterste Grundlage, deren Ueberbleibsel dem dortigen nähern Lokal noch viele Vortheile verschaffen, abgetragen. Der Thurm am Fuß des Ruffi- oder Sonnen-Berges war schon vor mehr als 200. Jahren ganz weggeschaft; jener in der Mitte des Thales aber, der, wie vorgemeldt, auf einer kleinern Anhöhe stand, und vor ungefähr 200. Jahren in ein sehr unkommliches Haus umgeschaffen worden war, wurde im J. 1775. niedergerissen, um auf diesem Platz und aus dessen Steinmasse zwey bessere Häuser für zwey Pfarrhelfer aufzuführen. Wie fest und dauerhaft das Mauerwerk dieses Thurmes gewesen sey, kann der Verfasser aus eigenster Beobachtung und Erfahrung bezeugen. Von Neugier hingelocket, und um die beßte Gelegenheit zu haben die Sache selbst prüfen zu können, legte er mit damaliger Jugendkraft oftmals selbst die Hand an das Werk. Man fieng ein Paar Schuhe ob der Erdfläche die Mauer mit unsäglicher Mühe zu durchbrechen an, um dadurch den freywilligen Einsturz des obern Theiles derselben zu bewirken; allein, wenn man auch bis auf die äusserste Eckteine hin schon volle Oeffnung gemacht hatte, und man mit jedem Augenblick den Einsturz eines Stückes Mauer, durch Beyhülfe obenher und inwendig an der Mauer angesetzter und festgemachter Seiler, die durch viele und starke Aerme angestrecket wurden, um die Mauer hinauswärts zu reissen, erwartete, so spottete dennoch die Festigkeit des Gemäuers noch aller Mühe und Erwartung, und die Ecksteine mußten vorher noch ganz durchbrochen werden, bis endlich die Theile der Mauer nicht auseinander zu reissen, sondern in ganzen Stücken hinauszustürzen begannen; also zwar, daß das Gebäude nicht aus einzelnen Steinen mit Mörtel verbunden, sondern aus einer gänzen Felsenmasse bestanden zu haben schien. Besonders mußte man die so harte Sub-

stanz und die bindende Kraft des Mörtels, der zu dieser Baute gebraucht worden, bewundern; indem es insgemein weit leichter war einen ganzen auch harten Stein zu durchbrechen oder in kleinere Theile aufzulösen, als durch den alleinigen Mörtel durchzudringen.

Der dritte und letzte Thurm stand noch ganz bis auf die letzten Tage des Jahrs 1805. Ungefähr 40. Jahre vorher mußte das erste Dach und das oben auf den Mauern gestandene Zimmer- und Balkenwesen, weil es vor Alter und Fäulniß einzustürzen drohte, abgetragen werden; wo dann ein neues Dach unmittelbar auf die vier Mauern ohne einiges Zimmerwerk (weil dessen Gebrauch damalen ganz unnütz gewesen wäre), angesetzt und in alter Form aufgerichtet wurde. Da aber in den letztern Jahren niemand mit diesem ehrwürdigen Alterthum sich abgab, und die nöthige Vorsorge zur Erbesserung nahm, so hatten Wind und Wetter dieses Dach ganz baufällig gemacht; und da eine neue Deckung viele Unkosten erfodert hätte, und überdas der dortige Platz einem Nachbauer, der ein neues Haus aufzuführen sich gezwungen fühlte, sehr dienlich, ja nothwendig war, so wurden die Materialien des Thurms und das Gelände oder die Stelle zugleich ihm überlassen; jedoch mit dem Gedinge, daß er nach vollendetem Hausesbau auch auf dieser Gegend ein Andenken an das auf dieser Stätte eben noch gestandene Alterthum hinsetzen sollte; und der Verfasser eignete sich vorläufig die Ehre zu, die Inschrift für dieses Denkmal verfertigen zu können. Auch nicht ohne strenge Mühe konnte dies dauerhafte und der Kraft und Festigkeit der alten Schweizer würdige Werk zur Erde hinabgewürdigt worden. So wie die Krieger des grauesten Alterthums mit ihren Widdern und Maschinen die Mauern der widerstehnden Städte und Schlösser zu erschüttern und zu durchbrechen gewohnt waren, eben auf diese Weise mußte auch das Mauerwerk dieses Thurmes mit großen Balken, die in Stricken und Ketten wagrecht

hiengen, und vornher mit dicken und in einen Spitz hinlaufenden Keilen versehen waren, und dann nur mit starker Männerkraft an die Mauer hingeschwungen werden konnten, zwey Fuß ob des Bodens Oberfläche durchlöchert, und also das ganze obenher stehende Mauerwerk unterhöhlet oder untergraben werden. Mit gleicher Hartnäckigkeit widerstand das Stein- und Mörtel-Wesen, wie bey Abtragung des vorgenannten mittlern Thurmes, der Durchbrechung, und nach unglaublicher Mühe fiel er endlich am letzten Tag des Jahrs 1805. Aber auch in seinem Hinfallen blieb er sich selbst getreu — gefallen blieb er so zu sagen noch ganz, und auch auf der Erde konnte nur mit großer Anstrengung sein festhaltendes Zusammenhängen getrennt worden. Auch scheint sein Hinfall den Felsensturz am Gnyppenberg vorher angekündet oder nach sich gezogen zu haben; indem sich dies traurige Ereigniß acht Monate und zwey Täge darnach ergeben hat. Wohl würden daher die abergläubischen Verehrer des Alterthums und die Ergründer oder anmaaßliche Ausleger der finstersten Geheimnisse vor 3000. Jahren der damals leichtgläubigen Welt haben wollen erweislich machen, daß, wenn man diesen Thurm nicht niedergerissen hätte, auch der Gnyppen in seiner ehevorigen Ruhestelle geblieben wäre. Von diesen drey Thürmen sind also keine sichtbare Spuren mehr übrig; von der Mauer selbst stehen aber noch mehrere beträchtliche Ueberbleibsel. Wie man am Ruffi- und Rigi-Berg die Gegenden durchwandelt, wo diese Mauer hingebauet war, so findet man noch beträchtliche Strecken von derselben, an einigen Stellen noch ziemlich vollkommen dastehend, an andern Stellen aber im merklichen Zerfall sich zeigend; alles aber hat das Gepräge seines ehrwürdigen Alterthums sich selbst erworben. Hier haben Pflanzen, die nur im alten trocknen Gemäuer ihre Geburtsstätte suchen, ihre Wurzeln endlich eingeschlagen. Dort haben andere Gewächse auf der obersten Fläche der Mauer,

wo lange Fäulniß endlich einige Dammerde angesetzt hatte, einen Platz für ihr Daseyn gefunden. Auch baumartiges Gesträuche hat sich hin und wieder an der Mauer angesiedelt; und starke Wurzeln und noch dickere Aeste sagen deutlich, daß sie schon Jahrhunderte mit ihrem Wachsthum sich durchgearbeitet haben. Besonders aber zeigt sich an vielen Stellen das sich sanft anschmiegende und dennoch gebietrisch eindringende Epheugesträude in vollem Prunk seines immer grünenden Blätterwesens. Ziemlich dicke Aeste haben sich von diesem sich sonst insgemein in zartem Gesträude zeigenden Gewächse über die Mauer selbst erhoben; und wenn die mehr bein= als holzartige Substanz eines ungefähr zwey Zoll haltenden Epheu=Astes oder vielmehr Stammes mit beschwerlicher Mühe in die Quere durchsäget oder durchschnitten wird, dann zeigt die innere Fläche, in ihren fast unmerklich kleinen Fasern, Ringe, deren sich jedes Jahr einer angesetzt hatte, wie langsam, aber auch wie dauerhaft dies Baum=Gesträuche seinen Wachsthum begonnen habe. Aber eben so merkwürdig ist es zu sehen, wie ein kleines Sträuchgen, das sich in seinem ersten Hervorkeimen ganz demüthig und kriechend um ein kleines Plätzchen an der hohen und starken Mauer eingeschmeichelt hatte, in der Folge der Zeiten über seine erste Stütze sich stolz erhebe, und wirklich durch sein oberes, zwar schwaches, aber durch enges Zusammenhalten stark gewordenes Strauchwesen der sonst hinfallenden Mauer ihre Festigkeit gewähre.

Was die am Seesstrand und im nahen See selbst zahlreich eingeschlagenen Pfähle betrift, so waren deren nur noch vor vierzig und noch weniger Jahren eine große Menge wahrzunehmen, welche alle bis auf diese Zeit durch Fäulniß verschwunden oder von den Einwohnern selbst weggeschaft worden sind, um aller Orten, und besonders im gefährlichen Zeitpunkt eines Windsturmes, mit den Schiffen ungehindert und sicher anländen zu können.

In welchen bestimmten Jahren diese so merkwürdige Denkmäler der Mauer und der Thürme samt Zubehörden angelegt und vollendet worden seyen, konnte der Verfasser mit aller Nachforschungs-Begierde keine gewisse Spur auffinden. Felix Malleolus oder Hämmerlin, in seinem Dialogo de Suitensibus vermeint zwar: Die letzte Mauer bey Arth sey schon unter Karl dem Großen gebauen worden, und zwar von den Sachsen, die dahin gelegt wurden, um den dasigen Paß oder Durchgang zu verwehren. Allein diese Muthmaaßung scheint dem Verfasser eben so unwahrscheinlich als unglaublich. Gewiß ist es, daß diese Mauer im J. 1315. in ihrer Vollkommenheit dagestanden; und wer wird nun glauben können, daß dieselbe sich beynahe 500. Jahre lang in wehrhaftem Zustand erhalten habe? Denn so viele Jahre sind es seit Karl des Großen Ableben (814.) bis auf den bestimmten Zeitpunkt des J. 1315. Daneben läugneten die Pfähle, die, in den seichtern See eingeschlagen, noch vor wenigen Jahren zu sehen waren, daß sie bey 1000. Jahren in vollkommener Festigkeit sich hätten erhalten können; und wenn der Verfasser die Bauesart des Thurmes auf der Insel Schwanau im Lowerzer-See, der glaublich im IX. Jahrhundert erbauet worden, mit der Bauart der Thürme zu Arth verglich, so fand er überzeugend, daß derselben Bauart viel moderner und neuer, als jene des Lowerzer-Thurmes gewesen sey; und jeder nur oberflächliche Forscher und Kenner der Alterthümer wird ein Gebäude des IX. von jenen des XIII. und XIV. Jahrhunderts leichtlich unterscheiden können.

Glaublich indessen wurden die bemeldten Thürme und die Mauer im J. 1260. zu erbauen angefangen und in den nächst darauf folgenden Jahren geendet, in welcher Zeit der gar zu übermüthige Adel von den Ländern Schwytz und Unterwalden verjagt worden, und wo dann derselbe, als der beleidigte Theil, um sich zu rächen, stäte Einfälle

in diese Gegenden wagte; deswegen die bedrängte Einwohner jedes Mittel zu ergreifen und auszuführen gezwungen waren, was ihnen Schutz und Sicherheit wieder solche Streifzüge, wider Mord und Verheerungen gewähren konnte. In dieser Zeit wurden auch, wie Leu in seinem Simmler S. 40. meldet, die Thürme und Landwehren am Rothenthurm und auf der Schornen in der Gemeinde Sattel, nahe am Morgarten (welche Thürme und gemauerte Landwehren wirklich noch wohl bestehend zu sehen sind), so wie auch der Thurm zu Stansstad im Kanton Unterwalden errichtet, und das dortige Seesgestaad, so wie bey Arth, mit Pfählen verschlagen. Eine alte Sage, und noch einige geschriebene und gedruckte Nachrichten melden, daß die Landwehre, welche am Rothenthurm anfieng, sich über die Anhöhen bis auf die Schornen hinab, und von dannen über den Keiser-Stock bis an den Gnyppen, und noch fernerhin gegen Arth hinab ausgedehnt habe. Allein diese Nachrichten scheinen zu wenig Bestimmtheit zu enthalten, und glaublich hat man zwischen eigentlichen Mauern und andern Wehr- und Schutzanstalten nicht den behörigen und genauen Unterschied gemacht. Die ebnere und leicht zugängliche Gegenden und Pässe, als wie am Rothenthurm, auf der Schornen und bey Arth, mußten nothwendiger Weise wohl verschlossen seyn, weil der Adel sich damals besonders mit Kriegen und Raufereyen abgab, um besserer Kommlichkeit willen aber, und um sich von den niedrigen und gemeinen Fußknechten zu unterscheiden, immerhin zu Pferde stritt; folgsam mußten jene Gegenden, wo Reuterey hätte eindringen können, besonders wohl verschlossen und verwahret seyn. Die bergigte Gegenden waren damals noch sehr verwildert und dicht mit Holz bewachsen; und somit war das Durchdringen durch dieselben dem Reuter ganz unmöglich und dem einzelen Fußgänger auch beschwerlich. Sehr glaubwürdig ist es also, daß auch an steilern Gegenden und

auf Berges-Anhöhen Wehren und Verschliessungen, die aber nicht aus Mauerwerk bestanden, seyen angelegt worden; so wie es auch gewiß ist, daß an einigen Orten, als wie am Gnyppen-Spitze, Verschanzungen von Erde seyen aufgeworfen worden, deren Daseyn noch in den letztern Tagen an der Halde desselben Spitzes zu sehen war; von Gemäuer aber zeigten sich da und an andern bergigten Gegenden nicht die mindeste Spuren; es muß daher die Landwehre über höhere Gegenden und über die Berge hin, nicht aus Gemäuer und Thürmen, sondern aus Verhacken aus Holze, aus Verrammlungen mit Steinen und aus Verschanzungen von Erde bestanden haben, wo also der Eintritt in das Innere des Landes beschwerlich geworden, oder mit einer kleinern Menschenzahl gegen eine größere Feindesmenge mit Vortheil zu behaupten war. Doch, da der Verfasser keine ausgedehnte Geschichte der ältern Zeiten, oder seines ganzen Kantons, sondern nur jene von Arth und der dortigen Gegend schreiben, und der Welt mittheilen will, so muß er sich wieder inner die Gränzen derselben zurückziehen, und sich auf diese beschränken.

Nun war mit Einem Mal der gefährliche Zeitpunkt eingetroffen, wo Herzog Leopold von Oestreich, Sohn des ermordeten Kaisers Albrecht, sich an den Schweizern rächen, und die ihm mit Festigkeit verneinten Ansprüche mit der Schärfe des Schwerdtes erzwingen wollte. Viele und für selbige Zeiten zahlreiche Krieges-Schaaren wurden dazu aufgeboten, und der für sich selbst beleidigte und nach Rache schnaubende Adel mußte und wollte, an der Seite des Herzogen, seine Ritter- und Pflichtes-Dienste erfüllen; indem die mehrere Zahl desselben vom Hause Oestreich Mannslehen, welche eigentlich nur Lehen des Römischen Reiches hätten seyn sollen, in der Schweiz besassen. Unter dieser Zahl war auch der edle Heinrich von Hünenberg, der damals ebenfalls ein Mannslehen von seiner

gnädigsten Herrschaft von Oestreich in Arth besaß. Der Sammelplatz der Bewaffneten war die zu dieser Zeit der Oestreichschen Oberherrlichkeit noch angehörige Stadt Zug, und von da aus fieng man zu Wasser und zu Land den Angrif gegen den Kanton Schwytz an. Ob Herzog Leopold beym Anfange seiner kriegerischen Unternehmung seinen Eintritt in das Land Schwytz durch die Gegend bey Arth habe erzwingen wollen, oder ob er auf diese Gegend nur einen verstellten Angrif, um die Schweizer irre zu machen, gerichtet habe, ist unbekannt; soviel aber ist gewiß, daß sich in Arth die größte Anzahl der Vaterlands-Vertheidiger, aus eigensten Landesleuten von Arth, und aus wenigen nahen Bundes- und Hülfs-Brüdern bestehend, damals eingefunden hatte; und eben so gewiß ist es, daß Leopold bey Arth eben so standhaften als thätigen Widerstand angetroffen habe. Deßwegen, und glaublich noch, weil er vernommen hatte, daß die Zugänge an der Schornen nur mit weniger Mannschaft besetzt wären, und folglich daß das Eindringen an jener Stelle leichter und gewisser als bey Arth seyn möchte, so wurde beschlossen, mit aller Macht sich nach selbiger Gegend zu wenden, und mit vereinter Kraft den Eingang in das Herz des Landes Schwytz sich dort zu erzwingen. In großer Gefahr schwebte also damals dies kleine Ländchen, und dessen wenige, von großer Feindes-Ueberzahl beängstigten und an allen Orten bedrohten Einwohner. Und wer weißt, wie fürchterlich traurig das Loos dieses kleinen Völkchens geworden wäre, wenn Leopold sich unbemerkt der mehr erwähnten Gegend am Morgarten hätte nähern können, und nicht dort eben so unerwarteten als niederschlagenden Widerstand gefunden hätte? Doch die gütigste Vorsehung wachte über das bedrängte und in seiner Angst mit wahrem Zutrauen zum Himmel betende Völkchen, das ohne dessen handgreiflichen Schutz schon damals, und nachher so oft der

traurigste Spott und Raub seiner Feinden hätte werden müssen; durch diese nächtigste Obhut aber beschirmet sich wie ein Fels in Mitte der wildesten Wellen bis anhin erhalten hat. Ja! in diesem Moment der Gefahr und der Noth kam ein Engel des Trostes und ein Bote der Warnung von oben herab, und foderte die ungewissen Streiter auf, an den Morgarten hinzueilen, und dort den ersten Sieg für Sicherheit und Freyheit zu erkämpfen. Am Tage vor dem 15. Wintermonats 1315. wurde der segenvolle Pfeil, ungefähr 1000. Schritte vom Flecken Arth, nahe bey dem damaligen Thurm am Ruffi= oder Sonnenberg, an der Straße wo man von Arth nach Zug hingeht, samt dem daran hängenden Zeddel oder Brief aufgehoben, welcher die wichtige Warnung enthielt: „Hüetend üch den Sanct „Otmars Abend, Morgens, am Morgarten." Eben damals ließ Herzog Leopold, um die Schwytzer zu täuschen, noch einen verstellten Angrif gegen Arth hin machen. Der mehrste Theil der Feinde war in Schiffen, von welchen sie auf die bey der Mauer auf Gerüsten stehenden und halb bedeckten Schwytzer ihre Pfeile hinschoßen. Der edle Heinrich von Hünenberg, welcher sich als der beßte Freund unter dieser sonst wüthenden Feindesschaar befand, schoß seinen für die Schwytzer mit so glücklichen Schwingen ausgezeichneten Pfeil mit solcher Geschicklichkeit, daß er über die Mauer und die darauf stehende Schwytzer hinüberfliegen, bald aber zur Erde niederfallen, und folglich von den da postirten Landsleuten gar leicht bemerkt und gehoben werden konnte. Egid Tschudi in seiner Schweizerchronik I. Th. S. 272. meldet zwar: Der edle von Hünenberg habe mehrere Pfeile mit pergamentenen Zeddeln, worauf obstehende Warnungs=Worte geschrieben waren, in das Dorf zu Arth hineingeschossen; allein das alte Jahrszeit=Buch oder Necrologium der Pfarrkirche zu Arth, welches aus noch ältern Dokumenten zusammen gesammelt worden,

und dem General von Zurlauben in Zug (s. Hallers Schweizerbibl. Th. III. S. 397.) als ein unentbehrliches Instrument für den Liebhaber der alten Schweizer-Geschichte so schätzbar geworden war, und dessen Zeugniß also der mehrste Glauben beyzumessen ist, sagt im 282. Bl. (wo, um ein alljährliches Jahrszeit oder Gedächtniß über die bey dieser Schlacht gefallene Schwytzer zu halten, auch die Umstände vor, bey und nach dieser Schlacht und andere Ereignisse beschrieben sind, aber mehr in religiöser als politischer Rücksicht) bestimmt: Daß nur Ein Pfeil hinüber geschossen oder aufgehoben worden sey, welcher die bewußten so gesegneten Worte enthalten habe. Doch wem und warum der Edle von Hünenberg den einzigen oder mehrere Pfeile und Zeddel zugeschossen habe? sind zwey Fragen, die der Beantwortung und der Durchlesung gewiß noch dermalen würdig sind.

Wer immer die ältern Authoren über die Geschichte des Vaterlandes mit Wärme und Theilnahme durchlieset, der wird mit dem Verf. finden, daß die merkwürdigsten Ereignisse der Vorzeit nur oberflächlich und trocken beschrieben und verfasset dastehen. Häufige lange und langweilige Dokumente und Erzählungen, die aber zur Aufklärung der eigentlichen Geschichte gar nichts oder doch wenig beytragen, werden überall gefunden; aber warum dieser oder jener Mann so und nicht anders gehandelt habe, und was der Grundanlaß und der eigentliche Antrieb zu dieser oder jenen so folgenreichen Unternehmung und entscheidenden Handlung gewesen sey, findet man in keiner oder doch an wenigen Stellen; und nach solchen Beschreibungen sollte man glauben, die damalige Menschen hätten nur so zu sagen aus Instinkt, oder wie Automaten und Maschinen, die edelste oder gefährlichste Handlungen begonnen und ausgeführt, wo doch gewiß das menschliche Herz damals schon, wie immerhin, und wirklich noch, für das Beginnen jeder That

einen besondern Antrieb gefühlt, und einen Zweck zum Voraus sich dafür bestimmet hatte. Wie angenehm ist es also, wenn man bey Erzählung einer Thatsache auch die geheimen Antriebe, und den der Unternehmung ihren eigentlichen Impuls gebenden Zweck und Absicht entnehmen, und in der Geschichte der Thaten und Zeiten auch die Geschichte der Menschheit lesen kann. Eben so verhält es sich mit der Erzählung der Geschichte über unsere Hünenbergische Warnung; sie wird so trocken, kurz und einfach beschrieben, als wenn dieser unvergeßliche Pfeil nur so zufälliger Weise aus den Lüften hinunter gefallen und eben so unbedeutend von der Erde aufgehoben worden wäre. Nachforschen und Zufall indessen setzen den Verfasser in die angenehme Lage, erst nach bald fünf vollen Jahrhunderten die Grundursachen und die wahren Umstände über dies des Andenkens würdigste Ereigniß der Welt mittheilen zu können.

Nothwendiger Weise muß man doch glauben, daß der an einem Pfeil festgemachte und über die Letzemauer bey Arth hingeschossene Zeddel an jemand gerichtet gewesen seye; daß derjenige, dem dieser Zeddel zugeschrieben war, die Handschrift des Schreibers deutlich gekannt und bestimmt von allen andern Handschriften habe unterscheiden können; und daß der Empfänger wegen innigst freundschaftlicher Verbindung mit dem Uebersender dem Inhalt den vollesten Glauben beymessen durfte; indem ein solcher Bericht eben sowohl ein verführerischer Betrug und Kriegslist, als eine wohlthätige Warnung hätte seyn können. Eine beständige und getreue Uebergabe oder Tradition, von den Vätern auf die Kinder immerhin als ein ehrwürdiges Andenken übertragen, hat uns nämlich die Nachricht aufbehalten und der Vergessenheit entrissen, daß der am Pfeil des edeln Heinrichs von Hünenberg angeheftete Zeddel an seinen damaligen Amtsmann und Gevattermann Hans Jacob Zay in Arth gerichtet gewesen. Erst noch in den

neuern Zeiten (1740.) wurde, laut Rathsprotokoll Libr. 2. F. 374. von der damaligen Landesobrigkeit des Kantons Schwytz erkannt: Daß dieser Pfeil, als ein heiliges Alterthum von der Hand der Familie Zay, wo er sonst gelegen hatte, abgefodert, und in das Archiv des Kantons gelegt werden sollte, allwo er bis auf letztere Jahre aufbehalten war; wo er aber sich gegenwärtig befinde, kann der Verfasser nicht sagen, indem in jüngsten Zeiten die Schlüssel des Archives in verschiedene fremde Hände gekommen, denen solche Alterthümer vielleicht nicht bekannt oder nicht so ehrwürdig als den wahren und ältern Schwytzern waren. Daß man aber einmal dem Inhalt des mehr erwähnten Briefes oder Zeddels den vollesten Glauben beygemessen habe, bezeugen alle Geschichtschreiber und der Erfolg der Sache selbst; indem die Schwytzer auf diese Nachricht ihre Bundes-Brüder von Uri und Unterwalden aufgemahnet, die am Abend desselben Tages noch von ihren Väterstätten nach dem Morgarten hineilten, sich mit denen von Schwytz, welche sich ebenfalls von Arth weggzogen, und nur wenige Mannschaft zur Bedeckung der dortigen Landwehre zurückließen, vereinten, und am folgenden Tag (Samstags 15. Novemb.), den ersten Sieg zur Gründung des allgemeinen Schweizer-Bundes erfochten haben. Auch der Edle Heinrich von Hünenberg muß wichtige Gründe gehabt haben, daß er sich getraute den Schwytzern diese so gefährliche Warnung zuzuschicken, indem er dadurch, so zu sagen, wider sich selbst gehandelt, und einen sehr gefährlichen Schritt gewaget hat; denn, wenn seine Handlung kundbar und dem Herzog Leopold wäre verrathen worden, was hätte er anders, als die bitterste Vorwürfe, Verfolgung und Rache von ihm zu erwarten gehabt? Doch auch dafür geben sowohl die Tradition als geschriebene Urkunden die wahren Gründe dar. Damals war eben dieser Edle von Hünenberg Besitzer des Kirchensatzes in Arth,

wegen welchem er alljährlich beträchtliche Gefälle zu beziehen hatte. Der vorerwähnte Hans Jacob Zay nun besorgte diese Einzüge in seinem Namen; folgsam konnte er die Handschrift seines Patronen und Gevattersmann genau kennen, und mußte eben auch deswegen mit ihm in gutem Vernehmen stehen; nur einander Gutes wollende Menschen erbaten zu dieser Zeit sich zu Pathen oder Gevattersleuten, und dieses damals noch für ehrwürdig gehaltene Zutrauen war eben noch ein Band, daß oftmal nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Familien zu innigster Freundschaft vereinte. Aber noch andere Bande, und sogar die Bande des Blutes, hatten den Edeln von Hünenberg als thätigen Freund an die Schwytzer angeschlossen. Obervogt Reding, ehevor mehrere Jahre ausser dem Kanton gesessen, kehrte endlich vor ungefähr hundert Jahren wieder in seinen Geburtsort Schwytz als Privatmann zurück, und gab sich alle Mühe die Merkwürdigkeiten seiner Familie zu sammeln, und in zwey großen Folio-Bänden niederzuschreiben. Als ein wahres Heiligthum wurde dieses Manuscript angesehen, und von ihm und seinen Erben keinem Menschen anvertraut. Sogar der schon vorerwähnte General von Zurlauben in Zug beklagte sich bey dem Verfasser einige Male, daß er dieses merkwürdige Werk, seines dringenden Anhaltens ungeachtet, niemals zum Durchlesen hätte erhalten können. Endlich mußten diese zwey Bücher einmal bey einem wichtigen Streit wegen einer Redingischen Erbschaft, als ein glaubwürdiges Instrument, dem Neuner-Gericht in Schwytz vorgelegt werden. Der Verfasser war damals Mitglied des besagten Gerichts, hatte also Gelegenheit diese Bücher zu durchgehen, und fand mit innigster Befriedigung in denselben: Daß Hektor Reding zu Biberegg, ein Sohn des damals so berühmten, und wegen Alter und Schwachheit nicht mit der That aber noch mit Rath an dem Siege bey

Morgarten theilnehmenden Landammann Rudolph Redings, mit Margaritha von Hünenberg, Schwester des mehr erwähnten Heinrichs von Hünenberg verheirathet; daß diese zwey Schwäger in beßtem Vernehmen und Freundschaft mit einander verbunden gewesen; und daß eben dieser von Hüneberg oftmals seinem Schwager Hektor in ihrem vertraulichen Briefwechsel lateinische Verse zugeschrieben habe. Ueber die Begebenheit z. B. als Wilhelm Tell auf Geßlers grausamen Befehl den Apfel vom Kopf seines Kindes wegschießen mußte, habe Hektor Reding von jenem folgende so schöne lateinische Stanze erhalten:

Dum pater in puerum telum crudele coruscat
  Tellius, ex jussu, sæve Tyranne! tuo —
Pomum, non Natum figit fatalis arundo:
  Altera mox, ultrix, te periture petet.

So schwer diese Verse in deutscher Uebersetzung zu geben sind, so glaubt doch der Verfasser den Sinn des Originals in folgender Uebersetzung dem Leser mittheilen zu dürfen;

Als Vater Tell auf deinen Zwang,
O Wüthrich! seinen Pfeil hinschwang;
  Da hat er, wider dein Verhoffen,
  Den Apfel, nicht das Kind getroffen;
Doch wisse! Dort steckt noch ein Pfeil,
Und der wird werden dir zu Theil;
  Durchbohren wird er deine Brust,
  Und rächen deine Mordeslust.

Und nach geendigter Schlacht und Fehde am Morgarten, als Leopolds Völker sich wieder zurückgezogen und freyere Komunikation mit dem untern Land gegen Schwytz wieder in etwas hergestellt war, habe ebenfalls unser von

Hünenberg seinem Schwager in Biberegg folgendes lateinische Distichon zugesandt:

Quos tibi non poteram curis oppersus et armis
Mittere conatus, hos tibi misit avis.

oder in freyer, ungebundener deutscher Uebersetzung:

„Jene Hülfe, die ich, von Sorgen und Waffen belastet, „dir nicht persönlich leisten konnte, die hat dir der Pfeil, „wie ein Vogel, durch die Luft hingebracht."

* * *

Fortsetzung der ältern Geschichte.

Nun war zwar mit dem Sieg am Morgarten auch der erste Grundstein zur Unabhängigkeit geleget, und der edle Pfeil der Freyheit, der sich im lachenden Thale zu Arth seinen Lieblingsplatz ausgewählet hatte, fieng schon an Wurzel zu fassen; war aber nur noch ein zartes, schwaches Pflänzchen, das getreu und sorgfältig gepflegt werden mußte, ohne welche mütterliche Wartung es leichtlich jedem auch schwächern Angrif unterlegen wäre, bis endlich dies schwächere Bäumchen, zur festen Eiche angewachsen, aus eigenster Kraft jedem Sturm trotzen durfte. Leopolds Kriegesheer war zwar besiegt und auseinander gejagt, aber deswegen gar nicht Haß und Rache wider die Schwyzer gedämpft. Zahlreiche Heere wollte und konnte man nicht mehr aufbringen; aber in einzelnen Schaaren suchte man immer diesem kleinen Völkchen noch Uebels zu thun. Die Bewohner im Innern des Landes Schwyz waren wider solche Anfälle sicher; aber um desto mehr die äussern Gränzen desselben und die dortigen Anwohner den Gefahren unvermutheter Ueberfälle und der unmenschlichsten Mißhandlung ausgesetzt. Ueberhaupt war der Geist derselben Zeiten klein kriegerisch, und nur in seinem Verderbniß zum Böses thun und zur Verwilderung gestimmet. Das aben-

theuerliche Faustrecht und das Recht des Stärkern war damals das Lieblings-Recht des Adels, und Jagen und Raufen das angenehmste Handwerk seiner kraftvollen Söhne. Um wilde Rache zu befriedigen, oder ungezähmten Muthwillen zu sättigen, oder im fetten Raub sich mästen und brüsten zu können, wurden immerhin Streifzüge wie Lustpartien angeordnet und ausgeführt; wo der Adel aber auch oftmals, von groben und noch stärkern Bauern nicht höflich empfangen, mit blutendem Kopfe und noch schlechterer Ehre zurückfliehen und sich noch glücklich schätzen mußte, wenn er übel zugerichtet sein Heil in der Flucht gefunden hatte. Und dieser Ueberfälle, Räuber- und Mordes-Züge gab es für die Arthner, Sattler, und die am Rothenthurm nur zu viele. Es war zwar ein Friede mit Herzog Leopold geschlossen; allein der Adel glaubte sich zu solchem nicht verbunden, und obschon Leopold sich eine Zeitlang im Oeffentlichen als Freund der Schwytzer zeigte, so wußte der angränzende Adel dennoch nur zuwohl, daß ihr Herzog jede Plackerey wider seine alten Feinde nicht nur nicht mißbilligen, sondern mit heimlicher Herzenslust genehmigen würde; und aus diesen verschiedenen Rücksichten waren die Gränzgemeinden und deren einzelne Bewohner mancher Mißhandlung und manchem einzelnen schweren Kampf bloßgestellt. Die Landeswehren und Letzemauern schützten zwar die Gränzorte wider Einfälle in größerer Feindeszahl; allein, wie konnte der Bauersmann, der doch sein Feld und seine ländliche Arbeit auch besorgen mußte, immerhin auf seiner Hut seyn; wie weitläuftig und verborgen waren die Gränzlinien dieser Gemeinden; und wie unmöglich war es, alle Zugänge so sicher und enge zu verschließen, daß nicht einzelne Feinde unbemerkt durchschlüpfen oder die Mauer an unbemerkter Stelle übersteigen, oder, wo nur wenige Menschen zur Wache standen, auch den Eingang bey den Thoren im ersten Anfall erzwingen, und also,

bis eine größere Zahl Einwohner sich versammelt hatten, ihrem feindlichen Uebelwollen und Wuth Befriedigung geben konnten! In dieser Zeit war's, wie die sichere Tradition sagt, daß niemand ohne Waffen versehen sich von seiner Wohnung entfernen durfte, und wo der Bauersmann, wenn er seine Arbeit verrichtete, und seine Sense zur Abmähung seiner Wiese in beyden Händen führen mußte, oder eine andere Arbeit auf offnem Feld besorgte, er immerhin die scharfhauende Hellebarde oder den zackigten Knüttel oder Morgenstern an seinem Fuß angebunden nach sich zu schleppen gezwungen war, um mit diesem Schutz- und Mordgewehr, durch seinen stählernen Arm geschleudert, dem heimlich eingeschlichenen Feinde Widerstand leisten, und sich und den Seinigen, ohne erst Waffen suchen zu müssen, Sicherheit und Rettung erkämpfen zu können. Wie nützlich und nothwendig die mehr bemeldten Landwehren den Einwohnern vom Land Schwytz damals gewesen seyen, giebt Egid Tschudi wieder das vollgültige Zeugniß in seiner Schweizer-Chronik I. Th. S. 294. wo er sagt: „Daß die Landleut zu Schwytz, weil ihre Landletze an dem Morgarten zu Hauptsee, wo der Aegeri-See anfängt, gar baufällig geworden wäre, etwas Allmeind verkauft, und das daraus erlöste Geld zur Erbesserung derselben Letze verwendet hätten", laut folgenden Briefen, welche unten*) verkürzt zu lesen sind. Und gewiß würden die damaligen Schwytzer nicht so wohlgelegene und ergiebige Stücke

*) „Allen denen, die disen Brief sechend oder hörend lesen, tun Kund wir die Landtlüte von Schwytz: Daß wir durch der gemeinlichen Nothdurfft willen, so das Land angat, verkoufft, und geben hein lidegklich alle die Vordre, die wir zu dem Gute hein, dem man sprichet am Wurf-Negge und an dem Karrum, als es Jme nu mit Marchen umbegangen ist, Wernherrn an der Murun, umb 5. ß. Wie ouch alle die Vordre, die wir zu dem Gute hein, dem man

Allmeinds, als die genannten und jetzt noch dem Namen nach bekannten und von anderm Gelände wohl unterschiedenen Stücke Eigenlandes sind, wider ihre sonstige Gewohnheit verkauft haben, wenn die Erbesserung der gedachten Landwehre nicht große Ausgaben gefordert hätte, und die Letze = Mauern ihnen nicht eben so nützlich als nothwendig gewesen wären. Auch die Landwehre zu Arth, welche in ihrer Ausdehnung weit das längste Stück Mauerwesens enthielt, bedurfte verschiedener Erbesserung; und die Arthner, welche damals noch nicht, was das Oekonomische betraf, in gleicher und vollkommener Verbindung mit den Obern standen, mußten die Ausbesserung und bauliche Unterhaltung ihrer Schutzwehre aus eigenster Cassa und durch persönliche Hülfs = und Geldes = Beyträge bestreiten. Diese Erbesserungen wurden besonders in 1322. vorgenommen; und wie dringend nothwendig dieselben gewesen seyen, beweist ebenfalls der Faden der Geschichte, da im ersten Jahr darauf (1323.) Herzog Leopold schon wieder in offener Fehde gegen die Schwytzer stand; wo abermals Tschudi l. c. S. 297. bestimmt meldet, daß in diesem Jahr die drey Waldstätte und die Herrschaft Oestreich einander sehr zu schädigen begonnen haben. Bald fielen die Anhänger von Oestreich über den Brüning, vom Entlibuch und von Luzern, bald von Zug und anders woher den Waldstätten über ihre Landmarchen und Wehren in ihr Land hinein. Hingegen säumten die Waldstätte auch nicht und thaten verschiedene Streifzüge auf Luzern, auf

---

spricht im Albtal in Snürlins Matunen, als es Jme nu mit Marchen umbegangen ist, Cunrat Schnürlin. Daß diß war sig, und stäte belibe, darumbe gebend wir die Landlüte von Schwytz disen offen Brief besigelt mit unsers Landes Insigel, der geben ward ze Schwytz, do man zalte von Gottes Geburte MCCC. Jar, darnach in dem 22. Jare an Sanct Pancratien Tag."

Zug, über den Brüning und an andere Orte; und auch da ward nicht gesparet zu rauben, zu verheeren, und einander zu schädigen an Leib und Gut. Dieser kleine Krieg und diese einzelne Raub- und Mordeslust, ganz im Geist des damals raufboldischen Jahrhunderts, dauerte noch einige Jahre fort, und die Gränzorte der Waldstätten waren besonders der Gefahr der Beschädigung und Verheerung ausgesetzt. „Im J. 1352." (wie mehr erwähnter Tschudi I. Th. S. 406. ausdrücklich bemerket) „fuhren auf die Liechtmeß" (2. Hornung) „die von Zug mit fünf Schiffen den See hinauf wider die von Schwyz, als sie noch zu dieser Zeit 200. Mann von Zürich zu ihrer Hülfe in ihrer Stadt hatten. Nun kamen sie gen Arth im Land Schwyz und wollten sie beschädiget haben. Da haben sich aber die von Arth zusammengethan, wehrten sich, und erschlugen denen von Zug 12. Mann, und stürzten 6. in den See; die von Arth verloren auch 4. Mann, und die von Zug fuhren wieder mit Nachtheil heim." Allein eine bessere Zukunft lachte damals schon denen von Arth entgegen. Die Einwohner von Zug, von der Herrschaft Oestreich schnöd behandelt, und in ihrer Noth von derselben fast ganz verlassen, schlossen mit den drey Waldstätten, Uri, Schwyz und Unterwalden, wie auch mit Zürich und Luzern, den ersten ewigen Bund den 27. Junius desselben J. 1352. um den sie sich schon vorher heimlich beworben hatten, und wo die von Zug, im Gefühl von Pflicht und Gerechtigkeit, sich nur vorbehielten, die verschiedenen innert ihren Gränzen auch verschiedenen Herrschaften gebührende Gefälle, als Zehnden, Bodenzinse u. dgl. entrichten zu dürfen; welches ihnen gerne zugestanden wurde, weil die ältern Kantone bey Schließung vorheriger wechselseitiger Bündnisse das nämliche gethan hatten. Nun war die vorher so kummervolle Lage gegen Norden für die Arthner verschwunden. Das eben vor noch Mord und Brand drohende Zug war für die

obern Anwohner eine freundschaftliche Vormauer der Sicherheit geworden; und beyde Theile, besonders die Zuger waren froh, daß sie nicht mehr wie Thiere bey einer Zwangjacht ihre Nachbarn beschädigen, zerfetzen, und selbst oftmal noch größern Schaden empfangen mußten. Wie aufrichtig und freundschaftsvoll das gegenseitige Benehmen zwischen Zug und Arth gewesen sey, beweiset der Fortgang der Geschichte, da Arth die zutrauensvolle Ehre hatte, auf Verlangen deren von Zug, drey Ammänner von dem damals edlen Geschlecht deren von Ospenthal, und einen von dem Geschlecht der Schreiber, alle viere aber aus der Mitte seiner Einwohner, nach Zug zu senden. Mit Verschwindung der nachbarlichen Gefahren war auch das Daseyn der Letzemauer gegen diese Gegend aufs Wenigste unnöthig geworden, und die Ausbesserung derselben fiel den Arthnern nicht mehr, wie noch kurz zuvor, zur strengen Beschwerde.

Doch, wie Unglücksfälle nicht einzeln auf Menschen losznstürmen pflegen; eben so hat das Glück auch seine Laune, und häufet seine Wohlthaten eine Zeit lang ununterbrochen auf einander. Dieses fühlte auch Arth in jenem Zeitpunkt. Nicht allein war die eben noch so drückende Gefahr von feindlichen Einfällen und Beschädigungen verschwunden; sondern der angenehme Tag war auch eingetroffen, wo seine Einwohner die Herrschafts- oder Hofes-Rechte an sich erkaufen, und von den beschwerlichen Feudal-Lasten sich entschütten konnten! Wie kurz vorher gemeldet worden, so war beym Ende des XIII. und am Anfang des XIV. Jahrhunderts der Hof oder Curtis von Arth ein Eigenthum oder ein Oestreichisches Rechtspfand des Marggräfischen Hauses von Baden. Die nachherige Marggräfin Maria, die den Schwyzern und Arthnern sehr gewogen war, hatte schon 1344. „an dem nächsten Sunnentage" (laut dem Buchstaben des Originals) „nach Sanct Andres-Mäß des

heligen Zwölfbotten, zu Arta denen dasigen Inwohnern eine Urkunde mit ihrem eignen Insigell verwahret zugestellet, laut welchem sie Ihro auf vier Jahre hin für die Gefälle die Sie im Hof zu Artha alljährlich zu beziehen gehabt hätte, alljährlich 28. Pfund Pfenningen, so in dem Lande Schwytz gänge und gäbe waren, auf Sanct Andresen = Tag entrichten sollen." Das Original ist sehr weitläuftig, und wird hier nur bloß abgekürzt beygesetzt. Nur muß der Verfasser bemerken, daß das alte Pfund Pfenning ehevor einen halben Schwytzer = Gulden betragen habe. Wenige Jahre darnach (1353.) haben die von Arth ihre Freyheit, wie die alte Documenten sagen, von eben bemeldter Marggräfin Maria selbst erkauft, laut unten stehnder Urkunde *): und

*) „Wir Maria, Margrauin ze Baden, thuon kundt allen den, die disen Brieff ansechent oder hörend lesen, daß wir sein kommen überein freundtlich, vndt mit guoter Vorbetrachtung mit den Erbaren vndt fromben Leuthen, den Kilchgnossen ze Art vndt ze Goldoue, beide Frouwen vndt Mannen, die in den einen Hoff hörten, gelegen ze Art in dem Kilchspill, der unser rächt Pfandt was von den hochebornen vnsern Herren den Herzogen von Oestreich: Daß wir den vorbenannten erbern Leuthen ze Art vndt ze Goldoue denselben Hoff gar vndt genzlich abzekouffene vndt ze lösene geben haben, recht vndt redlich, umb 200. Mark Silber Zürcher = Gewicht, gänger vndt gäber, dero sie uns gar vndt gänzlich gewärt hand, vndt sy in unsern Nuß vndt Nothdurfft seind kommen. Darzu soll man wissen, daß wir die vorgenannten Erbarn Leuthe ledig vndt los sagen, für uns vndt unser Erben, die wir harzu binden, aller der verlegenen Zinsen, Fällen vndt Rechten, vndt mit Namen aller der Ansprach vndt Forderung, so wir oder unser Erben, vntz uf den hütigen Tag, als dirre Brieff geben ist, von Todten oder von Läbenden, die wir immer gehabt möchtent han, vor geistlichen oder weltlichen Gerichten, oder an keinen Weg, gänzlich nimmermehr bekümmern sönd ohn alle Gevärde. Dazue soll man wissen, daß wir innen den egenannten Hof

da dieser Brief im Standes = Archiv zu Schwytz wirklich noch in vidimirter Copie aufbehalten ist, so können und müssen diese, und andere im besagten Manuscript enthaltene Urkunden, als wahre und unläugbare Documente angesehen werden. Auffallend ist es, daß Tschudi die Abschrift dieses Instruments nicht in seiner Chronik aufgenommen hat, da er doch andere Urkunden von minderm Belang denselben einverleibt, und ein Instrument im I. Th. S. 387. ganz beygerückt hat, welches meldet: Daß eben diese Marggräfin Maria, Rudolfs seligen Hausfrau von Baden, denen von Schwytz 18. Välle, die sie eingezogen hätte, als

---

also gäben hand, vndt mit sömlichen Gedingen: Ob das wäre, daß die obgenannten Herzogen von Oestreich, old ihr Aerben dekeinert denselben Hoff hinwieder lösen wollten, daß sie das wol mögend thuen, mit 200 Marken Silbers Zürcher = Gewicht, ganger vndt gäber, die sy allerklich vndt ganzlich, on allen Stoß, den egenannten Erbaren Leuthen ze Arth vndt ze Goldouwe richten vndt warren sönd. Wär aber, daß sy allsust dekeinest erlost wurden, als vorgeschriben statt, so söllen sy doch ledig vndt los syn aller der vordern Ansprach, vndt alles deß, so vntz uff den Tag, als sy erlöst werdent, je dahär beschechen oder geuallen möchtent syn, an dekeinen Stucken, daß sy darum nieman ze antwurten söllent han weder an geistlichen noch weltlichen Gerichten, noch an keinem Weg. Darzue soll man wüssen, daß wir desselben Hoffes den vorgenannten Erbarn Leuthen recht Wär sollent syn an allen Stetten, für uns vndt unsere Erben, da sy je nothdürfftig seind, mit allen den Stucken vndt Gedingen, als vorgeschrieben statt. Vndt harüber zu einem wahren offenen Vrkundt vndt Sicherheit, von vns vndt vnseren Erben, aller der Dingen vndt Gedingen so hervor geschriben stand, so habend wir vnser eigen Insigell gehänkt an diesen Brieff, der gäben ward Zürich am nechsten Montag nach Sanct Niclaus = Tag, da von Gottes Geburt waren Tusent, dry hundert Jar, darnach in dem drü vndt füfzigsten Jare."

eine Erkenntlichkeit schenke und nachlasse. Dieser 1350. am nächsten Zinstag nach Mittenfasten (9. März) eigenst gesigelte Brief war zugeschrieben: „Dem Erbarn, bescheidnen Manne Conrad Ab Iberg Landz=Ammann ze Schwyze." Und gleich vor diesem Instrument, und am gleichen Blatte sagt Tschudi, daß Frau Maria, des Marggrafen Rudolfs seligen von Nider=Baden (den man mit dem Uebernamen den Hessen nannte) Wittwe, in Streitigkeit mit ihrem Schwager Marggraf Rudolf von Nieder=Baden, mit dem Uebernamen Werker genannt, wegen ihrem Erbrecht zerfallen seye, wo sie auch die von Schwytz, nebst andern Städten und Ländern, um Hülfe und Vermittlung angerufen habe; welche dann zu derselben ihren Landammann Cunraten Ab Iberg hingeschicket hätten. Da aber wegen dem Vermittlungs=Spruch sich nachher einiger Mißverstand erhob, so rufte eben diese Wittwe den Ammann ab Iberg und die Landleute von Schwytz um neuen Rath und Hülfe an, und schickte ihnen, damit sie ihr geneigter würden, die erwähnte Schenkungs=Urkunde für 18. Välle in bemeldtem Missive. Da aber die obere Gemeinden des alten Landes Schwytz niemals wegen Feudal=Rechten einer fremden Herrschaft pflichtig gewesen waren, und die auf der Seite gelegene Gemeinden, Steinen und Sattel, um alle Rechte und Ansprachen von Grafen Eberhart von Habspurg schon lange vorher sich frey und losgekauft hatten, so konnte die bemeldte Marggräfin Maria in keiner andern Gemeinde, als in derjenigen zu Arth, das Recht auf einige Välle (Fälle) gehabt haben; und somit erhält durch das eben bemeldte Schenkungs=Instrument von 1350. auch die nachfolgende Auskaufs=Urkunde vom J. 1353. neues Licht; und liegt dagegen die Unrichtigkeit der Behauptung, welche Stumpf, Simmler und Leu in ihren Büchern der Welt mitgetheilt, und von welchen Schriftstellern alle neuere Scribenten diese Bemerkung abgeschrieben haben: Daß näm-

lich die Gemeinden Arth und Küsnach vom Grafen Eberhart von Habspurg durch die von Schwytz seyen erkauft worden — offenbar erwiesen vor dem Auge eines jeden Lesers da; und besonders, da besagte Schriftsteller in ihrer Angabe auf eine Urkunde sich berufen, die der damalige Römische König Heinrich zu Zürich den 5. Tag May 1310. im andern Jahr seines Reiches ausgefertiget hatte (welche Urkunde sowohl in ihrem lateinischen Grundtext als in deutscher Uebersetzung, in Tschudis Chronik I. Th. S. 254. stehet), aus welcher, und noch vielmehr aus Tschudis Bemerkungen deutlich erhellet, daß dieser Freyheits-Brief nur für die Leute der Gemeinden Steinen, Steinerberg, Sattel und Biber eck (welche sich vom Grafen Eberhart von Habspurg im J. 1269. ledig und frey gekauft haben, wie schon gemeldet worden), geltend gewesen sey. Der Hof in Arth war niemals weder ein wirkliches noch ein angesprochenes Eigenthum eines Grafen von Habspurg; und Küsnach am Luzerner-See, welches zwar schon einige ältere Verbindung mit dem Lande Schwytz mag gehabt haben, weil es im J. 1352. am Maytag von Herzog Albrechts von Oestreich wilden Kriegern abgebrannt wurde, kam erst im J. 1424. aus der Hand einer Frau Anna von Hunwil durch einen ordentlichen Kauf in jene der Landleuten von Schwytz, laut Tschudis Chronik II. Th. S. 156. und andern Documenten, welche abschriftlich im besagten Küsnacht noch aufbehalten sind.

Kaum hatte sich Arth durch den besagten Auskauf frey und unabhängig gemacht, so wurde diese Gemeinde von den obern Schwytzern in den Bund der innigsten Verbindung aufgenommen; und man muß die Bescheidenheit und das anspruchlose Betragen deren von Schwytz bewundern, daß sie, als die ältere Brüder, den jüngern Brüdern den Vorzug der Ehre eingeräumt, und die Einwohner von

Arth, als den ersten Viertel des Landes anerkannt haben; welchen Vorrang er wirklich noch genießt, mit welchem aber vormals auch die gefahrvolle Ehre verbunden war, daß sie in kriegerischen Auszügen den ersten Angrif zu machen das Vorrecht haben sollten.

Durch eben diesen Auskauf hatten auch die Arthner das uneingeschränkte Eigenthumsrecht über das Gelände, welches nicht von besondern Eigenthümern eingeschlagen worden war, sich erworben. Dies offene Gelände aber, wie schon gemeldet worden, war zum Theil ein Eigenthum der Herrschaft, und dennoch auch wie eine Allmeinde für die Bewohner des Hofes. Nur zu wohl begriffen die Gemeindsgenossen von Arth, daß die gemeinschaftliche Besitzung und Benutzung eines großen Stücks Geländes in der zahmen Ebene niemals jenen Nutzen und Betrag einbringen könne, als wenn es, in kleinere Stücke abgetheilt und geeignet, besser und vortheilhafter angebauet wird. Darum beschlossen sie, das gemeinsame Land, welches damals das Gemein = Merckt genannt wurde, schon im ersten Jahre nach dessen Ankaufe unter sich zu vertheilen; und errichteten oder genehmigten eine große auf Pergament geschriebene Urkunde, in welcher sowohl die Weise der Austheilung des gemeinsamen Geländes, als auch die Bestimmung der Wegen und Straßen, wie auch andere gemeinschaftliche Gedinge und Verbindungen enthalten sind. Diese Urkunde war immer unter dem Namen des Wegweis-Briefes bekannt, und mußte vor diesem in zweifelhaften oder streitigen Fällen Auskunft geben. Um der Merkwürdigkeit und seines ehrwürdigen Alterthums willen, und noch mehr um einige Aufschlüße wegen einer ehevorigen Verheerung des ältern Dorfes Röthen geben zu können, erlaubt sich der Verf. einige Auszüge buchstäblich beyzusetzen, wie folgt:

In Gottes Namen, Amen!

„Wann der Dinngen, so ewig sin sonndt, liechtlich vergässen wirdt, von Blödigkeit der Sinnen unnd Krangkheit der Mentschen, vndt ouch sonderlich von deswägen sol man wüssen: Daß wir die Gemeindt der Kilchhöri ze Art, durch vns vndt vnser Nachkomben willen sindt üebereis kommen, ze Besserung vndt Fürderung des gmeinen Nutzes für vns vndt vnser Nachkomben, inn dem Jar, da man zalt von Gottes Geburt dryzechen Hundert vndt fünffzig Jar, vndt harnach im vierte Jar, ze Miti Mertze, der Stugcken, Dingen vndt Gedingen, so hirnach an disem Brieff geschriben stand."

„Allen denen, die disen Brieff ansechend, läsend old hörend läsen: Khünden wir die Gemeind der Kilchhöri ze Art vndt verjächend offentlich hie mit disem Brieff für vns vndt vnser Nachkomben, daß wir gmeinntlich vndt einhelligklich sinnd khomen überein mit guotem Vorbethrachten vndt wohlbedachtem Muot, Summa Worten vndt Wergcken, daß wir vnser Gmein-Mergckt theilen wendt, vndt sind da gmeingcklich khomen überein, vndt wellen zu Theil lassen gan alle die Mentschen, die zwentzig Jar in vnser Kilchhöri ze Art gesessen mit Huß vndt Hoff, es sig Frouw old Mann; vndt hain darumb usgenommen Ein vndt zwentzig Erbar Mann in vnser Kilchhöri ze Art; vndt was die dungkt in der Sach besser getan vndt vermitten, das solln wir vndt vnser Nachkommen stett halten."

„Des ersten han wir vsgnommen Hartmann Huober, Hanns von Ospidal, Hanns Blürman, Heinrich Schryber, Jost Zay, Vlrich von Rötten, Ruodloff Zourlun, Claus Krämer, Jenni Lanzzer, Hans Schwäger, Vli Wyder, Ruodloff Betzger, Ruff Zay, Vlrich Eigel, Vlrich vf dem Büel, Heinrich Imhof, Walther Blaß, Vli Horn, Vli

Sigklitz, Wernher Sigklitz und Wernher Schweiger *). Wir die obgenannt Gmeindt ze Art, vndt ouch die obuerschriben ein vndt zwentzig Mann sinnd ouch kommen überein, welcher vssert die Kilchhöri ze Art khommen ist, vndt er in der Kilchhöri erboren ist, von Vatter vndt Muotter, dem Stammen sol man ouch Theil geben, als wyl er lept, vndt seinen Kindern nit die vssert dem Lannd sinnd; es dungkt dann die 21. guot, vndt ouch die Gmeindt, on alle Geuerde."

---

*) Von diesen 19. Geschlechtern, aus welchen die benannte 21. Ausgewahlte bestanden haben, existiren in der Gemeinde Arth noch vier: Von Ospital oder Ospental, oder, wie es wirklich geschrieben wird, von Hospital, Schryber, Zay und Eigel Ob schon das edle Geschlecht derer von Reding in den Arthner-Viertel gehöret, so war und konnte zu selbiger Zeit keiner von dieser Familie austheilendes Mitglied des Gemeindrechts damals noch seyn. Die Tradition, die alten Familien-Bücher und andere Schriften melden: Daß das Geschlecht derer von Reding unter dem Geschlechts-Name Reding von Stein schon im XI. Jahrhundert zu Steinen existirt habe, und daß einige Mitglieder desselben Amtsleute der Grafen von Lenzburg, welche damals den Hof zu Steinen besassen, gewesen seyen. Hernach erbaute sich diese Familie einen Rittersitz oder Schloß zu Biberegg, wo Landammann Rudolf Reding in 1315. gewohnt hatte. Im J. 1527. hatte Heinrich Reding von Biberegg, Landammann zu Schwytz, auf welchem die ganze Familie damals beruhte, zwey Söhne, Georg und Johann, welche beyde nach Arth zogen, und deswegen Mitglieder des Viertels Arth, so wie auch ihre Nachkömmlinge geworden sind. Georg ward Landammann und zog deswegen nach Schwytz; Johann aber blieb in Arth. So klein diese Familie damals war, so stark vermehrte sie sich bald darnach, und in 1628. zogen bey der Belagerung von Rochelle unter Ludwig XIII. von diesem Geschlechte 27. Offiziers mit einem Mal in die dortigen Laufgraben.

„Wier sinnd ouch khommen überein: Ob jemandt wäre, vndt aber die 21. vndt die Gmeindt sich erkanndten, daß man im kein Theil gebe solti, das sol im sinen Eidt nit kränqken, vndt sol es aber statt han by demselben Eidt. Wem ouch Theil wurdt, er sig in der Kilchhöri old anders=wo, der sol ouch thuon, als andere gethan, old aber er sol ouch von sinem Theil stan."

„Wir sinnd ouch khommen überein, daß die Kilchen vndt die Kilchhöri sol keinen Schaden han von des Theilens wägen: Da wellen wir von jecklichem Theil glich fil Scha=den nemen, on Geuerdt, die nechste zächen Jar."

„Wir sinndt ouch khommen überein: Wo ouch Theil nämen frömbde Lüte, die nit Lyb=Erben im Lanndt hanndt, da soll sin Theil gefallen sin der Kilchhöri ze Art, wann er hin ist."

„Wir sinndt ouch khommen überein: Wann Einer vssert der Eidtgnoschafft wohnhaft ist, wellen sinne Frünndt sin Theil innemen, das möge sy wol thuon, vndt sol der Frünndt, der innemen thuot, schweren, daß er thruwe daß er lebe; vndt keme er nit in dem Jar, nachdem als der Eidt verricht wirdt, der sol ouch von sinen Theil sin, oder sine Erben schweren zu Gott vndt sinen Heligen, daß er läbe, vndt sy es wüssen zu mitten Mayen, da wir Theilens überein khommen."

„Wir die obgenänndten 21. vndt die Gmeindt gmeingklich ze Art sinnd überein khommen, vndt wellen ouch, daß vnser Gmein=Mergkt alle die Räächte hab mit Hagen vndt mit Ueberrunsen, als die eignen hand on Geuerde. Item wellen wir ouch: Da vorhin gwonlich Wäg giengen über das Eigen, das vorhin Eigen war, vf das Gmeind=Mergkt, das vorhind Gmeind=Mergkt war, daß da jedermann, dem kürtzisten vndt dem komlichisten Wäg nach, uff das Sin gang vndt vaar, on alle Geuerdt, vndt daß jedermann

dem anderen Wäg vndt Stäg gäb, on alle Geuerde, ab einem Gmeind-Mergkt vf das ander, ouch on alle Geuerde."

„Item, daß jedermann trib sin Vieh vf sin Gmeind-Mergkt das ime worden ist, vndt es da hab, so es ime nottürftig ist, on alle Geuerdt, vndt nit thäglich, noch mälich."

„Item, daß jedermann trängk sin Vich zu dem nechsten Wasser von dem Sinen; er mög es dann geleiten vf das Sin, das sol er thuon, will ers gären thoun, als vf dem Gmeind-Mergkt."

„Item, daß jedermann dem anderen Frid gäb vf dem Gmeind-Mergkt, ouch halben Hag von ingendem Abrellen bis vf Sanct Gallen-Tag."

„Wir sinndt ouch khommen überein, wo die Landtstraß über das Gmeind-Mergkt gath, daß die sol syn 20. Schuo breit; vndt ander offen Wäg, die von den Dörffern gandt über das Gmeindt-Mergkt, die solln 14. Schuo breit syn, vndt söllen vndt mögen, da die offnen Wäg sinndt, wir farren frúe vndt spät, wann wir sy bedürffen, vndt sol vns das niemendt weren."

Nach diesen vorläufigen Artikeln und Bedingen, deren noch mehrere im Hauptbrief enthalten sind, folgen die Bestimmungen der Straßen und Wege durch die verschiedene Theile und Gegenden der ganzen Gemeinde, wo der Anfang mit Lowerz gemacht wird, und wo Güter mit Namen genennt werden, die diese Benennung bis auf heute noch beybehalten haben; welches ein Beweis ist, daß wenn auch Lowerz in vorstehendem Auskaufs-Instrument nicht deutlich und ausdrücklich genennet ist, es dennoch in selbigem eingschlossen und enthalten gewesen seye. Endlich, nachdem die Wege bey Lowerz, Busingen, Goldau, Oberdorf, Arth, Hinterdorf bey Unter-Arth und Genggiken ausführlich bestimmt und angezeigt sind, so kömmt

die Reihe auch an Rötten, wo es wörtlich und buchstäblich geschrieben steht:

„Item ze Rötten gath der Wäg von dem Dorff über den Schwändibüel vndt über die Egg vf durch den Schäffboden, für Blis Hütten im Schladt vf, vndt in das Holz."

Aus welchem es deutlich ergiebt, daß damals zu Rötten ein Dorf müsse gestanden haben, wovon unten noch Mehreres folgen wird. Endlich heißt es am Ende dieser Urkunde wie folgt:

„Vndt alldiewylen wir die obbenemt Kilchhöri vndt die Gmeind ze Art diß alles, so hieuor von vns gschriben statt, gethan hand durch Nutz vndt Noturft vnser Kilchhöri, so hand wir disen Brief offendtlich besiglet mit vnser Kilchhöri Eigen Insigel, daß es alles stätt vndt vest blib für vns vnd vnser Nachkhommen, die wir harzuo verbindendt. Dis geschach, vndt ward der Brief geben in dem obuerschribnem Jar, da man zalt von Gottes Geburt 1350. vndt darnach im vierdten Jare."

Aus dieser Urkunde zeigt sich also ganz klar, daß die Arthner in selbiger Zeit ein besonderes und eignestes Siegel gehabt und gebraucht haben, und Tschudi (Th. I. seiner Chronik S. 453.) meldet folgendes wörtlich:

„A. D. 1360. Die von Uri gebend denen von Art etlich Brief, so Richtungen der Eidtgnossen berürtend, und die von Art ouch etwas antrafend; da verschribend sich die von Art, inen die Brief wieder zu geben, wann Si dero bedürfftind, und hat dero Zit die Gemeind oder Kilchhöri zu Art ein eigen Insigel gehapt, wiewol Si zum Land Schwytz gehörtend, und das gemein Landsigel Si ouch antraf." Tschudi nimmt noch die Mühe, diese Verschreibung der Arthner gegen die von Uri, welche doch nichts mehr, als was oben stehet, enthält, wie auch die Abbildung des Siegels, welches den geharnischten Ritter Sanct

Georg mit einer Lanze in der linken, und einen Kreutzes-Schild mit der rechten Hand haltend, vorstellt, wo um den Rand die Worte: Sigillum Communitatis de Arta (Sigill der Gemeinde von Arth) geschrieben stehet, in einem Kupfer beyzusetzen. Von diesem Siegel oder von dessen weitern nachherigen Gebrauch konnte der Verf. keine wahre Spur entdecken. Nur findet man noch ein Siegel, das für die Bürgerschaft zu Arth vor 200. Jahren gebraucht worden war; und im hiesigen Jahrszeitbuch oder Necrologium wird gemeldet, daß ungefähr im nämlichen Zeitpunkt Johannes Reding, und hernach Peter Kamer, Burgermeister zu Arth gewesen seyen.

Nach Ausfertigung der bemeldten Theilungs = Urkunde wurde auch die Vertheilung des gemeinsamen Boden=Geländes vorgenommen, wo einem Geschlecht oder dessen Mitglieder eine aneinander hängende Strecke zugetheilt und angewiesen wurde; und da und dort ist noch ein Stück Geländes, das damals in die Hand eines Urvaters gekommen, und seither immerhin, von Vater auf Sohn geerbet, noch in der Hand eines wirklichen Abstämmlings von selbigem sich befindet, und wo folglich das nämliche Stück Grund-Eigenthums seit bald fünf hundert Jahren in der Hand der nämlichen Familie und der nämlichen Succession geblieben ist. Bey gemachter Vertheilung des tiefern Geländes blieb immer noch der Gemeinde das Gelände auf den dortigen Bergen, welches aber, wie schon vorher gemeldet worden, fast ganz mit Holz überwachsen war, und folglich nicht beträchtlich seyn konnte. Dies wurde dann unvertheilt und zum gemeinsamen Genuß der Ansprach habenden Geschlechter aufbehalten. Es ist indessen dies Gelände, das nunmehr ohne Vergleich weitschichtiger als ehedem, und unter dem Name Unter=Allmeind bekannt ist, eigentlich nicht eine Allmeind oder ein Gemeinds = sondern ein Corporations=Gut, indem viele, die doch Landleute von

Schwyz, Einwohner der Gemeinde, und sogar Mitglieder des Arthner-Viertels (als wie z. B. die Geschlechter Reding, Felder und Heinzer) sind, nicht Antheilhaber an diesem Corporations-Gut sind, weil sie zur Zeit, da der Auskauf um den Hof zu Arth gegen die Herrschaft geschlossen ward, sich noch nicht dort befunden, und folglich nichts zur Loskaufssumme beygetragen, auch sich nicht (weil sie Genossen und Theilnehmer zu der Allmeind oder dem Corporations-Gut der obern Schwyzer waren), so wie hingegen neuere Geschlechter, in die sogenannter Unter-Allmeind eingekauft hatten.

Doch die Ordnung der Geschichte erfodert, daß wir wieder zu dem Kirchensatz von Arth und zu der uns so merkwürdig und lieb gewordenen Familie von Hünenberg zurückkehren.

Ueber den Kirchensatz in Arth finden sich eine Reihe langer Jahren keine Nachrichten mehr, weil derselbe ununterbrochen, mehr dann ein Jahrhundert in der Hand der Edeln Familie von Hünenberg geblieben war. Endlich erscheint eine Urkunde vom J. 1377. an Sanct Maurizen-Tag, laut welcher (nach buchstäblichem Auszuge aus dem Original) „die Gmeind gemeinlich des Kilchspiels ze Art, Landtlüt ze Schwyz, mit des Landtammanns, und der Landtlüten, wie auch mit anderer Eidtgnossen Rath, den frommen woll bescheidnen Lüten, Junkern Heinrich von Hünenberg, Kilchherrn ze Art, Junker Hans von Hünenberg, seinem Bruder, Junker Johanns von Hünenberg dessen Sohn und ihren Erben, den freyen und ungehinderten Genuß wegen dem Kilchensatz zu Arth, es sey an Zechenden, an Wydumen, an Korngült, an Pfenniggült, an Hünergeld oder anderem, zusichern, ohne sie deßwegen vor je einem Gericht hindern oder stören zu wöllen.“ Vom gleichen Tag und Jahr erscheint die zweyte Urkunde, laut welcher die ebengenannte Edlen von Hünenberg

bescheinen: „Daß sie von den wohlbescheidnen, wysen Lüten der Gemeind und Kilchspiels ze Art, Landlüten ze Schwytz, 900. Gulden, an Gold und schwär an Gewicht, empfangen haben; dafür sie ihnen alle Rächtung und Nutzung an Arth verpfänden, und sich nur die Kilchen ze Arth, und die Murggen, ein Gut am Falwacker gelegen, vorbehalten; daß aber die andere verpfändete Rächtung und Nutzung nur wieder mit 5000. fl. an Gold und schwer an Gewicht könne gelöset werden"; in welcher Urkunde die von Hünenberg zugleich melden: „Daß der ganze Kilchensatz, und die damit verbundenen sehr beträchtliche Rechte ihr und ihrer Vordern Eigenthum hundert Jahre und noch mehr gewesen seyn."

Von gleichem Datum findet sich noch die dritte Urkunde, welche eine sehr weitläuftige Verkommniß zwischen denen Edlen von Hünenberg und denen von Arth enthält, und worin nebst anderm bestimmt wird: „Daß der Kilchherr von Arth die Pabsts=Steuer entrichten, und wegen allfälligen Streitigkeiten in Bezug seiner Gefälle in Arth sein Recht vor dem Landammann ze Schwytz nemmen möge und sölle."

Diese drey Urkunde müssen dem Leser in der Rücksicht besonders merkwürdig seyn, weil daraus unwidersprechlich erhellet, daß der Kirchensatz in Arth in 1315. ein wahres Eigenthum des Edlen Heinrichs von Hünenberg gewesen sey, und daß zwischen dieser edeln Familie, den Einwohnern von Arth und den Landleuten zu Schwytz, das beste gegenseitige Vernehmen geherrschet habe. Die von Arth würden gewiß nicht mit Vorwissen, Rath und Zufriedenheit des Landammanns und der Landleuten zu Schwytz, und anderer Miteidgenossen, um den Bezug der alljährlichen Gefälle gegen die von Hünenberg sich so nachdrücklich verschrieben haben, noch verschreiben haben können, wenn sie nicht das Gefühl von dankbarer Erkennt=

lichkeit, welche glaublich im offenen Instrument wegen der Herrschaft von Oestreich nicht ausdrücklich gemeldet werden durfte, dazu angehalten hätte; auch würden die Edlen von Hünenberg denen von Arth nicht so vortheilhafte Bedinge zugestanden haben, wenn nicht die beßtwollende Freundschaft sie dazu bewogen hätte.

Wenige Jahre nach gegenseitiger Aushändigung der drey vorstehnden Urkunden vom J. 1377. erscheint wieder eine solche, gegeben an Sanct Thomas Abend 1386. laut welcher „Heinrich von Hünenberg, Kilchherr zu Arth, seinem lieben Vetter, dem frommen vesten Ritter, Herrn Hartmann von Hünenberg, den Falwacker zu Arth, der Hoffacker genannt, samt demselben Kilchensatz (h. l. Recht, so die Kirche zu Arth zu demselben Hof oder Acker hatte) um 400. fl. zu kauffen gegeben hat. Die Kilchen aber und derselben weitere Rechte und Nutzung behielt sich Heinrich von Hünenberg so lange er lebe vor." Diese offene Urkunde ward gesiegelt durch Heinrich von Hünenberg und seinen erbetenen Vogt, den frommen Ulrich Stucki, Burger zu Zürich. Dieser Kauf oder Uebergabe wurden ferner im Jahr darauf (1387.) von Heinrich Geßler, „der durchleuchtigen Herrschaft von Oestreich Landvogt zu Ergeuw, zu Turgeuw und auf dem Schwarzwald" genehmiget, und das erkaufte Eigenthum als ein Oestreichisches Lehen dem obbenannten Herrn Hartmann von Hünenberg zugesichert. Doch es dauerte nicht lange, so verpfändete mehr gemeldter Heinrich von Hünenberg auch eben genanntem Hartmann von Hünenberg „den halben Theil der Kilchen und derselben halbe Nutzung", gegen empfangene 250. fl. Der Anfang dieser sonderbaren Urknnde lautet folgendermaassen: „Allen „denen, die disen Brieff sechent old hôrent läsen, künd „ich, Hartmann von Hünenberg, genannt Wolff, „Schultheiß der Statt Zürich, daß für mich kam an der

„Statt, da ich offentlich ze Gerichte saß, Heinrich von „Hünenberg, Kilchherr ze Arth, mit Ulrich Stuckin, „Burger in Zürich, seinem erkorenen Vogt, offenbaret da „vor mir im Gericht, und verjächet offentlich, daß er schul„dig wär ze gelten dem frommen vesten Ritter Herrn Hart„mann von Hünenberg, seinem Vettern, 250. fl." Diese Urkunde wurde wieder durch das Hünenbergische und Stuckische Insiegel in Beyseyn mehrerer Zeugen bekräftigt, an Sanct Katherinen Abend in 1390. Und weil indessen Junker Heinrich von Hünenberg, Kilchherr zu Arth, gestorben war, so wurde dem Herrn Hartmann von Hünenberg der Kirchensatz zu Arth, und der Acker daselbst als ein Oestreichisches Lehen zugesichert, laut unten folgender Urkunde *).

---

*) Wir Leupoldt von Gottes Gnaden, Herzog zu Oestreich, ze Steyr, ze Kärndten vndt ze Krayn, Graff ze Tyroll: Thuon Kundt, daß für vnns kam vnser lieber getreuer, Hartmann von Hüneberg, vndt bat, daß wir ihm geruohten ze lichen den Kilchensatz ze Arth vndt den Acker daselbst ze Arth vff dem Veld gelegen, zwüschent Sanct Geörgen Weg vndt der Landtstraß, der da heißt der Falwacker, darrin dieselb Kilch gehört, vndt die von vns sein Lehn wärent: Daß haben wir gethan, vndt haben dem egenannten Hartmanu vndt sinen Erben den vorgenannten Kilchensatz ze Arth, den Acker daselbst mit allen ihren Zugehörungen verlichen, verlichent ouch wissentlich mit dem Brieff, was wir im ze Recht daran lichen sollen oder mögendt, die furbasser von vns, vnsern Brüedern, vnsern Vettern vndt Erben, in Lechenswyß inne ze haben vndt ze niessen, als Lechens vndt Landes Rächt ist; doch Vorbehalt, ob wir üchzid Rechtens daran hattend, vndt ouch, daß sy uns dauon gehorsam vndt dienstbar sinn, als Lechenlüthe ihren Lechenherrn billich thuon sollen vndt gebunden seind ze thund on Geuerde: Mit Vrkvndt diß Brieffs geben ze Baden am Zinstag nach Gottes Lichnambstag nach Christus Geburt 1300. Jare, darnach in dem 99. Jare.

Es währte aber nicht lange, so wurde der Kirchensatz von Arth von den Grafen von Kyburg angesprochen, weil sie denen von Hünenberg eine merkliche Summe Geldes angeliehen hatten. Die von Hünenberg behaupteten aber durch zwey Spruchbriefe (davon der erste, durch Johann von Lupfen, Landgraf zu Stülingen, in 1399. zu Schafhausen, und der zweyte durch Hermann von Reynach, Ritter und Statthalter des eben genannten Landgrafen von Lupfen in 1400. Montags nach Sanct Gallen = Tag zu Baden gesiegelt war), ihre Ansprach und Eigenthum an bemeldtem Kirchensatz und Acker zu Arth. Gleich darauf versetzten indessen dieselben ihre Ansprache an Arth denen von Wildenberg laut Verkommniß, welche die von Wildenberg mit denen von Arth in 1400. an Sanct Konrads = Tag (26. Wintermonats) geschlossen hatten. Herr Hartmann von Hünenberg, Burger zu Bremgarten, der, wie es scheint, den verpfändeten Kirchensatz von Arth nachwärts wieder gelöst hatte, verwechselte alsdann späterhin seine Ansprache an der Kirche und dem Acker zu Arth, welche das erste Mal Jus Patronatus genennet wird, mit Herrn Hemmann von Butickon gegen 35. Stück ewiger Gült, von ihm gesiegelt. Die Urkunde ist datirt: Donstags vor Sanct Marthen = Tag A. D. 1409. Friedrich Herzog von Oestreich bestätigte diesem Hemmann von Butickon das Lehen von Arth, jedoch nur mit diesem Gedinge, daß er dagegen den Hof samt dem Kirchensatz zu Gersauw an Oestreich abtreten sollte. Dieser Brief war gegeben zu Zürich: Donnerstag vor Sanct Margrethen = Tag 1412. Alle diese Handänderungen um den Kirchensatz zu Arth und den dazugehörigen Falwacker sind in sehr weitläuftigen und ermüdenden Urkunden enthalten, und beweisen, daß der damalige Adel sehr schlecht hausgehalten, immerhin Geld aufgenommen, und deswegen sein Eigenthum verpfändet oder gar verkauft

habe. Auch Hemmann von Butikon kann das an sich gebrachte Jus Patronatus uber Arth nicht lange in seiner Hand behalten haben; indem der oftbemeldte Kirchensatz zu Arth im J. 1448. in der Hand des Herrn Petermanns Sägenser Bürgers von Arow (Aarau) gewesen war, von welchem „der fromme Wyse Ital Reding, der Zyt Landtammann ze Schwytz, laut Copia des Originals, den Kilchensatz und den Hof Falwacker zu Arth um 125. Rinisch Gulden, guoter gänger und gendmer, gerechter Guldine an Gold und an Gewichte, an sich erkauft hatte." Laut besagter Urkunde aber bezeuget obgenannter Ital Reding, Landammann: „Daß wiewohl er diesen Kauf für sich und die Seinige geschlossen, so habe er doch, aus besonderer Gunst und Liebe zu den Fürsichtigen vnd Wysen, dem Landtammann, den Räthen vnd Landtlüthen gemeinklich ze Schwytz, vnd gemeinen Kilchgnossen ze Arth, sinen lieben Herren vnd Fründen, den gethanen und geschlossenen Kauf gänzlich denselben überlässen und abgetreten." Das Original des Kaufbriefes und der Beysatz der Ueberlassung dieses Kaufes an vorbesagte Landammann, Räth und Landleute zu Schwytz, und an die gemeinsame Kirchgenossen zu Arth, war mit angehängtem Insiegel des Herrn Petermann Sägensers und des Landammann Ital Redings verwahrt und gefertigt zu Baden an Sanct Veronen-Abend der heiligen Jungfrauen 1448. Und das Vidimus über diese Urkunde von Pergament mit zwey anhängenden Insiegeln bekräftigt (welche durch eine erbare Bottschaft von Landammann und dem Rath zu Schwytz an nachstehende übersendet worden war) haben mit Anhängung ihrer Insiegeln gegeben: „Heinrich von Gottes Gnaden Bischof zu Constanz und Verweser des Stifts zu Chur, und Friedrich von denselben Gnaden, Apt des Gotteshauses in der Richenow, Sanct Benedichten-Ordens, das one Mittel dem Stuoll ze Rome zugehörende ist;

welch alles geschehen war ze Arbon am Samstag nach Sanct Jacobs des helligen Appostels Tage 1449."

Mit diesem Auskaufe waren also alle aussere Ansprachen an Art getilget, und diese Gemeinde, wie die übrigen des obern Landes, war ganz unabhängig gemacht. Die erstern Pfarrherren in Arth wurden nach diesem Auskauf, laut noch vorhandenen Originalien der Spann=Briefe (d. h. der Verbindungen zwischen den Collatoren und den angenommenen Lütpriestern) vor Räth und Landleuten oder an einem dreyfachen Landrath zu Schwytz gewählt. Doch bald darnach muß sich die Gemeinde Arth mit dem übrigen Lande Schwytz um dieses Wahlrecht (und zwar glaublich durch Erlegung des Kaufschillings) abgefunden haben, indem seit mehr als zwey Jahrhunderten die Pfarrer zu Arth immerhin von der Gemeinde selbst erwählt worden sind, und man nicht die mindeste Spur findet, daß dieses, in offener Kirche und an offener Gemeinde ausgeübte Wahlrecht auf irgend eine Weise sey angefochten worden, oder daß die Ernennung eines Pfarrers jemals einer höhern oder mindern Behörde habe müssen angezeigt, und eine auch nur leiseste Bekräftigung der gemachten Wahl anverlangt werden.

Doch um nun wieder in das Geleise der gemeinsamen vaterländischen Geschichte zurückzukehren, so wird der Leser mit dem Verfasser leicht begreifen können, daß die Gemeinde Arth, seit jener erstern Epoche keine besondere Rolle mehr in der politischen Geschichte spielen konnte. Innigst vereint mit dem übrigen Land Schwytz nahmen die jedesmalige Bewohner dieser Gemeinde mit den übrigen Schweizern an jeder Gefahr des Vaterlandes gemeinsamen Antheil, bestanden mit denselben jeden schweren Kampf für Freyheit und Unabhängigkeit, und theilten auch mit ihren Brüdern die Ehre und die Vortheile der mit Blutesströmen für die ganze Eidgenossenschaft theuer erkauften Siege. Laut dem schon

vorerwähnten Necrologium von Arth, wo jedesmal die Namen der bey einer Schlacht umgekommenen Arthner zum städten Andenken eingeschrieben sind, wohnten einige seiner Einwohner den Kämpfen und Siegen (1339.) bey Laupen, (1386.) bey Sempach, und (1476.) im Zeitpunkt des Burgundischen Krieges den Schlachten bey Granson, Murten und Nancy, so wie allen noch übrigen Kämpfen für Freyheit und Vaterland, für Gott und Religion bey, aus welchen Schlachten, und besonders jener bey Sempach, sie sich die beßten Zeugnisse ihrer Männerkraft und Heldenmuthes, die schönsten Waffen nämlich ihrer besiegten Feinde, als Hellebarden und Lanzen erfochten, und mit sich in ihre väterliche Hütten zurückgebracht hatten, und welche immer als ein geheiligtes Erbtheil von Söhnen und Sohnssöhnen beybehalten und sorgfältig aufbewahrt wurden. Doch am 16. des Herbstmonats 1798. mußten, auf strengsten Befehl einer höhern Macht, alle Waffen und Gewehre der Gemeinde Arth, welche sich damals ganz ruhig verhalten, und eine solche Behandlung im mindesten nicht verdient hatte, zusammengetragen, und, ohngeachtet aller Vorstellungen, daß diese schätzbare Ueberbleibsel im Kampf und Sieg für wahre Freyheit und Gleichheit wären erobert worden, dort auf offenem Platz verbrannt, und das übrige Stahl und Eisenwesen weit in den See hinausgeschleudert worden. Nur mit großer Mühe konnte der Verfasser zwey Lanzen retten, die von seinen Voráltern an der Schlacht bey Sempach errungen, als das beßte Siegeszeichen nach Haus getragen, und immerhin als ein Heiligthum in der ländlichen Wohnung seiner Vorväter aufbehalten worden, und welche vielleicht noch die einzige Ueberbleibsel von der sonst großen Waffenmenge im Kanton Schwytz sind, die einst von den Siegern bey Sempach als merkwürdige Andenken nach Haus gebracht wurden. Doch, um die Arthner für diesen bittern Verlust zu entschädigen, mußte mit gleicher

Strenge auf dem nämlichen Platz und in der Asche dieser Zernichtung, am folgenden Tag der damals so bekannte Freyheitsbaum aufgepflanzet worden, von welchem, wenn er auch die schönsten Früchten getragen hätte, gewiß keine Eva in Arth sich einen Sünden-Apfel würde gebrochen haben. Auch von den Burgunder-Kriegen können die Arthner noch die schönsten Denkmäler vorweisen. Von der nach der Schlacht bey Granson eroberten Beute und dem ganzen Credenze vom Herzog Karl dem Kühnen, wurden auch der Gemeind Arth einige silberne Geschirre zugetheilt: Ein Trinkgeschirr wie ein Delphin mit vieler Kunst und Fleiß gebildet, ist zwar angenehmer für den Blick des Auges; allein eine silberne Schaale, die in Schmelzarbeit noch das Wappen des Herzogen Karls zeigt, ist dem Kenner und Schätzer des Alterthums merkwürdiger, weil dieses ein überzeugender Beweis ist, daß dies Geschirr ein wahrhaftes Ueberbleibsel von dem Credenz des bemeldten Fürsten seye. Aus diesen Geschirren tranken die alten Schwytzer und Arthner, wenn sie beym freundschaftlichen Mal sich der Thaten ihrer Vorväter froh erinnern und einander den Wein der Stärke und der brüderlichen Liebe überbringen wollten.

* * *

Neuere Geschichte von Arth und dortiger Gegend.

Die chronologische Ordnung leitet nunmehr den Faden der Geschichte in das XVI. Jahrhundert, wo der Kampf religiöser Meinungen den bittersten Haß und Streit unter Brüdern erreget hatte. Wie sehr wünschte der Verfasser, daß das Andenken an diese Zeiten aus den Annalen der Geschichte des Vaterlandes ausgemerzt wäre; und wie gerne würde er daher alles dieses mit tiefem Stillschweigen übergehen, wenn nicht seine Vaterstadt dabey eine merkliche Rolle gespielt hätte, und wenn nicht das Andenken an diese Ereignisse in einigen neuern Schriften bereits wäre aufgewärmt,

worden. Gewiß ist es, daß im J. 1519. (auf Absterben des vorigen Pfarrers in Arth, Magister Wernher Ehrlers von Schwytz) Balthasar Trachsel, welcher glaublich ein geborner Arthner war, von Räth und Landleuten zu Schwytz, laut dem Original des Spannbriefes selbst, zum Pfarrer in Arth sey gewählt worden. Bekanntschaft mit Reformator Zwingli, und Hang zur Neuerung mögen besagten Geistlichen bewogen haben, daß er, nebst andern damaligen Geistlichen, ein Memorial unterschrieb, in welchem von den Eidgenossen und dem Bischof von Konstanz die Erlaubniß, das reine Evangelium zu predigen und sich verheirathen zu dürfen, anverlangt wurde (s. Hottinger in seiner Reformations-Geschichte S. 55. und 62. und Leu im XVIII. Band seines Lexikons S. 250.). In der Folge zeigte es sich aber, daß es diesem kraft- und muthvollen Theologen mehr um ein Weib als um das reine Evangelium zu thun gewesen sey; indem er sich, der erste von den damaligen Geistlichen, wirklich verheirathete. Auch würde der Verfasser sich diese in etwas beissende Bemerkung über seinen alten Landsmann nicht erlaubet haben, wenn nicht ebenfalls Hottinger l. c. selbst bemerkt hätte, daß diese Heirath, nach der Meinung des Myconius (eines warmen Anhängers der Reformation) unzeitig gewesen sey, und daß Balthasar Trachsel, durch sein übereiltes Schnappen nach Fleisch, selbst bey den Anhängern der neuen Lehre sich großen Unwillen auf den Hals gezogen habe. Nur in diesem muß der Verf. der Nachricht der ebengedachten Schriftsteller, welche in ihren Schriften (Hottinger in s. Geschichte S. 456. und Leu in s. Lexikon, Art. Trachsel) melden, daß der mehr genannte Pfarrer aus dem Kanton Schwytz vertrieben worden sey, in etwas widersprechen, oder doch diese Nachricht in Zweifel ziehen, weil sein Nachfolger in der Pfarrstelle zu Arth in seinem Spannbrief, worin er bezeugt, daß er das Kirchenlehen und die Pfrund

zu Arth von seinen gnädigen Lehenherren, dem Landammann und dem Rath zu Schwytz am Freytag vor Allerheiligen=Tag im J. 1527. erhalten habe, auch zugleich bemerkt, daß die Pfarrpfründe in Arth durch freye Uebergabe und Resignation des Herrn Balthasar Trachsel, als letzten Kirchherrn vor ihm, ledig geworden sey; woraus es sich wahrscheinlich ergiebt, daß er nicht aus dem Land fortgejagt worden, sondern freywillig weiters gegangen sey. Gedachter Nachfolger desselben hieß Felix Koller ab dem Sattel, und verdient deswegen genannt zu werden, weil er mit seinen Pfarrkindern einen Auskauf um die alljährlich der Pfarrpfründe gebührende Zehnden geschlossen hat, laut welchem jedes zehndpflichtige Gut eine gewisse Summa alljährlich auf Weihnachten entrichten soll, und wo für ein Viertel Kernen der damals weit höchste Kaufpreis, 1. Florin nämlich bestimmt wurde; welche Zehndbestimmung dann auch für die folgenden Pfarrherrn verbindlich gemachet worden ist. Doch, um wieder auf jene Zeiten zurückzukehren, so war es wohl gar natürlich, daß Pfarrherr Trachsel seine neuen Grundsätze nicht immer verschlossen bey sich herumgetragen, sondern solche auch seinen Pfarrkindern, wenn nicht auf offener Kanzel, doch im Stillen, und besonders vertrauten Freunden mitgetheilt habe; und nur zu gewiß ist es, daß solche auf einige Arthner merklichen Eindruck gemacht haben, und mehr als hundert Jahre von Vätern auf ihre Kinder heimlich seyen fortgepflanzt worden. Am Anfang des XVII. Jahrhunderts nämlich zeigten sich immer mehr in Arth (wie die Tradition sowohl als geschriebene Nachrichten melden), Spuren von dieser Lust und Hang zum neuern Glauben. Man machte sich deswegen schon öffentlich bittere Vorwürfe, weil der mehrere Theil der dasigen Einwohnern noch fest an dem Glauben ihrer Vorväter hieng; und oft kam es von Stichelreden sogar zu blutigen Streichen. Und da die Proselitenmacherey, bey

beyden Religions-Partheyen damals sehr beliebt, sich auch noch eingemischet hat (wie der Verfasser dafür, wenn es etwas Gutes wirken würde, annoch Ort und Personen nennen könnte), so wurde dies heimliche Spiel noch lebhafter, und mit soviel Unbehutsamkeit getrieben, daß die Sache endlich der Landes-Obrigkeit in Schwytz anhängig gemacht, und von derselben 1655. (13. Herbstm.) der Schluß gefaßt wurde: „Daß in der nächstfolgenden Nacht alle wegen Glaubensänderung in Arth verdächtige Personen gefangen genommen, und nach Schwytz zu näherer Untersuchung und allfälliger Bestrafung hingeführt werden sollten." Doch auch einige dieser Nicodemiten in Arth (wie sich diese Neugläubige untereinander zu nennen pflegten), merkten, daß die damals ungewöhnliche Rathsversammlung in Schwytz sie nur zu viel betreffen möchte, und waren deßwegen ebenfalls auf ihrer Hut. Ein einziger aber von ihnen gieng nach Schwytz, beobachtete alles, und konnte endlich auf eine besondere Weise mit Gewißheit entnehmen, daß die folgende Nacht zu ihrer Verhaftung bestimmt wäre. Eilends und getreu überbrachte er seinen Mitverbundenen diese wichtige Nachricht. Einige von ihnen wollten sich lieber jeder Gefahr und strengen Behandlung preisgeben, als ihre väterliche Heimath auf immer verlassen; andere aber entschlossen sich, ihre Rettung in der Flucht zu suchen, und 35. Personen, Männer, Weiber und Kinder, flüchteten sich bey eingetretener Nacht in Schiffen nach Cham, und von da nach Zürich. Indessen gieng die Verhaftnehmung der übrigen noch in derselben Nacht von statten, und eine ziemliche Anzahl Menschen wurde von Arth nach Schwytz geführt, und in dortige Kerker geworfen, wo dann die Information streng und genau, aber dennoch mit gebührender Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe gemachet wurde, und endlich vier Personen, und nicht mehr, vom Leben zum Tod verurtheilt und öffentlich hingerichtet wurden. So sehr nun ältere und

neuere Schriftsteller die Unmenschlichkeit der dermaligen Obrigkeit in Schwytz mit den schwärzesten Farben zu schildern sich bemühen, so muß und darf doch der Verfasser (der wahrlich zwischen beyden Theilen in der Mitte stehet), standhaft sagen und behaupten, daß auch in dieser Behandlung der wahre und immer noch lobenswerthe Charakter der Schwytzer sich deutlich gezeigt habe. Immerhin blieben sie den einmal angenommenen Grundsätzen getreu, scheuten sich nie dieselben bey jedem auch gefährlichen Anlaß vor der ganzen Welt zu behaupten, und handelten solcher immer gemäß, mit Festigkeit und Männerkraft. Und wenn der Verf. auch jede Rücksicht auf religiöse Grundsätze bey Seite setzet, und nur seine sonstige Vorliebe für seine ehevorige Landleute und Gemeindsgenossen beybehält; so kann er nicht anders, als seinen Unwillen wider diese Nicodemiten öffentlich äussern. Diese neuerungslustige Menschen, die, laut den wirklich noch vorhandenen Schriften von ihrer eigensten Hand, gar nicht dumm, sondern ziemlich aufgeklärt waren, haben ja wissen müssen, wie fest und unbezwinglich die Anhänglichkeit ihrer übrigen Mitlandleute an die Religion ihrer Väter, und wie widrig und empörend für dieselben jede Aenderung und Neuerung im politischen und religiösen Fache seyn würde; und daraus hätten sie auch die Gewißheit voraussehen und leicht berechnen können, daß es niemals möglich wäre eine Parität in diesem Kanton einzuführen, und daß nur der leiseste Gedanke an eine Religionsänderung Verachtung, Gefahr, Verfolgung und Unglück über sie und die ganze Gemeinde hinziehen müsse; daher sie jede Aeusserung über ihre Religions-Gesinnungen hätten zurückhalten und sich nicht die mindeste Mühe geben sollen, um mehrere Anhänger für ihre Parthey anzuwerben. Doch wo einmal der Kampf von Meinungen und Grundsätzen die Oberhand gewonnen, und Lust und Hang zur Neuerung sich eingeschlichen hat, da findet Vernunft und kalte Ueberlegung keinen Platz mehr, und ein

Uebel zieht das andere mit Gewalt nach sich. Und eben dieses war der Fall bey diesem traurigen Ereigniß. Die Nicodemiten von Arth, nach dem Geist derselben Zeiten in Zürich wohl aufgenommen, verlangten von der Obrigkeit in Schwytz die Herausgabe und Verabfolgung ihres Vermögens in einem kurzen, aber recht wohl abgefaßten Schreiben. Nothwendigerweise mußte, nach religiösen und politischen Grundsätzen derselben Zeit, dies Ansuchen zurückgewiesen werden. Hierauf unterstützte die Regierung von Zürich die Foderung der Ausgetretenen, wo dann von Schwytz wieder die nämliche Antwort erfolgen mußte. Man schrieb und schrieb wieder, und der Briefwechsel wurde je länger je bitterer; so daß der Verfasser redlich bezeugen darf, daß jedesmal bey Durchlesung dieser Korrespondenz sein Herz mit Wehmuth und Unwillen durchdrungen wurde. Endlich kam es von unbeliebigen Worten zu noch schmerzlichern Thätlichkeiten, und es entstand noch am Ende desselben Jahrs 1655. der sogenannte Rapperschweiler- oder Arthner-Krieg, wo die von Zürich und Bern wider jene von Luzern, Uri, Schwytz, Unterwalden und Zug gefochten haben. Doch, zum Glück der Menschheit und zur Ehre der alten Bundesliebe, währte dieser kleine Krieg nicht viele Monate, und durch Vermittelung der übrigen Bundesbrüder wurde wieder bereits im folgenden Februar 1656. der Friede geschlossen; damit aber leider nicht jede bittere Rückerinnerung ausgetilgt. Bald darnach löste den heterodoxen Balthasar Trachsel, der glaublich die Grundursache dieses ganzen Unwesens war, ein orthodoxer und in ganz entgegen gesetztem Sinn denkender und handelnder Pfarrer in Arth ab; Peter Billinger, der erste der im J. 1561. von der Gemeinde Arth allein zu ihrem Lütpriester gewählt wurde. Auch Herr von Balthasar in Luzern hat diesen Mann des späten Andenkens würdig geachtet, und ihn deswegen in das Verzeichniß der berühmten Luzerner

aufgenommen, wo es in der deutschen Uebersetzung dieser Schrift S. 232. heißt: Daß er von Roth, einem Dorf im Kanton Luzern, kaum drey Stunde von Arth entfernt, gebürtig gewesen, und theils einen kurzen Inbegrif der eidsgenössischen Begebenheiten, theils seine Reisbeschreibung nach Jerusalem geschrieben habe. Ersteres Werk konnte der Verfasser nirgends mehr in Arth finden. Die Erzählung aber seiner Reise und seiner langen Gefangenschaft und Sclaverey unter den Türken, wurde erst nach seinem Tod zu Konstanz 1603. zum Druck gegeben. Pfarrer Willinger faßte nämlich den heiligen Entschluß, die Pilgerfahrt nach Jerusalem vorzunehmen, obschon ihm sein Vorhaben von vielen vernünftigen Menschen, und besonders von Alt-Landammann Georg Reding (von dem schon oben einmal Meldung geschehen, und welcher von Biberegg nach Arth gezogen, dann als Landammann einige Jahre in Schwytz wohnen mußte, von wo er aber wieder, gleich den Bürgermeistern des alten Roms, in die liebgewonnene einsamere Wohnstätte nach Arth zurückkehrte, und welchem Willinger sein schon damals zum Druck bestimmtes Werk zugeeignet hatte), mißrathen worden war. Im J. 1565. den 1. Juni verließ nämlich Pfarrer Willinger Arth, vereinte sich mit andern Pilgrimmen, und hatte seine festgesetzte Wallfahrt wirklich vollendet. Allein auf der Heimreise kam ein Ungewitter und zerschmetterte das Schiff. Nur mit großer Mühe konnte er sich mit wenigen Gespannen und Schiffknechten in einer kleinen Schaluppe retten, und wurde endlich an eine türkische Küste verschlagen; wo er dann, zum Sclaven gemacht, lange Zeit zu Konstantinopel die härteste Arbeit unter bitterer Mißhandlung verrichten mußte. Allein der überall sehr geschätzte Pfarrer wurde auch jetzt von seinem Freund und Gönner, Landammann Reding, nicht vergessen. Er und seine übrige Freunde schoßen eine große Summe Geldes zusammen, und kauften den leiden-

den Villinger endlich los, welcher dann den 15. Nov. 1568. gesund in Arth wieder angekommen war, von seiner Pfarrgemeinde mit Kreuz und Fahnen eingeholt, und in seine ihm aufgesparte Pfarrpfunde wieder eingesetzet wurde. Festigkeit und wahre Religion mangelten diesem Mann gar nicht; indem, wenn er seinen Glauben hätte verläugnen, und die Sekte Mahomeds nur zum Schein annehmen wollen, er alle Freuden und Wollüste dieses zergänglichen Lebens hätte geniessen können; welcher Versuchung sein Vorfahrer Balthasar Trachsel in gleicher Lage glaublich unterlegen wäre. Seine Reisebüchse von Eisenblech, worin seine Pässe und das Zeugniß, daß er in Jerusalem, Bethlehem und andern Orten, als Pilgrimm gewesen sey, enthalten sind, wird noch in hiesiger Pfarrkirche aufbewahrt. In schon erwähnter Zueignung seines Werks an Reding meldet Villinger: Wie er oft bereuet habe, daß er dessen guten Rath, diese Pilgerfarth zu unterlassen, nicht Folge geleistet habe; bezeugt aber auch ihm den heissesten Dank, daß er nicht nur zu seiner Erledigung eine beträchtliche Summe von eigenstem Geld beygelegt, und andere Freunde zur thätigen Beysteuer angemahnt, sondern sogar seinen eignen Sohn, und seinen, Villingers, lieben Gevatter, Herrn Hauptmann Rudolf Reding, mit dem Lösegeld nach Venedig hingeschickt habe, durch dessen thätige Verwendung dann seine Erlösung merklich sey befördert worden. Dieser Pfarrer Villinger war zugleich der erste bischöfliche Commissarius oder geistliche Richter über eheliche Streitigkeiten im Namen des Bischofs von Konstanz im Kanton Schwyz; laut bischöflichem Diplom, das in zierlichem Latein verfasset, aber mit deutschen Lettern geschrieben, zu Konstanz den 15. Febr. 1576. ausgefertigt war, und in Original noch wirklich wohlbehalten in der Hand des Verfassers liegt. Dieser Pfarrer, Commissarius und Kämmerer des Vier-Waldstätter-Kapitels, (welcher Titel damals sehr ansehnlich

war, weil damit die zweyte Stelle und Würde unter der gesammten Geistlichkeit der vier Waldstädte, Luzern, Uri, Schwytz und Unterwalden, welche damals eine sehr bedeutende Korporation bildete, verbunden war), starb endlich im J. 1581.

Um aber in das unterbrochene Geleise der Geschichte wieder einzutreten, so wollte die damals im J. 1656. wegen dem Wahn der Irrlehre verdächtige und verachtete Gemeinde Arth wieder auffallende Beweise ihres wahr katholischen Eifers geben, und erbaute in den nächst folgenden Jahren ein neues Pfarrhaus, und ein ganz neues und wohl eingerichtetes Kloster für eine Familie von ungefähr 17. Mitgliedern des Kapuziner-Ordens. Auch gegen dem Ende desselben Jahrhunderts (1694.) wurde von der gesammten Gemeinde beschlossen, eine neue Pfarrkirche zu errichten. Das Gebäude der bisherigen Kirche war nach dem Bericht von ältern Männern, die vor 40. Jahren noch gelebt, und folglich selbige noch mit eignen Augen gesehen hatten, zwar sehr einfach, und, die Seitenmauern ausgenommen, noch ganz von Holz erbaut; dabey aber in vielen Stücken, und besonders die bedeckte Gänge ringsherum sehr merkwürdig; und so schön die wirkliche Pfarrkirche ist, so sehr wünschte sich der Verfasser die ältere oftmal schon zurück. Gewiß sollten solche alte Gebäude nicht niedergerissen, sondern zum stäten Andenken beybehalten werden, wenn wegen verschiedenen Umständen auch neuere Gebäude aufgeführt werden wollten und müßten. Die ganze Ausführung dieses kostspieligen Baues (einige sehr kleine Beyträge von ganz fremden Gutthätern ausgenommen), wurde durch die Anstrengung und Steuren der eigensten Pfarrgenossen in Arth unternommen und vollendet. In den Knopf des erhöhten und verbesserten Kirchenthurms wurde zu Ende des Jahrs 1695. eine weitläuftige Schrift in Reimen verfaßt gelegt, welche nebst andern auch nachfolgende Stellen enthielt,

woraus der Leser schließen mag, wie vernachläßigt die deutsche Sprache zu selbiger Zeit in diesen Gegenden noch gewesen sey; wo hingegen man hin und wieder zu eben dieser Zeit gemachte lateinische Verse auch an der Kirche hingeschrieben gefunden hat, die so zierlich verfaßt, als diese deutsche Reimen elend zusammen gezwungen sind:

Dem höchsten Gott zu größrer Ehr,
Maria auch dem Gnaden = Meer,
Sanct Jörgen gleichfalls dem Patron,
wie auch dem Bischof Sanct Zenon
ist anstatt der Kirchen alt,
so war eng und ungestalt,
gebauet vor dem ersten Bund (1315.),
Nun aufgerichtet aus dem Grund
Ohn allen Vorrath ganz aufs neu
dies gegenwärtig schön Gebäu:
Im Herbst der Anfang g'machet war
Tausent, sechshundert, vier und neunzig Jahr:
Das folgend Jahr wurd er bedeckt;
groß Wunder dies der Welt erwekt:
Die Kirche war von g'meiner Steur
gebaut, da alles war gar theur:
Für ein fünfpfündig Brod man zahlt
Nün Batzen; bald der Preis abfallt:
Nach vierzehn Tag stiegs ab auf vier,
und itzund auf acht Schillig schier.
In alter Kirch war der Altar
frisch aufgericht im 1486er Jahr;
Der Weichbrief war nit mehr zu lesen,
weil er vor Aelte ganz verwäsen;
Doch fand man an der Mur geschriben
die deutschen Vers, so noch gebliben:
„Da man 15. und 10. zahlt,
„und ein Müth Kern 30. Schillig galt,
„3. Guldi ein Saum Wein,

„ward dis Gemäl gemacht hinein.
„Gott zuo Lob, Sanct Jörg zur Ehr;
„war Herr Werni Ehrler duo Pfarrherr;
„Rudi Betschger und Werni Kenel war
„Kirchenvogt in selbem Jahr.

Dann folgt noch eine lange Reihe von gleichartigen Reimen, welche die Namen der damaligen geistlichen und weltlichen Vorsteher der Gemeinde Arth und andere örtliche Merkwürdigkeiten enthalten: Und hierauf

Bauwherr war und Architekt
Herr Johann Hieronimus, Schmid von G'schlecht,
Pfarrhelfer zu Hitzkirch.

Endlich am Ende stehen noch diese Zeilen:

Als man die Kirchen deken sollt,
sich Kriegs-Gefahr erheben wollt
zwischen Zürich und den Orten.
Sie stritten stark, doch nur mit Worten;
zwey Monat lang wurd eingestellt
der größten Glocken Klang, und gstellt
dem gmeinen Volk die Musterung;
doch endlich wurd mit einem Rung
das Kriegs-Unghür zu Baden verjagt:
den Türk zwar noch der Käiser zwagt;
der Han und Leu auch fängt und brennt,
das christlich Heil schier gar vertrennt.
Indessen gibt Gott Gnad besunder
dem neuen Bau. Hört an groß Wunder:
Ueber gfrornen See und Isch *) furwahr

*) Isch bedeutet gefrornes Wasser oder Eis. Diese Aussprache des Wortes Eis ist jetzt noch aller Orten, wo schlechtes Deutsch gesprochen wird, im Brauche. Wirklich zeigt man noch diese im Text erwähnte Masse, welche an der Pfarrkirche in hier einen Eckstein bildet. Dieses sehr große Stück Granitsteins wurde auf zwey zusammen verbundene Tannenbäume gela-

hundert-zentrig Stein ohngfahr
führte man sicher auf den Schlitten,
obschon das Isch oft kracht in Mitten.
Gott zeigte auch ein Bruch für Stein.
Wie auch das Sand im Kirchhof fein;
Der reiche ferner uns die Händ,
bis diser Bau kommt gut zum End.

Im nächsten Jahr darauf (1696.) wurde der Bau vollendet, und anstatt der vorigen, und gewiß über 500. Jahre alten Kirche stand nun dies schöne Gebäude auf einer recht angenehmen Stelle da; und, einige wenige Fehler der Baukunst und der innern Auszierung abgerechnet, kann dieselbe unter die beßten Kirchen auf dem Lande weit und breit gezählt werden. Nur wünschte der Verfasser, daß anstatt der Aufschrift ob der großen Kirchen-Pforte, welche heißt: D. O. M. Munificentia Arthensium posuit; d. h. Dem beßten höchsten Gott hat die Freygebigkeit der Arthner diesen Tempel errichtet, ein

---

den, und dann drey Viertel-Stunden weit durch Menschenhände über den gefrornen See (4. März 1695.) hingeführt. Sehr selten gefrieret sonst der sehr tiefe See bey Arth; und nur alle 50. Jahre ungefähr ereignet es sich, daß das Eis so dick und fest wird, daß man mit Sicherheit große Lasten darüber führen kann. Im Jahr 1766. war er eben so hart gefroren, und der Verfasser sahe als ein Knab ein sehr großes und ungefähr 30. Zentner haltendes Stück Steines in gleicher Weite und auf gleiche Weise am Ende des Jänners nach Arth hinführen. Auch damals krachte das Eis oftmal in der Mitte, und doch ergab sich kein Unglück. In den Jahren 1709. und 1789. gefror der Arthner-See nicht ganz, obschon die Kälte heftiger als im J. 1766. war. Nur dann kann derselbe hart gefrieren, wenn bey strenger Kälte wenig Wind gehet, der See klein ist, vielmal Schnee fällt, die Sonne oftmal in das Wasser scheint, und folglich kein beständiger Nebel auf demselben liegt.

bescheideneres Wort als Munificentia, nämlich Pietas (Frömmigkeit) eingesetzt worden wäre; indem das Wort Munificentia an dieser Stelle zu anmaaßlich ist, weil die Arthner nicht für Gott allein, sondern auch für sich diese Kirche erbaut hatten; obschon der Verfasser die Freygebigkeit seiner damaligen Landsleute an diese schöne Kirche beloben muß. Damals war nämlich in der Gemeinde Arth kein Einwohner, der 30,000. fl. an reinem Vermögen besaß, und doch gab es Gutthäter, die 1,000. bis 3,000. fl. an diesen Bau hingaben. Aber auch keine Bettler oder ganz arme Leute gab es dazumal in dieser Gemeinde. Eine glückliche Abtheilung des Vermögens fand sich in selbiger Zeit bey diesem Völkchen, und der mittlere Vermögensstand war fast allgemein zwischen 6,000. und 12,000. fl. Bey diesem nicht unglücklichen Mittelstand, und bey den insgemein damals noch bessern und wohlfeilern Zeiten, war niemand Herr und niemand Bettler, und die nur denkbar möglichste Gleichheit hatte also auf diesem Flecken Landes ihre Wirklichkeit gefunden, und zum Glück der Menschen lange Zeit behauptet.

Das darauf folgende Jahrhundert, nach Erbauung der Pfarrkirche, enthält, ohne eine Reihe unseliger Unglücksfällen, die nun bald folgen werden, keine großen Merkwürdigkeiten, welche Arth insbesondere betrafen. Dann aber folgte das Jahr 1798. welches nicht allein für die Gemeinde Arth, sondern, wie auch noch das folgende Jahr 1799. nur zu fruchtbar an traurigen Ereignissen, für die gesammten Kantone Schwytz, Unterwalden und Uri geworden ist. Es ist noch zu frühe, alles dieses im Genauen und in seinen Grundursachen und Absichten der Welt mitzutheilen. Die eigentliche Geschichte derselben Jahren soll erst im Ganzen gedruckt erscheinen, wenn die Wahrheit keinen Haß, und die Dargebung derselben dem Verfasser keine Verfolgung mehr nach sich ziehen kann. Nur was das Oertliche betrift, und Arth deswegen merkwürdig

macht, soll hier mit wenigen Worten dem Leser mitgetheilt werden. Wo der erste Kampf für Freyheit begonnen hatte, eben da fieng der neuere Kampf für dieselbe wieder an. Wieder von der nördlichen Seite oder von Zug her wurde Arth, als der Gränzort des Kantons Schwytz, auf dieselbe Seite hin bedroht und angegriffen. Aber auch gegen die westliche Seite stand es in gleicher Gefahr, und war von Küßnach her mit vielen feindlichen und siegesgewohnten Kriegerschaaren umzingelt; und das Volk von Schwytz, wovon die Arthner einen wesentlichen Theil ausmachten, widerstand und trotzte jeder Gefahr mit einer Entschlossenheit, die ihre Kraft und Anzahl weit überstieg. Kaum 4,000. Mann, Knaben von 14. Jahren, und alle Greise eingerechnet, erfrechten sich, weil es die Religion, die Freyheit und die Sitten ihrer Vorväter betraf, dem Angrif von vielleicht so vielen Tausenden, als ihrer Hunderte waren, sich entgegenzustämmen, und welche Gegner, wenn sie auch alle einmal gefallen wären, wieder so viel und viele Male hätten ersetzt werden können. Am 3. May 1798. vom frühen Morgen bis gegen Mitte desselben Tages giengen zwey blutige Gefechte, auf dem Boden der Gemeinde Arth, eines am Rufi- und das zweyte am Fuß des Rigiberges vor sich. So wie der Anblick dieser Berge den Schwytzern Muth und Zuversicht eingeflößt hatte, eben so gewährte ihnen die Beschaffenheit derselben merkliche Vortheile. Die feindlichen Schaaren wurden mit Verlust zurückgetrieben, und Arth, so wie Schwytz, entgieng an diesem und an den folgenden Tagen, durch die gütige Leitung einer höhern Kraft geschirmt, wo nicht allem Uebel, dennoch der Gefahr und der Wirklichkeit der gänzlichen Zerstörung. Auch die Gegenden am Rothenthurn und am Morgarten waren, wie Arth, jenen Gefahren, die sie vor ungefähr fünf Jahrhunderten zum erstenmal bestanden hatten, wieder bloßgestellt, wo aber Letze-Mauern, wenn solche auch noch vor-

handen wären, nicht jene Dienste den Söhnen würden gewährt haben, die sie den Urvätern geleistet hatten. Nur diese Bemerkung über alles damals Geschehene erlaubt sich noch der Verfasser: Eine Merkwürdigkeit nämlich ergab sich in jenen Tagen der Gefahr und der Noth, dergleichen die Geschichte der Griechen und der Römer kaum aufzuweisen hat. Der zwey und zwanzigste Abstämmling in gerader Linie desjenigen Landammanns Rudolfs Reding zu Biberegg, welcher den Rath und die Anleitung zum ersten Siege am Morgarten gegeben hatte, stand jetzt wieder an der Spitze des Volkes von Schwytz am Morgarten; und glaublich der ein und zwanzigste Nachkömmling von Amtmann Hans Jacob Zay, an welchen der Edle Heinrich von Hünenberg seinen Freyheitspfeil abgeschossen hatte, war Mitglied des damaligen Schwytzerischen Kriegs-Rathes in Arth: Jeder also auf dem Platz seines Urürvaters, und beyde arbeiteten, wenn nicht mit dem Glück, doch gewiß mit dem Gefühl ihrer Stammväter für das Wohl des gleichen Vaterlandes, dem ihre Zwischenväter, entweder als Vorsteher oder als Mitgehülfen in ununterbrochenen Reihen, beynahe fünf Jahrhunderte mit Rath und That gedient hatten. Doch eine kurze Erwähnung verdienet auch die

Geschichte der Unglücksfälle, welche Arth und die dortige Gegend in verschiedenen Zeitpunkten betroffen haben.

Wenn der Verfasser einen aufmerksamen Blick auf die ältere und neuere Geschichte seines kleinern Vaterlandes wirft, so entnimmt er drey besondere Epochen, welche den wahren Zustand seiner Geburtsgemeinde Arth bezeichnen. Nämlich jene der Gefahr, jene des sichern Wohlstandes, und endlich jene des Unglücks. Die Epoche der Gefahr und stäten Anfechtung dauerte von ungefähr 1260. bis 1353.

Der Zeitpunkt der örtlichen Sicherheit, Ruhe, und des stillen aber glücklichen Wohlstandes währte von 1353. bis 1655. Mit diesem Jahr aber fängt dann die Reihe der bis auf die letztern Tage immerhin die Gemeinde Arth verfolgenden Unglücksfälle an. Bey der religiösen Gährung im vorbesagten Jahr 1655. verlor die Gemeinde Leute und Vermögen, und die Achtung und Liebe ihrer innigsten Mitbrüder. Die Güter und das Vermögen der Ausgewanderten und der Hingerichteten wurden dem Fiskus des Landes Schwytz zuerkennt, und viele, welche wieder entlassen, aber einer versuchten Religionsänderung überwiesen waren, wurden mit schweren Geldstrafen belegt. Der kostspielige und weitläufige Criminalprozeß und der Unterhalt der Gefangenen erfoderte viele Ausgaben; und der darauf folgende Rapperschweiler- oder Arthner-Krieg hatte ebenfalls große Kosten verursacht. Alles dieses wurde aus dem konfiszirten Vermögen ausgehalten, und solches deswegen fast ganz aufgezehrt; folglich blieb am Ende der traurigen Scene nichts übrig, als ein Verlust von 2—300,000. Gulden für die Gemeinde; und, was noch schädlicher war, so blieb ein Geist der Abneigung und der Neckerey wider sie zurück, die in der Folge der Zeiten, wenn schon nicht mehr aus gleicher Ursache, dennoch in den gleichen Folgen, ihre Wirkungen äusserte. Bald darauf (1709.) war der bekannte kalte Winter, welcher vielleicht nirgends so sehr, als in diesem nördlichen Thale, empfunden wurde, und an Fruchtbäumen und Holzstämmen einen sehr großen Schaden angerichtet hatte. Im Jahr 1719. war der 21. des Julius der unglückliche Tag, wo bey der hellen Mittagsstunde und bey stark blasendem Südwind (Föhn) im obern Theil des Fleckens Feuer ausbrach. Die Flamme durch den Südwind niedsich oder nördlich getrieben, ergriff die in selbiger Reihe stehende Häuser ohngeachtet alles Widerstands. Kaum stand das unterste Haus der besagten Reihe in vollem Feuer, so änderte sich

mit einem Male der Wind. Der ebenfalls mit Heftigkeit eingefallene West- oder eigentlich West-Nord-Wind trug die Flamme auf das an der andern Reihe gerade gegenüberstehnde Haus am See, zündete solches an, und die Flamme, von untenher obsich getrieben, verzehrte alle obenher gestandene Häuser des Fleckens; und nach dem kurzen Zeitraum von etwan vier Stunden lagen 77. Häuser in Schutt und Asche, wo auch wegen strenger Eile des Feuers wenige Geräthschäften gerettet werden konnten. Die schöne Pfarrkirche stand ebenfalls in großer Gefahr, vom Feuer verzehrt zu werden; das Holzwesen am Dache war schon an einem Ort ergriffen, und wenn solche nicht durch die thätigste Anstrengung deren von Zug und der nähern Anwohner vom Kanton Zürich gerettet worden wäre, würde sie glaublich ebenfalls ein Raub der Flammen geworden seyn. Traurig ist es auch, daß diese leidige Feuersbrunst fast alle Arth betreffende merkwürdige Schriften verzehrt hat. Dieselben lagen in dem Hause des damaligen Vorstehers der Gemeinde. Die Bewohner desselben sollen zwar nachher standhaft bezeuget haben, daß sie alle Schriften aus dem Hause, das in der Mitte des brennenden Fleckens stand, geflüchtet, und auf eine in der Nähe gelegene Wiese, die Hofmatt genannt, hingetragen hätten; und da seyen solche von jemand entwendet worden, u. s. f. Kurz, eine große Menge Originalien gieng verloren; und oftmal hörte noch der Verfasser in seiner Jugend, wie ältere Männer mit bitterer Rückerinnerung diesen Verlust bedauerten; und nur Weniges, was an einem andern Ort gelegen hatte, wurde noch auf der alten unversehrten Stätte gefunden. Erst vor einigen Jahren kam aus einem gemeinen Hause dem Verfasser ein Manuscript zu Handen, welches mehrere Copie n der verlornen Urschriften enthielt; begierig und mit Vergnügen kaufte er diese Handschrift an sich, welche ungefähr gegen dem Ende des XVII. Jahrhunderts verfasset worden ist, und aus welchen sehr merkwürdigen

und dem Verfasser theuern Schriften vorstehende Notizzen und Urkunden entnommen sind; wo es aber immer lehrreicher und noch angenehmer wäre, wenn man die sowohl abgeschriebene, als noch andere glaublich nicht copirte Originalien in Natura noch besitzen und vorweisen könnte.

Bey jener traurigen Feuersbrunst ereignete sich noch ein Zufall, welcher der Aufmerksamkeit des Lesers würdig ist. Das schöne, aus einem ungeheuer großen, einzelnen Stück Granits- oder Geisberger-Steines in eine achteckigte reguläre Form gehauene Brunnenbett in der Mitte des Fleckens zersprang, und warf einige Risse. Die Hitze soll so groß gewesen seyn, daß das Wasser darin gesotten habe; als endlich durch die Ausdunstung sich solches ganz verloren hatte, so zersprang oder spaltete es sich selbst. Doch wurde dieses sehenswürdige Stück wieder so fest und dauerhaft mit Kütt verschlossen, daß es ohne eiserne Bande das Wasser wieder halten kann. Die erste gedruckte Nachricht, welche der Verfasser über dieses merkwürdige Brunnenbette finden konnte, ist enthalten in Joh. Heinrich Lindinners Index Memorabilium Helvetiæ (Zürich, 1684.); wo es S. 22. heißt: In Arth ist zu besichtigen wol wert ein wundergroßes, aus einem einigen Stuck Geisberger-Steins gehauenes Brunnenbett, dergleichen villichter in ganz Europa nicht zu sehen. Von solchen besondern Granitstücken, die ganz isolirt stehend da und dort in diesen Gegenden gefunden werden, soll in nachstehenden Blättern auch noch einige Meldung geschehen.

Im J. 1739. (19. Jan.) erhob sich nach neun Uhr Vormittag ein solch fürchterlicher und mehrere Stunden anhaltender Windsturm, dergleichen wohl keiner noch in der Schweiz gewüthet hatte. Der Westwind, der immer durch das Arthner-Thal seinen freyen Durchzug nimmt, weil es auf diese Seite offen ist, und dann immer enger wird,

brach mit einer unerhörten Gewalt ein. Ganze Wellen Wassers wurden aus dem Arthner-See in die Höhe gehoben, und bis nach Goldau hingetragen; kein Gebäude im untern Theile des Thals blieb unbeschädigt; ganze Wälder an den Bergen lagen übereinander niedergestürzt, und kein Fruchtbaum soll im untern Theil der Gemeinde mehr gestanden haben. Ziegel flogen wie kleine Holzschindeln durch die Luft. Kurz die Wirkung dieses Windsturmes war so fürchterlich und zerstörend, daß die daraus entstandene Verheerung viel schädlicher und nachtheiliger als jene, von der 20. Jahre vorher sich ergebenen Feuersbrunst berechnet worden. In 1759. (25. Decemb.) in der Nacht gieng schon wieder im hintern Theile des Fleckens Arth, welcher 1719. verschont geblieben war, Feyer aus, und verzehrte inner wenigen Stunden 19. Häuser. Das gleiche Unglück oder Zufall stellte sich wieder wie in 1719. ein: Zuerst wehte ein Nordwind und zündete eine Reihe Häuser an; dann änderte sich selbiger in einen Ostwind um, und die auf die andere Seite getriebene Flamme legte die andere Reihe der Gebäuden in Asche; nur mit großer Anstrengung und Hülfe guter Nachbarn konnten das Kapuziner-Kloster und noch andere dort herum stehende Häuser gerettet werden.

In 1763. (19. Weinm.) brannten auch in Lowerz 6—7. Häuser ab.

Endlich kamen die Jahre 1798. und 1799, welche beyde für die ganze Schweiz so traurig, für die drey kleinen Kantone aber besonders so furchtbar und schädlich geworden sind. Besonders aber war der 5. Maymonats 1798. für Arth ein Tag des Schreckens und der Trauer. Schon am 3. hatten die fränkische Truppen, die damals in Küßnach lagen, und aus der 38. Halbbrigade u. s. f. bestanden, von ihrem Obergeneral Schauenburg den Befehl erhalten, daß sie mit dem frühesten Morgen des 5. gegen Arth anrücken, den Durchpaß mit Gewalt erzwingen, und

bis nach Schwytz vordringen sollten, wo sie hoffentlich die vom Rothenthurn her eingedrungene Waffenbrüder antreffen würden. Indessen wurde eine Kapitulation zwischen den Franken und Schwytzern angebahnt, und endlich am 4. beydseitig, jedoch mit Vorbehalt der Genehmigung des Volkes von Schwytz selbst angenommen. Dem zufolge wollte Schauenburg seinen Truppen in Küßnach eine Gegenordre übersenden und ihnen anbefehlen, daß sie mit der zwar schon angekündeten Anrückung gegen Arth bis auf weitere Befehle zuwarten sollten, und gab deswegen eine Depesche an die Schwytzer ab, um solche durch den kürzesten Weg über Arth an seinen untergeordneten Befehlhaber in Küßnach auf militärische Weise hinkommen zu lassen. Dieselbe wurde, mit dem Auftrag von dem eben auch Schwytzerischen Kriegsrath am Rothenthurn, sie an den Ort ihrer Bestimmung zu befödern, an den Verfasser, welcher Mitglied des damaligen Kriegsrathes in Arth war, abgegeben. Schon war alle Anstalt gemacht, daß der erhaltene Befehl vollzogen würde. Schon wollte der wachthabende Offizier auf dem äussersten Schwytzer-Vorposten gegen Küßnach die Schauenburgische Ordre an den nahen fränkischen Kommendanten, von einem Tambour begleitet, übertragen, als einiges dort stehendes und bewaffnetes Schwytzer-Volk, sowohl voll Zutrauens auf die am vorigen Tag in dieser Gegend erfochtene Vortheile, als voll Mißtrauens wider jede Unterhandlung mit seinen Feinden, alles unterbrach. Die Depesche selbst wurde mit übertrieben gutem Eifer dem Offizier entrissen und geöffnet: Niemand von den dortigen Leuten aber konnte den Inhalt dieser, nach der äussern Aufschrift zu urtheilen, sehr unleserlichen Schrift lesen und entwickeln, und zu denen, welche solche hätten entziefern können, hatte man kein Zutrauen; daher wurden Argwohn und Mißtrauen noch stärker, und die Schrift selbst in etwas zerrissen; und da der

gedachte Offizier auf strenges Anfragen bezeugte, daß er die quästionirliche Schrift und den Auftrag, solche an seine Behörde zu befördern, von dem Verfasser erhalten hatte, so wurde dieser dadurch in nicht die angenehmste Lage versetzet. Da nun der fränkische Kommendant in Küßnach diese Gegenordre nicht erhalten hatte, so ließ er seine Truppen gegen Arth anrücken; und obschon ihm noch in derselben Nacht durch einen Abgeordneten von Arth die wahre Lage der Sache einberichtet wurde, so konnte und wollte er dennoch diesem Bericht nicht vollen Glauben beymessen, weil ihm weder das ganze noch zerrißene Original vorgewiesen werden konnte. Indessen, wie schon gemeldet, war die Kapitulation mit den Franken von der Mehrheit an der offenen Landsgemeinde in Jbach bey Schwytz genehmigt, welcher jedoch ein Theil des Volkes von Schwytz, das bey Arth unter den Waffen stand, nicht beywohnen konnte noch wollte. Als aber gegen Abend der Bericht ankam, daß die gegenseitige Kapitulation und Friede geschlossen wäre, und jeder in seine Hütte zurückkehren könnte, so zogen sich die aus andern Gemeinden des Kantons Schwytz in Arth gestandene Krieger zurück, und die Gemeinde war in Furcht und Verwirrung sich selbst überlassen. Am frühesten Morgen des folgenden 5. May rückten also die feindliche Truppen, wie sie sich selbst dafür hielten, gegen Arth noch näher an, und betraten den Boden desselben in großer Zahl. Voller Wuth und nach Rache durstend wegen dem Verlust, den sie vor zwey Tagen an dieser Gegend erlitten hatten, fiengen sie die näher gelegene Häuser an zu berauben und Menschen zu mißhandeln, obschon nicht der mindeste Widerstand von Seite der Einwohner sich zeigte. Drey Männer aus der Gemeinde Arth, die sich ohne Gewehre nur von weitem zeigten, waren schon niedergeschossen, und grösseres Unheil war noch zu fürchten, als endlich die bis dahin verborgene, und zur Hälfte zerrissene Schauenburgische

Ordre vorgefunden, und dem immer näher kommenden fränkischen Komendanten mit großer Gefahr des Ueberbringers entgegengeschickt und vorgewiesen werden konnte. Auf dieses wurde zwar der Befehl erlassen, daß man mit feindlicher Behandlung die Arthner verschonen sollte. Allein größeres Unglück war schon geschehen, und kleineres, aber doch noch beträchtliches konnte, ohngeachtet der gegebenen strengen Befehle, nicht verhindert werden, weil gar zu viele Häuser von den Bewohnern aus banger Furcht verlassen und also der Plünderung preisgegeben waren. Die fränkische Schaaren waren nun im Flecken Arth eingerückt; der größte Theil setzte seinen Marsch bis nach Lowerz fort; ein beträchtlicher Theil aber mußte indessen in Arth zurückbleiben. Als aber in Schwytz selbst der unerwartete Anzug von fränkischen Truppen durch Leute von Arth und Lowerz angezeigt ward, so wurde in größter Eile dem anrückenden fränkischen Komendanten ein Abgeordneter entgegengeschickt, der ihn bey Lowerz antraf, und dem er die vom Obergeneral geschlossene und mit eigenster Unterschrift bekräftigte Kapitulation vorwies, laut welcher keine fränkische Truppen den Boden des altgefreyten Kantons Schwytz betreten sollten. Der Komendant, der, ohne diese und andere Berichte und vollgültige Ueberzeugung, seinen Marsch bis nach Schwytz fortgesetzt hätte, stellte nun das weitere Vorrücken seiner Truppen ein, und sandte einen Eilboten an den Obergeneral Schauenburg ab, der sich damals in Zürich befand. Am folgenden Tag (Sonntags den 6. May) kam endlich von demselben die bestimmte Ordre, daß sein Unterbefehlshaber Lowerz, Goldau und Arth räumen, und sich wieder in die nahe Gemeinde Küßnach am Luzerner-See mit seinen Leuten zurückziehen sollte. So kurz nun der Aufenthalt der fränkischen Truppen in diesem Thale gewesen war, so traurig und drückend war er für seine Einwohner. Allen denjenigen, die den Soldaten, welche in kleinern Schaaren nur

zuviel herumschwärmten, begegneten, wurden die Kleidertaschen durchsucht, und das Geld und Anderes, was einigen Werth hatte, weggenommen, ohne die beträchliche Plünderung in den Häusern selbst, und ohne die kostspielige Unterhaltung der Truppen, und andere Verlüste, Beschädigungen und Mißhandlungen in Anschlag zu bringen.

Nun war zwar dieses Thal wieder von regulirten Truppen (den ersten welche seit seinem Daseyn diesen Boden je betreten hatten) befreyet, und die ehevorige ruhige Stille, die in den letztern Tagen zum erstenmal, seit Berg und Thal da standen, durch den Donner der Kanonen, der im engen Thale bey Arth die sonderbarste, aber fürchterlich erschütternde und wiederhallende Wirkung hervorgebracht hatte, wieder zurückgekehrt. Aber leider nur zu kurz dauerte die gewünschte und erwartete Ruhezeit. Schon am 13. des darauf folgenden Herbstmonats (vier Tage nach der gräßlichen Bezwingung des Stanser-Thales), rückten schon wieder fränkische Truppen in großer Zahl in das unsrige ein, und in bald größerer, bald kleinerer Anzahl blieben immer einige derselben in diesen Gegenden (zahlreicher und sehr beschwerlicher Durchmärschen nicht zu gedenken), bis am Ende des Jahrs 1798.

Und nun kam das mit Schrecken, Gefahr und Schaden nur zu sehr belastete Jahr 1799. Der Anfang desselben war zwar minder drückend; allein nur zu bald kam das Ende des April und der Anfang des Maymonats, mit welchem Zeitpunkt sich wieder alle Gefahren, Schrecken und Bedrängnisse über Arth anhäuften, die eben vor einem Jahre diese Gegend fast niedergedrückt hatten. Ein aus gutem Willen beabsichtigter, aber übel berechneter und zu rasch ausgeführter Aufstand wider die wenige in Arth sich damals aufhaltende fränkische Mannschaft erweckte den Widerwillen der nur zu zahlreichen übrigen Franken, und mit dem 3. desselben Maymonats rückten sie in großer Menge,

und voll Unwillens über die erlittene Beleidigung ihrer Waffenbrüder in dieses Thal hinein. Eine gänzliche Entwaffnung, die beschwerlichste Einquartirung und andere drückende Maaßnahmen, die mehr noch durch Einflüsterung und Anreizung von verschiedenen Feinden des Kantons Schwytz, als aus bösem Willen der Franken selbst erdacht worden waren, lagen schwer auf diesem Völkchen; und noch strengere Behandlung und größere Uebel würden erfolgt seyn, wenn nicht der damalige Oberbefehlshaber der fränkischen Truppen in Schwytz, General Soult, von allem Vorgegangenen mit Wahrheit belehrt und überzeugt, mancher Anstiftung widerstanden, und diesem ganzen Thal noch mehr Schonung hätte angedeihen lassen, als mancher Widersächer es mag gewünscht haben. Indessen rückten die östreichische Truppen immer tiefer in die Schweiz ein; und als am 5. Brachmonats die Stadt Zürich an dieselben übergegangen war, so verließ am 7. darauf der fränkische Brigade-General Reinwald mit seiner zahlreichen Mannschaft den Flecken Schwytz, zog nach Arth; und das Thal von Lowerz bis dorthin war leider mit Kriegern ganz angefüllt, und mußte alles Ungemach empfinden, das ihre Gegenwart und die Geisel des Krieges nothwendig mit sich brachte. Bald darauf rückten östreichische Truppen in Schwytz selbst ein; und dann ward das General-Hauptquartier der Franken, samt allen seinen Anhängen und drückenden Lasten, in Arth aufgeschlagen, wo weiterhin der, in denselben Tagen, den General Reinwald ablösende Brigade-General Boisvin bis auf den 14. des nächst darauf folgenden Augustmonats seinen Platz behauptete. Alles drückende, alles Schreckende, alles Beschwerliche war nun bey zehn langen Wochen in diesem Thale angehäuft; immerhin fanden sich diese ganze Zeit durch aufs Wenigste 3000. Krieger, und mehr dann 100. Pferde, und oftmal 5000. Mann zu Fuß, und mehr dann 300. Bewaff-

nete zu Pferd in diesem engen Raume zusammengedrängt. Und da nun endlich das fränkische Militair am ebengenannten 14. August in den von seinen Einwohnern fast ganz verlassenen Flecken Schwytz und in das dortige Thal wieder eingedrungen war, wurde zwar das untere Thal dadurch erleichtert, aber Durchmärsche, Foderungen von Schlacht- und Zugvieh, und andere Plackereyen lagen noch immer schwer auf demselben; und nur wenige Wochen waren verflossen, so kehrte der Schrecken des Krieges schon wieder in das Schwytzer- und Arthner-Thal zurück. Kaum war nämlich am 27. Herbstmonats 1799. der russische Held Suwarow über die fürchterliche Urner-Gebirge in das von Schwytz kaum drey Stunden entlegene, und zum alten freyen Kanton Schwytz gehörige Mutha-Thal, zum Erstaunen des geübtesten Wildjägers und Gebirgsmannes selbst, eingedrungen, so rückten auf den ersten Bericht schon wieder fränkische Truppen in großer Menge in diese Gegenden an, und in wenigen Tagen waren über Arth, Goldau und Lowerz, zum Theil auch über den Rothenthurn und Steinen, mehr als 16,000. Krieger in das nahe Schwytzer-Thal eingezogen, und befanden sich da im engen Raume eingeschlossen. Doch zum Glück dieser Gegenden währte ihr Aufenthalt nur wenige Tage, und ein großer Theil dieser Mannschaft zog sich über Lowerz und Arth wieder zurück.

Nur derjenige, der in solch bedrängten Zeiten und in ähnlichen Epochen der Gefahr und des Dranges das Unglück hatte, Vorsteher einer in solch fürchterliche Lage versetzten Gemeinde zu seyn, kann alles Schreckbare, allen reellen Schaden und Verlust, ohne andere nachtheilige Folgen, sich vorstellen und berechnen, die sich in einem solchen Zeitpunkt auf und über einander häufen mußten. Und, leider! nicht eben einmal, nicht bloß auf eine kurze Zeit, sondern mehrere Male, und auf Jahr und Tage hin, war

die Gemeinde Arth und Goldau in solche Lage versetzt, und vom anhaltendem Unglück verfolgt. Der Verfasser, der alles dieses am ersten erfahren hatte, und am genauesten wissen mußte, darf zuversichtlich behaupten, daß der daraus erwachsene Schaden und Verlust, den die Gemeinde Arth vom Jahr 1798. bis 1801. ertragen und gelitten hat, mehr als 300,000. Gulden betrage, ohne Zeitversäumniß und andere Schaden bringende Folgen in Anschlag zu bringen. — Und endlich auf dies alles erfolgte noch die jüngsthinnige Zerstörung durch den fürchterlichen Felsensturz, welcher für die ganze Gemeinde Arth allein einen Schaden von mehr als einer Million Gulden an Partikular-Vermögen verursacht hat, ohne des sonstigen allgemeinen Nachtheiles und der drohenden schädlichen Folgen, wie auch des traurigsten Verlustes von recht guten Menschen zu gedenken. Kurz, wenn der Verf. allen Verlust und Schaden, den diese Gemeinde vom Jahr 1655. bis 1807. erlitten hat, zusammenberechnet, so darf er standhaft behaupten, daß dieselben eine Summa von zwey Millionen Gulden ausmachen, und daß der Werth des ganzen noch übrigen und unversehrten Geländes in dieser Gemeinde (jedoch unberechnet das Grasgelände an dem Rigi- und Rufi-Berg, und die gemeinsame Waldungen an steilern Gegenden, welch Alles aber nicht ein alleiniges Eigenthum dieser, sondern auch noch der Einwohner in andern Gemeinden ist, und welch Alles gar nicht jenen Nutzen abwirft und jenen Werth enthält, den man sich einbilden möchte), kaum der Summe des ebengemeldten Total-Verlustes von zwey Millionen beykomme. Nur zu glaublich ist es also, daß keine andere Gemeinde in ganz Helvetien, von gleicher Volksmenge und mit nicht größerm Vermögensstand, einen so ungeheuern Verlust und Schaden inner so wenig Jahren, wie die Gemeinde Arth erlitten habe. In Rücksicht auf die besondre Unglücksgeschichte von Arth aber waren dem Verfasser noch zwey Bemerkungen sehr auffallend,

welche, weil dieselben auch dem Leser nicht unangenehm seyn mögen, zum Beschluß dieses erstern Abschnittes noch beygesetzt werden.

Sehr sonderbar und merkwürdig ist es, daß fast jedesmal das neunte Jahr eines jeglichen Decenniums im letztern Säkulum ein Jahr des Unglückes für diese Gegend geworden war. Aus der ebenvor erzählten Unglücksgeschichte ergiebt es sich nämlich, daß die Jahre 1709. 1719. 1739. 1759. und 1799. für die Gemeinde Arth so fürchterlich traurig gewesen seyen. Aber auch fast alle übrige Neuner-Jahre eben dieses Jahrhunderts zeichneten sich durch mehr oder minder hartes Unglück für dieselbe aus. So z. B. im Frühjahr 1729. hatte sich ein äusserst schädlicher Mangel an Futter in diesen Gegenden gezeigt. Im J. 1749. hatte ein ungemein frühzeitiger und harter Winterfrost alles Gras, und die Früchte an den vollhängenden Bäumen in diesem Thal verderbt. Im J. 1769. fieng, nach Erscheinung eines damaligen Kometen, auch Hunger und Theure an, in diese und andere Gegenden einzudringen; der noch übrigen wenigen Neuner-Jahre nicht zu gedenken, welche eben auch nicht für Arth die angenehmsten Folgen hatten. Schon vor mehr als vor zwanzig Jahren ahndete der Verf. wenn er die damalige Unglücksgeschichte seiner Gemeinde mit sich in stiller Trauer durchgieng, daß die folgende Neunziger-Jahre für dieselbe nicht die angenehmsten seyn möchten, und laut hatte er oftmal seine Besorgniß geäussert, daß das folgende 1799iger Jahr für Arth glaublich fürchterlich seyn werde. Und, leider! erwahrete sich seine finstre Vorherkündung nur zu sehr. Aber in diesem betrog er sich selbst gänzlich, indem er zuversichtlich hofte, daß Arth inner dem folgenden Decennium wieder freyer werde athmen können, und daß erst mit dem Jahr 1809. wieder für dasselbe ein größeres Unglück aufbehalten seyn dürfte. Die Wahrsager des abergläubischen Alterthums würden sich aber in solchem Fall mit

folgender Auslegung entschuldigt und ihre geheimnißvolle Wissenschaft behauptet haben, daß die Nemesis oder die Göttin der Rache, die Jahrszahl 1806. umgekehrt angeblickt, und deswegen den Sechser für einen Neuner angesehen hätte. Doch hoffentlich wird die erbarmende Vorsehung auch wieder einmal dieser durch so vieles Unglück nur zu tief gebeugten Gemeinde längere Schonung angedeihen lassen, und nicht in den Sechser-Jahren dieses angegangenen Jahrhunderts so viele Unglücke wieder zu schicken, als sie deren so manches in den Neuner-Jahren des jüngst verflossenen Säkulums empfunden hatte.

Die zweyte Bemerkung ist eben so merkwürdig, und besteht darin, daß die Linie, welche der östliche Lauf des hinstürzenden Felsenbruches von Norden gegen Süden oder von dem Gnyppen-Spitz gegen Lowerz genommen hatte, eben auch die Gränzlinie ausmachte, welche die im Jahr 1799. im alten Kanton Schwytz sich befindende fränkischen und östreichischen Kriegerschaaren von einander trennte, und daß auf eben dem, nunmehr, leider! ganz zerstörten Gelände die erstern ihre Lager oder Bivouaks bey zehn Wochen aufgeschlagen hatten. In dieser Zeit war immerhin der Gnyppen-Spitz als der äusserste Punkt gegen Osten von fränkischen, und hingegen der sehr nahe Wilde-Spitz an der gleichen Bergesreihe von deutschen Truppen besetzt. Im Dorfe Lowerz bewachten immer ein bis zwey Kompagnien blau bekleidet diesen Vorposten gegen die sehr nahen Feinde in weissen Ueberröcken. Nahe bey Busingen, und gegen dem Segel und dem Lowerzer-See hin, war noch mehr fränkisches Volk zusammengehäuft. In dem Hause No. 40. nahe bey Goldau, wo während dieser Zeit das beständige Hauptquartier der äussern Posten stand, befand sich auch ungefähr vier Wochen lang der Chef der zwölften leichten Halbbrigade, Coste, einquartirt, dessen Mannschaft auf dem untern Gruwi, auf

den kleinen Anhöhen der dortigen Gegend und bey der großen Röthi (No. 27. im Bezirk von Röthen) in verschiedenen Abtheilungen gelagert war, von wo aus die Franken ganz frey und und ungehindert ins obere Schwyzer-Thal und gegen Steinen hinblicken, und jede Bewegung des Feindes beobachten konnten; und jedesmal war ein Hauptmann vom nahen Corps, als der auf äusserster Stelle Wache haltende Offizier in dem Hause der großen Röthi einlogirt, und hatte eine Compagnie bey sich, welche strenge Aufsicht gegen die dortigen nahen Oestreicher haben mußte. Nach den ersten vier Wochen kam aber Margotti, Bataillons-Chef der 84. Halbbrigade mit seinem Corps in diese Gegend, und bezog das gleiche Haus, so wie sein Volk die gleichen Stationen, die von ihren Vorgängern ihnen übergeben worden. Auf dem obern Gruwi (beym Hause No. 47.) war einige Zeit ein Bataillon Helvetischer Truppen aus dem Aargau, unter ihrem Chef Hemmen von Lenzburg placirt. In dem Dorfe zu Goldau, und in dessen schönen nahen Fluren, lag während dieser ganzen Zeit mehrere Mannschaft im engern Kreis vertheilt; wie z. B. das Corps d'Expedition mit seinem Chef Imhof, wie auch ein Bataillon der 44. Halbbrigade mit ihrem Anführer Pino, der seinen Posten auf dem Geißbüel genommen hatte *). Nach einiger Zeit wurden die ebengenannten Corps von einem Bataillon der 76. Halbbrigade abgelöst, dessen Chef Goré mit seiner übrigen Mannschaft sich die ganze Zeit durch in Arth, nebst allerhand anderm zahlreichen Militair, aufgehalten hatte. Ueberdas lag in dieser Gegend noch immer einige Reuterey, und besonders viele Zugpferde, welch alles derselben zur ungemeinen Beschwerde gefallen war. Kurz der

*) Man s. den hintenher angehängten Grundriß dieser zerstörten Gegend, wie sie ehevor beschaffen war.

Dämon der kriegerschen und der chaotischen Verheerung schienen sich mit einander vereint zu haben, diese schöne Gegend und seine guten Einwohner zuerst zu plagen, zu verderben, und dann endlich in gräßlicher Zerstörung zu bezernichten. Doch um alles schon Gelesene noch besser begreifen zu können, und um der eigentlichen Geschichte des Felsensturzes näher zu kommen, findet der Verfasser für eben so nothwendig, als hoffentlich dem Leser angenehm, nachstehende Schilderung dieses Geländes selbst zu entwerfen.

Zweyter Abschnitt.

Beschreibung der Gränzen der Gemeinde Arth, wie auch der Gegend von Goldau und Lowerz, in landschaftlicher Rücksicht.

Ungemein weitschichtig und ausgedehnt waren immerhin und sind wirklich noch die Gränzen der ganzen großen Pfarrgemeinde Arth, darin die Dorf- und Ortschaften Goldau, Röthen und Busingen bis nahe an die Pfarrkirche in Lowerz einbegriffen waren, und deren ganze Volksmenge vor letzterer Zerstörung beynahe 2,300. Seelen betrug. Gegen Norden macht die Gemeinde Arth die Gränzen des Kantons Schwytz gegen dem Kanton Zug aus; und bis im Jahr 1580. wo Walchweil, auf latein Villa Walderici, zur eigenen Pfarre erhoben, und dadurch von der Pfarre der Stadt Zug getrennt wurde, gränzte demnach Arth an die Stadt- und Pfarrgemeinde von Zug selbst. Diese Scheidgränzen werden durch ein langes und tiefes Bergtobel, das am Arthner- oder obern Zuger-See, bey der Kapelle von Sanct Adrian anfängt, gebildet, durch welches der sogenannte Scheid- oder Rufi-Bach seinen wilden Lauf beginnt, um sich in nahen See zu stürzen. Dieses schauerliche Bergtobel oder tiefe Bergspalte erhebt sich nordöstlich in steiler Ansteigung mehr als eine Stunde bis auf die höhere Gegend des Rufi-Berges, wo dann ein Berggrat bey der sogenannten Hageck sich gegen Osten hinzieht, und zwey schiefe Flächen vereint, wovon die rechte Seite des Geländes nach Arth, und die linke nach Unter-

Egeri hingehört. Nach einer merklichen Strecke kehrt diese Scheidungs-Linie gegen Süden, und zieht sich gegen dem Gnyppen-Spitz, dann unter demselben und den dort stehenden Steiner-Berges-Fluhen in einiger Vertiefung durch, bis man wieder auf einen tiefern Rücken desselben Berges gelangt, der sich in gleicher Richtung gegen Süden, und in steiler Einsenkung bis in die ebne Tiefe gegen dem Lowerzer-See hinzieht, und welche Linie in ihrer ganzen Länge die Pfarre Steinerberg von jener in Arth seit 1648. trennt, weil in diesem Jahre die Kirche am Steinerberg, von der alten Mutterkirche in Steinen entlassen, eine eigene Pfarrgemeinde zu bilden anfieng. Von diesem Scheidepunkt in der Tiefe, wo das in dortiger Nähe stehende Bergshäuslein, wegen seiner etwas erhöhten Lage, das Schlößlein genennt wird, zieht sich eine kurze Linie bis an jene Stelle, wo der Täubers-Bach sich in den Lowerzer-See ehevor ergoß; und diese Linie hängt die Pfarren Steinen und Arth noch ein wenig zusammen, welche vor diesem in sehr langer Strecke miteinander verbunden waren. Verfolgte man dann den Lauf dieses Baches, der sich gegen Westen hinzog, so gelangte man an das äusserste Haus in Busingen gegen Lowerz, wo erwähnter Bach in sanfter Krimmung sich südlich drehte, und wo man, in fortgesetzter Verfolgung seines Laufes anfangs sanft, dann aber ziemlich steil bergan zu steigen verbunden war, bis man, nach beschwerlicher Reise, endlich einen Bergsgrat am Twäri-Berg, der ein Theil des Rigi-Bergs ist, erstiegen hat. Die Linie des Bettes von diesem Bache macht seit 1581. die Trennungs-Linie zwischen Arth und Lowerz aus, weil vor demselben Jahr Lowerz noch gen Schwytz gehörte, und deßwegen die Pfarre Schwytz an jene von Arth in langer Strecke gränzte. Diese mit Mühe erstiegene Höhe am Twäri-Berg bildet nun wieder einen Bergsgrat, der sich gegen Westen hinzieht und zwey Halden vereint,

davon die nördliche immer nach Arth, und die südliche nach Gersau, dann in ihrem Verfolge nach Vitznau, Weggis und zum Theil nach Greppen (drey Pfarrgemeinden im Kanton Luzern) hinweiset. Die Linie dieses Grates wird aber in ihrem Fortlaufen durch verschiedene Felsenschichten und Bergesspitzen, wie auch durch Vertiefungen oftmals unterbrochen, und trennt immer den Kanton Luzern von jenem zu Schwytz, bis man endlich am Ende des sogenannten Bärenzingels, die so vielen Reisenden wohl bekannte ungeheuer hohe Felsenspitze erreicht, welche die Allmeinds-Halde, obenher des Kaltenbades, von jenen fürchterlichen Felsenschichten scheidet, zwischen denen ein schmaler und schauerlicher Fußpfad gegen dem Rigi-Stafel hinführt. Bey gemeldter Felsenspitze wendet man sich nördlich, wenn man seine Reise fortsetzen will, und hat immer das Gelände der großen und weitschichtigen Pfarrgemeinde Küßnach (am Luzerner-See, aber im Kanton Schwytz gelegen), unter dem Blick seines linken Auges; bis man endlich in gleicher Richtung, und mit einer gleichen Scheidungs-Linie den Rigi-Stafel und dann den Kulm des Rigi-Bergs erstiegen hat, von wo die Gränzen zwischen Küßnach und Arth sich über die steilsten Felsen und durch das Tobel von Immisee (einer Filial-Gemeinde von Küßnach), durch welches sich ebenfalls ein wilder Bergbach ergießt, in ungemein steiler Fällung wieder bis an den Arthner-See hinab ausdehnen; von welchem Punkt dann weiters die Absönderungs-Linie sich über den See gegen Sanct Adrian hinzieht, durch welche auch zum Theil die Pfarrgemeinden Küßnach, Risch im Gebiete des Kantons Zug, und zugleich noch Walchweil, von jener zu Arth getheilt sind. Kurz die Pfarrgemeinde Arth gränzet an eilf andere Pfarrgemeinden; als: Nördlich gegen Walchweil; nordöstlich gegen Unter- oder Weil-Egeri; östlich an Steinerberg und ein wenig an Steinen; ostsüdlich

an Lowerz; südlich an Gersau, Vitznau, Weggis und Greppen; westlich an Küßnach; westnördlich an Risch. Diese Gränzen machen mehr als 14. Schweizer-Stunden in ihrer Ausdehnung aus, und der beßte Fußgänger und Gebirgsmann würde kaum im Stande seyn, die ganze Gemeinde Arth über Berg und Thal in einem Tage zu umreisen. Merkwürdig aber ist vorzüglich das zwischen diesen Bergen verborgen liegende Thal, das sich gegen Südosten von Zug über den See, dann über Arth, Goldau, Busingen und Lowerz in einer Länge von 5—6 Stunden gegen Schwytz hinzieht, und dessen zum Theil ehevorige und zum Theil wirklich noch zierliche Lage und Beschaffenheit einer geschicktern Beschreibung, als der nachfolgenden, würdig wäre.

Wenn man von der Stadt Zug, (auf deren obern Anhöhen, wie z. B. auf dem ehemals Zurlaubischen, nunmehr Landwingischen Edelsitze bey Sanct Konrad, und auf denen in sanfter Ansteigung dabeyliegenden Fluren die schönste Aussicht sich darbietet, und in harmonischer Mischung, und in erwünschter Nähe und Entfernung sich alle Gegenstände vereinen, die eine Landschaft und Aussicht im höchsten Grad malerisch und zum Entzücken reizend zu machen, vermögend sind — wo im Vorgrunde Wiesen, Weinberge, Wege und Wohnungen in mannigfaltiger Abwechslung und sanfter Einsenkung — wo im Mittelgrunde die Spiegelfläche des hellen Zuger-Sees, wie ein Edelstein von reizendem Gelände umkränzt — wo in die Ferne sich Wälder von stolz gewachsenen Tannenbäumen und Wildnisse von hohen Gebirgen in auffallender und Erstaunen erregender, aber eben darum in desto angehmerer Bildung und Verschiedenheit, dem entzückten Auge sich zeigen) — Ja! wenn man von diesem paradiesischen Gestade beym hellen Wetter, und besonders in den genußreichen Morgenstunden des lachenden Frühlings über die ruhige Kristallfläche dieses zu wenig

besuchten Sees im leichten offnen Kahne hinglitscht — und wenn nun unter dieser sanften Fortwälzung das Aug des Wanderers an dem Blick auf das sich sanft erhebende und eben so sanft sich senkende Gelände gegen Baar und Cham, das durch die auf einem höhern Graseshügel schön und neu erbaute Kirche so fromm beherrschet wird, und wo hingegen der durch sein Alterthum ehrwürdige, und im Schatten eines fruchtbringenden Waldes halb versteckte Kirchenthurm von Baar am Fuß des schön aufgehäuften Albis-Berges im malerischen Dunkel sich langsam verliert — ja, wenn eben dieses Aug an dem Hinblick in die stille Seesbucht bey Buonas, und am Hinschauen auf das nahe romantisch schöne Schloß Hertenstein sich herrlich weidet, und dann, mit einem Mal auf die linke Seite gewendet, einige Augenblicke an dem wild aussehenden Zuger-Berg verweilt, dessen Anstaunen dennoch angenehm wird, weil er durch sein unfreundliches Wesen die mannigfaltige und alle Beschreibung übertreffende Schönheiten des gegenüber liegenden Geländes im erwünschten Gegensatz entwickelt und erhöht, so hat indessen der schwimmende Kahn schon jene nicht minder sehenswürdige Sees-Enge erreicht, die von der in niedriger Ausdehnung sich hinstreckenden Kiemens-Spitze und von der trotzig hervorragenden Felsmasse des gegenüber liegenden Lotter-Bachs gebildet wird. Und wenn nun der Wanderer, durch die eben noch überfließende Augeslust verwöhnt, in den Busen des Obern- oder Arthner-Sees, ohne zu fühlen, daß er schon mehr als eine Stunde im leichten Kahn hingeschwommen sey, mit einem Mal übergesetzt sich fühlt — so schrecket da der erste Anblick des zu kolossalischen Rigi-Berges auf einer, und die Nähe der rohen Felsenschichten am Lotter-Bach auf der andern Seite, und endlich der ostsüdliche finstere Hinblick in das enge Arthner-Thal das Aug des überraschten Wanderers ein wenig zurück. Doch bald wird sein Blick und seine

Empfindung, und zwar von Augenblick zu Augenblick immer mehr mit der Natur wieder ausgesöhnt. Der Sees-Busen gegen Immisee zeigt sich malerisch in seiner reizenden Verborgenheit: Die wohl angebaute, mit Weinreben prangende und mit zerstreuten Häusern gezierte Halde des Waldweiler-Berges zeugt vom gesegneten Fleiß seiner Anwohner; die Schichten des Rigi-Berges entfalten sich mit jedem Moment angenehmer; das zu eng geschienene Thal gegen Südosten erweitert dem forschenden Aug sich immermehr, und enthüllt bescheiden seine Reize; der auf höherer Stelle sich frey erhebende Kirchthurm von Arth kündet die Zierlichkeit seines Tempels, und mehr als ländlich schöne Häuser, die sich in der Seetiefe spiegeln, künden die Anmuth ihres Fleckens an. Endlich landet der schnell hingleitende Kahn mit seinen entzückten Wanderern am obersten Rand des Sees, dessen reines Wasser nur über reines Kieselgeschiebe seine spielende Wellen hintreibt. Kaum aber ist der Wanderer aus seinem Schiffchen aufs feste Land getreten, so muß er einige Schritte ziemlich steil ansteigen, bis er die Mitte des Fleckens selbst erreicht hat. Zwischen Fluren, die mit fettem Grase prangen, führt ihn dann eine Straße mit den schönsten Fruchtbäumen überwölbt, durch die lachende Fläche des Arthner-Bodens, dergleichen die ganze Schweitz wenige aufzuweisen hat; und dieser Theil des Thales, zwischen hohen Bergen eingemauert, und tief und flach gelegen, ist doch frey von jeder Versumpfung, und die deswegen reine Luft gewährt demselben Gesundheit und stillen Genuß, der nur alsdann unterbrochen wird, wenn bey schmelzendem Schnee oder häufig fallendem Regen anschwellende Bergbäche mit dumpfen Getöse von Felsen auf Felsen am nahen Rigi niederstürzen, dabey aber auch Wasserfälle bilden, die für den Blick des Fremden bezaubernd sind. Doch bald wird diese zierliche Fläche von einer romantischen Felsenwand umkränzt, die vom Rigi sich

gegen Ober-Arth hinabsenkt, dann in grader Linie eine merkliche Strecke sich ausdehnt, endlich aber ein wenig unterbrochen sich eben so malerisch an den Rufi-Berg hinauf erstreckt. Minder eben, und schon etwas wilder als das untere Arthner-Thal ist der Zwischenraum, oder das Thälchen zwischen Ober-Arth und Goldau; und doch gewährt auch sein Daseyn und besonders der Anblick der verschiedenen Felsenschichten an der etwas entfernten und südlich liegenden Seite des Rigi-Bergs (die wie reguläre Mauern übereinander sich erheben, und mit ihrem, zwischen denselben hinlaufenden Gelände, mit schönem Baum- und Graswuchs geschmücket ganz einfache, aber eben darum mehr angenehme Terrassen bilden), wahres Vergnügen. Und nun hat der mit jedem Schritt Abwechslung findende Wanderer die, leider! so merkwürdig gewordene Harmettlen erreicht — und der Verfasser kann nicht mehr den Leser auffodern und einladen, daß er mit diesem Buch in der Hand seinen Weg fortsetzen, und dann nach eigenster Ueberzeugung urtheilen soll, ob das Geschriebene der Natur und Wahrheit getreu verfasset sey oder nicht. Nein! Das ganze Goldau, seine Gegenden so wie seine Einwohner — Alles ist gestorben und in gräßlicher Zerstörung verschwunden, und nur traurige Rückerinnerung muß dem Verfasser die Bilder leihen, die das liebe Goldau so schön, und nach seinem Tode noch einer Beschreibung würdig gebildet hatten.

Noch vor wenig Monaten, wenn man über die fett begrasete Flur, Harmettlen genannt, wo das Thal zwischen dem Rigi- und Rufi-Berg sich merklich erweitert dem aufmerksamen Blick darstellt, seinen Spaziergang vollendet hatte, so gelangte man an einen Gatter, der den Weg in die große Landstraße und in das Dorf Goldau öffnete. Zwischen einem ziemlich tiefen Tobel zur Linken (durch welches, von großen Steinblöcken oft in seinem graden Laufe gehemmt, und deswegen brummend und schäumend das

Wasser des Aa = Baches bald sanft, bald wilder hinfloß) zwischen einem gehügelten, bald sanfter, bald steiler ansteigenden Gelände zur rechten Seite (das ebenfalls mit grossen, einzeln stehenden Steinmassen übersäet, und da und dort mit hervorspringenden, bald kleinern bald größern Felsspitzen wild, aber romantisch schön ausgezeichnet war), und zwischen einzelnen, auf beyden Seiten zerstreut stehenden Häusern und Hütten, zog sich die Straße einige hundert Schritte lang bis auf die große bedeckte Brücke, unter welcher das Wasser des schon gemeldten Aa = Baches hinrollte; und da fand sich der Mittelpunkt des Dorfes Goldau mit seiner ansehnlich großen Filialkapelle, und seinen in sehr nachbarlicher Entfernung zerstreuten Häusern. So ausgezeichnet und malerisch schön auch diese Gegend war, so zeigten sich doch da nicht jene schöne Stellen und kleine Partheyen, die diese Gegend zu einer der reizendsten kleinen Landschaften bildeten. Da waren nicht vorwitzig und pralerisch sehenswürdige Gegenstände zur Schau dargestellt. Nein die gütige Natur deckte hier nur dem suchenden Auge ihre mit Sittsamkeit verborgene Merkwürdigkeiten zum Genusse auf. Erst dann, wann der beobachtende Wanderer auf die westliche Seite seinen Fuß und Aug hinwandte — dann wurde seine wenige Mühe so wundersüß belohnt! Hin und wieder standen einzelne ungeheure, aber wie mit malerischer Auswahl hingeworfene Felsstücke, auf deren Oberfläche kleine Tannen und Eschen von noch kleinerm Gesträuche umzäunt, und sich nur mit weniger Dammerde begnügend, ihre kleinere Wurzeln in enge Spälte des Gesteines selbst eingedrängt, wo hingegen die größern, mehr als zur Hälfte entblößt liegend, über das Gestein selbst niederkriechend, sich ausgebreitet hatten, und durch ihre langsame und strenge Arbeit bezeugten, wie lange diese Steinmassen schon auf diesem Fleck gestanden haben. — Hier und da zeigten sich mehrere Steine in seltsame Gestalten zusammengedrängt,

und eine auffallende Gruppe bildend, welche, ebenfalls mit verschiedenem Gesträuche überwachsen, kleinern Vögeln eine Stätte zur Nahrung und Fortpflanzung darbot. Hier öffnete sich eine kleine Vertiefung von einem hervorragenden Felsen und von andern mit Mies und Rasen bekleideten Steinen gebildet, und von überhängendem Gestäude beschattet, wo feyerliche Stille und kühlender Schatten dem ernsten Denker ein Plätzchen darbot, das zum einsamen Nachdenken so ganz geeignet war. Dann öffnete sich wieder ein kleines Thälchen, das durch eine sanft rieselnde Brunnquelle bewässert und belebt wurde; und eben dieses Thälchen leitete den Fuß und das Aug des Wanderes auf eine kleine, von überhangenden Felsen-Gruppen geformte Rasenfläche, wo der enge und eingeschränkte Blick ins tiefere Thälchen eben so klein als artig war. Bald erreichte man da und dort in naher Gegend eine kleine aber wahrlich arkadische Rasenflur, deren Oberfläche von sanft grünem Gras, wie mit einer Sammtdecke überzogen, und mit Buchen und Eschen im vollen Blätterschmuck ganz umkränzt stand, und wo melodischer Gesang von frohen Vögelschaaren angestimmt durch das sich einmischende tiefe Geräusch des nahen Baches und das dumpfigte Geschelle des entferntern Viehes noch melodischer ertönte. Kaum setzte man sein Lustwandeln noch ein wenig fort, so fiel der Blick da und dort mit einmal auf eine ländlich braune Wohnung, die um so angenehmer gefunden wurde, als weniger sie da gesucht ward. Und wenn man bey strenger Sommerhitze und bey klein gewordenem Wasser das Bett des Aa-Baches selbst verfolgte, wie viele Stellen zeigten sich nicht da, die nirgends mit so leichter Mühe und mit solch reizendem Vergnügen als eben hier gefunden und betrachtet werden konnten? An mehrern solcher Stellen traf man Gegenden an, wo das Wasser zwischen hohen Steintrümmern sich durcharbeiten mußte, und wo es seine Unzufriedenheit im lauten aber angenehmen Brummen, und sein streng

gewordenes Durchdringen im Silberschaum seiner kleinen Wellen äusserte! Dort hatte sich in flächerer Ebene eine grössere Wassersmenge gesammelt, die in ihrem dunkeln Grün sowohl die Reinheit als die Tiefe seiner Fluth anzeigte; dann floß dies Wasser sachte bis auf eine breite Felsenbank hin, über die es sich wie fliessendes Glas ergoß, und weiter im tiefern Becken mit Schäumen und Getöse auffiel; und hier wars, wo die goldroth getupfte Bergforelle sich in grösser Zahl erlustigte, wo sie ihr schnelles Schwimmspiel trieb, und dann durch gewagte und bewundrungswürdige Sprünge sich in die obere Wassermasse erschwang, um da noch mehr Kühle zu geniessen. Weiterhin trat der Fuß des Wanderers auf Gegenden, wo das Wasser des Waldstroms sich ganz verloren zu haben schien, und wo es sein Daseyn und Hinfliessen nur durch tieftönendes Murmeln äusserte, weil es durch seine schwache aber immerfort arbeitende Gewalt sich endlich tiefe Furchen eingegraben hatte, durch welche es dem ersten Anblick verborgen fortrollte, und dann in tieferer Gegend sich wieder offener ausbreitete. Eben so reizend waren auch die Borde am Bette dieses Bachs, die oftmal nur sanft, mehrmals aber in steiler Ansteigung sich emporhoben, und wo zierliche Buchen und Eschen in vollem Schmuck ihres hellgrünen Blätterwesens, und schön gewachsene Tannen mit ihrem dunkelgrünen Nadellaub die angenehmsten Wäldchen in harmonischer Unordnung bildeten, und wo kühlender Schatten und sanftes Rauschen des hinströmenden Wassers die erwünschteste Plätzchen zur Erholung und Ruhe darboten.

Und wenn der Wanderer weiterhin über sanfte Fußsteige seine Reise gegen Westen fortsetzte, und dann mit geringer Mühe auf hervorragenden Felsenschichten freyere Anhöhen erreichet hatte, wie reichlich wurde nicht da seine angenehme Anstrengung belohnt! Auf diesen Höhen zeigt sich im tiefern Vorgrund gegen Norden das in reguläre Fluren, wie

in Gartenbeete, mit den schönsten Bäumen umschlungen, eingetheilte Gelände des Arthner-Thals mit seinem ansehnlichen Flecken und zerstreuten hübschen Gebäuden, über welche alle die schöne Pfarrkirche sanft gebieterisch hervorragt; dann der zitternde Spiegel des lieblichen Zuger-Sees, vom majestätischen Rigi, und von dem in sanfter Ebene sich weit ausdehnenden Walchweiler-Berg umschlossen, wo sich der Blick des Auges endlich am unbeschreiblich schönen, im dunkeln Blau verschwindenden, untenher liegenden Gelände verliert. Gegen Osten wurde das Aug des Forschers eben so reichlich befriedigt durch den Blick in das stille und halb verborgene Goldauer-Dorf, und von da auf den Lowerzer-See, und seine zwey romantische Inseln, auf denen jedes Aug sich ergötzend einige Augenblicke gerne verweilt; und endlich durch den Hinblick an den stolzen Mithen-Berg, der zutrauensvoll auf sein festes Gemäuer seine freystehende Stirne hoch in die Lüfte erhebt, an dessen Fuß das jedem Reisenden merkwürdige Schwytz, eine kleine Stadt ohne Mauern, von Bäumen nur zu viel beschattet, gelegen ist; wo die Sonne auf der vergoldeten Fläche am Knopf des über alle nähere Gebäude sich emporhebenden Kirchenthurms blendend schön spielt, und wo nur wenige, aber mehr als demokratisch schöne Gebäude sich unverhüllt dem schärfern Auge zeigen. Gegen Nordost stellte sich der freche Gnyppen-Spitz sehr malerisch dar, und die nahen Felsenwände, allmälig sich einsenkend, und mit dem schönsten Tannenwuchse gekrönt, begränzten diesen Prospekt eben so malerisch. Nur der Blick auf das wildere Röthen machte im Ganzen eine kleine Ausnahme, und schien da hingepflanzt zu seyn, um das Schöne der bezaubernden Aussicht auf beyde Seiten noch mehr zu beleben. Doch nicht allein die westliche, sondern auch die südliche Seite vom ehevorigen Goldau hatte ihre Merkwürdigkeiten. Wenn man am tiefern Fusse des Rigi-Bergs durch reizende

Fluren gegen dem Fallenboden hin wandelte, so zeigten sich auch da kleine Gegenden, die so reizend, und doch vormals von Reisenden fast unbesucht waren. Dort, wo zwey kleinere Bergbäche ihr reines Wasser über rohe Steine hinwälzend sich vereinen, wird eine melancholisch schöne Einöde, nur gegen Norden offen, von ziemlich hohen Felswänden gebildet, in welche die Sonne von überhängendem Gehölze gehindert, niemals mit ihren Strahlen einzudringen vermag. Hier ists, wo besonders die fröhliche Amsel im niedrigen Tannengebüsche ihr künstliches Nest aus Lett und kleinen Reisern in großer Zahl baut — wo zahlreiche Eichhörnchen, jedes Päärchen mit seinen sieben Nestern in höhern Tannen angelegt, eine in den Lüften hängende Dorfschaft bilden — wo der stachlichte Igel in den Ritzen der Felsen seine Haushaltung aufschlägt, um Nahrung für seine Jungen und Speise für den Winter von nahen obstreichen Fluren an seinen Stacheln sammeln und heimtragen zu können — Und was noch angenehmer, als Alles dieses ist, so wird diese finstre und traurig angenehme Einöde in ihrem Hintergrund durch einen reizenden Wasserfall belebt, von dessen sanftem Thau der nähere Anstauner bey schwüler Sommerhitze wohllüstig erfrischt wird. An eben dieser Stelle ist's, wo die herrliche Aurikel oder Flur-Blume, die als ein Felsenkind nur höhere und kältere Felsspitzen zu ihrem Geburtsgelände wählt, beynahe ins tiefe Thal sich hinabzuwagen erlauben durfte; und wenn man dann mit einiger Mühe den Fallenboden, der manchem Leser, leider! nur zu wohl bekannt geworden ist, erstiegen hatte, welch prächtige Aussicht bot sich nicht auch hier dem wartenden Auge dar! Die Gegenstände derselben waren zwar beynahe, ausser der freyen Hinsicht in das ebene Arthner-Thal, die nämlichen, welche der Blick auf der untern und westlichen Seite entdeckte, und die in vorstehender Beschreibung zwar weitläufig, aber immer zu schwach geschildert sind. Doch die Aenderung

der Formen, unter denen sich eben dieselben Gegenstände dem Beobachter darstellten, hatten auch ihre Reize; und besonders schön und anmuthig enthüllte hier ihre angenehme Lage und Daseyn, die im Schatten vieler Bäumen friedlich ruhende Pfarrkirche von Lowerz, samt ihrem eben so glücklich zur Hälfte verborgenem Dorfe, über welches immer mehr und mehr sich erhebende Fluren, mit der erquickenden Grüne des fettesten Grases prangend, so anmuthsvoll bis an den wildern Fuß des Rigi-Berges ansteigen. Auch der harte Winter selbst bot am schönen Goldau noch Annehmlichkeiten dar. Die sanft ansteigende Höhen bildeten bey tiefem Schnee den Knaben mittlern Alters die bequemste Bahnen zu ihrer kleinen Schlittenfahrt, und sehr viele, eben so reichliche als reine und warme Brunnenquellen nährten, bey sonst erstorbener Erde, Brunnenkressig und Bachbungen in großer Menge, welches alle Arten wilder und zahmer Vögel hinlockte, daran das Aug sich angenehm ergötzte, oder wo der Jäger eine Gegend für seine Jagdlust befriedigt fand.

Und wenn nun der Liebhaber der Natur und ihrer erhabenen Schönheiten mit strenger Mühe die Spitze des Gnyppen-Berges selbst erreicht hatte, so wurde auch da eine sich weit ausdehnende Aussicht gefunden, die des Schweißes des edeln Freundes der Natur wohl werth war. Zu den Füssen dieses Bergs gegen Westen und Norden hingestreckt und demüthig fortkriechend entdeckt und staunt seine stolze Höhe die Stadt Luzern und ihr westlich und nördliches Gelände, wie auch die Kantone Zug, Aargau und Solothurn an, und von dieser Seite her trotzen nur der mehr erhabene Pilatus- und Rigi-Berg seiner kühnen Höhe; von Süd und Osten her aber wird sein Stolz ganz erniedrigt durch die noch viel höhern und mit ewigem Schnee gepflasterten Firsten der Glarner-, Urner-, Unterwaldner- und Berner-Gebirge. So befriedigend indessen diese Aussicht ist, so kömmt sie doch jener auf dem Rigi-Kulm nicht

bey. Der Gnyppen-Spitz selbst scheint dies gefühlt zu haben, und man sollte glauben, daß er letzthin aus Eifersucht, weil er fast ganz vergessen und verachtet, und hingegen der Rigi so häufig besucht und bewundert war, seine untergeordnete Felsenwände befehlchnet habe, gegen jene anzustürmen, um dadurch seinen Nebenbuhler zu erniedrigen, an dessen Fuß aber seine wilde Massen, die doch alles thaten, was in ihrer Kraft liegen konnte, schon das Ziel ihres Laufes und ihrer Zerstörung gefunden haben.

Doch kehren wir wieder zu der indessen eine Zeit lang verlassene Goldauer-Brücke zurück, von der noch weiterhin einige Meldung geschehen soll, und betreten wir den von derselben nach Lowerz hinführenden Weg noch kurz, in trauriger Rückerinnerung. Von dieser Brücke führte zuerst die Landstraße, dann ein sanfter Fußweg zwischen den fettesten Grasfluren, und durch eine zuerst nur wenig ansteigende, dann ganz eben gewordene Fläche den Wanderer beynahe eine Viertelstunde lang, bis zum Anfang eines nicht beträchtlichen, aber von dieser Seite ziemlich wild aussehenden Hügels, welcher, quer durch das Thal, vom Rigi-gegen den Rufi-Berg sich hinstreckte. Wenn nun derselbe mit weniger Mühe erstiegen war, so bot sich da eine freundschaftlich und wohlthätig angebrachte Bank dar; und hier konnte der Wanderer stehend oder sitzend sich an der herrlichen Aussicht ergötzen, die wir schon auf dem Fallenboden, obgleich obenher genossen haben; und hier wars, wo sich das östliche Thalgelände noch mehr erweitert darstellte, und wo die Berge auf beyden Seiten sich sanfter zurückziehen, und nicht so steil, wie unten bey Goldau, und noch viel mehr zu Arth, mit einmal abgebrochen sind. Von dieser Anhöhe stieg der Fußweg steiler und tiefer als gegen Goldau, nach der kleinen Dorfschaft Busingen und seinem reizenden Thale hin. Der Anblick der schönsten Fluren mit schwelgerischem Gras bewachsen, mit fruchtbaren

Bäumen übersäet, mit neuern Häusern oder ländlichen ältern Hütten belebt, ergötzte im lachenden Thal das Aug des lustwandelnden Beobachters; und unter diesem süßen Genuß trat er endlich ins Dorf zu Lowerz ein. Aeltere niedrige Hütten machten hier den Anblick einiger neuern wohl gebauten Häuser recht angenehm, so wie diese hinwieder jenen, als Wohnungen mehrerer Vorväter, ein ehrwürdiges Aussehen gaben. Ein schöner Brunnen und ein Bach mit reinstem Wasser reichlich überfließend, belebten diesen ruhig stillen Ort, und eine schöne Kirche, in Mitte des Dorfs etwas höher hingestellt, stand da wie eine gute Mutter, im traulichen Kreise ihrer liebenden Kinder. So und nicht anders warest du, o liebes Lowerz, und du, o schönes Businger, und besonders du, o unvergeßliches Goldau traurigsten Andenkens! gestaltet; und so zauberisch schön waren eure untern, südlich und westliche Gegenden gegen dem Rigi hin gebildet. Und wie glücklich wärest du gewesen, wie glücklich würdest du noch seyn, wenn du, wie ehevor, in seliger Verborgenheit vergessen hättest bleiben können! Und wie theuer hast du deinen Ruhm und dein Bekanntwerden bezahlen müssen — und wie wird die Wahrheit aufs neue bestätigt, daß vielmehr der Verlust als der wirkliche Genuß und Besitz eines Gutes den Werth desselben schätzen, würdigen, und fühlen lehre! Doch die Merkwürdigkeit der eben beschriebenen Gegenden und Ortschaften verdient mit Recht, daß man ihrer Benennung, und woher dieselbe entstanden, einige Zeilen wiedme in nachstehenden

Etymologischen Untersuchungen und Bemerkungen.

So abgeschmackt und widrig die Herleitung, Auslegung und Anwendung der Benennung dieses oder jenes Ortes ist, wenn man demselben durch seinen künstlich widersinnig hergeleiteten Namen einen besondern Werth und Vorzug beylegen will, so angenehm und belehrend kann hingegen

eben diese Untersuchung und Entzieferung werden, wenn sie, mit Beyseitsetzung alles Anspruches, Vorliebe und Stolzes, mit gesunder Vernunft und reiner Wahrheitsliebe gemacht wird. So viele Mühe Bochat in seinen Memoires, und besonders im dritten Band derselben, wie auch andere Geographen und Historiker sich geben, aus den celtischen und andern veralteten Sprachen den Ursprung der Benennung von verschiedenen Ortschaften herzuleiten, so leicht wird hingegen jeder bessere Kenner der lateinischen Sprache mit dem Verfasser finden, daß die Benennung der mehreren Ortschaften und Gegenden besonders in der östlichen Schweitz von letztgenannter Sprache herzuleiten sey. Wie viele Oerter giebt es z. B. nicht in diesen und andern Gegenden, welche mit der Sylbe: Schwyl, enden; als wie Rapperschwyl, Richterschwyl, Udligenschwyl, Adligenschwyl, u. s. f. Und ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß dieses Endwörtchen von dem lateinischen Worte: Villa, welches im Deutschen einen Meyerhof oder kleineres Dörfchen bedeutet, herkomme, und daß deßwegen ebenbenannte Oerter im Lateinischen Rupperti, Udalrici, Adalrici Villa benennt werden? Wenn man die Namen der Ortschaften in der Landschaft Sargans, am Wallenstädter-See, und in dortigen nahen Gegenden durchgeht, so ist ihre Benennung unbezweifelt lateinischen Ursprunges, welche sie eben so gewiß von den Römern müssen erhalten haben; und jeder Leser, der dieses noch nicht ganz wissen mag, kann nur die geographische Beschreibungen besagter Gegenden nachsehen. Auch mögen die Römer in ihrer tagtäglichen Mundart sich verschiedener Wörter bedient haben, die in ihren klassischen Authoren nicht bemerkt sind; und viele Wörter und Benennungen mögen in der Folge der Zeiten, und besonders durch Leute, die kein Latein verstanden, so verändert und entstellt worden seyn, daß es fast unmöglich ist, ihre wahre Deutung noch zu entziefern. Daß

die Benennung verschiedener hoher Bergen in der Schweiz vom Lateinischen herstammen, ist ganz unläugbar: Der eigentliche Name des der Stadt Luzern nahen Pilatus-Berges ist Mons pileatus, oder der so vielmals mit Nebel wie mit einem Hut bedeckte Berg; auch wird er noch überdas Frakmont, oder Mons fractus, d. i. der gebrochene oder gespaltene Berg, nach seiner Form und Anblick genannt. Der gerade ob dem Flecken Schwyz liegende Mythen-Berg heißt auf latein Mitra oder Mythra, welchen Namen er erhalten haben mag, weil er die Form einer Bischofsmütze, oder Inful hat. Man könnte zwar einwenden, daß die ältern Römer diesem Berg wegen der Aehnlichkeit seiner Form mit einer Inful diesen Namen nicht hätten beylegen können, weil es damals noch keine katholische Bischöfe, und folgsam auch keine Bischofsmützen oder Infuln geben konnte. Allein Plinius bediente sich schon dieses Wortes, weil es schon bey den ältesten Römern, oder vielleicht Lateinern, eine Hauptzierde oder Mütze bedeutete, deren sich die heidnischen Priester, und besonders die Augures oder Wahrsager, alten Münzen und Statuen zufolge, beym feyerlichen Amtsberufe mögen bedient haben. Vielleicht mag auch diese Benennung von dem fast gleichen lateinischen, sehr alten und eben so gewöhnlichen Worte Mithras oder Mithra herkommen, welches Sonne heißt, und zu welcher Benennung des Mythen-Berges Lage, sein hoch und frey stehendes Wesen (weswegen er bey hellen Tagen fast immerhin von der Sonne beschienen wird) den ersten Anlaß mag gegeben haben, und deßwegen er auf Deutsch der Sonnen-Berg genannt werden sollte und konnte.

Wenn man nun mit etymologischen Untersuchungen über die Benennungen der dieses Werkchen eigentlich betreffenden Berge den Anfang machen will, so gehört an die Spitze derselben der Rufi-Berg, davon der besonders merkwürdige Gnyppen-Spitz nur einen kleinen Theil ausmacht.

Die Benennung dieses Berges will Bochat (III. B. S. 66.) unter dem Artikel Arth, von dem celtischen Wort: Ruddsa, d. i. ein auf der Erde röthlichter Ort, herleiten. — Allein wie viel natürlicher ist es, die Original-Benennung dieses Berges von dem lateinischen Worte: rufus oder feuerroth herzuleiten, weil seine Fluen-Massen, und nicht die Erde, oder der Grund derselben dunkelroth aussehen; und vor tausend und mehr Jahren mögen diese Felsen-Schichten noch röthlichter als wirklich ausgesehen haben, weil durch die Wirkung von Luft, Wasser und Sonne die röthlichte Farbe derselben immerhin geschwächt wird. — Das Wort Gnyppen aber, (welches gewiß nicht von den Römern herstammt, und besonders, weil sie nicht einer besondern Bergesspitze, sondern nur einer größern Gebirges-Masse einen Namen werden gegeben haben), bedeutet in hiesiger gemeiner Volkssprache ein langes, etwas gekrümmtes und vornenher in einen abgeschnittenen Spitz sich endendes Messer, mit welchem die Schuster ihr Leder zu zerschneiden pflegen; und da die Form des Gnyppen-Spitzes und seiner Felsenwänden der Gestalt eines solchen umgekehrten Messers ganz ähnlich ist, so mag diese Bergesspitze auch daher ihre neuere deutsche, oder vielmehr eigentlich einheimische Benennung erhalten haben; indem gewiß oftmal eine ganz einfache Anspielung, in Rücksicht einer wirklichen oder eingebildeten Aehnlichkeit, die Benennung eines Ortes, Berges oder Landschaft hervorgebracht hat.

Was den gleich gegen über liegenden Rigi-Berg betrift, so wurde er seit beynahe zwey Jahrhunderten im Lateinischen Mons regius, oder der königliche Berg genannt. Cysat in seiner nicht unangenehmen, aber oftmal sehr leichtgläubigen Beschreibung des Vier-Waldstädter-Sees ist einer der ersten, wo nicht der erste, der diesem Berge diesen schmeichelhaften Namen im Lateinischen angedeihen läßt, und ihn (S. 212.) wegen der herrlichen Aus-

sicht, die auf seiner hoch erhabenen, aber noch vielmehr vortheilhaft gelegenen Spitze (Culm, lat. Culmen) zu geniessen ist, Regina Montium, oder die Königin der Berge benennt. Wenn man nun annimmt, daß seine Urbenennung lateinischen Ursprunges sey, so ist es eben so gewiß, daß die Römer ihm zuerst diese Benennung müssen gegeben haben, und ihm glaublich (wenn er Mons regius in seinem Urnamen geheißen hätte) aus besonderer Schätzung einen so herrlichen Namen hätten beylegen wollen. Allein, so gerne der Verfasser der Meinung beystimmt, und aus Ueberzeugung beystimmen muß, daß die Benennung des Rigi=Berges vom Lateinischen und folglich von den Römern herstamme, so darf er doch mit Zuversicht behaupten, daß das Wort Mons Regius, oder Königs=Berg, nicht das eigentliche und wahre Benennungswort dieses Gebirges sey, so sehr vielleicht mancher andrer in der Lage des Verfassers aus nachbarlicher Vorliebe und Stolz demselben diesen glänzenden Namen beyzubehalten, und aufs neue zuzusichern sich bemühen würde.

Als die Römer noch Könige hatten, und dieser Titel ihnen theuer und ehrwürdig war, hatten sich noch keine Römer, deren Anzahl damals noch ziemlich eingeschränkt war, in diese Gegenden eingedrungen; und wenn sie nachher, als sie endlich ihre Waffen und Siege bis ins Innere von Helvetien ausgedehnt hatten, diesem Berge eine so auszeichnende Benennung hätten geben wollen, so würden sie ihn: Mons consularis, oder imperatorius, d. i. den Konsuls= oder Kaisers=Berg, und nicht Königs=Berg betitelt haben. Auch ist noch sehr zweifelhaft, ob die ersten in dieser Gegend eingedrungene Römer auf den Kulm des Rigi=Berges sich hingewagt haben, weil damals noch alles wild, mit Holz und Gesträuche verwachsen war, und diese Reise wegen reissenden Thieren glaublich sehr unsicher gewesen wäre. Und wenn sie auch allfällig auf den Kulm

des Rigis sich hingearbeitet hätten, so würde der Blick und die Aussicht auf demselben doch nicht so reizend gewesen seyn, als er es wirklich ist, weil die nahen Städte damals wenigstens noch sehr klein, der Wohnungen auf dem Lande noch wenige waren, und ungeheure Wälder viele der umliegenden Thäler noch als Wildnisse darstellten; und wenn sie auch beym hellen Morgen und Abend sich da aufgehalten hätten, so würde diese Krieger, (denen das Geklirr der Waffen die lieblichste Musik, und der Anblick der Todten oder mit Wunden entstellten Feinden auf dem Schlachtfelde die erwünschteste Ansicht war), das wirklich reizende und prächtige Schauspiel der im goldenen Glanze erwachenden, und im schönsten Rosenroth oder Widerschein hinsinkenden Sonne nicht in überspanntes Entzücken, oder gar in sentimentale Konvulsionen hingerissen, und sie bewogen haben, dem Berge einen so schmeichelnden Namen beyzulegen. Nein! seine erste und eigentliche Benennung war Mons rigidus, d. i. der frostige oder kalte und schauerliche Berg. Und die verdeutschte Benennung selbst beweiset dieß; indem, wenn sein Original-Name im Lateinischen Mons regius gewesen wäre, er eben so leicht und gewiß im Deutschen Regi-Berg wäre genennt worden, als er jetzt wirklich Rigi-Berg heißt. Die Angabe dieser Benennung ist übrigens nicht etwa eben die Erfindung und Ausbrütung des Verfassers, sondern sie ist eine mündliche Uebergabe, die von Vätern und Vorvätern bis auf ihn gekommen ist. So vernünftig nun, ohne andere eben gelesene Bemerkungen, diese etymologische Uebergabe sich auf das Buchstäbliche des Wortes selbst gründet, eben so begründet ist sie in lokaler Hinsicht und Beschaffenheit. Wirklich noch ist das Arthner-Thal sehr frostig und kalt, weil der Rigi-Berg ihm ganz gegen Süden liegt, und den Schein der Sonne in dasselbe, die höchsten Sommermonate ausgenommen, nur zu sehr hemmet und hindert. Und wie viel fro-

stiger, kälter und schauerlicher muß dieses Thal und der nur zu nahe Rigi gewesen seyn, als die ersten Römer in diese Gegend sich hingedrungen hatten, da nicht nur der Fuß und die nördliche Seite des Berges bis in die Tiefe hinab, sondern der tiefeste Theil des Thales selbst noch dicht mit Holz und Gesträuch bewachsen war, und wo deswegen hoch aufgehäufter Schnee und Eis später und langsamer schmelzen konnte, und dieser Gegend kältere Luft, und strengern, länger anhaltenden Frost verursachen mußte! Die an ein angebornes warmes Clima, und an freyere Aussicht von Jugend an gewohnte Römer müssen also diesen Berg wild und schauerlich, und dieses Thal ungemein kalt und unfreundlich gefunden haben; daher sie denn eben mit Recht den Berg, der dessen Alles Ursache ist, Mons rigidus, oder den kalten Berg genennt haben.

Was die Etymologie des Wortes Arth, oder Artta, wie es in ältern Dokumenten geschrieben worden, betrifft, so will Bochat (l. c.), daß diese Benennung vom Celtischen herstamme, und hohes, oder in der Höhe fliessendes Wasser bedeute. Allein im flachen und tiefen Arthner-Thal fliessen die Bäche ganz niedrig und tief; und darum wird die Auslegung dieses Worts durch die Natur der Dinge selbst unwahrscheinlich gemacht. In einem alten Dokumente wird Arth die Arche genannt, was aber dem Verfasser gar zu gezwungen und eben so widernatürlich scheinen mußte. Die wahre Benennung hingegen, und zwar mit dem Original-Name Artta, war daher sehr glaubwürdig: Arcta Vallis, oder das enge Thal, welches diese Gegend so karakteristisch bezeichnet. Daß aber das Wort Arcta in Artta übergangen ist, scheint von der italienischen Sprache hergekommen zu seyn, welche, um die harte Aussprache der vielen lateinischen Wörter zu vermeiden, von mehrern beysammen stehenden Konsonanten einige weggeschafft, und durch wohlgewählte Mischung von Selbst- und

Mitlautern das lieblich und harmonischer tönende Wesen ihrer Aussprache hervorgebracht hat. Auch war in ältern Zeiten keine fremde Sprache in diesen Gegenden bekannt und gebräuchlich, als eben die italienische, weil immerhin zwischen dem nahen Italien und dem ostsüdlichen Theil der Schwytz, wegen dem Durchpaß, wegen Handlungsgeschäften und andern Verhältnissen, einige Verbindung statt hatte, und deswegen glaublich das lateinische harte Wort Arcta in das sanfter tönende Arta übergegangen ist. Auch mag in gar alten Zeiten wahrscheinlicher Weise das Wort Arcta Vallis das ganze Thal von einem See bis zu dem andern einbegriffen haben.

Lauwerz oder Lowerz, wurde in den mittlern Zeiten auf Latein Lauwersina oder Lowerzina genannt, muß aber vor Altem ein größerer Ort gewesen seyn, als er in letztern Zeiten war, und wirklich noch ist; indem dieser Ort in gar frühen Dokumenten ein Flecken, und nicht eben ein Dorf genennt wird, wiewohl er damals keine eigene Pfarre, sondern nur eine Filial = Gemeinde, welche von der Pfarrgemeinde in Schwytz abhieng, bildete. So wenig übrigens eine etymologische Bemerkung über dies Nennungs-Wort sich irgendwo auffinden läßt, so wahrscheinlich ist es doch, daß es in seiner Urbennung Lacum versus, d. i. ein Ort oder Flecken gegen dem See, seitwärts des Sees oder seewärts geheissen habe. Die topographische Lage kann dem Ort mit Recht diese Benennung gegeben haben, da es bekanntlich an der Seite eines Sees liegt. Auch scheint das deutsche Vor = oder Nach = Wörtlein: werts, oder seitwärts sehr wahrscheinlich vom lateinischen: versus hergekommen zu seyn.

Was endlich die Benennungs = Wörter: Goldau, Rötten und Busingen betrift, so sind diese ohne Widerspruch deutschen Ursprungs, und die Römer haben sich gewiß keine Mühe genommen, diesen Gegenden, welche damals

noch keine Dorfschaften bildeten, besondere Benennungen zu geben. Der Name Goldau will nichts anders sagen, als eine Gegend an einem Wasser, wo sich Gold finden läßt. Das im Deutschen oft vorkommende Wörtchen: Auw oder Au kömmt im Allgemeinen von dem lateinischen, aber etwas neuern Wort Augia her, welches ein wasserreiches Feld oder eine mit Gras bewachsene Fläche am nahen Wasser bedeutet. Mehrere Gebirgsbäche oder Waldströme der Schweiz, und besonders die Emme im Kanton Luzern führen, wie man weißt, in ihrem Sande auch etwas Goldes in gediegenen Körnchen; und zur Zeit, da dieses Metall noch mehr materiellen, oder auch Schätzungswerth, wegen seiner größern Seltenheit, als jetzund hatte, wurden diese sparsamen Goldkörnchen aus dem Sand mit vieler Mühe auf verschiedene Weise gesammelt und herausgeklaubt; und dies war auch der Fall mit dem Sande, das sich im Aa-Bache, welcher immerhin durch Goldau geflossen, nach und nach angehäuft hatte, und von obenher liegendem Gesteine abgelöst in diese tiefere Gegend gekommen war. Die gewisse Tradition meldet, daß vor zwey und mehr Jahrhunderten in dieser Gegend Gold gewachsen oder eigentlich gesucht worden sey; und noch in jüngern Zeiten wurde in merklicher Menge aus diesem Aa-Bache Sand an andere Orte hingetragen, um Gold oder Silber daraus abzusöndern. Allein die Ausbeute war bey diesem und beym Sande andrer goldführenden Bäche so gering, daß das Erhobene weder der Hoffnung noch der Mühe entsprach, und seit einigen dreyssig Jahren werden keine Versuche in diesem Fache mehr gemacht. Aeltere Etymologisten wollten dann freylich dem Worte Goldau eine ganz andere Auslegung geben, und glaubten, daß dieser Ort wegen seiner besondern Anmuth und Fruchtbarkeit seinen göldenen Namen erhalten habe. Allein das vorher gemeldte ist eben so vernünftig als wohl gewiß die wahre Ursache der bewußten Benennung.

Rötten kömmt ganz natürlich von dem deutschen Wort oder Ausdruck röthlicht seyn oder aussehen her. So wie der obenher liegende Berg in Latein Mons rufus (der röthlichte Berg) genennt worden, eben so verdiente dessen untere Gegend wegen der rothen Farbe ihres Gesteines auch diesen Namen im Deutschen, über welches alles schon vornher das Mehrere gemeldet worden.

Busingen endlich hat seinen deutschen Namen ebenfalls von seiner ehevor örtlichen Lage erhalten. Gewiß ist es nämlich, daß der Lowerzer-See vor Jahrhunderten ausgedehnter war, als er seit der Zeit gewesen und wirklich noch ist, und daß sich ein Busen desselben bis in die Gegend, wo noch vor wenig Monaten die Ortschaft und das kleine Dorf Busingen gestanden, sich hineingezogen habe. Das gar zu weiche und bodenlose Gelände, das vor letzterer Zerstörung sich weit umher in besagter Gegend finden ließ, giebt dafür den beßten Beweis; und der sogenannte Segel, der durch ältere Ueberschüttungen und dahin gebrachten Mergel, Lett und Erde zu einem Mittelding zwischen festem Land und See gebildet worden, war vor diesen Ereignissen ein Theil des Lowerzer-Sees; und dies neue Stück Geländes mag daher seinen Namen Segel oder nach hiesiger Aussprache Sägel bekommen haben, weil man ehevor über diese Gegend auf dem Wasser des fortgesetzten Sees hinsegeln konnte, oder weil seine Fläche, durch keine Bäume oder Gesträuch, noch durch Gebäude und Höhen unterbrochen, sich flach und offen, als wie ein ausgebreitetes großes Tuch oder Segel darstellte. Glaublich ist auch dieser kleine See durch Vertiefung seines Auslaufs in neuern Jahrhunderten noch mehr verkleinert worden. Selbst durch die letztere Ueberschüttung ist desselben Ausdehnung noch um etwas vermindert worden; und durch hingebrachte Materie des Schuttes ist abermals eine kleinere Strecke Geländes an diesem sonst kleinen Gewässer angesetzt worden; und wenn der Auslauf

dieses kleinen Sees, der die Sewern genennt wird, beym Dorfe Sewen anfängt, alsdann ostsüdlich gegen Brunnen hinfließt, und endlich ganz südlich beym Flecken Brunnen in den Vierwaldstätter-See sich ergießt, noch merklicher vertiefet werden sollte, so würde die Ausdehnung dieses Seespiegels sich noch mehr vermindern. Dabey ist aber wohl zu bemerken, daß solche Sees-Verkleinerungen auch ihre schädliche Folgen haben können, und das neuere und trocken gemachte Gelände nur zu sehr als ein gefährliches und unsicheres Revier sich zeigen kann, weil dadurch tiefere, vorher mit Wasser ausgefüllte Höhlen ganz ausgeleert werden, und das darüber wie eine Brücke sich ausdehnende Erdreich nur zu leicht einsinken könnte. Was demnach die Etymologie von Busingen betrift, so ist der Verfasser mit Bochat ganz gleicher Meinung, welcher unter dem Artikel Busigny meldet, daß das Wort Busin oder Busen bey Oerter-Benennungen immerhin eine Gegend oder eine Ortschaft, an einem Wasser oder See liegend, bedeute.

Doch um dem vorgesetzten Ziel noch näher zu kommen, ist besonders nothwendig eine

Topographische und geognostische Beschreibung des ganzen Arthner-Thales.

Da der Verfasser im Fache von geognostischen und mineralogischen Kenntnissen sehr weit zurücksteht, so darf der Leser in dieser Rücksicht keine vollkommene Beschreibung erwarten. Nur dasjenige, was einige neuere Autoren über das Geognostische dieser Gegend geschrieben haben, mußte ihm zum Leitfaden dienen, wo er aber auch dasjenige beyzusetzen sich erlaubt, was er durch sein Aug und langen Anblick beobachtet, und durch vernünftige Ueberleguug auffallend und merkwürdig gefunden hat. Um einen so viel möglich richtigen Begriff von diesem in geognostischer Rück-

sicht so merkwürdigen Thal mitzutheilen, muß man mit dessen Beschreibung von der Kiemen-Spitze, und der demselben gleich gegenüberliegenden Gegend bey Lotterbach den Anfang machen. Der sogenannte Kiemen ist eine sich immer tiefer aber sanft einsenkende und immer schmäler werdende Fortsetzung des Rother-Bergs, auf dessen obern Höhen sich die regulärste Schichten seines Sandgesteins im Boden fortlaufend, aber nur mit weniger Erde bedeckt, eben so schön als nützlich zeigen. Diese Sandsteins-Masse ist von der besten Gattung, die sich weit umher finden läßt; sie läßt sich nach Belieben in verschiedener Dicke spalten, und giebt durch ihr, weder zu weiches noch zu hartes Wesen, und wegen ihrem eben recht feinen Sand das beste Gestein zu Baumaterialien ab. Wo diese tiefer gesunkene und in den Zuger-See hinausspringende Spitze in dessen Wasser sich verliert, ist der See gar nicht tief. Kaum eine Viertelstunde, gerade gegenüber, zeigt sich eine auch etwas hervorspringende, aber wildere Felsenmasse, welche in schmalen Abstuffungen sich steil erhebt. Obschon diese Felsschichten so wenig weit von einander entfernt und im See selbst mit einander verbunden sind, so ist doch das Gestein dieser nördlichen Gegend am eigentlichen Rufi-Berg, welche hier Lotterbach genennt wird, von ganz anderer, viel schlechterer und härterer Beschaffenheit als jenes am Kiemen-Spitz und am nahen Rother-Berge, obschon es auch in die Klasse der Sandsteine gehört. Diese Gegend oder Seesenge ist von der Stadt Zug 1. 1/2. Stund entfernt, und theilt den untern oder den Zuger-See von dem obern oder Arthner-See ab, davon der untere Theil mehr Ausdehnung in Rücksicht der Oberfläche, hingegen der obere eine unvergleichlich größere Wassers-Masse enthält, weil der untere Theil sehr seicht, an den mehrsten Orten kaum 20. und an der tiefsten Stelle kaum 40. Fuß tief ist. Die Oberfläche dieses Sees ist in geographischer Hinsicht glaublich die

tiefst liegende von allen Seen in Helvetien; und doch ist dieselbe beynahe 1400. Fuß höher als die Oberfläche des mittelländischen und des großen Weltmeers. Gleich ob dieser Seesenge entdeckt man die ganze Ausdehnung des obern oder Arthner-Sees, den Flecken Arth gegen Osten, den Rigi gegen Süden, und den Rufi gegen Norden; zwischen welchen beyden Bergen sich folgender beträchtlicher Unterschied zeigt. Nämlich: Es erhebt sich der Rufi-Berg in drey auffallenden Abstuffungen, davon die erste den Walchweiler-, die zweyte den eigentlichen Rufi- und die dritte den Gnyppen-Berg oder Spitze bildet, welcher in der Mitte der dasigen ganzen Bergskette steht, weil sich vor demselben gegen Osten wieder andere auch beträchtliche Abstuffungen oder niedsich steigende Absätze zeigen. Die höchste Spitze dieses Bergs ist über die Oberfläche des Zuger-Sees 3516. Fuß, nach Ebel, erhoben. Hingegen zeigt der Rigi-Berg seine höchste Spitze oder Kulm an seiner äusserstén nördlichen Seite; keine durch beträchtliche, zwischen Flächen geformte Absätze stellen sich auf dieser Seite dar, und nur steil, und fast ohne Zwischenraum übereinander aufgehäufte Felsenschichten bilden seine schauerliche Höhe, welche ebenfalls, von der Oberfläche des Zuger-Sees an gerechnet, 4356. Fuß beträgt. Eben so ist er fast auf alle Seiten ziemlich steil in die untenher liegende Thäler oder Seen eingesenkt; deswegen er auch von allen Gebirgen abgeschnitten ist, und sich allein bey Brunnen durch tiefe und bedeckt laufende Felsenschichten an die Fron-Alp anzuschließen scheint. Auch ist er, bis auf zwey kleinere Strecken (als von Arth bis auf Lowerz, und von Immisee bis auf Küßnach), sonst aller Orten vom Wasser des Vierwaldstätter-, des Arthner- und des Lowerzer-Sees und seines Auslaufs umflossen, und dadurch beynahe zu einer Insel geformt.

Gleich ob der eben beschriebenen Seesenge am Lotter-

bach fängt der obere Seestheil an immer tiefer zu werden, und eine Stunde obenher, in der Gegend nämlich ob der Kapelle bey Sanct Adrian am Fuß des Rufi=Bergs, bis gerade an eine gegenüber liegende Gegend am Fuß des Rigi=Bergs, der wilde Strick genannt, hat er seine größte Tiefe, welche von 160. bis auf 200. Klafter zunimmt; woraus man seine Wassers=Masse berechnen und leicht begreifen kann, daß er in dieser Gegend einer der tiefsten Seen von Helvetien ist. Eine Viertelstunde obenher, oder näher gegen Arth, zeigen sich ebenfalls in weniger Entfernung zwey bis drey vom Rufi=Berg in den See hinabsteigende, im Wasser in gleicher Richtung wie die untenher liegende fortlaufende, und ebenfalls in den Rigi, aber etwas verborgener, aufsteigende Felsenschichten, welche durch ihre Absätze die Tiefe des Sees immer vermindern, obschon dieselbe nur wenige Klafter vom Seeufer bey Arth stets noch beträchtlich ist. Endlich, noch eine Viertelstunde weiter obenher, am Ende des Sees bey Arth, läßt sich eine mehr verborgene, aber glaublich breitere, hingegen ganz in der nämlichen Richtung, wie die eben gemeldte, durch das Thal sich hinziehende, und in beyde Berge aufsteigende Felsenbank wahrnehmen. Ueber alle diese in ihrer Einsenkung und in ihrem Fortlauf sich so ähnliche Felsenschichten, fand der Verfasser folgendes bemerkenswerth. Wenn man in seiner Einbildung von jenen Fluhen, welche sich vom Rigi=Stafel gegen dem Kulm hinstrecken, eine Linie zieht, dann dieselbe senkrecht auf die mit dem Seesspiegel gleichlaufende Horizontal=Fläche fallen läßt, und sie dann ebenfalls in seiner Einbildung und in grader Richtung gegen Nordost fortsetzt, so fällt diese Linie gerade in jene Gegend, wo die größte Seestiefe sich zeigt, und so zu sagen senkrecht unter der höchsten Spitze; aber vernünftig in einiger Entfernung zeigt sich auch der tiefste Punkt des Thals im Seewasser; und folglich wird die Beobachtung bestätigt, daß insgemein dort

die tiefsten Seen sich finden, wo die höchsten Berge sind, und daß der tiefste Punkt derselben sich so viel möglich am nächsten beym höchsten Spitz des daran liegenden Bergs finden läßt. Ueberdas, wenn man die Felsenschichten am Rigi= und Rufi=Berg, und ihr Niedsichsteigen und Streichen genau betrachtet, so zeigt es sich eben so leicht als deutlich, daß die Schichten am Rigi=Berg von ihrem Anfang und bey ihrer höher gelegenen Fortsetzung, sich ziemlich regular und gleichförmig von Westen gegen Osten, und jene des Rufi=Bergs von Norden gegen Süden sich einsenken; sobald hingegen diese beydseitige Fluhen oder Felsenschichten tiefer gegen dem Thal hinabgestiegen sind, sie auf eine sehr merkbare Weise ihre Richtung ändern, und in einer successiven oder sanften Krümmung, ungefähr unter einem Winkel von 40. bis 50. Graden niedsich, d. h. die vorher von Westen gerade gegen Osten sich einsenkende Schichten nunmehr gegen Ostnord, und jene von Norden gegen Süden eben so gerade sich fortstreichende Fluhen nun gegen Südwesten sich zu wenden anfangen, dann aber ihre Streichungs= und Hinlaufungs=Linie, entweder im See oder durch das Thal, in gleicher Richtung und in die Quere fortsetzen. Auch die weiter obenher, als bey Ober=Arth, bey der Harmettlen und bey dem Fallen=Boden oder auf der Gruewi, auf vorbemeldte Weise, von den Bergen in das Thal sich hinabziehende Felsenschichten fangen in eben der gleichen Richtung, wie die schon gemeldten untenher stehende Fluhen ihre Einsenkung an, machen eben so ihre Krümmungen, und enden auf die nämliche Weise ihre Fortsetzung. Alle diese angeführte fünf und noch mehr Abstuffungen oder Felsenschichten laufen also miteinander paralell oder in der gleichen Richtung, in die Quere durch das Thal hindurch, und von einem Berg zum andern hin.

Was den Zweck und den Nutzen der bemeldten gemeinsamen Felsenschichten betrift, so scheinen sie deswegen dahin

gepflanzt zu seyn, um den Bergen ihre gegenseitige Festigkeit zu geben, und ihr Hinstürzen in besondern Theilen ins tiefere Thal hinab, und ihr ganzes Zusammenstürzen gegen einander zu verhindern. Und wirklich kann man sie wie Gewölbe ansehen, nur mit dem Unterschied, daß bey überirdischen Gewölben der Schlußstein den obersten Punkt, hingegen bey diesen unter sich angelegten Gewölben der tiefeste Punkt den eigentlichen Schlußpunkt ausmacht.

Das Gestein der gemeldten Felsenschichten aber ist sich nicht immer gleich, sondern in seiner Art ziemlich verschieden. So wie zwischen dem Sandstein des Kiemen, und jenem am Lotterbach sich schon ein merklicher Unterschied zeigt, eben so auffallend ändert sich auch die Steins-Beschaffenheit an denen in ziemlicher Nähe vom Rufi-Berg in den See und in das Thal bey Arth sich hinsenkenden Felsenschichten selbst; und die oberste derselben, die am Rand des Sees hinstreicht, enthaltet eine Steinart, welche einem gröbern Sandschiefer sich zu nähern, und zwischen der bald obenher folgenden harten Nagelflue und dem untenher sich zeigenden wildern Sandstein ein Mittelding zu seyn scheint. Das Nämliche zeigt sich auch bey den vom Rigi-Berg in die besagte Gegenden niedersteigenden Felsenschichten, obschon dieselben sich vielmehr dem Nagelflue-Gesteine, als die gegenüber liegende am Rufi-Berg zu nähern scheinen.

Sobald der Arthner-See am Gestade des Fleckens und der dortigen Gegrnd sein oberes Ende findet, so erhebt sich, wie schon vorher gemeldet worden, das Gelände einige Schritte in ziemlicher Ansteigung, welche Abstuffung die dort verborgen hinlaufende Felsenbank gebildet hat, und welche Erhöhung sich in immer gleicher Festigkeit erhält; wozu aber das Fundament der ehevorigen Letzemauer, die, wie schon bemerkt worden, am Rande des Sees sich in einiger Erhöhung von einem Berg zum andern hinzog, das

meiste beyträgt, und durch ihr dauerhaftes Wesen das da und dortige Einsinken von Rasen und Erdreichs = Theilen, wie auch das Abreißen von einzelnen Stücken an der bemeldten Felsenbank verhindert. Und dieses ist der wesentliche Nutzen und Vortheil, den die in der Erde noch festhaltende Ueberbleibsel der in historischer Rücksicht so merkwürdigen Letzemauer dem dasigen Gelände gewähren. Ohne diese sehr merkbare und festhaltende Erhöhungen würde das Wasser des Sees in das enge obere Thal sich ergießen, und die traurigste Versumpfungen verursachen können. An diesem Seegestade ergießen sich nämlich sehr viele Brunnquellen, die in überfließender Menge das beßte und reinste Wasser führen, unmittelbar in den See. Diese Quellen laufen sehr tief, und können obenher im erhöhten Thalgelände nicht gefunden, und noch minder in die Höhe getrieben werden; daher solches an Springbrunnen einen großen Mangel hat, und der Brunnen im Flecken Arth, dessen alleinige Quelle sich in der Höhe liegend zeigt, bey weitem nicht jenes reine und gesunde Wasser führt, das sich bey den Quellen am tiefen See finden läßt.

Die im Arthner = Thal sich so schön und eben ausdehnende Fläche, deren Grund unter der ersten Schichte von Dammerde sandigt und griesigt ist, oder aus einer Art von bräunlicht rother grober Erde, die hier Haselerde genennt wird, besteht, und darum an sich selbst trocken und ziemlich unfruchtbar wäre, durch vielen Dünger aber zu einem sehr grasreichen Gelände erzwungen worden, enthält in ihrer Länge und Breite ungefähr eine Viertelstunde. So flach und eben sie dem Anschein nach ist, so findet sich doch ihr fast unmerklich tiefester Punkt und Linie gleich am Fuß des Rigi = Berges, welcher sich dann unmittelbar in steiler Ansteigung erhebt; und in dieser tiefsten Gegend, wo sich dennoch keine Hand breit sumpfigtes Gelände zeigt (was glaublich daher kömmt, weil die unter der Dammerde hinlaufende

Sand- und Grieses-Schichten das Wasser einschlucken, und noch tiefer eindringen lassen), findet sich auch die meiste Dammerde, und folglich das fetteste und für den Graswuchs tauglichste Erdreich. Auch gedeihen die Baumfrüchte in keiner Gegend dieses Thals besser und zahlreicher als eben hier, welches aber ohne die Güte des Erdreichs von der Lokalität selbst herzukommen scheint, weil nämlich hier die Bäume wegen ihrer tiefern Lage und dem nahen Rigi-Berg vor den Sturmwinden am beßten gesichert sind; auch trocknet hier die frühe Morgensonne am allerersten den kalten Thau auf, und kann sie an diesem Schatten-Berge oder Seite nicht so sehr ihre sengende Gewalt, als wie am gegenüber liegenden Sonnen-Berg oder Fuß des Rufi-Bergs ausüben. Von diesem tiefsten Punkt steigt fast unmerklich das Gelände gegen dem Rufi-Berg, oder von Süden gegen Norden hin, bis dessen Fuß sich merklich zu erheben anfängt; wo aber das Gelände sich viel sanfter als am Rigi-Berg in die Höhe zieht, bis der Rufi-Berg endlich in den steilsten Felsenwänden und nicht viel minder steilen Wäldern sich aufhäuft, und dadurch seine beträchtliche Höhe erlangt. Das Erdreich an seinem Fuß aber ist ohne Vergleich trockner und schlechter als in der Gegend gegen dem Rigi. Auch findet man hier mit leichter Mühe vielen Mergel und Thonerde; und das Wasser, das über lange Strecken von Tuffsteinen läuft, ist weder so gesund, noch der Vegetation so gedeihlich, als jenes gegen dem Rigi und an den Quellen beym See.

Die Länge des eigentlichen untern Arthner-Thals, von West-Norden gegen Ost-Süden hinwendend, und bis an das nächste Dorf Ober-Arth sich ausdehnend, beträgt genau eine Viertelstunde; und wiewohl es sich dem Auge ganz flach und eben darstellt, so steigt doch dies Gelände von Mitte des Fleckens Arth bis an die beym Eingang ins Dorf Ober-Arth stehende Kapelle unvermerkt mehrere

Klafter; und wenn man die kleinere aber steilere Erhöhung des Geländes am See dazu berechnet, so beträgt die ganze Erhöhung beynahe 80. Fuß. Sobald man sich gegen Ober-Arth nähert, so stellt sich die schon gemeldte von dem Rigi schief hinabsteigende, dann aber in gerader Richtung durch das Thal sich hinziehende Felsenschichte dem Auge ganz offen dar, welche sich aber bey gedachter Kapelle sehr stark einsenkt und sich ganz zu verlieren scheint, obschon sie unter der Erde bis an eine vom Rufi-Berg gegenüber ebenfalls schief hinablaufende, dann aber in gerader Linie durch das Thal fortgesetzte Felsenschichte sich anschließt. Glaublich war vor vielen Jahrhunderten die Annäherung und Verbindung dieser beydseitigen Felsenwände höher und sichtbarer als sie nun wirklich ist. Ob selbige aber durch eigentliche Revolutionen der Erde, oder durch Fluthungen von Wasserströmen, oder durch Menschenhände sey durchbrochen oder erniedrigt worden, kann der Verfasser weder sagen noch einigen Grund für das Eine oder Andere angeben. Glaublich aber ist jene Stelle, wo wirklich die Landstraße durchgeht und sich fast nothwendiger Weise immerhin durchziehen mußte, durch Menschen Fleiß etwas erniedrigt und zum leichtern Durchpasse geebnet worden. Bereits vor 5—600. Jahren indessen muß die tiefere Rückung der Felsenschichte vom Rigi-Berg und von der Landstraße gegen dem Rufi-Berg hin sich schon vorgefunden haben; indem auf eben bemeldter Stelle noch ein Stück Mauer in beträchtlicher Länge (aber seit seiner Aufbauung mehr als um die Hälfte niedriger gemacht oder abgetragen) dasteht, das mit der Letzemauer zu Arth in gleicher Zeit errichtet worden ist, und von den damaligen Einwohnern im Nothfall zur zweyten Schutzlinie bestimmt war, hinter welcher, wenn die untere Mauer überstiegen worden, und das untere Thal in Feindes Gewalt übergegangen wäre, sie sich wieder sammeln, und dem anrückenden Feind sich hätten widersetzen können; indem auf beyden

Seiten ziemlich hohe und dauerhafte Felsen, und die derselben Lücken ausfüllende Mauer einen sichern Platz zum Widerstand gegeben hätten.

Wenn man nun von mehrgedachter Kapelle durch die Straße gegen dem Steiner-Berg oder durch einen sanften Fußweg auf linker Hand fortwandelt, so gelangt man sehr bald zu jener Stelle, welche Ebel in seiner Anleitung (Th. II. Art. Arth) so merkwürdig gefunden hat, und von welcher er meldet: „Daß hier eine Gegend sich finde, wo „die mächtigen und soliden blau violeten Nagelflue-Schich„ten nach Süden senkend ausserordentlich auffallend dem „Beobachter sich zeigen." Auch der Verfasser, der so viele hundert Male bey einsamen Spaziergängen dies alles betrachtet hat, darf mit Zuversicht sagen, daß hier die schönste und festeste Nagelflue-Wand sich zeige, und daß nirgend anderswo eine solidere und angenehmere Gattung derselben sich finden lasse. Diese Schichte ist die erste, die in ausgebildeter Formation von Westen gegen Osten sich darstellt; sie enthält kleinere und besser abgerundete Kieselsteine, als keine andere an jenen beyden Bergen, und ihr Kütt oder Bindungsmittel ist eben so fein, als hart und dauerhaft; ihre blau violette, und etwas röthlichte Farbe äussert sich besonders angenehm im Widerschein der untergehenden Sonne; und hätte Herr Ebel die Mühe genommen, oder der Verfasser ihn eingeladen, wie er einige Male es hätte thun können, dies gleich obenher liegende Gelände zu durchgehen, so würde er die ob dieser schönen Felsenwand sich noch schöner zeigende Aussicht ins obere und untere Arthner-Thal genossen, und selbst die Beobachtung gemacht haben, daß diese Felsenschichten gegen Nordwesten fast senkrecht abgeschnitten seyen, und daß das von derselben obersten Spitze gegen Südost sich ausdehnende Gelände oder Halde, so wie bey den übrigen mit ihr paralell hinlaufenden obern Felsenschichten sich gegen die gedachte süddöstliche Gegend einsenke.

Diese für Arth glückliche Einsenkung ist auch die Ursache, daß die letzthinnigen und andere Felsenstürze sich nicht in das untere Arthner-Thal ergossen haben, und fernerhin allfällig andere, hoffentlich aber nicht erfolgende, sich nicht so leicht dahin ergießen werden. In dem Gelände, das auf der gedachten schönen Nagelflue sich ausdehnt, und welches wegen die gleich untenher sich befindenden Mühle die Mühle-Flüe genannt wird, finden sich mehrere sehr große Stücke von der schönsten Gattung der Granit- oder Geißberger-Steinen; und hier soll, laut mündlicher Uebergabe, vor einigen Jahrhunderten jene Geißberger-Steinsmasse gelegen haben, aus welcher das oben beschriebene Brunnenbette ausgehauen, und dann in den Flecken Arth übergesetzt worden ist. Bemerkungswerth ist es, daß auf dieser Stelle und an einer andern Halde des gegenüber liegenden Rigi-Berges, welche die Truben oder eigentlich Trauben genennt wird (weil man vor diesem an besagter sonnigter Halde untenher soll Weinreben gepflanzt haben, und welche Gegend gleich ob dem Fallenboden anfängt, sich gegen Osten einsenkt, und in ihrer höchsten Linie ungefähr 1000. Fuß über die untenher liegende Fläche des Businger-Thals erhaben ist), ebenfalls solche Granitsteine in großen, und beynahe ganz regulär abgeschnittenen Massen hin und wieder gefunden werden; wo hingegen im Arthner-Thal und an den beydseitigen dortigen Berghalden fast kein einziges, auch nur mittelmäßig großes Stück von solcher Gattung sich erblicken läßt. Ob vor sehr langer Zeit dergleichen dort gewesen seyen oder nicht, kann der Verf. nicht sagen: Einmal an den Ueberbleibseln der alten Letzemauer sind keine Geißberger-Steine zu sehen; hingegen in neuerm Gemäuer da und dort wenige Stücke; welches aber von daher kommen mag, weil erst nach Errichtung der Letzemauer das Schießpulver erfunden worden, durch dessen alleinige Gewalt grössere Steinmassen in kleinere Stücke getrennt werden; und

solche kleinere Steine, deren größere Massen im Arthner-Thal und dortiger nahen Gegend mögen gelegen haben, können bey nachheriger Anlegung von neuen gemauerten Häusern zubereitet und dazu gebraucht worden seyn; wiewohl auch selbige von der obern Gegend bey Ober-Arth und Busingen hätten können hergeholt und ins Arthner-Thal hinabgeführt worden seyn. Hingegen in der untern Gegend und im Thale bey Küßnach, am Luzerner-See, und besonders an den gegen Norden liegenden Hügeln daselbst finden sich die zierlichsten Granitsmassen in größerer Menge. Gewiß, sehr bemerkungswürdig ist die Erscheinung von so vielen, und so fürchterlich schweren Granitsmassen in besagten Gegenden, weil die ersten Muttergebirge dieser Steinsart von besagten Stellen beynahe zwölf Stunden in gerader Linie entfernt sind; und wie schwer ist es, glauben zu dürfen, daß Massen, welche an Gewicht bis 8000. Zentner und noch mehr enthalten, durch Fluthungen in diese Gegenden hingewälzt, eine Reise von 12. bis 15. Stunden sollen gemacht haben? Hingegen hat auch jede andere Hypothese ihre ziemliche Schwierigkeiten, und der Verfasser, im Gefühl seiner Unwissenheit, getraut sich nicht, etwas weiters darüber zu sagen.

Um aber wieder auf den indessen verlassenen Standpunkt bey Ober-Arth zurückzukommen, so zeigt sich gleich bey gedachtem Dorf der dasige Theil des Thales am engsten. Nur ungefähr 1000 Schritte beträgt hier seine Breite, und weiterhin erhebt sich der Fuß des Rufi-Bergs in sanfterer, jener des Rigi-Bergs aber, so wie im untern Arthner-Thal in steilerer Ansteigung. Und hier fängt jene Gegend an, wo bis in das tiefere Thal bey Busingen immer und immerhin, bald einzeln, bald in Gruppen beysammen stehende, oder übereinander hinliegende, bald freyer, bald etwas versteckter sich zeigende, bald kleinere, bald sehr große Stücke Nagelflue in großer Menge sich zeigten, und viele wirklich

noch zu sehen sind. Glaublich würden bey Abdeckung oder tieferer Umgrabung des Erdreichs sich noch viel mehr kleinere Stücke von dieser Steinsart entdecken lassen, weil man deren verborgenes Daseyn bey genauer Beobachtung und Durchwandlung nur zu leicht wahrnimmt. Wandelt man nun zuerst durch die Landstraße, dann durch einen Fußweg eine halbe Viertelstunde lang durch dieß enge und bey Sommerszeit nicht unangenehme Thälchen, dessen Gelände sich immerhin mehr oder minder gegen Südosten erhöhet, so gelangt man wieder zu einer Felsenspitze, der bey Ober-Arth nicht unähnlich, durch welche man in ausgehöhlten Tritten auf die Harmettlen ansteigt. Diese Schichte, welche vom Rigi-Berg herabsteigt, senkt sich gar bald tiefer ein, dehnt sich aber in sehr merkbaren Spuren bis an einen gegen über liegenden Felsen am Rufi-Berg aus. Hier erweitert sich das Thal gegen Osten mit einmal merklich, und die Aussicht wird freyer. Ein angenehmer Fußweg führt den Wanderer über die lange, etwas unebne aber sehr fette Flur, Harmettlen genannt, auf welcher sich noch einige sehr große und ganz insolirte Stücke Nagelflue mit Gesträude fast ganz überwachsen, und andere nur etwas hervorragende, und mit Rasen und Mies fast ganz bedeckte Trümmer der nämlichen Steinart zeigen; sehr viele aber sind seit Mannsgedenken auf dieser und andern, oben und unten her liegenden Flueren, durch angestrengte Mühe der Eigenthümer hinweggesprengt, die kleinern Stücke fortgeführt oder in die Erde versenkt, und folglich ein steinichtes Gelände in schöne Wiesen umgeschaffen worden. — Am Ende der besagten Harmettlen entdeckt man vorzüglich genau den Gnyppen-Berg *), und die untenher gegen Westen daran stoß-

*) Der Leser kann nun die am Ende stehende Charte nehmen, und über das zu lesende nachschlagen; besonders, weil die malerische Ansicht des Gnyppen-Spitzes eben auf der Harmettlen gezeichnet worden ist.

sende, und in geognostischer Hinsicht so merkwürdige Halde, Spitzen-Büel genannt. Von da, wo nun die Schuttsmasse ihren schauerlichen Anfang nimmt, kam man, ein wenig auf die linke Hand kehrend, wieder auf dem Fußwege in die große Landstraße gegen Schwytz, durch die der Wanderer in fast gerader Linie, und im Ganzen nur wenige Schritte auf rechte Hand geleitet, aber immer auf etwas höher steigendem Gelände bis auf die Brücke im Dorfe Goldau gelangte; und diese Strecke vom Anfang der Harmettlen bis zur besagten Kapelle betrug ebenfalls eine halbe Viertelstunde. Auf der Straße vom Ende der Harmettlen bis auf die Goldauer-Brücke, und in dasigem sehr unebenen Gelände erblickte man immerfort, rechts und links, sehr große Trümmer von Nagelfluen, weil die unebene und wildere Gegend die Eigenthümer nicht aufmunterte, solche wegzusprengen, und kein endlicher Platz zu flachen Tritten, wie unten und obenher, sich darbot, und viele hervorragende Felsenspitzen jede Hoffnung, ebenes und gutes Gelände erzwingen zu können, behinderten. Von der Brücke senkte sich ein wenig die Straße, die in wenigen Schritten bis vor die Seite der zur rechten Hand gelegenen Kapelle in Mitte des Dorfes Goldau sich hinzog; dann aber fieng das Gelände, durch welches die nämliche Landstraße sich fortsetzte, eine Strecke von ungefähr 300. Schritten wieder merklich an zu steigen, bis man an eine zur linken Seite gelegene Kapelle hinkam, von welcher wieder ein Fußweg, in gleicher Erhöhung sich fortsetzend, den Wanderer bis an den Fuß der letzten und höchsten Abstuffung im Thale, die Gruwy genannt, hinführte. Auf beyden Seiten dieses Weges, dessen Länge eine Viertelstunde betrug, lagen die schönsten und grasreichsten Wiesen mit mehr und minder fruchtbringenden Bäumen umzäumet und übersäet, worin sich keine Trümmer von Felsenstücken vorfanden, weil glaublich thätiger Menschenfleiß sie schon

vor längerer Zeit weggeschafft hatte. Die schon gemeldte Abstuffung fieng dann an, sich allgemach zu erheben; und weil der Weg sich etwas vertieft zwischen kleinen Hügeln und Steinsmassen fortzog, so war der Blick des Auges hundert und einige Schritte weit sehr eingeschränkt, und diese Gegend zur kleinern aber wildern Einöde gebildet. Endlich hatte man die höchste Gegend der Gruwy in einigen steil aufsteigenden Stuffen erreicht, wo man bey genauer Untersuchung deutlich entdeckte, daß eine vom Rigi und dann vom Fallenboden herabsteigende Felsenschichte diese Erhöhung gebildet habe, und daß solche, mit Rasen und Erde bedeckt, ihren nordöstlichen Lauf unter beständig tieferer Einsenkung fortsetze, endlich, fast unsichtbar im tiefsten Thal geworden, sich wieder sehr sichtbar an den Röthner-Berg hinauf erhebe; und der Verfasser hatte auf dem tiefsten Punkt des untern Thales eine deutliche, und in längerer und ordentlicher Streichung hinlaufende Felsenschichte mehrmals wahrgenommen, woraus es sich unzweifelbar ergiebt, daß diese Abstuffung nicht eben durch Anhäufung von Materie, die durch Berg- und Felsenspitze hinunter gekommen, sondern durch eine ordentliche Felsenschichte sey gegründet worden, und daß das Röthner-Thal von jenem in der Segel-Gegend durch eine merkliche Erhöhung immer sey getrennt gewesen. Von der obersten Gegend auf der Gruwy, wo die vorbemeldte Ruhebank, und gar nicht weit davon eine ländlich kleine Wohnung oder Hütte für Menschen stand, stieg man einige wenige Schritte in ein sehr kleines Thälchen oder Vertiefung hinab, und durchwandelte dieselbe in einigen Augenblicken; dann stieg man wieder etliche Schritte aufwärts auf einen der vorigen Höhe fast gleich kommenden Punkt, von welchem man wieder ziemlich steil und einige hundert Schritte weit hinabzusteigen hatte, bis man sich im Businger-Thal befand. Bey dieser ganzen Gegend der Gruwy, und besonders auf ihrer weiten

Ausdehnung gegen Röthen hin, erblickte man Trümmerstücke von Nagelfluen in verschiedener Größe und sehr grosser Menge; auch fand man in dieser Gegend die auffallendesten Vertiefungen und Erhöhungen in besonderer Form und Abwechslung; und der Rasengrund selbst, auf welchem überall mehr und minder versteckte Steinstücke hervorguckten, zeigte deutlich an, daß, wenn schon die Grundlage zur Bildung und Erhöhung der Gruwy und ihres fortstreichenden Hügels von wahren Felsenschichten geformt worden, dennoch seine höhere Aufhäufung durch Aufschüttung von fremder Materie, und eben so die gemeldte Vertiefungen, und kleinere Halden und Hügel, durch ebendieselbe gebildet worden seyen. Von der besagten Gruwy-Höhe entdeckte und übersah man am deutlichsten die ganze gegenüber liegende, und besonders die südliche Gegend von Röthen, die dortige auf einem hervorragenden Hügel wie in den Lüften schwebende Kapelle, und die an Halden und Hügeln klebende, und wie Schwalbennester hingebauten Häuser, Hütten und Ställe; und eben so deutlich stellte sich das Gelände des Sägels dem Auge in seiner ganzen Ausdehnung dar, dessen Fläche ausser den untenher liegenden Trifften, von Unter-Busingen seinen Anfang nahm, und westlich durch die durch das Thal hinlaufende Gruwy-Erhöhung und anderes Riedtgelände, nördlich durch den Fuß des Steiner-Berges und Röthmer-Berges, östlich durch den Lowerzer-See, und südlich durch die Wiesen von Lowerz und Unter-Busingen begrenzet und umzäunt war. Wenn man nun ins tiefe und flache Businger-Thal hinunter gekommen war, so zog sich der Fußweg sehr bald und merklich durch grasichte Wiesen auf linke Hand. Zur Rechten erhob sich in ansteigendem Gelände das verborgene Ober-Busingen, insgemein das Huwen-Loch genannt, weil in dieser einsamen Gegend sich ehedem viele Nachteulen angesiedelt aufhielten, die in hiesiger Landessprache Huwen genannt werden, welche

ihren nächtlichen Gesang mit einem Ton, der ihrer hiesigen Benennung sich ziemlich nähert, vor diesem in großer Anzahl geheulet hatten; und obenher, und zur Seite von Ober-Busingen befindet sich die vorbemeldte Truben- oder Trauben-Gegend. Sehr bald aber führte der Fußweg den Wanderer wieder in die Landstraße, wo vier Häuser ganz nahe bey einander standen, und mit andern etwas entferntern Häusern die Ortschaft oder das Dörflein Busingen bildeten. Durch die Landstraße gieng man nun, eine einzige Stelle ausgenommen, immer auf rechte Hand, unmerklich kehrend, gegen dem Dorfe Lowerz hin; und auf dieser Hinwanderung zeigten sich zur rechten Seite immerfort die schönsten Fluren, welche endlich entweder gegen das Huwen-Loch, oder weiter obenher an den Fuß des Rigi-Bergs in der Gegend ob Lowerz sanft anstiegen. Zur linken Seite zeigten sich gleichfalls die fettesten Fluren, welche sich aber bald in den Sägel einsenkten. Dieser mehrgemeldte Sägel war eine ganz sumpfichte Gegend aus Moorland bestehend, auf welcher weder Häuser noch Ställe standen, und kein Baum und Gesträuch sich sehen ließ; und doch war dasselbe für die schönen Grases-Fluren von besonderm und nothwendigem Nutzen, weil hier eine ungeheure Menge Riedtgrases wuchs, das am Herbst, bey trocknerm Wetter abgemähet, dann, etwas tröckner oder gedörrt geworden, um aufgesteckte lange und dicke Stangen in großen zuckerhutförmigen Haufen, welche hier zu Land Tristen genennt werden, mit solchem Fleiß und Geschicklichkeit übereinander angehäuft wurde, daß das Regenwasser in das Innere dieser Haufen nicht eindringen konnte, sondern über die steilen Oberflächen derselben, wie über ein gähes Dach abfließen mußte. Wenn dann am späten Herbst oder im Winter die Erde hart gefroren war, so fuhr man bey liegendem Schnee mit Schlitten, sonst aber mit Karren, von Pferden oder Hornvieh gezogen, in dieß dannzumal fest

gewordene Gelände, und führte von da die trockne und grasartige sehr feine Streue in die Ställe ihrer Eigenthümer, wo man solche dem Vieh hinstreute, und dann aus selbiger, mit den Exkrementen des Viehes vermengt, mit fäulendem Wasser mehrmals begossen, und einige Zeit in Gährung gelassen, den besten und fettesten Dünger zubereitete, der endlich im Frühjahr, auf den Matten dünne vertheilt, den Graswuchs so sehr beförderte. Lange noch werden die Matten und ihre Eigenthümer diesen Verlurst empfinden, jetzt da diese Streue nicht mehr aus dem Sägel kann hergeholt werden, und an sonstiger guter Streue ein großer Mangel sich zeigt; indem hier kein Korn und anderes Gesäetes gepflanzet wird, dessen Stroh, um guten Dünger zu geben, geeignet wäre; hingegen aber das harte Farrnkraut, dessen man sich nunmehr zur Streue bedienen muß, nur einen schlechten Stof hiefür abgeben kann. Der ganze Sägel war in besondere kleinere Stücke eingetheilt, die den Eigenthümern der schönsten Wiesen in Schwytz, Steinen, Lowerz und Arth zugehörten, und immer, wenn eines verkäuflich war, sehr gesucht, und um hohen Preis angekauft wurden. Am Ende des Sägels gegen Röthen und Unter-Busingen hin zeigte sich jenes schon vorbemeldte, seichte und bodenlose Gelände, wo man fast keinen Zaunstecken fest machen konnte, und wo mehrere Menschen beym Abmähen des Riedtgrases, oder sonst tief eingesunken, nur mit Mühe und Beschwerde wieder herausgezogen und gerettet werden konnten. Auch bey den sonst noch ziemlich trocknen Wiesen ausser Busingen, näher gegen dem Sägel hin, war das untenher liegende Gelände sehr weich, und so zu sagen auf dem Wasser liegend; und als einmal in dieser Gegend ein Knecht einen Zaun oder Hag anlegen, und mit einem längern Instrumente von Eisen, wie ein Hebeisen gestaltet, zur Einschlagung eines Pfahles, ein Loch in die Erde machen wollte, und

etwas tiefer gekommen war, so entschlüpfte ihm sein Instrument aus der Hand, und war solches nicht mehr, auch nicht einmal mit hineingestoßenen Stangen zu entdecken, viel minder wieder aus der Erde zu erheben; welches ein deutlicher Beweis ist, daß das tiefere Erdreich ganz weich und schlammicht gewesen sey, und daß der See sich ehevor bis in besagte Gegend ausgedehnt habe; da sich hier keine verborgen liegende Brunnequellen äusserten, auch in der Nähe sich keine Felsenschichten oder Fluen vorfanden, an denen sich das Wasser hinabziehen, und untenher in tiefern und flächern Grund sich sammeln, und also dieses schlammicht und seichte Wasser hätte bilden können; und nur eine große Menge von Mergel und Schlamm, die von höherer Gegend in den ehevorigen seichten See hingestürzt war, füllte diese Stelle aus. In der Folge wurde die oberste Fläche oder Rinde von dieser Materie hart, die untere aber mußte immer feucht und schlammicht bleiben; und nur von dieser Ursache konnte die bestimmt wahrgenommene Beschaffenheit des dort tiefer liegenden Grundes hergekommen seyn.

Wenn man endlich vom Anfang der Gruwy, von Goldau her, in einer halben Stunde in das stille und dunkle, aber dennoch romantische Dorf Lowerz eingetretten, und bald wieder an dessen Ende hingekommen war, so fieng das Gelände bey demselben gegen dem Rigi hin an, steiler, und wilder zu werden; und dieß ist die Ursache, warum dieß Dorf etwas finster und traurig aussieht. In Fortsetzung seiner Reise durch die Landstraße gelangt man in wenigen Minuten an das Ufer des Sees, von Lowerz zur linken Hand gelegen; und eher als in einer Viertelstunde erreicht man von da jene Gegend, wo die erste Schichte von hartem Kalkstein, vom Rigi herunter gestiegen, im hervorragenden Felsen sich zeigt, sich aber sofort steil in den See einsenkt, dann in der Entfernung von ungefähr 80. Klaftern sich wieder sehr sichtbar erhebend, die solide Stätte zum Daseyn der

dortigen grössern Insel, Schwanau oder eigentlich Lowerz genannt, dargiebt, dann wieder sich im See verbergend, und durch denselben hinlaufend, am gegenüber liegenden Ufer gegen Steinen hervorzuragen, und gegen dem Hacken- und Mythen-Berg hinaufzusteigen anfängt.

Diese mit Wahrheit und Genauigkeit hingeschriebene Beschreibung des ganzen Thales von der Kiemen-Spitze am Zuger-See an, bis an die Insel Schwanau im Lowerzer-See ist darum merkwürdig, weil sie deutlich beweiset, daß dieß zwischen beyden genannten Seen gelegene Bergthal untenher mit der Formation von Sandes- und obenher mit jener von Kalksteinen sich ende, in seinen Zwischentheilen aber dessen Steinwesen ganz und gar aus der schlechten und leicht brechenden Nagelflue-Formation bestehe, und daß die dieß verborgene Thal einschließenden, und zu solcher beträchtlichen Höhe angestiegenen Bergwände aus diesem verdächtigen Mauerwerk aufgeführt seyn; wobey aber noch zu wissen ist, daß der Rigi-Berg, nur so lange er das Arthner-Thal einschließt, aus Nagelflue bestehe, obenher von vorbemerkter Stelle an aber ganz aus Kalkstein gebildet sey; wiewohl am besagten untern Theil des Rigi-Bergs, in seiner halben Erhöhung ungefähr, wenn man durch den gewohnten Fußweg von Lowerz auf den Rigi-Kulm hinwandert, in einer waldichten Gegend eine Stelle sich finden läßt, wo zwischen Fluen von Nagelflue ein Fels, oder eine beträchtliche Masse von schwärzlichtem aber schlechtem Marmor, und folglich von Kalkstein sich zeigt. Erfahrne Mineralogen, mit denen der Verfasser die Reise von Lowerz nach dem Rigi gemacht hatte, haben die besagte Stelle im Jahr 1782. deutlich wahrgenommen.

Fortsetzung und Beschreibung der Röthner-Gegend und des Gnyppen-Berges.

Um endlich dem Leser einen, so viel dem Verfasser möglich ist, richtigen Begriff von dem ehevorigen Geländе in Röthen, und von der Bildung des Gnyppen-Bergs und dessen Beschaffenheit in geognostischer Hinsicht mittheilen zu können, so muß der Anfang dieser Beschreibung von der Goldauer-Seite her gemacht werden. Wenn man nämlich von der dortigen Brücke sich auf linke Hand, und folglich gegen Nordosten hinlenkte, so gelangte man durch einen Fußweg zwischen gutem Geländе sehr bald in jene Gegend, welche zum Bezirk von Röthen eingetheilt war. Vom Anfang des Dorfes Goldau am Ende der Harmettlen bis an eine kleine Strecke ob dessen Kapelle stieg das Geländе immer gegen das Röthner-Thälchen hin. Weiter obenher, weil dort das Erdreich merklich gegen der Gruwy zu steigen anfieng, hingegen das Röthner-Thälchen in gleicher Erhöhung sich in seiner Länge nach fortzog, senkte sich das Geländе der obern Goldauer-Fluren ein wenig gegen das von Röthen ein. In Fortsetzung des eben angefangenen Fußwegs gelangte man sehr bald in jene Gegend, wo die dortigen in die Länge sich hinziehenden kleinern Bauernhöfe, als Wart und der größere und kleinere Rüdy-Büel durchwandert werden konnten. Hier aber wurde das Aug des Fremden und Einhejmischen in wahre Verwunderung und Staunen hingerissen, wenn er die ausserordentliche Menge und Größe der hier zerstreuten Stein- und Fels-Trümmer betrachtete. Diese ganze Gegend schien ein dädalischer Irrgarten von Steinen zu seyn. Die besagten Trümmer-Massen standen überhaupt nicht gedrängt an einander, sondern in kleinern und verschiedenen Distanzen von einander entfernt, zwischen welchen dennoch recht gutes Gras hervorwuchs, das vom Vieh abgefressen, oder

mit der Sense in wohl abgemessenen Strichen abgemähet, ein gedeihliches Futter für dasselbe abgab. In seiner Jugend fragte der Verfasser oftmals ältere Leute, warum so viele Steine hier zerstreut lägen, und woher solche gekommen wären? Und die Antwort war immer, daß dieses eine Folge der allgemeinen Sündfluth wäre; und seither hatte er, bis auf die letztern Tage, keinen Anlaß, über deren Daseyn besonders nachzudenken. Nur diese etymologische Bemerkung theilte man schon dem Verfasser in seiner frühen Jugend mit, daß ein Theil dieses Geländes darum Rudi=Büel genannt worden sey, weil hier die Oberfläche der Erde einem Körper oder Haut, die, wie durch Aussatz oder Krätze mit kleinen Eiterbeulen übersäet sey, gleichsehe, welche Krankheit in hiesiger gemeiner Mundart Rude genennt wird.

Bey Fortsetzung seiner Wanderung gelangte man sofort in ein flächeres, aber viel schlechteres Erdreich, wo man zur Rechten und zur Linken, oder auf= und niederwerts jenes sumpfigte Gelände erblickte, das sich durch das ganze lange aber schmale Röthner=Thälchen von der Gutwinde ob Ober=Arth bis in den mehr bemeldten Sägel ausdehnte. Wo nur ein flächeres Stück Geländes sich zeigte, so war es moorartig und nur zum Wachsthum von Riedgras geeignet. Die tiefere Lage dieses Thälchens in seinem Innern, die fast ringsum dasselbe umgebende Felsen oder höheres Erdreich, und das daherige Hinderniß zum Ablauf des Wassers, ausser in tiefern Bachbetten, überdas ein sehr lettichter Boden, der kein Wasser einschluckte, und endlich ein Ueberfluß von zerstreuten reichlichen Wasserquellen am Fuß des Röthner=Berges, waren die Ursachen dieser Versumpfung, welche doch aber nicht so tief und beträchtlich war, daß nicht in den dortigen Riedtern eine große Menge schlechten Grases wuchs, und am Herbst gesammelt werden konnte. Auch gab es da und dort in den Riedtern noch ein etwas höheres Plätzchen Erdreich, wo seit einiger

Zeit Erdapfel gepflanzt wurden. Glaublich hätte auch durch Geschicklichkeit und strengere Mühe dies Gelände trockner und fruchtbringender gemacht werden können; allein der größte Theil dieses Geländes gehörte den Besitzern von schönen Wiesen zu Arth und Goldau, zu welchen sie der alljährlichen guten Streue sehr bedurften; und darum wurde an keine Verbesserung dieses Bodens gedacht. Sobald man nun dies schmale nasse Thälchen mit weniger Mühe in die Quere durchgangen war, so erhob sich das Erdreich aller Orten sehr steil gegen Nordost, und bildete den Röthner- oder den Fuß des Gnyppen- und Rufi-Bergs; und nahe vor dem Fuß und Aug des Wanderers ragte jener steile und wilde, und, wie man von freyem Aug leicht entdecken konnte, nur von hingestürzten Steinen und Mergel aufgehäufte Hügel hervor, auf welchem eine ziemlich große Kapelle malerisch hingebaut stand. Ueber das ehevorige Daseyn derselben konnte der Verfasser nur folgende Notizzen erheben: Daß solche im J. 1583. von einem nahen Anwohner mit dem Geschlechtsnamen Beler, doch größtentheils nur aus Holz sey erbaut worden, zu deren Unterhaltung er aber noch eine kleine Stiftung an Kapital hinterlassen hatte. Späterhin (1648.) wurde die mürb gewordene Kapelle abgetragen, und eine festere aus Mauerwerk aufgeführt. Der jedesmalige Kaplan in Goldau war verbunden, alljährlich einige Male in dieser Kapelle Meß und Gottesdienst zu halten, welche zu Ehren des H. Bischofs und Martyrers Dionysius eingeweiht war, und vom gemeinen Volk deswegen die Dionysius-Kapelle genannt wurde. Von dieser Kapelle führte den Wanderer ein sanfter Fußweg, dem eigentlichen Wege an dem Steiner-Berg hin zur linken Hand liegend, durch eine längere Strecke von grasreichem, aber immer höher steigendem Gelände bey zwey bis drey ländlichen Wohnungen vorbey, bis man in die oben ein wenig zur rechten Hand gelegene Weide, die Hublisbrächen

genannt, hingekommen war. Auf dieser durchgegangenen, und an allen andern Gegenden von Unter- und Ober-Röthen, in dessen Mitte die gedachte Kapelle stand, entdeckte man aller Orten, und auch an steilern Stellen theils mehr und minder hervorragende, theils noch hoch emporsteigende Felsen-Trümmer; und alles zeigte an, daß diese ganze Gegend vor mehrern Jahrhunderten noch wilder und mehr überschüttet ausgesehen habe; und nur zu leicht wurde man durch den Augenschein, noch mehr aber durch Beobachtung und Erzählung älterer Männer überzeugt, daß eine ehevorige Wildniß durch Wegschaffung von Steinen und Erbesserung des Grundes da und dort zum fruchtbringenden Erdreich sey umgeschaffen worden; denn noch in den letztern Tagen häufte sich auf jedem flächern Plätzchen, wo nicht Ableitungen und Graben angebracht waren, und fetter Dünger hingelegt wurde, sumpfigtes Wasser an, oder nur schlechte Pflanzen sproßten empor; welches ebenfalls deutlich bewies, daß der Grund nur aus Mergel und Thon bestanden habe. An steilern Plätzen mußten wildere Gewächse und Gesträuch ausgerottet, und mit Mühe und Fleiß bessere Pflanzen angebauet werden, wenn man einigen Nutzen daraus zu ziehen gedachte. Eben auch solche, fast unfruchtbare, durch thätigen Fleiß doch aber noch Nutzen bringende Gegend, stellten die oben benannte Weid Hublisbräche, die daran stossende Weid Gribsch, und das noch weiter obenher liegende Gelände die Allmeinds-Bräche dar; erstere deswegen so genannt, weil Leute mit dem Geschlechtsname Hubli die Besitzer dieser Weide waren. Die schlechte Beschaffenheit des zweyten Weidstücks gab hinwieder diesem seine Benennung, weil Gribsch in hiesiger Mundart ein unwirthschaftliches Stück Geländes bedeutet. Der Name Allmeinds-Bräche endlich ist von daher gekommen, weil diese Strecke von Wildniß ein gemeinsamer Platz oder Allmeindsstück für die Einwohner der Gemeinde Arth gewesen

war. Warum solche aber den Beynamen Bräche erhalten haben, wird bald in der Folge erklärt werden.

Mehr als eine Viertelstunde mußte man mit strengem Steigen durch die gedachten Weiden zubringen, bis man an das Ende dieser Allmeinds-Bräche hingekommen war, von welcher man gegen Osten auf eine Allmeind, der Gemeinde Steiner-Berg zugehörig, hingehen konnte. Zur rechten Hand oder niedsich, und gegen Süden, war diese Gegend von kleiner Waldung umgeben; zur linken Hand aber, oder gegen Norden, erhob sich eine große Flue, von welcher aber ein großes Stück herausgerissen sich durch die gedachten Weiden hinunter gestürzt haben muß. Die Breite dieser aufsteigenden Strecke betrug eine halbe Viertelstunde ungefähr, und war mit vielen und großen Felstrümmern überschüttet. An einigen Zwischenräumen wuchs etwas bessern Grases hervor; an andern Stellen standen kleine Tännchen und Forren, aus Mangel an gutem Erdreich zwergenmässig da; und wo immer ein ebeneres Plätzchen sich zeigte, so war es sumpfigt. Dann gab es auch mehrere Stellen, wo man über bloßliegende und rohe Sandplatten hinwandern mußte. Kurz, diese ganze Strecke war eine wahre Trümmerstätte oder Aufhäufung von Thon und Mergel. In der sogenannten Hublisbräche stand ein sehr großer und obenher ganz flacher, ebenfalls hoher Stein, der besonders merkwürdig geworden, und davon nachher besondere Meldung geschehen soll.

Wollte man aber durch die Röttner-Gegend in gerader Linie zum Gnyppen-Spitz aufsteigen, so ließ man die eben beschriebene Gegend zur rechten Hand, und stieg durch eine lange Strecke von Waldung mehr dann eine halbe Stunde in mühesamer Wanderung bergan. Die untere Gegend dieses Waldes wurde der Sanz-Wald und die obere der Röttner-Bann genennt. Erstere war ein Eigenthum in besondern Abtheilungen von mehrern Partikularen von

Goldau und Ober=Arth; die zweyte oder obere Abtheilung hieß deswegen der Röttner=Bann, weil er ob Rötten gelegen, und ein Gemeindswald, oder eine eingebannte, d. h. geschlossene Waldung der ganzen Gemeinde Arth, darin, wie schon gemeldt, Goldau, Busingen und Rötten auch einbegriffen waren, gewesen ist. In dem großen, mehr aber in die Länge als in die Breite sich hinstreckenden Umkreise dieser Waldung, und besonders im untern Theil derselben standen die schönsten Tannenbäume der ganzen Gegend. Aber sehr beschwerlich war ihre Wegschaffung. Hier sah das Gelände wieder wie ein aus Steinen und Tannen angelegter Irrgarten aus; prächtige Bäume erhoben sich zwischen 20—30. Fuß hohen, und wie Thürme dastehenden Trümmer = Pyramiden, und ragten mit ihren Gipfeln noch weit über dieselben hinaus. Auch allerhand Vertiefungen, Löcher und Hervorragungen zeigten sich noch in dieser Waldung, und die Lokal = Beschaffenheit derselben war so einzig gestaltet, daß man sich von ihr, ohne sie selbst gesehen zu haben, kaum einen ächten Begriff machen kann. Auch der Röthner=Bann war auf gleiche Art, aber minder wild geformt.

Wenn man sich nun mehr als eine halbe Stunde durch diese Waldungen hinauf gearbeitet hatte, so trat man zur rechten Hand in eine etwas höher liegende Gegend, wo sich ein schmaler Strich Erdreichs, über einen hohen Felsen hinlaufend, und an einen noch höhern sich anlehnend erhob; und um in denselben einzutreten, mußte der Wanderer sich etwas auf die linke Hand hinwenden. Dieses lange, aber nur schmale Stück Geländes oder Rasenbodens, das so fürchterlich merkwürdig geworden, und welches eigentlich sowohl der Sitz als die Ursache des gräßlichen Unfalls gewesen ist, und früherhin unter dem Namen Gemein=Märcht dem hiesigen Landvolk allein bekannt war, zog sich gerade von Süden gegen Norden in die Höhe, und dehnte sich,

wie vorsteht, oder stand da, wie mit Fleiß geebnet, auf einem ziemlich hohen Felsen, der sich natürlich wie seine auf ihm ruhende schiefe Fläche in gleicher Richtung, und folglich von Süden gegen Norden hinziehen, und dessen fast senkrechte Abschneidung gegen Westen oder gegen dem Spitzen=Büel sich zeigen mußte, wo untenher dann noch eine beträchtliche Strecke des Röttner=Banns, aber auch immer wie das obere Gelände steigend, sich hinaufzog. Gegen Osten stieß das Gemein=Märcht seiner ganzen Länge nach an die schon bemeldte sehr hohe Felsenschichte, die Steinerberger=Flue genannt, auf deren obersten Fläche die schönsten Tannenbäume hervorragten, und welche Waldung der Gemeinde am Steiner=Berg zur Nutzung eigenthümlich zudiente. Diese Flue lief ebenfalls in gleicher Richtung, und immer steigend, wie die untere fort, war sehr lang, und erstreckte sich fast ganz bis an die Höhe des Gnyppen=Spitzes. Die Länge des zwischen diesen beyden Felsen hinauf reichenden Grasgeländes, betrug mehr als eine Viertelstunde; kaum einige hundert Schuhe aber betrug seine Horizontal=Breite oder Fläche, wo sie sich dann ein wenig, aber steil, gegen die obere Flue erhob, und schönen Tannen, die sich am Fuß des obern Felsens hinaufzogen, und solche in etwas bedeckten, Platz darbot *). Zuletzte endete sich diese schmale Terrasse oder schief aufsteigende Rasenfläche oben gegen die Gnyppen=Halde; und hier äusserten sich in den sich sichtbar zeigenden oder entblößt liegenden Felsenschichten mehrere Transversal= oder Querspalten, davon aber eine drey bis vier Schuhe, und noch mehr breit war. Vielmal hörte der Verfasser von diesen schon vor mehreren Jahren reden; und Leute, die durch

*) Dies Stück Geländes enthielt wenig Dammerde; und unter selbiger entdeckte man gleich Felsenschichten, die sich in verschiedener Richtung nur locker aneinander anschlossen.

diese Gegend sehr oft zu wandeln pflegten, bezeugten einstimmig, daß diese Spalten seit Mannsgedenken merklich breiter und länger geworden seyen, und daß solche an einigen Stellen nicht mehr wie vordem mit einem Schritt hätten überstiegen werden können. Besagte Querspalten waren in abnehmender Breite mehr als 100. Fuß lang, und hatten ihre Richtung von Westen gegen Osten, wo sie, immer kleiner werdend, verschwanden. Auch in der Abbildung sind dieselben mit gleichlaufenden Strichen bezeichnet; und diese Spalten erregten schon einiges banges Ahnden bey den nähern Anwohnern, das sich hier nämlich in der Folge der Zeiten einiges Unglück ergeben könnte; und besonders weil sich in dortiger Gegend schon dann und wann ein Stück der untern Flue losgerissen hatte. Dieses Stück Geländes wurde darum Gemeind = Märcht genannt, weil es in der oben gemeldten Vertheilung des gemeinsamen Landes inner der Gemeinde Arth niemand zugetheilt worden, und deswegen noch ein gemeinsames Stück Allmeind geblieben war. Da aber das Vieh auf diesem Gelände keinen sichern Aufenthalt hatte, so wurde es an einen Partikularen verkauft, um es zu einem Stück Heulandes umzuschaffen, wo dann das alljährliche Gras abgemäht, und in den deswegen dort errichteten Stall gedörrt eingetragen wurde, bis man beym Schlittweg im Winter durch eine eigens darzu eingerichtete Bahn es wegnehmen, und in einen besser gelegenen Stall, um Vieh damit zu füttern, hinführen konnte. Manchem Leser, der in ebenem Gelände wohnt, wird diese Arbeit fast unmöglich, oder doch sehr gefährlich und mühesam vorkommen, wie sie es auch wahrlich war. Allein wenn ein solcher die noch viel mühesamere und gefährlichere Arbeit mitansehen müßte, die der Bewohner von höhern Bergen bey Sammlung von Wildheu und bey Anschaffung von Holz bestehen muß, so wird er ganz gewiß mit ihm Mitleiden tragen, und sich höchlich verwundern, daß Menschen an

solche Gefahren und Mühseligkeiten sich gewöhnen können; wobey sich aber freylich auch schon viele gräßliche Unglücksfälle ergeben haben.

Nach Ueberschreitung jener Spalten war man in die Halde am Gnyppen=Spitz eingetreten, wo man in wenigen Minuten bis auf den obersten Grat, und dann zur obersten Spitze, wo wirklich noch das Kreuz steht, hingekommen war. Die Länge dieser ganzen Reise nun betrug immer mehr als zwey und eine halbe Stunde; nämlich eine halbe Stund von der Brücke in Goldau bis an die Kapelle in Rötten, dann durch Weiden und Waldungen mehr dann ein und eine halbe Stunde bis in das Gemeind=Märcht, und endlich noch eine halbe Stunde durch selbiges und die Gnyppen=Halde bis zu dessen Spitze.

Um aber eine genauere Abbildung und Beschreibung des Spitzen=Büels und des Gnyppen=Stockes dem Leser geben zu können, muß der Verfasser denselben wieder in den Röttner=Bann zurückführen, und von dort aus seine Darstellung anheben.

Auf jener Stelle, wo man, um in das Gemeind=Märcht zu gelangen, aus dem Röttner=Bann auf rechte Hand einlenkte, mußte man sich auf die linke Seite wenden, wenn man durch den Spitzen=Büel bis zum Kreuz auf dem Gnyppen=Spitz hinsteigen wollte. — Fast auf allen Bergesspitzen stehen nämlich in diesen Gegenden große bis 15. Schuhe hohe Kreuze, und eben so auch eines auf dem Rigi=Kulm, welches aber nicht, wie Ebel meldet, aus Eisen, sondern wie alle andern aus Holz gefertigt ist. Bald kam man aus dem Wald in eine offene weitere Gegend aus Weidland oder magerm Grasland bestehend, und bald darauf trat man in ein Stück Allmeind=Landes nach Arth gehörend, und Spitzen=Büel genannt, selbst ein, welche Benennung einen in einen spitzigen Grat sich endenden Hügel bedeutet. Das Geländ desselben war eine große,

ungefähr eine halbe Stunde lange, und mehr als eine Viertelstunde breite, ziemlich steil ansteigende Bergs- und Hügels-Halde, oder schiefe Fläche. In ihrer Länge stieg sie gerade von Süden gegen Norden auf; in der Breite aber senkte sich ihr Gelände sanft von Westen gegen Osten ein, war aber in seiner Mitte am tiefsten. Beym Hinaufsteigen zeigte sich zur rechten Seite in der tiefsten Lage noch ein Stück vom schmalen Röttner-Bann, am Fuß der dortigen untern Felsenschichte sich hinziehend. Dann erhob sich die gedachte Flue in fast senkrechter Aufsteigung, aber in verschiedener Erhöhung, die an einigen Orten 80. und noch mehr Fuß betragen mochte. Oben auf derselben ruhte und zog sich in gleicher mit dem Spitzen-Büel paralell hinlaufenden Richtung das schmale Gelände, oder die schmale, und wie der Spitzen-Büel sich immer erhebende schiefe Fläche des Gemeind-Märchts, über welches sich zur Seite wieder in steiler Ansteigung die obere oder die Steinerberger-Flue erhob, meistens noch um vieles höher als die Felsenwand untenher, deren oberste Fläche mit den schönsten Tannenbäumen gekrönt war, und an deren Fuß sich etwas kleinere sehr gedrängt anschmiegten. Diese beyden Fluen verloren sich, besonders aber die untere, an der obersten Gnyppen-Halde ganz, und die obere zum Theil, weil ihre Höhe dort kaum noch 15. Schuhe beträgt; beyde waren wegen vielem, gerade an denselben aufsteigendem Gehölze nicht ganz bloß stehend, und folglich nicht im Ganzen sichtbar. Zur linken Seite zeigte sich dem durch den Spitzen-Büel aufsteigenden Wanderer etwas größeres und höher liegendes Gehölze, und ein hervorragender, aber merklich tiefer als der Gnyppen gelegener Bergsspitz, der Schwändi-Eggen genannt, und eine in sanfter Ansteigung hinlaufende Felsenreihe oder Bank, die aber nur von der andern Seite von Norden gegen Süden hin sichtbar, auf der Seite gegen dem Spitzen-Büel aber ganz mit

Rasengelände überdeckt ist. Zu oberst gegen Norden erblickt man die ebengemeldte ansteigende Fortsetzung des Schwendi-Eggens über die da verborgene Felsenbank; hinter sich läßt man gegen Süden die Gegend des ehevorigen Röttner-Banns und mehreres Weidgelände zurück, und steigt dann durch die Spitzen-Büels-Halde mit ermüdendem Schritte immer bergauf und gegen Norden hin. Die Vegetation ist hier gar nicht schwelgerisch; nur wenig mageres Gras keimt empor, und nur kleine Tannenbüsche und Forenbäume zeigen sich im zwergmäßigem Wachsthum, weil sich nur wenig Dammerde auf dieser in der Mitte tiefst liegenden Ausdehnung finden läßt, unter welcher sofort Platten oder Sandsteins-Flächen entdeckt werden. Bey weiterer und in gleicher Richtung fortgesetzter Wanderung zeigt sich dann zur rechten Hand, oder östlich hin, immer deutlicher der ganz entblößte und in scheußlicher Bildung hoch aufgethürmte Felsenstock mit seinen Wänden und Hervorragungen, auf welchem der Gnyppen-Spitz und dessen kleine Halde recht sonderbar angelegt ist. Die gedachten Felsenwände sind gegen Westen fast senkrecht abgeschnitten, scheinen aus hohen, aufeinander hingestellten langen Tonnen aufgemauert zu seyn, und betragen mehr als 200. Fuß in ihrer größten Höhe; und gewiß sehr interessant ist der Anblick dieses in so großer Masse, und etwas abgerundet sich zeigenden Felsenhaufens; welch alles wirklich noch deutlich zu sehen ist, wenn man von Arth und Ober-Arth aus an den Spitzen-Büel und von da zum Gnyppen-Spitz aufsteigen will. Nun erreicht man die schon gedachte Fortsetzung des Schwendi-Eggens, welche obenher sehr schmal ist, und aus einem Grat besteht, der die sanfter aufsteigende Fläche des Spitzen-Büels mit einer jenseits gelegenen Halde vereint, die sehr steil gegen Norden sich einsenkt, untenher in eine Ebene am untern Rufi-Berg sich endet, und mit vielem Holz bewachsen ist. Wenn man nun

auf diesem Grat einige Augenblicke dem Blick Lust vergönnen will, so genießt man da schon eine freye und angenehme Aussicht in die Gegend der Stadt Zug, gegen Unter-Egeri, und in das nördlich liegende Geländ hinaus. Will man seine Reise gegen dem Gnyppen fortsetzen, so muß man sich gegen Osten wenden, und mit behutsamem Schritte über den dortigen sehr schmalen und Furcht erregenden Fußpfad, als wie über die etwas breiter gemachte First eines steilen Hausdachs hinwandeln, bis man, immer etwas höher steigend, unten am Gnyppen-Stock vorbey, und dann hinter demselben durch, wieder auf eine breite, aber ziemlich steile Rasenhalde gelangt, durch welche man einige hundert Schuhe hoch ansteigt; dann allmälich sich umwendend, und ganz gegen Westen gekehrt sich wieder auf einem Grat befindet, der in einigen hundert Schritten den Wanderer in sehr sanft steigender Horizontallinie zum Kreutz, auf dem höchsten Punkt des Gnyppen-Spitzes stehend, hinführt. Dieser Bergsgrat vereinigt ebenfalls wieder zwey Rasen-Halden, von welchen die nördliche gegen dem sogenannten Wilden-Spitz, und auf jene Höhe hinzeigt, welche zwischen den Zuger- und Egeri-Seen liegt. Die andere oder südliche Seite senkt sich unter einem Winkel von 25. oder 30. Graden gegen die Gegend von Lowerz und dem dortigen See; sie ist ungefähr 1000. Fuß breit, und endet sich östlich zum Theil an der Steinerberger-Flue, welche aber hier, als an ihrem niedrigsten Punkt, kaum 14. Schuhe noch hoch ist. Gegen Westen wird sie durch die dort am höchsten stehende, und sich steil einsenkende schon beschriebene Felsenwände beschränkt. Ihre Länge betrug ehevor mehr als 1000. Fuß, und weiter untenher, immer schmäler werdend, zog sie sich bis an die schon gemeldte Querspalte gegen dem Gemeind-Märcht hinab. In der untern Gegend ist diese Halde auf die westlich und südliche Seite etwas abgerundet, da sie sonst beynahe ein ordent-

liches Viereck bilden würde. Nur zu lange mußte der Verfasser mit vorstehenden, und ihm gewiß mühsam gewordenen Beschreibungen den Leser aufhalten. Doch hoft er, daß die hier noch beygesetzte Fragen und Antworten demselben angenehmer seyn werden.

Wie war dies Gelände im Arthner-Thal vor diesem gestaltet; und haben sich an diesem Rufi- und Gnyppen-Berg schon vor dem letzterm Felsensturz auch schon ähnliche Stürze ergeben?

* * *

Neuere Geognosten, und besonders Herr Ebel in seiner Anleitung Th. II. S. 78. unter dem Art. Arth behauptet: „Daß der Rigi- und der Rufi-Berg einst ein zusammen„hängendes Gebirge gebildet haben, welches von einer aus „Süden kommenden fürchterlichen Fluthung zerrissen worden „sey. Diese Verbindung habe bey Ober-Arth ihre Stätte „gehabt, und durch diesen 1/4. Stunde breiten Riß, zwi„schen dem Rufi und Rigi, habe die Fluth aus der Zentral„Kette der Urgebirge jene ungeheuern Granit-Trümmer, die „am Zuger-See zwischen Immensee, Küßnach und „Buenas und im ganzen Reuß-Kessel bis hinter Mel„lingen zerstreut liegen, hingeführt; und das ganze ebne „Thal von Arth, 1/4. Stunde lang und breit, sey ehe„dem noch ein Theil des Zuger-Sees gewesen."

So sehr der Verfasser die Verdienste dieser geschickten Männer kennt und schätzt, so kann er sich doch nicht enthalten, einige Zweifel darüber zu äussern, und mit Cicero zu sagen: „Mir ist Plato Freund und Sokrates Freund; „doch meine beste Freundin ist die Wahrheit."

Wenn man nun annehmen will, daß die bemeldten Berge und an der genannten Stelle zusammenhängend gewesen, und durch die fast unbegreifliche Gewalt einer Fluthung oder Wasserstoffes zerrissen worden seyen, so muß man auch zu-

geben, daß die durchbrochene und fortgetriebene Felsen-Aufthürmungen aus Nagelfluen bestanden haben, weil die übrige Masse der beyden Berge aus eben dieser Steinart besteht; und daß diese durchbrochene Verbindung der beydseitigen Berge eine ungeheure Menge einzelner Felsentrümmer hätte hervorbringen müssen: Weil, wenn der unterste Theil dieses zerrissenen Zusammenhanges auch nur eine kleine Viertelstunde in ihrer Breite enthalten hätte, dieselbe bey einer nur 100. Klafter gerade aufsteigenden Erhöhung obenher, wegen immer wachsender Entfernung des gegenseitig ansteigenden Berggeländes schon um sehr vieles angewachsen wäre; und eben so gewiß wäre es, daß diese angenommene, aber nicht ganz zugegebene Fluthung von Süden her gekommen wäre, und alles getrennte, und von seiner ehevorigen Stelle fortgetriebene Steinwesen in das untere enge Arthner-Thal, und von da in den See, und in gleicher Richtung noch weiters hätte forttreiben müssen. Allein im Arthner-Thal findet man weder oberflächlich, noch bey tieferer Eingrabung ins dasige Erdreich, keine Nagelflue-Trümmer mehr; und ihre fürchterliche Menge hatte doch nicht alle zum Häuser- und Kirchenbau können verbraucht worden seyn, weil viele Häuser noch ganz von Holz gefertigt nahe am Flecken stehen, und weil der mehrere Theil der Steine am hiesigen Mauerwesen aus schlechtem Sandgestein besteht, welches, wie man wohl weißt, von der Gegend bey Sanct Adrian hergeholt worden ist. Auch im Arthner- und Zuger-See, und an dessen untern Ufern und daran stossendem nähern und weiterm Gelände, findet man keine, oder nur wenige Nagelflue-Blöcke. Wo sind also die Ueberreste dieser zerrissenen Bergskette hingekommen? Wahrlich im Arthner-See können sie auch nicht versenkt worden seyn, weil in diesem Fall derselbe seine so ausserordentliche Tiefe nicht hätte beybehalten können. Aus diesen Gründen muß also der Verf. glauben, daß die Verbindung der beyden

Berge, des Rufi und des Rigi, niemals sehr beträchtlich gewesen sey, bis er durch bessere Gründe sich dessen wird überzeugen können. Noch mehr Schwierigkeit findet der Verf. zu glauben, daß die bey Küßnach, Buenas und Mellingen liegende ungeheuer große Granit=Blöcke, durch eine Fluthung von Süden gegen Norden fortgestossen, ihre Reise mehr als 20. Stunden lang über Arth und den Zuger=See in gedachte Gegenden gemacht haben. Wie hätten wohl diese ungeheuer schwere Massen über den so tiefen obern Zuger- oder Arthner=See hingefluthet werden können, ohne in denselben einzusinken; oder diese Hinschiebung hätte beym ausserordentlich tief gefroreneen See sich ergeben? Glaublicher also sind diese Granitstücke, wenn dieselben von ihren Urgebirgen in jene Gegenden hingefluthet worden sind, durch einen andern Weg auf ihre Stelle gekommen.

Ebenfalls schwer, doch etwas minder, als die eben erwogene, ist die Behauptung, zu glauben: Daß das ganze ebne Arthner=Thal vor diesem ein Theil des Zuger=Sees gewesen sey; und Warum?

Wie schon vorher zweymal gemeldet worden, erhebt sich beym Seesufer zu Arth das Gelände alsobald, und in steiler Ansteigung mehrere Schuhe; und die zwar eben scheinende Fläche des Arthner=Bodens steigt dennoch bis gegen Ober=Arth mehrere Klafter. Hingegen sind die Ufer eben dieses Sees gegen Cham und Baar sehr niedrig, und das untenher liegende Geländе fällt ebenfalls, und zwar alsobald, merkbar. Wie hätte also das Wasser des Sees obsich und gegen Ober=Arth steigen können, da es Raum gehabt hätte, nach seiner eignen Tendenz sich niedsich zu ergießen? Einmal bey der wirklichen Lage des umliegenden Geländes kann der See bey Arth in gerader Aufsteigung sich niemals zwey Klafter mehr als gewöhnlich erheben; und wenn der See bey Arth so hoch werden müßte, als das

dortige Ufer, so würde das ganze untere Geländ zwischen dem dasigen Gebiet der Kantone Zürich und Aargau schon ganz unter Wasser gesetzt seyn.

Wäre aber das Arthner-Thal jemals ein Theil des Zuger-Sees gewesen, so müßten die nördlichen und westlichen Ufer desselben um viele Klafter erhöhter gewesen seyn, als sie es wirklich sind; oder welches noch viel wahrscheinlicher und möglicher gewesen, so wäre die Spitze des Kiemens mit der wenig hervorragenden Lotterbaches-Spitze in merklicher Höhe vereint und zusammenhängend gewesen; und der Sees-Auslauf müßte demnach sehr hoch in dortiger Gegend gelegen haben, und erst in der Folge der Zeiten wäre diese Verbindung getrennt und der untere See gebildet worden: Welche letztere Behauptung dadurch einige Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil die Gegend bey der Sanct Adrians-Kapelle, in den ältesten Schriften die in Arth gefunden werden, Alten-See genennt wird; welche Benennung von daher entstanden seyn möchte, weil der Arthner-Seestheil der alte oder ehevorige See gewesen, und der untere hingegen nachher zum neuen See gebildet worden wäre.

Noch viele andere Bemerkungen könnte der Verfasser hier anbringen; allein um der Kürze willen eilt er zur Beantwortung der viel merkwürdigern Frage: Haben nicht schon vorherige und dem letztern ähnliche Felsenstürze an diesem Rufi-Berg auch stattgehabt?

Je aufmerksamer der Verfasser die wirkliche Gestalt des felsigten Gnyppen-Stocks, die Beschaffenheit der Spitzen-Büels-Halde und die übrige dortige Gegend und Lage betrachtet — je genauer er die ehevorige, dermalen aber überschüttete, Oberfläche von Rötten und Goldau sich in das Gedächtniß zurückruft — je mehr er das Gelände und die Oberfläche bey Ober-Arth, und die da und am Fuß des Rigi ob Goldau noch sichtbare Felsentrümmer untersucht — und je bedächtlicher er die ältern Schriften

durchgeht, desto mehr wird er überzeugt, daß an diesem Berge schon eint und andere Felsen- und Bergstürze vor dem letztern sich ergeben haben. Wer immer den ebenvorher beschriebenen Felsenstock, auf welchem der Gnyppen-Spitz ruht, bedächtlicher betrachtet, der wird nicht begreifen können, daß solcher durch irgend eine und in irgend einer Formation auf die wirkliche Weise habe können gebildet worden seyn, und seit seinem Daseyn in dieser seiner wirklichen Formation sich hätte erhalten können. Nein! Der Blick des Auges sagt jedem Beobachter, daß von diesem Felsenstock sich ein anderer losgerissen habe. Nirgends findet man auch eine Bergs-Halde, die mit so wenig Dammerde, als wie jene des Spitzen-Büels, bedeckt, und wo unter derselben sich unmittelbar so glatte Platten-Bänke, als wie eben da sich entdecken lassen. Auch der hervorragende Schwendi-Spitz oder Ecke scheint dem hinblickenden Aug zu sagen, daß er mit einem andern Spitz ehevor vereint gewesen sey; und höchst glaublich hatte der Gnyppen-Spitz ehevor eine weitere Fortsetzung gegen Westen, die sich immer mehr einsenkte, und an den Schwendi-Ecken, der einige hundert Fuß tiefer als der Gnyppen-Spitz ist, sich anschloß. Diese locker gebaute, aus gebrüchlicher Nagelflue bestehende, und auf schlüpfrigem Grund ruhende Fortsetzung oder Felsenschichten-Reihe wurde dann endlich auseinander gerissen; und die zum Hinstürzen eben recht schiefe und steile Halde des Spitzen-Büels beförderte natürlich ihre hinstürzende Bewegung und Schnelligkeit; und die Schutts-Masse, weil deren Anbruch sich mehr als der letztere gegen Rötten und Arth genähert hatte, ergoß sich über Ober-Arth und Goldau bis an und noch ein wenig über die mehr benannte Gruwi. Von dieser Lostrennung hat sehr wahrscheinlich der wirkliche Felsenstock am Gnyppen seinen dermaligen schauerlichen Anblick und sonderbare Bildung erhalten. Von diesem Hinsturze war die besonders merkwürdige schiefe Fläche

des Spitzen=Büels entstanden, welche nach dem Hinsturz nur ihre rohen aber flachen Felsenplatten zeigt, und wo in der Folge der Zeiten durch einige Auflösung der obersten Oberfläche des Platten=Gesteins, durch von Winden hingetragenes Laub und leichtes Reiser=Wesen, das hernach durch Fäulniß aufgelöst wurde, die dort befindliche wenige Dammerde sich endlich angesetzt hat. Von diesen losgetrennten Felsenmassen sind jene im Röttner=Bann und Sanz=Wald, jene bey Rötten, Goldau und Ober=Arth zerstreute unzählig viele, mehr und minder große, einzelne und in Gruppen und Haufen beyeinander stehende, übereinander liegende oder aufgehäufte Steinblöcke her und hingekommen, und jene Vertiefungen, Löcher, Hervorragungen und Hügel entstanden, die in so besondern und auffallenden Formen sich zeigten. Von jener großen Lettes=Menge, die mit den damaligen Felstrümmern heruntergestürzt, und welche sowohl die Ursache des erstern als des letztern Felsensturzes war, kam jener sumpfigte Boden her, der die Röttner=Fläche zum Riedtland umschuf. Von diesem ersten blitzschnellen Felsenstrom sind jene isolirte Felsentrümmer hergeworfen worden, die durch die nämliche Gewalt, wie bey dem letztern Felsensturz, noch weit an den Fuß des Rigi=Bergs sind hinauf geschleudert worden. Und wenn man eben diese da stehende ältere, und mit Mies und Gesträuch mehr und minder überwachsene Steinsmassen betrachtet, so findet man von freyem Auge, daß die mehrern sich gegen dem Rigi und nicht gegen dem Thal einsenken, wo das vollkommene Gegentheil sich zeigen müßte, wenn solche vom Rigi herab gerollt wären. Auch ist derselben Steinsart die nämliche, wie der übrigen am Röttner= und Rufi=Berg, von welcher sich jene am Rigi sehr deutlich und auffallend unterscheidet, weil sie nicht so zerbrüchlich und grob, sondern härter, feiner und fester als jene am Rufi=Berg sich zeigt. Auch von dieser ersten Sturzsmasse

muß sich eine große Portion von Erde und Lett in die hintere und äussere Businger-Gegend ergossen, den damaligen Seestheil ausgefüllt, und die Ädgel-Gegend zu bilden angefangen haben. Wenn aber besagter ersterer Felsensturz sich ergeben habe, kann der Verf. hievon nicht die mindeste Anzeige finden; glaublich aber hat selbiger schon vor mehr als 2000. Jahren und vor jener Epoche stattgehabt, ehe die erste Menschen in diese Gegend hingedrungen und dies Gelände urbar zu machen angefangen haben. Auch war glaublich, als zum erstenmal Menschen dieses einsame Thal erreicht hatten, der Anblick nicht mehr so schauerlich, als er gleich nach dem ersten fürchterlichen Ereigniß gewesen, weil schon eine merkliche Vegetation durch die Kraft der eigensten Natur die erfreuende Oberhand mochte gewonnen haben, welche nachher in mehr als tausend Jahren durch Menschen Kunst und Fleiß noch mehr befördert worden ist. Von dieser so wahrscheinlichen, ja beynahe gewissen ersten Verschüttung findet sich aber weder in Schriften, noch in mündlicher Ueberlieferung nicht die mindeste Spur; und diese erste Ueberschüttung verdiente allerdings den eigentlichen Namen eines Bergfalls, indem durch dieselbe eine beträchtliche Strecke des obersten Bergtheils hinuntergestürzt war, und dadurch um vieles erniedrigt worden ist.

Die zweyte und viel minder beträchtliche Ueberschüttung, welche aber gar nicht den Namen eines Bergfalls, sondern nur jenen eines Felsensturzs verdient, ergab sich eine sehr lange Zeit nach jenem ersten Ereigniß. Aus den ältesten Dokumenten über Arth, davon schon im Anfange Meldung steht, und aus dem oben buchstäblich angeführten Weg-weis-Brief ergiebt es sich unwidersprechlich, daß vor 1354. ein Dorf in Rötten müsse gestanden haben, wovon aber in den letztern Jahrhunderten keine Spur mehr zu finden war. Im besagten Instrumente, welches die ehevorige alte Existenz des Röttner-Dorfs bezeugt, ist die Lage von

den nahen Geländs = Stücken so bestimmt angesetzt, und deren Benennung wie z. B. Schwendi=Büel, Schäf=Boden, Gummi, Wart, u. s. f. hat sich seit bald 500. Jahren in Schriften und in der allgemeinen Benennung unter den dasigen Anwohnern so ausdrücklich und ununterbrochen erhalten und bis auf diese Tage fortgesetzt, daß kleinere Kinder, in der nahen Gegend angewachsen, dieser Oerter sich genau zu erinnern und deren Lage und Beschaffenheit bestimmt herzusagen wissen; woraus es sich ungezweifelt ergiebt, daß die ältern Urkunden eben so ächt und bestimmt, als das Wissen der dermaligen Anwohner seyen. Auch die neuern, aber dennoch, wie es aus Schriften erhellet, mehr als 300. Jahr alte Benennungen, wie Allmeind= und Hublis=Brächen, bezeugen eben so deutlich, daß ein Felsensturz durch besagte Gegenden stattgehabt habe; indem das Wort Brechen, oder nach hiesiger Aussprache Brächen, nach hiesigen Begriffen einen Hinsturz von losgerissenen Steinen an steiler Gegend im strengsten Sinn anzeigt; wo hingegen das in hier eben so gebräuchliche Wort Schlipf nur eine große Menge weicherer Materie, wie Erde und Lett, die von bergigten Gegenden hinunter geglitscht ist, bedeutet. Auch jene Gegend, wo so ein Felsensturz seinen Anfang genommen, seinen Lauf fortgesetzt und seine Trümmer zurückgelassen hat, wird mit dem Endewort Brächen angezeigt; wo aber das Vorwort immerhin die Gegend bezeichnet, wo ein solcher Unfall sich ergeben hat *). Wirklich stehet noch oberhalb des Geländes, welches dies traurige Ereigniß mit der Benennung Allmeind=Brächen anzeigt, eine hohe Felsenflue, insgemein die Noll=Flue genannt, weil auf

*) Mit physischer, historischer und etymologischer Gewißheit kann der Verfasser behaupten, daß bald nach der Epoche von 1354. ein Felsensturz in diesen durch eigensie Benennung bezeichneten Gegenden sich ergeben habe.

derselben ein Stück bergigten Geländs samt Haus und Scheuer, in die Gemeinde Steiner=Berg gehörig, sich ausdehnt, welches Heimwesen der Noll=Berg genennt wird. Diese Noll=Flue läuft wirklich noch als ein Theil der Steinerberger=Flue mit selbiger in gleicher Richtung gegen die Gnyppen=Halden hinauf, muß aber ehevor einen hervorragenden und sehr sichtbaren Theil derselben ausgemacht haben; indem sich ein großes, merklich langes und breites Stück davon lostrennte, in die sogenannte Allmeind=Bräche niederstürzte, durch die Gegend Gribsch und Hüblis=Brächen seinen Lauf anhob und fortsetzte, dann auf jene Stelle hindrang, wo vor letzter Zerstörung die Röthner=Kapelle stand, und das ehedem dort gestandene Dorf zertrümmerte, auch durch zurückgelassene Steine, Lett und Mergel, den oben beschriebenen und verdächtig hervorspringenden Hügel bildete, und wo endlich der noch weiters fortgetriebene Ueberrest von Steinblatten in die untere flächere Gegend sich ergoß, und in den ehevorigen Höfen Gummy, Wart und Rudi=Büel sich zerstreute, wo die Felsentrümmer letzthin in ungeheurer Menge noch zu sehen waren, und die Aufmerksamkeit eines jeden hinblickenden Auges erregten. Ein großer Theil des Schlammes aber lief, wie bey der letztern Hinstürzung, in die hintere Businger=Gegend, füllte den dortigen Seestheil noch mehr aus, und bildete den ehevorigen Sägel ganz. Auch der durch das Röthner=Thälchen sich ausgiessende Lett und Thon gab demselben seine lettichte Oberfläche noch mehr, und schuf, nebst andern schon bemeldten Ursachen, dessen Gelände zum sumpfichten Boden und Riedtland um. Die Stelle, wo das große Stück der Noll=Flue sich losgerissen hat, ist in der Nähe, und zwar von oben herab, noch sehr deutlich zu entdecken; von weitem her wird aber dieselbe durch Bäume und Gestrüpp merklich verdeckt. Auch beym letztern Felsensturz hörte an dieser Stelle, weil hier

der Felsen schon tiefer eingefressen war, das Einsinken der Steinerberger=Flue auf. Durch diese Erzählung und Erklärung ist also der zweyte Felsensturz, und die Zerstörung des alten Dorfes Röthen erwiesen.

Unangenehm war es dem Verfasser, daß er über dieses so gewisse als merkwürdige Ereigniß an seinem Geburtsort, und in der eigensten Gemeinde, wo diese beträchtliche Zerstörung sich ergeben hat, keine mündliche noch schriftliche Notiz niemals erheben konnte. Aus der Gemeinde Steinen aber leben noch Leute, welche durch die Tradition, von vielen Vätern auf eben so viele Söhne fortgesetzt, bestimmt erzählen, daß vor diesem auf benannter Stelle das Dorf Röthen gestanden habe, und durch einen fortreissenden Felsensturz sey zertrümmert worden. Vielleicht sind einige der damaligen Zerstörung entronnene Menschen in die nahe Gemeinde Steinen hingezogen, und haben sich dort angesiedelt; und von diesen mag die Ueberlieferung, weil dieß Ereigniß sie mehr als andere intressirte, bis auf unsere Zeiten sich erhalten haben. Aber traurig ist es doch, daß man solche merkwürdige Unfälle so wohl in ihren Ursachen als in ihren Wirkungen nicht genau beschrieben der Nachwelt hinterlassen hat, weil glaublich das letztere Unglück durch genugsame Kenntniß der Sachen hätte verhindert oder doch vermindert werden können. Und dieß ist die Ursache, daß der Verfasser es sich zur Pflicht machte, Alles in genauester Wahrheit zu beschreiben, und den Ursachen dieses Unglücks so viel möglich nachzuspüren, damit in Folge der Zeiten bey ähnlich drohenden Ereignissen die nöthigen Vorsorgen (welche weiterhin ausdrücklich nachfolgen) genommen werden könnten, um dem Uebel zu seiner Zeit noch Schranken setzen, oder doch dessen Wirkungen und Folgen minder traurig und fürchterlich machen zu könneu. Auch kleinere Felsen= und Erdstürze ergaben sich dann am nämlichen Rufi=Berg; aber an andern Stellen. Im Jahr 1712.

stürzten, nicht weit von Arth, von dortigen steilen Felsen mehrere einzelne loßgerissene Trümmer hinunter, und thaten in nahen untenher liegenden Wäldern und dem dortigen Weidgelände merklichen Schaden, wo sie aber stecken blieben, und das Arthner-Thal nicht erreichen mochten. Im Jahr 1777. ergab sich auch am Waldwyler-Berg, zwischen Waldwyl und Lotterbach, ein beträchtlicher Schlipf oder Erd-Lauwine; diese that merklichen Schaden am dortigen Gelände und Waldungen, stürzte aber, oder schlich vielmehr langsam fort, und deßwegen wurde nur ein einziger Mann im Schlammstrome verwickelt, und unglücklich, und nur ein einziges Haus, weil der Schlipf sich durch ein Bergtobel ergossen hatte, mit fortgerissen. Auch seither rollten mehrmals, und besonders im Jahr 1795. und zwar den 26. und 27. Julius, an welchen Tagen der Erdschlipf bey Weggis seine verheerende Kraft im langsam fortschleichenden Strem ausübte, mehrere einzelne Felsenstücke mit Tannbäumen und Lett, nicht weit von der Stelle, wo eine Steinlauwine im J. 1712. auch große Gefahr gedrohet, und, wie gemeldt, einen nicht unbeträchtlichen Schaden angerichtet hatte, hinunter; und aus mündlicher Ueberlieferung und eigenem Rückdenken weiß man, daß inner letzten 50. Jahren sich noch mehrere kleinere Brächen und Schlipfe an eben diesem Berge ereignet, und verschiedenen Partikularen Verheerung und Schaden gebracht haben. In ältern Schriften wurden solche Ereignisse Rüfen oder Rüfinen, auch Rüben genennt; und weil sich deren immerhin einige an diesem Berg ergeben hatten, so glaubten einige, daß dieser Berg deßwegen den Namen Rufi-Berg erhalten habe. Allein der Verf. denkt zuversichtlich, daß nicht diese Zufälle dem Berg seine Benennung gegeben, sondern umgekehrt: daß solche Brächen und Schlipfe deßwegen den Namen Rüfen erhalten haben, weil die größte Zahl derselben eben am Rufi-Berg sich gezeigt hatte. Wirklich aber sind diese

ältern Benennungen nicht mehr, und nur die Wörter, Bräche n und Schlipf, in hiesiger Mundart gebäuchlich.

Um endlich der Beschreibung des schreckvollen Ereignisses näher zu kommen, und die Ursachen desselben deutlicher bestimmen zu können, so glaubt der Verfasser, daß es angemessen und nothwendig sey, vorher noch beyzusetzen einige

Meterologische Bemerkungen.

So gewiß es ist, daß der letztere Felsensturz nach nasser Witterung, und nach einigen ausserordentlich starken Regentägen sich ergeben habe, eben so wahrscheinlich, ja gewiß ist es auch, daß die Ursache von diesem Ereigniß verborgenes und eingeschlossenes Wasser gewesen sey, welches schon längere Zeit vorher tiefer eingedrungen, allda seine erweichende Kraft ausgeübt, und endlich die schrecklichsten Folgen erzeugt hatte. Denn, wer wird wohl zweifeln, daß, wenn kein Wasser jemals durch Spälte und Oeffnungen in verborgene Klüfte und Gänge hätte einschleichen können, auch dieses Hinunterstürzen von Felsenmassen sich niemals ergeben hätte? Wie vielfacher, uud wie mehr verstärkt aber eine Ursache wirken kann, um desto gewisser, geschwinder und heftiger werden auch die Folgen dieser Wirkung seyn. Wenn man aber das letztere Dezennium in meterologischer oder in Rücksicht der Witterung durchgeht, so wird man einige sehr nasse Sommer und schneereiche Winter bemerken, und daraus abnehmen können, wie stets anhaltendes und gar zu vieles Wasser sich in dieser Gegend habe sammeln können und müssen. Ueberdas muß jeder Leser, und besonders derjenige, der im flachen offenen Lande wohnt, die Bemerkung nicht ausser Acht lassen, daß ein ebenes und ein bergichtes Land in Rücksicht der Witterung sehr von einander unterschieden seyen; dessen zum Beweise soll nur ein einziges Beyspiel dienen. Der Verfasser war im Sommer 1780. zu Straßburg, und sowohl Rückerinnerung als vielleicht noch

gedruckte Nachrichten geben manchem Leser Aufschluß, daß derselbe Sommer im ganzen Elsaß und dortigen ebenen Gegenden ausserordentlich trocken gewesen sey; daß fast kein Gras, noch Garten= oder Küchen=Gewächs gedeihen konnte, sondern daß auf dem freyen Feld alles, wie verbrannt, ausgesehen habe;. indem vom Anfang des Maymonats bis in Mitte des Septembers so zu sagen kein Regen inner den bemeldten Gegenden gefallen war; dagegen erhielt der Verf. mit jeder Woche die bestimmteste Nachricht und Klagen von Hause, daß in Arth, welches doch nicht viel mehr als 40. Stunden in gerader Linie von Straßburg entlegen ist, immerhin Regen falle, und daß es fast unmöglich sey, wohl gedörrtes Heu zu sammeln. Auch seither sind noch mehr dergleichen, aber nicht so auffallende Beobachtungen gemacht worden. Oftmal ergiebt es sich alljährlich in hier, daß, wenn die nahen Berge mit Nebel umhängt sind, und Regengüsse auf Regengüsse niederstürzen, man Sonnenschein, oder doch leichtes Gewölk am Firmament der flächern Gegend bemerken kann; wo der umgekehrte Fall aber sich höchst selten ergiebt. Und ganz natürlich ist es, daß schwerere und tiefer gehende Wolken, von Winden in diese Gegend hingetrieben, allda verweilen und angehäuft werden, weil höhere Berge derselben weiteres Fortschieben aufhalten, und wie mit magnetischer Kraft solche an sich zu ziehen scheinen. Aus eben diesen Ursachen ist auch in den Thälern die Schneesmenge bey Winterszeit viel größer, und auf höhern Bergen unbegreiflich hoch. Auch in hier klagt man, wie an andern Orten, daß die Sommer nicht mehr so trocken, so warm und so fruchtbar, wie ehedem seyen. Wie regnerisch, vorzüglich aber in hiesiger Gegend, der Sommer 1799. gewesen sey, weißt jedermann. Auch merklich regnerisch und naß waren die Jahre 1804. und 5. Und vollends das letztere Jahr 1806. war sonderbar geeignet, alles zu erweichen, und den bewußten Felsensturz zu befördern. Im Jenner

desselben fiel immer in dieser Gegend ein Schnee nach dem andern. Die Luft war nicht besonders kalt, und folglich auch der Schnee nicht staubartig, sondern naß und schwer; und weil nicht anhaltende stärkere Kälte ihn gefrieren und hart machte, so konnte er auch nicht langsam schmelzen, und nach und nach sein Wasser hingießen. Nein! wärmere Winde und Regen lösten ihn geschwind wieder, wo nicht ganz, doch mehrentheils auf, und mehrere Male im Jenner selbst ergoß sich vieles Wasser von jeder Höhe; und doch wurde endlich noch eine so ausserordentliche Schneemasse auf allen nahen Bergen angehäuft, daß sich kein Mann entsinnen konnte, eine eben so hohe jemals gesehen zu haben. Welch eine ungeheure Wassersmenge diese schmelzende Masse endlich müsse hervorgebracht haben, läßt sich leichter denken als berechnen. Auch der gleich nachfolgende Sommer war wieder regnerisch. So schön und angenehm die Monate May und Junius gewesen, eben so feucht und regnerisch waren die Monate Julius und August; und das Ende des letztern, so wie der erste und zweyte Tag des Herbstmonats, zeichneten sich besonders durch starken Regen aus. Schon der 31. August (ein Sonntag) war hier ein Tag der Schwermuth, wo dichtes Gewölk vielfach übereinander gehäuft sich zeigte, und dichte Regengüsse noch mehr folgende ankündeten. Am ersten des Septembers (Montags) mußte der Verfasser die so sehr oft gemachte Reise nach Schwytz wieder einmal, wie gewöhnlich, zu Fuß antretten, welche aber gar nicht reizend war, weil der früheste Morgen einen finstern Tag mit anhaltendem Regen verkündete; und wenn nicht wichtige Amtsgeschäfte ihn zu dieser Reise angehalten hätten, so würde er dieselbe gewiß gerne unterlassen haben. Als er nun nach 6. Uhr Morgens in das Dorf Goldau gekommen, und solches, leider! zum letzten Mal durchgangen, und dann das Dorf Lowerz erreicht hatte, inzwischen aber dann und wann seinen Blick

nach dem Gnyppen hingewendet hatte, so entdeckte er dort die Spuren eines ungemein häufigen Regengusses, weil, ausgenommen am Berge hängenden Wolken, seine Gegend nicht zu sehen war, und häufiges Wasser in angeschwollenen Regenbächen niederstürzte. Wirklich weißt der Verfasser sich nicht zu entsinnen, daß, ausser bey einem bald vorübergehenden Regenguß nach einem heftigen Donnerwetter, der Regen sich so häufig und dicht, wie damals, hinunter ergossen habe. Es war nicht, als wenn das Wasser in Tropfen, sondern wie durch kleine Röhren aneinander hängend niederfiel, und der Mann, der den Verfasser auf dieser Reise begleitete, erinnerte ihn nachher ebenfalls, daß er zu ihm einigemale gesagt hätte: Daß er schon so oft bey starkem Regen gereiset, denselben aber niemals so dicht und häufig als heute gefunden hätte. Der ganze nachfolgende Tag war in Schwytz, so wie in der übrigen nahen Gegend, wegen stets anhaltendem Regen finster und traurig, und an allen Orten sah' und hörte man Regenbäche in großen Massen, mit wildem Schäumen und unter heftigem Getöse, an nahen Bergen niederstürzen. — Und nun eilet endlich der Verfasser mit klopfendem Herzen und bebender Feder zu dem traurigsten Theil dieser Geschichte.

Dritter Abschnitt.

Tages-Geschichte des zweyten Septembers.

Der Morgen dieses unglücklichen Tages erwachte wieder unter starkem Regen, der nach und nach minder zu werden, und mit der Mittagsstunde fast ganz aufzuhören begann. Umwölkt aber und finster blieb der Himmel immer, und schien selbst durch sein trauriges Ansehen das fürchterliche Schrecken der nahen Abendstunde anzukünden. Schon am frühen Morgen zeigten sich auf der absteigenden Fläche am Gnyppen-Berg, und in der Nähe des Spitzen-Büels kleinere Erdspalten und Risse im Rasengelände. Schon hörte man im nahen Walde von Zeit zu Zeit einiges Krachen von Tannen-Wurzeln, die da und dort unter der Rasen- oder Miesdecke mit Gewalt getrennt und von einander gerissen wurden. Schon entdeckte man auf dieser und jener Stelle Steine, die aus der Erde und aus ihrer ehevorigen Lage hinaus gedrückt und in die Höhe gepreßt waren. Schon erblickte man auf andern Stellen kleinere Rasenhügel, die sich übereinander geschoben und in die Höhe aufgehäuft hatten. Von einer Viertelstunde zur andern stürzten bald von der obern, bald von der untern Seite der dortigen Felsenwände, jetzt kleinere, dann wieder größere Steinmassen nieder. Nach der zweyten Stunde des abnehmenden Tags vermehrte sich dieß Niederstürzen immer mehr, und die Massen der losgerissenen Felsentrümmer wurden auch größer, wo mit jedem Auffallen ein bräunlichter Nebel von der getroffenen Stelle aufstieg, und ein dumpfes Getöse sich erhob, das

wie entfernter Donner am nahen Rigi leiser widerhallte; auch rollten schon mehrere niedergestürzte Felsenblöcke in die nahen Wälder nieder. — Schon sprang unten im Röthner-Thale, oder am Fuße des Rufi-Berges, die Erde von selbst in die Höhe, wenn sie nur ein wenig durch Menschen-Hände von einander getrennt wurde. Banges Ahnden und Schrecken erfüllte schon die Gemüther der wenigen Menschen, die in der dortigen obern Gegend wohnten, oder sich sonst dort befanden. — Bald nach der vierten Abendstunde erwartete der nächste Anwohner am Gnyppen-Berge den baldigen Zusammensturz der dortigen Felsenwänden, und lief in schneller Eile weiter. In der Mitte des steilen Röthner-Berges trennte sich das untere Erdreich von dem obern; und dieser Spalt oder Graben erweiterte sich allgemach immerhin, und wurde mit jedem Augenblick tiefer, breiter und länger. Der untere, nunmehr von dem obern Theil losgemachte Erdengrund fängt jetzt an fast unmerklich beweglich zu werden, und sanft und sachte hinzuglitschen. Mit einmal stürzt zu oberst an der größten Felsenwand ein großes Stück sich nieder — Die untern und obern hervorragende Felsenreihen fangen langsam an von ihrer Mutterwand sich loszutrennen, und gegen die Tiefe sich hinauszusenken. Das obere an der Gnyppen-Halde, und das untere zwischen den Felsenwänden gelegene Erdreich fängt nun auch an sich von einander zu schällen, und verwandelt seine grüne Rasenfarbe in die bräunlicht schwarze Farbe des umgekehrten und rohen Erdreichs — Die untern Wälder fangen ebenfalls an sich allgemach zu bewegen, und Tannenbäume in unzähliger Menge schwanken hin und her — Ganze Schaaren Vögel lüften mit Schnelligkeit ihre Flügel, und richten unter bangem Geschrey ihren Flug westlich gegen dem Rigi hin — Einzeln gestandene größere Steine rollen schon den Berg hinab, zerschmettern Häuser, Ställe und Bäume, und mehrere stürzen sich im verschnellertem Laufe als Vorboten der

bald nacheilenden fürchterlichen Masse in die Tiefe des Thales hin. — Nun wird mit Eins die Bewegung der Wälder stärker; ganze Reihen der vorher losgewordenen und sich senkenden Felsenstücke — ganze Reihen stolzer Tannenbäume, auf der obersten Felsenflue sonst so prachtvoll ruhend, stürzen in Unordnung über einander und in die Tiefe nieder. — Alles Losgerissene und Bewegliche, Wald und Erde, Steine und Felsen gerathen jetzt in Hinglitschen, dann in schnellern Lauf, und nun in blitzschnelles Hinstürzen. Getöse, Krachen und Geprassel erfüllt wie tief brüllender Donner die Luft — erschüttert jedes lebende Ohr und Herz, und tönt im Wiederhall von tausend Bergesklüften noch gräßlicher. Ganze Strecken losgerissenen Erdreichs — Felsenstücke, groß und noch größer wie Häuser — ganze Reihen Tannenbäume werden aufrecht stehend und schwebend mit mehr als Pfeilesschnelle durch die verdickte Luft hingeschleudert. — Ein gräßlicher, röthlich brauner Staub erhebt sich in Nebelgestalt von der Erde, hüllt die Mord- und Zerstörungs-schwangere Lauwine in trübes Dunkel ein, und läuft in düsterer Wolke wie vom Sturmwind gewirbelt vor ihr hin. Berg und Thal sind nun erschüttert — die Erde bebt — Felsen zittern — Menschen erstarren beym Anblick dieser fürchterlichsten aller fürchterlichen Szenen — Vögel, in ihrem Flug gehindert, fallen auf die Stätte der Verheerung nieder — Häuser, Menschen und Vieh werden schneller als eine aus dem Feuerrohr losgeschossene Kugel über die Erde hin und selbst durch die Luft fortgetrieben. — Die aus ihrer Ruhe aufgeschreckte und wild gemachte Wasserfluth des Lowerzer-Sees bäumt sich wie Felsenwände auf, und fängt im Sturmlauf auch ihre Verheerung an. Das letzte Angstgeschrey der vom unvermeidlichen Tode bedrohten Goldauer durchheult noch einen Augenblick die trübe Luft uud die dunkle Schreckensgegend. Ein großer Theil der zerstörenden Masse erstürmt in ihrem Sturmlauf noch den

steilen Fuß des Rigi-Bergs, und einzelne Bäume und Felsenstücke fliegen noch höher an denselben hinauf. — Und — o wehe! — überschüttet ist das ehevor so fruchtbare Gelände mit Schutt und Graus. — Umgeschaffen ist die ebenvor paradiesische Gegend in hundert und hundert wilde Todeshügel. — Und, o unzählige Male wehe! die schadenfroheste, die gräßlichste Zerstörung hat gesiegt — hat ihren mordenden Lauf vollendet — ihre unbeschreibliche Kraft hat ausgewüthet, hat sich selbst die gräßlichsten Denkmäler ihrer Gewalt hingepflanzt, und die Trophäen ihres Siegs in hohen Felshügeln aufgethürmt — aufgethürmt in tausend Schreckensmassen, die keine Menschenkraft wegschieben, und der fressende Zahn der Zeit nicht einmal vertilgen wird. — Du staunest, o Leser! nicht wahr? Doch erstaune noch mehr, und wisse! Während diesen wenigen Augenblicken, inner welchen du diese gräßliche Schilderung liesest — ja! inner 3—4. einzigen, wenigen, kurzen und doch so fürchterlich langen Minuten hatte dieß unerhörte Ereigniß seinen schauervollen Anfang genommen, seine Wuth fortgesetzt, und seine Zerstörung vollendet. Doch ein jedes dieser Schreckens-Worte, ein jeder Ausdruck dieser schauerlichen Schilderung verdient seine Auslegung und seine Beweise, die durch wirkliche Thatsachen, oder durch das Zeugniß von Aug- und Ohrenzeugen erhärtet, und in folgenden einfachen, aber der Wahrheit getreusten Erzählungen enthalten sind.

Erklärungen.

Nichts ist gefährlicher, und schreckt die Anwohner von bergichtem oder stark gehügeltem Gelände mehr auf, als wenn bey stark anhaltendem Regenwetter, und besonders gegen dem Herbstmonat hin, sich Erdrisse und Rasenspälte an steilen oder abhängenden Gegenden zeigen. Die Beobachtung und traurige Erfahrung hat nur zu oft erwiesen, daß auf den untenher liegenden Flächen, welche insgemein

aus platten oder flach liegendem Gesteine bestehen, verborgenes und angehäuftes Wasser liege; daß der obere Rasengrund sein festes Zusammenhängen verloren habe, und zum Rutschen und baldigem Hinglitschen nur zu reif geworden sey. Nicht nur am Morgen des unglücklichen Tags, sondern schon einige Tage vorher (weil nicht nur der Monat Julius, sondern auch die letzte Hälfte des Augustmonats in diesen Gegenden sehr regnerisch gewesen war), bemerkte der Eigenthümer des Gemeind = Märchts, Joachim Kamer vom Steinerberg, daß die schon vorerwähnte Felsenspalten breiter geworden seyen, und daß sich besonders im untern Theil dieses Grundstücks ganz frische Rasen = und Erdenrisse zeigen; nicht minder nahm er auch wahr, daß die untere Felsenwand gegen dem Spitzen = Büel sich an einigen Stellen loszutrennen und hinauswärts zu senken drohe. Weil er nun fürchtete, daß mit der zum Theil sinkenden Felsenwand auch ein Theil seines Grundstücks einstürzen, und sein vor wenig Jahren allda neu erbauter Stall (Gaden), welcher nach ländlicher Art und nach Erforderniß und Möglichkeit des Lokals aus Balken zusammengesetzt, und mit einem Schindeldach bedeckt war, auch mitgenommen werden möchte, so fieng er an, das Holzwerk dieses Gebäudes abzutragen, und schleppte solches mit großer Mühe einige Klafter tiefer hinab, und mehrere Klafter näher an die Steinerberger = Fluhe hin, wo er solches, so wie das Erdreich selber, vor aller Gefahr entfernt und sicher glaubte. Allein, was er nur zum Theil gefürchtet hatte, erfolgte leider im Ganzen; und weil nicht nur das ganze Stück Lands, sondern noch ein großer Theil der obern Felsenwand und des darauf gestandenen Walds eingestürzt und im Strom der Lauwine fortgeschleudert worden, so wurde auch das mit Mühe dorthin geschlepte Holzwesen mitgenommen, und seine Vorsorge und Anstrengung unnütz gemacht. Am letzten Morgen aber, wie die nähern Anwohner und damals hin

und wieder gehende Augenzeugen bestätigen, fand man schon alle Merkmale eines drohenden Erdbruchs, und mehrere Stellen Erdreichs, das sich in kleinen Theilen getrennt und Strecken weit hingerutscht war. Wenn nun ein solches Stück des sich bewegenden Erdgrunds einen kleinern, vielleicht zehn oder minder oder mehr zentnerschweren Stein, der nicht tief in die Erde eingedrückt war, antraf, und dieser, wegen untenher liegendem Gesteine oder starken dabey eingewachsenen Baumwurzeln nicht in gleicher Richtung fortgestossen werden konnte, so wurde er dann durch die Schwere und Gewalt der immer von obenher drückenden Erdmasse aus seiner Stelle verrückt, und mehr in die Höhe oder aufwärts gepreßt. Wenn hingegen dem Fortrutschen einer solchen kleinern Erdmasse verborgene oder größere Steine, oder auch stärkere Wurzeln im Wege standen, und die obenher drückende Kraft zu schwach war, diese Hindernisse aus dem Weg zu räumen, so schob sich die pressende und gepreßte Erde übereinander, und häufte sich in kleine Hügel auf. Waren aber die im Wege stehende Wurzeln nicht fest genug zum Widerstand, so wurden solche von ihrem Zusammenhang losgerissen, krachten, und rutschten mit dem übrigen fort. Auch fielen damals schon in mehr oder minder langen Zwischenräumen bald größere bald kleinere Felsenstücke von den dortigen Fluhen mit einigem Geprassel nieder. Alles dieses ist durch mehrere Augen- und Ohrenzeugen nur zu vollständig erwiesen.

Allein, warum machten denn diese Menschen nicht die Anzeige bey höherer Behörde — warum warnten sie nicht die untere Berganwohner? So wird jeder Leser denken, und so zu sagen den Verfasser im Stillen fragen. Doch diesen vernünftigen leisen Fragen soll nachstehendes zur Antwort dienen: Oftmal hatten eben diese Menschen, die das ebenerwähnte beobachteten, schon an diesen und andern Stellen einige Vorboten von drohenden Schlipfen und Erd-

brüchen wahrgenommen, wo aber das gedrohte und gefürchtete Uebel nicht erfolgte; und darum schwiegen sie auch für diesmal, und besonders weil sie hoften, und aus verschiedenen Anzeigen zuversichtlich hoffen durften, daß der Regen bald nachlassen, das versteckte Wasser folglich auftrocknen oder Ablauf finden, und die Erde mit rückkehrender Trokne wieder die erforderliche Festigkeit gewinnen würde. Man hatte zwar lange schon einen Erdschlipf oder eine Bräche in dieser Gegend, aber eine unendlich kleinere erwartet und gefürchtet; hingegen aber glaubte man mit gleicher Zuversicht, daß solch allfällige Stein- und Erden-Lauwine zwischen der Kapelle bey Rötten und der Brunet-Weide gegen dem Steinerberg hin sich gegen dem Segel hinab ergiessen, und folglich wenig gutes Geländes überschütten, und noch weniger vielen Häusern und Menschen gefährlich werden könnte. Das am Morgen und Nachmittags bis 2. Uhr zwar immerfort, doch in merklichen Zwischenräumen fortgesetzte Einsenken von Steinsstücken an der untern und obern Fluhe beym Gemeind-Märcht machte noch weniger Eindruck, weil man in bergigten und felsigten Gegenden, und besonders an diesem Berge an solches Krachen und Fallen schon lange gewöhnt war. Daß aber nachher dieses Niederstürzen von Felsentrümmern an beyden mehr benannten Felsenwänden unter vermehrtem Krachen und Staubnebel immer häufiger, und die Massen der abgebrochenen und niedsich rollenden Felsenstücken je länger je größer geworden seyen, bezeugen alle dem Schutt entgangene dortige Einwohner, und jene Menschen, die in denselben Stunden durch die nachher überschüttete Gegend gewandelt sind, einstimmig. Und sehr leicht ist es zu begreifen, daß jedesmal, wenn Felsenstücke sich losrissen und niederstürzten, auch dazwischen gelegene Letten- und andere Erde, die durch obenher gelegene Steine wider Regen und Feuchtigkeit geschirmt war, mit losgerissen und hinuntergesunken, und bey der Trennung und

gegenseitiger Reibung des Gesteins, so wie auch Steintheilchen selbst, und durch die vom Fallen der Steine einige Augenblicke zusammengedrückte, dann sich wieder ausdehnende, und hierauf noch einige Augenblicke oscillirende Luft in Bewegung gerathen seyen; wo dann jedesmal die zermalmten feinern Theile sich in Nebels- oder Wolken-Gestalten in die Luft erhoben haben. Auch konnten keine so große und schwere Massen, wie jene der niederstürzenden Felsentrümmer waren, auf anderes Gestein oder auch auf Erde ohne heftiges Krachen hinstürzen, das dann nothwendiger Weise an dem nahen gegenüber liegenden Rigi, und an dessen unzähligen Klüften im schwächern Wiederhall wie dumpfer und entfernter Donner ertönen mußte. Reisende und Einwohner in der Gegend von Goldau und Busingen, die dies Niederstürzen, welches die Leute auf der Seite am Rötter-Berge nicht sehen konnten, beobachten, und das dumpfe Getöse noch besser, als die Röttner selbst hören mußten, blickten, durch dies Fallen und Gepolder aufmerksam gemacht, mit banger Sorge und wehemüthiger Theilnahme an den gegenüber liegenden Gnyppen-Berg hin; und man weiß für gewiß, daß Leute, und besonders Weibspersonen in Goldau und Busingen, die ihre Häuser und Güter ganz sicher glaubten, zu Durchreisenden und andern dem Schutt nachher entronnenen Menschen gesagt haben: „O! wie froh und glücklich sind wir doch, daß wir sichere Häuser und Güter haben; wir möchten einmal nicht am Röttner-Berg wohnen, und unsere Güter dort liegen haben.“ Aber es verfloß kaum eine halbe, kaum eine Viertelstunde, so waren die Güter zu Goldau und Busingen wie jene zu Rötten überschüttet, und die Goldauer und Businger, und jene sich noch kurz vorher so sicher wähnende Weiber, wie die Einwohner zu Rötten, in Schutt und Graus begraben. Merkwürdig ist besonders, was sich fast in der nämlichen Zeit am Fusse des

Röttner-Bergs oder vielmehr im Thale daselbst ergeben hat. Lienhart Marti Weber, nahe am Flecken Arth wohnhaft, hatte in dem Gelände seines Vaters, die Holzrüthi genannt (s. den Grundriß von Goldau), welches ein Stück moosigten und nassen Geländs mit eint und anderer kleinern Strecke bessern Erdgrunds war, eine große Menge Erdapfel im letztern Frühjahr angepflanzt, und gieng desselben Nachmittags auf besagte Stelle hin, um eine beträchtliche Portion davon auszugraben, und mit sich zur Nahrung nach Haus zu tragen. Da er nun anfieng einen Erdapfel-Haufen samt dem Krautgestäude in die Höhe zu heben und mit seiner Hacke die Erde von einander zu trennen, um die Frucht daraus zu nehmen, so sprang ihm die losgemachte und lockerer gewordene Erde an die Brust und ins Angesicht; und so oft ein Steinsstück an den obern Fluhen niederstürzte, so empfand er ein Zittern und Beben der Erde, und bemerkte, ohne das obere Krachen in der Luft, ein Getöse im Boden, als wenn ein Donnergemurmel unter seinen Füssen hinrolle. Schon beym Anfang schüchtern geworden durch dieses ungewohnte und ausserordentliche Ereigniß, wiederholte er dennoch seine Arbeit, und trennte wieder die Erde leichter Weise; aber, was er schon erfahren hatte, erfolgte wieder. Nun glaubte der Mann in seiner redlichen Einfalt: Ein bösartiger Geist oder eine unverschämte Fee, die hier unter dem alten Namen von Hexen bekannter sind, treiben da ihren Spuck mit ihm; darum packte er seine wenige ausgegrabene Erdapfel zusammen, und eilte schnellen Schrittes von dieser ihm verdächtigen Stelle fort, und seiner angewohnten Wohnung zu. Kaum nach einer halben Stunde, als er in seines Vaters Hause, bey dem er wohnte, angekommen war, hörte er den Donner der losgebrochenen Lauwine, und nun konnte er sich ganz leicht die Ursachen seiner seltsamen Empfindungen und der sonderbaren Ereignisse erklären. Und dieses ist vielleicht ein

seltener Fall, wo ungeschickte Vorurtheile und eitele Furcht etwas Gutes bewirkt oder ein Unglück verhütet haben, indem, wenn Weber sich einen Philosophen oder geschickten Mens en gewöhnt hätte, und deswegen dem Ursprung und der Ursache der empfundenen Wirkungen hätte nachspüren wollen, er mit samt seiner eingebildeten Geschicklichkeit und Erforschungs= und Untersuchungs=Begierde von der Lauwine wäre überraschet, und mit samt seinen Erdapfeln, die er mit sauerm Schweiß gepflanzt hatte, überschüttet worden.

Auch Bläsi Mettler, der unten am Spitzen=Büel, im Hause No. 6. seine anererbte väterliche Hütte Sommer und Winter bewohnte, und sein dasiges angewohntes Heimwesen anbaute, und folglich als der nächste Anwohner der dortigen gefährdeten Gegend alle schon vorgemeldte Anzeigen und Vorboten einer nahe drohenden Bräche wahrgenommen hatte, also am beßten das immer zunehmende Hinstürzen der Felsentrümmer beym Gemeind=Märcht sehen und hören mußte, konnte bey allen diesen Vorboten und Ereignissen nicht mehr gleichgültig und ruhig seyn, so sehr er sonst an allerhand Ereignisse dieser Art schon gewöhnt war. Geboren in dieser, von aller menschlichen Gesellschaft so sehr entfernten Gegend, und auferzogen in der größten Einfalt und Einfachheit, ja beynahe Wildheit, zählte er noch 5. andere Brüder und zwey Schwestern, die in einiger Entfernung von ihm, doch am nämlichen Berge und in derselben Gegend wohnten. Der Verfasser erinnert sich noch gar wohl, wie er als Arzt schon vor mehrern Jahren ihre damals kranken Eltern besuchte, und wie einige zu selbiger Zeit noch jüngere oder nicht ganz angewachsene Kinder jedesmal, bey seiner noch entfernten Annäherung gegen dem Haus in elendester Kleidung, und nur zur Hälfte bedeckt, sich davon flüchteten, hinter den Steinen sich verbargen, und sich nur durch ein wahrhaft faunisches Gelächter über seine ihnen fremde Kleidungsart verriethen, weil ihnen alles, was nicht

das wildeste und ein ihnen gewöhntes Aussehen hatte, als sonderbar und belachenswerth vorkam. Als ihre Eltern gestorben wären, bildeten diese 8. Kinder die sonderbarste Haushaltung in hiesiger Gemeinde, und die größte Sorge und Kummer der ältern, damals zwanzig und etwas mehr Jahre alten Kinder bestand, nach ihrem Ausdruck, in diesem: Daß sie endlich noch wohl fortkommen könnten, wenn nur jemand unter ihnen das Geld kennen würde und solches zählen könnte. Doch, ohngeachtet ihrer Armuth und damals traurigen Lage, erschwangen sich diese Brüder und Kinder durch fleissiges Arbeiten und Sparsamkeit dennoch zu einem ordentlichen Wohlstande, der aber durch dies schreckliche und verheerende Ereigniß ganz zertrümmert worden. Ja dieser Bläsi Mettler, der in seiner Jugend nur Geister- und Hexen-Mährchen, nur Geschichten von vergrabenen Schätzen und deren Findung und Erhebung, die für den wildesten Menschen die angenehmste Unterhaltung sind, zu viel und zu begierig angehört hatte, der sich auch nichts anderes einbildete, als daß das Pfeiffen von schneidenden Winden, in nahen Felsenklüften gewirbelt, der schadenfrohe und drohende Gesang bösartiger Dämonen, das heulende Nachtgeschrey der großen Nachteulen und Elstern das Nachtgesang verderblicher Unholdinen und Koboldén, die in dieser wilden Gegend ihre Abendgesellschaften und Lustgelage beym wilden Hexentanz in der Luft hätten — daß das Herumirren der Irrwische der schnelle und zur Straf auferlegte Lauf jener wiederkommenden und wandelnden Geister und Seelen wären, die bey ihrem Leben in den nahen Wäldern Holz entfremdet oder übermarchet, oder in dieser Gegend Schätze, um solche ihren Erben zu entziehen, vergraben hätten. Denke man sich nun in die Lage solcher Leute, wo die Gegend und die Felsenbildung so schauerlich und das Lokal selbst zur Ueberspannung geformt ist — wo die Natur in allen möglichen Meteoren eine sehr auffallende Abwechslung und Heftigkeit

äussert — wo wildere und menschenscheue Thiere ihren Aufenthalt wählen, und bey der Nacht ihre Arbeit und Lustreisen unter ganz besonderm Furcht erregenden Geschrey und Tönen verrichten, und wo Einsamkeit zur Ausbrütung und Unterhaltung von Chimären so geeignet ist, und die Phantasie zur Erfindung von schauerlichen Bildern so viele freye und müßige Stunden hat. Wenn man all' dieses im Zusammenhang überdenkt, so wird man gar leicht begreifen, daß diese Leute ungeschickte und überspannte Begriffe, Vorstellungen und Vorurtheile von Jugend an eingesogen haben, und daß es schwer halte, alles dieses auszutilgen. Und eben so gewiß ist es, daß diese Leute von Furcht aufgerieben oder fortgetrieben werden mußten, wenn sie nicht den steifen Glauben und die zuversichtliche Hoffnung nährten, daß sie durch Gebete, gute Werke und andere gesegnete Sachen die übelwollende und verderbende Kraft dieser Schaden drohenden Geister und Gespenster schwächen, und sich wider ihre Nachstellungen und Gewalt schützen und sichern könnten. So wenig nun der Verfasser diesen überspannten Begriffen das Wort reden, oder die Fortsetzung von Geister-, Gespenster- und Schatzgräber-Geschichten als etwas Vernünftiges und Gutes wünschen möchte, so muß er doch das Zeugniß der Wahrheit geben, daß auch diese Leichtgläubigkeit und Ueberspannung oftmal schon Böses verhindert und Gutes bewirket habe, und daß der gänzliche Unglauben noch unendlich schädlicher als das zu viele Glauben sey. Da nun Bläsi Mettler, von diesen Begriffen und Einbildungen vollgepfroft, alle vorerwähnte, Furcht und Bangigkeit erregende Naturereignisse den ganzen Nachmittag mit angesehen, mit angehört, und als nächster Anwohner am genauesten beobachtet hatte, so konnte und mußte er aus alle diesem natürlicher Weise schliessen, daß, wenn das Einstürzen der Felsentrümmer nicht bald aufhören, und der dortige seiner Empfindung nach unsicher gewordene Erdengrund nicht wie-

der bäldest fester werden sollte, endlich alles sich lostrennen, alles zusammenstürzen, und in fürchterlicher Bräche ins untere Thal sich ergiessen müßte. Aber das konnte er nicht begreifen, noch natürlicher Weise es sich erklären, was die verborgene Ursache des Losreissens von Felsenstücken sey, und warum das ehevor so feste Geländе mit einmal oder doch in kurzer Zeitfrist so bodenlos und verdächtig geworden wäre. Dieses nun, glaubte Mettler, sey die Arbeit der hier hausenden übelwollenden Geister der Finsterniß, und komme von einer unsichtbaren mächtig wirkenden Gewalt her, die nur durch eine ebenfalls unsichtbare und noch mächtiger wirkenden Kraft, durch das Gebet, Segnen und Beschwören eines Geistlichen nämlich, entkräftet und zernichtet werden könnte. Um diese Hülfe nun zu finden, und im Kurzen diesem Spuck ein Ende zu machen, verließ er seine Hütte, und darin sein junges Weib, das ihm kaum vier Wochen vorher das erste Kind geboren hatte, und eilte im strengsten Laufe dem Pfarrhaus in Arth zu, wo er dem dortigen Pfarrherrn Enzler unter Thränen und Schluchzen erzählte, welch ein Unglück ihm und den dortigen Anwohnern drohe, und wo er zugleich den Pfarrer auf das Dringendste bat, daß er eilends mit ihm kommen und da droben benediciren möchte, weil es dort (nach altem ländlichen Ausdruck) gar nicht richtig zugehe. Jener wollte zwar den Mann belehren, daß auch natürlicher Weise solche Gefahren drohen, und die zu fürchtenden Uebel sich ergeben könnten. Allein unter diesen Worten, und im kurzen Zwischenraum von ein Paar Minuten fieng das gräßliche Krachen an. Der Pfarrer öffnete nun schnell sein Fenster gegen die bewußte Gegend, und sah' den Rauch und Nebel der Lauwine zum Himmel ansteigen. Mettler, durch diesen Knall mehr als vom nahen Blitz aufgeschreckt, entfernt sich eiligst, zieht vor dem Hause schleunig seine Schuhe aus, die er um leichter laufen zu können in die Hände nahm, und läuft noch schneller dem

Berge zu, als er von dort gekommen war. Wie er aber sein Heimwesen und Hütte, sein Weib und sein Kind angetroffen habe, wird die Geschichte in der Folge erzählen.

Doch um den Faden der indessen in etwas unterbrochenen Tages- und Stunden-Ereignisse wieder anzuknüpfen, so näherte sich jetzt der fürchterliche Moment des Losbruchs immer mehr, und vernünftiger Weise mußten sich auch einige mehrere und bestimmtere Vorboten zeigen, und jene entferntere und vorbereitende Ursachen thätiger zu wirken oder vielmehr ihre Wirkungen zu äussern anfangen, von welchen sich so große und schreckliche Folgen ergeben haben. Wirklich haben sich auch diese Vorboten gezeigt, und diese vorbereitende Ursachen zu wirken, und ihre Wirkung dem nur hinblickenden Auge zu zeigen angefangen, welch alles durch fleissiges Nachforschen entdeckt worden, und hier eben so getreu dem Leser mitgetheilt wird.

Franz Heinzer von Ober-Rötten und auf dem mittlern Haui-Hof (s. bey Lit. A. in der Darstellung die Röttner-Gegend) angesessen, war diesen Nachmittag an den Spitzen-Büel hingegangen, um nachzusehen wie sein dort weidendes Rindervieh sich befände. Nach vier Uhr kehrte er gegen sein Heimwesen zurück, und nahm seinen Heimweg in die Quere durch den Wald oder Röttner-Bann hinab, wo er dann in die merklich ob der Kapelle zu Rötten gelegene steile Weide, die Rüthi genannt, hinkam. Schon bey seinem Hin- und Hergehen durch die Allmeind Spitzen-Büel, und auch bey seinem Auf- und Absteigen durch den Röttner-Bann fand er, wie er dem Verfasser wirklich erzählt hat, die Sachen nicht mehr in der Ordnung wie vorher; er entdeckte die schon vor beschriebene und glaublich damals schon größer gewordene Erdspalte, die aufgerüttelten Rasenhügel und dergleichen mehr; und dachte bey sich selbst, daß er auf dieser ganzen Gegend nicht mehr mit dem ehevor so festen und sichern Schritte hinwandle; besonders

aber bemerkte er in eben erwähnter Weide Rüthi einen ziemlich großen Riß oder Erdspalte, und zwar auf einer Stelle, wo ehemals noch eine reichliche Wasserquelle hervorsprudelte, von deren köstlich gutem Wasser er so oft seinen Durst gestillt hatte, die nun aber seit zwey bis drey Jahren unsichtbar geworden und sich versenkt hatte; und diese Erdspalte, wie ein tiefer und breiter Graben gestaltet, zog sich in die Quere gegen die sogenannte Hublis-Brächen hin. So wenig nun Heinzer über alle diese Erscheinungen ohne bange Sorgen war, so wenig wollte und konnte er doch Lärm machen, und die Leute ohne absolute Gewißheit der nächsten Gefahr aufschrecken, sondern eilte mit bangem und eben deswegen schnellerm Schritte seiner Heimath zu. Nicht einmal aber hatte er sich eine Viertelstunde in seiner ländlichen Hütte aufgehalten, so hörte er schon einzelne Steine neben derselben hinabrollen, und, ohne das bald oben bald unten, jetzt leiser, dann stärker ertönende Gerassel, entstand das nämliche Sausen, wie wenn ein Sturmwind einbrechen und mit Geschwindigkeit sich nähern wollte; und, nach seinem wörtlichen Ausdruck, sey es der nämliche Ton und der nämliche Anblick gewesen, wie wenn am späten Herbst oder beym Anfang des Winters dickes Schneegestöber, von starkem Wind getrieben, wolkenähnlich sich durch die Lüfte wirft. Das welkere Laubwesen ward jetzt von den Bäumen gerissen, das liegende von der Erde aufgehoben und durch die Luft gewirbelt, und die Luft selbst von Staub und Laub verfinstert: Alsdann prellten Steine verschiedener Größe an seine von Holz erbaute Hütte; ein besonders großes Stück aber streifte an dieselbe, und schlug eine Seitenwand ganz ein; zwey andere große, in Vergleichung mit den übrigen aber nur kleinere Steine stürzten auf das Schindeldach, durchlöcherten dasselbe, und, als sie noch zwey Decken durchgeschlagen hatten, blieben sie endlich im Innern des Hauses liegen. Der gute Mann merkte nur gar zu wohl, daß es

hier nicht mehr gut zu hofen wäre, nahm daher in aller Eile seine zwey kleinern Kinder auf die Arme, flüchtete sich im Schreckensschritte mit ihnen gegen dem Brunnet hin, und konnte vor Schrecken und Laufen nichts mehr weder mit Sehen noch Hören bemerken. Dies war nun alles, was Heinzer, der doch am nächsten beym Strom der Lauwine im Zeitpunkt deren Hinsturzes unter den noch Lebenden sich eingefunden hatte, über die Ereignisse beym Anbruch der Lauwine selbst, auf hundert noch andere Fragen, dem Verfasser zu berichten wußte. Doch nicht Leute, die sich auf der Seite des Rufi = Bergs befanden, oder am Röttner = Berge und in dortigen Gegenden gewohnt hatten, konnten den Anbruch selbst sehen und beobachten, und folglich bestimmte Berichte darüber mittheilen; sondern nur jene Menschen, die in einiger Erhöhung ob Goldau und Busingen, oder noch höher am Rigi = Berg und auf dessen verschiedenen Gegenden, dem Rufi = Berg gerade gegenüber, sich damals einfanden, und so zu sagen in mehr oder minder horizontaler Linie an den Gnyppen = Spitz, an das Gemeind = Märcht und die dabey gestandene Felsenwände und untenher gelegene Wälder und zugleich an das Gelände ob und bey Rötten selbst hinsehen konnten — nur diese konnten die so traurig merkwürdige Umstände des ersten Anbruchs und Hinsturzes auch wahrnehmen, beobachten, und bestimmtere Berichte darüber geben. Dieser Menschen indessen war eine große Zahl, und gewiß mehr als Hunderte; und ihr einstimmiger wesentlicher Bericht, kleine Nebenumstände abgerechnet (indem jeder nach dem Standpunkte, den er in diesen fürchterlichen Momenten einnahm, die Sache selbst anblicken und beobachten, und nach diesem beurtheilen und seine Erzählung abgeben konnte, in welche pünktliche Lage sich nun auch der Verfasser in seiner Einbildung versetzen, und nach derselben das Gehörte beurtheilen, und dann erst, zur wahren Darstellung des geschehenen

Ganzen, solches zusammenfügen mußte), bestand in Folgendem:

Durch das nach 4. Uhr desselben Abends immer mehr zunehmende Hinstürzen von Felsentrümmern an den obern und untern Fluhen beym Gemeind-Märcht, wo die Massen derselben, und folglich auch das Krachen und die Aufwerfung vom Staubnebel sich vergrößert und vermehrt haben, seyen sie in Furcht und banges Erwarten versetzt worden, was aus Allen diesem endlich werden müsse; und darum sey ihr Sinn und Gedanke, ihr Aug und Ohr auf diese unruhige Gegend fast immer gerichtet gewesen. Gleich nachher, als es an der Kirchen-Uhr in Arth drey Viertel gegen fünf Uhr geschlagen habe, sey zu oberst an der Steinerberger-Fluhe und zunächst gegen dem Gnyppen-Spitz hin ein großes Felsenstück eingestürzt, wobey Staub und Rauch auch in größerer Menge aufgestiegen, und die Heftigkeit des Krachens noch stärker als beym vorherigen Niederstürzen gewesen sey. Wenige Augenblicke darauf habe sich mit einmal der Rasengrund im Gemeind-Märcht, und zwar zuerst gegen die untere und äussere Seite hin wie in Graben zu verwandeln angefangen, und die grüne Farbe des dortigen Erdreichs, so wie auch desjenigen an der Gnyppen-Halde habe, wie beym Umackern eines Felds und Ziehung von Furchen sich verloren, und in die braunschwarze Farbe des umgekehrten rohen Erdreichs sich umgeändert. Fast in den gleichen Augenblicken habe der untenher gelegene Röttner-Bann, und ein Theil des Zanz-Walds (nach dem eigensten Ausdrucke der Augenzeugen) lebend zu werden, die dortige Tannen und andere Bäume sich zuerst sachte zu bewegen, und dann noch stärker hin und hier und in verschiedenen Richtungen durcheinander und widereinander zu schwanken angefangen. Doch sey noch kein Baum hingestürzt; auch habe sich kein merkliches Krachen oder Getöse noch hören lassen; und in diesen letztern Momenten habe die ganze untere

Fluhe am Gemeind = Märcht, und die obere von Norden gegen Süden sich merklich einsenkende hohe und lange, schon mehrmal benannte Steinerberger = Fluhr, samt den auf ihrer obern Fläche prächtig gestandenen großen Tannenbäumen sich gegen die westliche Seite oder gegen den Spitzen=Büel hin zu neigen, und sich fast unmerklich hinauswärts zu senken begonnen; wo dann eine große Menge Raben und Krähen und andere kleinere und größere Vögel, die eben damals in den Tannenbäumen des bemeldten Waldes, als in ihrer gewöhnlichen Ruhstätte sich niedergelassen hatten, unter ihrem gewohnten Schreckens= und Warnungs=Geschrey ihre Flügel erhoben und ihren Flug westlich gegen dem überliegenden Rigi hin gerichtet haben; welches aber, ohne eine besondere Ahndung oder Vorempfindungs=Gefühl gehabt zu haben, von der materiellen Bewegung der Tannenbäumen und von daher entstandener natürlichen Furcht und Schüchternheit der verschiedenen Gattungen von Vögeln hergekommen war.

Lorenz Steiner von Arth, der in denselben Stunden am Zeigel, einer Gegend unter dem Rigi=Kulm, und gerade dem eigentlichen Rufi=Berg gegenüber sich aufgehalten hatte, eben damals mit seinem ungefähr 15. Jahre altem Knaben Wildheu sammelte, und durch die schon beschriebene Ereignisse am Gnyppen=Berg zur bangen Aufmerksamkeit aufgeweckt worden, behauptet standhaft: Daß er schon vor dem Anbruch der Lauwine die vorbeschriebene Erdspalte in der Rüthi=Weide am Röttner=Berg deutlich entdeckt, und dieselbe in diesen Augenblicken immer länger und breiter, und folglich größer werden gesehen habe; und daß der untenher gelegene und losgemachte Erdengrund des Röttner=Geländs schon einige Augenblicke vor anfangender Neigung und Einsenkung der mehr besagten Felsenwände und schwankender Bewegung der Wälder, sich mit allem bewegt und sanfter Weise hingerutscht habe; und

deswegen sey die fürchterliche Erdspalte oder Graben in mehr bemeldter Rüthi-Weid, den Heinzer auf Ort und Stelle selbst so deutlich bemerkt hätte, inner diesen kurzen Augenblicken merkbarer und größer geworden. Dieses so merkwürdige frühere und sehr sanfte Hinglitschen des ganzen Erdgrunds am besagten untern Röttner-Berge haben auch noch andere Augenzeugen bestätigt; und eben so bezeugten einige Männer, die in der untern Röttner-Gegend nnd auf der Seite der bald nachher hinstürzenden Lauwine sich damals befanden, daß in eben diesen frühern Momenten mehrere von denen, in selbiger Gegend, wie schon gemeldet, sich häufig gefundnen und isolirt gestandenen ungeheuern Steinen, (die auf anderm Gesteine nur schwach auflagen, oder schon mit fast dem halben Theil ihres Gewichts vorwärts gesenkt, und folglich zur Lostrennung sehr bereitet waren, und bey der auch leisesten Bewegung des ganzen Erdgrunds sich ganz losreissen, und in wildester Eile, die mit ihrer Schwere in gleichem Verhältniß stand, hinstürzen mußten), aus der Weide Rüthi und dortiger Gegend hinuntergerollt, und alles was sie auf ihrer Hinstürzungsbahn erreichen konnten, zertrümmert und tief in die Erde eingeschlagen oder vor sich hin getrieben haben. Eben erwähnte Augenzeugen versicherten den Verfasser: Daß schon durch einige dieser hinstürzenden Steinblöcke eint und anderes dort gestandenes Haus, als wie z. B. No. 17. 18. 19. zerstört, und, nach ihrem eigensten Ausdrucke, wie eine Maus in einer Bretterfalle zermürst worden seyen. Indessen war der eigentliche Moment des Anbruchs der Lauwine unter diesen schon an sich selbst so gräßlichen Symptomen eingetroffen; und, nach dem fortgesetzten umständlichen Bericht so vieler schon erwähnter Augenzeugen, ergab sich dies unvergeßliche Ereigniß folgender Maassen: Als die untenher liegende Wälder, wie eben gemeldet, einige wenige Augenblicke im sanften Hin- und Herschwanken ihrer Tannbäume

auch die wirkliche Bewegung ihrer Mutterfläche angezeigt hatten, habe diese nur sanfte Erdgrunds-Erschütterung, und das leis anhebende Hinrutschen der ganzen dortigen obern Gegend sehr merkbar und wirklich reissend zu werden — die Tannenbäume alle sich rückwärts, und (wieder nach dem wirklichen Ausdrucke der Augenzeugen), als wie in die Höhe borstende Haare, wenn sie mit dem Kampel über den Scheitel rückwärts oder hinter sich gebogen werden, zu neigen, und gegen dem Gnyppen-Berg hin, ohne jedoch ganz hinzufallen, sich einzusenken angefangen. Mit diesem Moment habe sich dann der grössere Theil des auf der Steinerberger-Fluhe befindlichen Waldes losgerissen, die äussersten Schichten der untern und obern dort gestandenen Felsenwänden seyen mit Einmal eingestürzt, und ganze Reihen Tannenbäume, ganze Stücke Rasengeländs, und die innern oder tiefern Schichten der dortigen Fluhen — kurz Bäume, Steine, Felsen und Erde haben in wildester Mischung und Verwirrung, unter bald steigendem, bald wieder fallendem Staubnebel durcheinander sich hingeworfen, übereinander sich hingestürzt und aufeinander sich aufgehäuft; wo dann mit jedem der wenigen Augenblicke der Lauf der aufgehäuften und immer sich noch mehr aufthürmenden Masse sich verschnellert, und endlich dieser ganz neu angewachsene und unter seinem Anwachsen immer und immer schneller hinlaufende Trümmerberg über die dortigen Anhöhen und das steile Gelände, wie der Strahl des schnellen Blitzes, gegen die Tiefe und ins Thal hinab sich hin und fortgestürzt habe. Bey diesem Herz und Seel erschütternden Anblick, den sich niemand, ohne solchen selbst gesehen zu haben, fürchterlich genug vorstellen könne, sey ihnen Sehen und Hören, Athem und Leben für einen Augenblick verschwunden, und zur unseligen neuen Empfindungskraft und Wiedergebrauch ihrer äussern Sinnen habe sie nur der unbegreifliche Schrecken selbst und das gräßliche Ohr und Herz durchdringende Krachen und

Gerassel wieder aufgedonnert. Der Verfasser, der sich in diesem unseligen Zeitpunkt nicht an seinem gewöhnlichen Wohnort befand, und also den Schrecken dieses Krachens nicht mitanhören und mitempfinden konnte, war sehr begierig, die eigentliche Beschaffenheit und Wirkung dieses Rasselns, Krachens und Donnergetöns zu wissen, und entnahm auf mehrere Einfragen folgendes. Jene Ohrenzeugen, die sich nahe bey der Schreckensstätte einfanden, bezeugten einstimmig, daß der anfangende Ton des heftigsten Krachens der ganz ähnliche rasselnde, schmetternde und schnellst oscillirende Ton gewesen sey, den man in seinem Gehör empfinde, wenn in der Nähe ein starker Blitzstrahl eingeschlagen habe. Jene, die weiter, wie z. B. eine Stunde von dem Schauplatz des Schauers entfernt waren, und damals in gemauerten Häusern, und zwar im obern Theil derselben sich eingefunden hatten, bezeugten ebenfalls einstimmig, daß sie beym ersten Entstehen dieses Krachens nicht anders geglaubt hätten, als daß ein starker Sturmwind in den Wäldern der nahen Bergen tobe, und nun mit gleicher Heftigkeit ins tiefere Thal einzubrechen drohe; deswegen sie an die Fenster gegangen seyen, um die wahre Wirkung desselben selbst zu sehen und zu fühlen; dann aber um so viel erstaunter gewesen, als sie in den nahen Bäumen keine merkliche Bewegung des Laubes oder sonst einige Wirkung vom Blasen des Windes verspürt hätten. Andere, die im Flecken Arth nahe an der dortigen Landstraße und im untern Theile der Häuser oder auf freyem Platz sich damals selbst einfanden, vermeinten nichts anders zu hören, als wenn mehrere Kutschen oder schwer geladene Wägen im strengsten Trott daher gefahren kämen; und das Getöse war dem bemeldten Ton so ähnlich, daß Leute einander staunend fragten: Warum doch so viele Wagen im strengsten Laufe miteinander ankommen möchten? Dann aber gieng der Ton des schneidenden Gerassels in jenes dumpfe und Berg und Thal langsamer aber noch heftiger erschüt-

ternde Krachen über, das sich in engen, zwischen himmelansteigenden Gebirgen eingeschlossenen Thälern hören läßt, wenn im Sommer starker Donnerschall, vom Wiederhall durch Wiederhall verdoppelt, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal hinrollt, und im schwächern und entferntern Brummen immer dumpfer und leiser nachtönend sich endlich langsam ganz verliert. Nur jene Menschen aber, die in eben solchen gebirgigten Gegenden und engern Thälern geboren und angesessen sind, oder aber der Entstehung und Fortdauer eines mit Donner und Blitz begleiteten Ungewitters oder eines heftigen Sturmwindes in Thälern von gleicher Lage beygewohnt haben, können sich einen ächten Begriff von solchem Krachen und Wiederkrachen machen, und die Empfindung und Wirkung desselben nach seiner ganzen Stärke beurtheilen. Ein so tief erschütternder Donnerton wurde aus diesem Schreckensthale besonders in westliche Gegenden, und folglich in diejenigen des näher liegenden Luzerner-Gebiets hingetragen, weil eben in demselben Zeitpunkt ein sanfter Ostwind wehte. Merkwürdiger ist es noch, daß eben dieses gräßliche Donners- und Krachens-Getöse auf einigen Stellen der höhern Urner-Berge, zwischen welchen, und dem Rufi-Berg noch höhere Berge, Seen und Thäler, und zwar südlich, gelegen sind, deutlich und bestimmt wahrgenommen worden ist, und wo schon am frühen Morgen des folgenden 3. Septembers einige Aelpler in das Urner-Thal gekommen sind, und voller Angst erzählt haben, welch fürchterliches Krachen und Donnern, das nicht ohne ungeheures Unglück entstanden seyn könne, sie gestern Abends um 5. Uhr gegen dem Rigi hin nur zu gewiß und zu gräßlich mit angehört hätten. Auch wurde dem Verfasser eine Sage, deren Aechtheit er aber nicht verbürgen kann, hinterbracht: Daß in eben denselben Momenten des Hinsturzes der Lauwine ein Getöse und zugleich ein merkliches Aufwallen des Wassers bey sonstiger Windesstille auf dem Wallenstädter-See, zwischen

Wallenstadt und Wesen, und also in einer ohngefähren Entfernung von 12. Schweizer=Stunden vom Rufi=Berg, wahrgenommen worden sey.

Doch die Ordnung und der Gang der Geschichte führt den Verfasser, und der Verfasser den Leser wieder zu der im Blitzeslauf hinstürzenden Lauwine hin, wo indessen ganze Stücke klaftertiefen Erdgrundes (mit ihren immer noch fest darin und darauf haltenden, aber in etwas, wie vorgemeldt, rückwärts gebogenen Tannbäumen, welche indessen beym Niedsichglitschen aufrecht stehend scheinen mußten), und eben so ungeheuer große Felsenstücke merkliche Strecken weit durch die freye Luft fliegend und schwebend hingeschleudert worden sind, oder vielmehr sich selbst fortgeschleudert haben. So unglaublich diese Erzählung manchem Leser scheinen mag, so vollgültig ist sie durch das Zeugniß mehrerer Menschen erhärtet, und eben so sehr den Gesetzen der Bewegung angemessen. Nicht Leute, die am Rigi= oder Rufi=Berg, oder auf einigen vom Thale hin erhöhtern Stellen sich damals befanden, und die vorstehende Berichte dem Verfasser mitgetheilt hatten — sondern nur jene Menschen, die im tiefern Thale, und untenher gegen Ober=Arth, oder obenher am Röthner=Thale gegen dem Steiner=Berg sich in diesen Augenblicken befanden, und, von diesen Standpunkten aus, den tiefer hingekommenen Hinsturz der Lauwine, aber immer noch tiefer stehend als dieselbe, ansehen und beobachten konnten, waren im Stande, auch diese ausserordentliche Ereignisse wahrnehmen, und dem Verfasser bezeugen zu können. Und dieser Bericht bestand, je nach dem Standpunkt eines jeden Beobachters, in Folgendem: Männer, die in der Gegend um Ober=Arth, und so nahe als immer jemand beym Strombette der Lauwine standen, sahen die schon bemerkten Theile derselben ganz deutlich eine merkliche Strecke weit durch die leere, freye Luft sich hinschleudern, oder hingeworfen werden; und zwar so bestimmt,

daß sie zwischen dem untern, immer festgestandenen Gelände, und zwischen denen durch die Luft hinfahrenden Theilen der Lauwine, den ihnen gegen über liegenden Myten- und Hacken-Berg immer wie vor- und nachher gesehen, und den Anblick derselben nicht den mindesten Augenblick aus ihren Augen verloren haben. Andere dann, welche gegen dem Steiner-Berg hin eben damals sich befanden, und so zu sagen auf dem tiefsten Punkt des dortigen Thales ihren Stand- und Beobachtungspunkt hatten, bezeugten ebenfalls, daß sie, zwischen den stehenden und fliegenden Theilen durch, immerhin deutlich Goldau und die dortige Gegend am Rigi mit ihrem Blick haben unterscheiden können. Somit wurden besondere und einzelne Theile der hinstürzenden Lauwine-Masse durch die leere, völlig freye Luft, wie der Vogel in seinem Fluge, hingetragen und fortgeschleudert. Diesen Berichten giebt noch die vollgültigste Glaubwürdigkeit das Zeugniß fremder Zuschauer, und besonders des Herrn Jahns aus Sachsen-Gotha, welcher in diesen so schreckensvollen Momenten, wie in der Folge noch mehrere Meldung davon geschehen wird, sich auf der Harmettlen, und folglich auf einer Stelle befand, wo er den Anbruch und den Fortsturz der Lauwine wahrnehmen, und in diesen Augenblicken noch mit der möglichsten Kaltblütigkeit und Beurtheilungskraft beobachten konnte. Derselbe versicherte, bey seinem Besuch mit den Herren May von Schöftland und Prestenberg, den Verfasser am folgenden Tage, daß viele noch beysammen stehende Tannenbäume und ungeheure Steine, wie fliegende Vögel, aufrecht stehend und frey schwebend, durch die Luft daher fahrend in das tiefere Thal gekommen seyen. Diese so erstaunenswürdigen Ereignisse ergaben sich natürlicher Weise also: Als einmal die bemeldte fürchterliche und mit ungeheuerm Gewalt aufgehäufte Schuttmasse in freye Bewegung gerathen war, und über das dortige steile Gelände (dessen Ein-

senkungslinie mit der Horizontallinie einen Winkel von ungefähr 45, an einigen Stellen 30. Graden, und also eine einsenkende, tiefe Fläche bildete, die zur schnellen Hinglitschung und zur möglichst weitesten Fortschleuderung die geeignetste war) hinzustürzen angefangen hatte, so wurde die Geschwindigkeit der Bewegung mit jedem nur denkbar kleinsten Momente, nach dem Verhältniß der Schwere, den die fortlaufende Masse in sich enthielt, in diesem Zeitraume noch verschnellert, und folglich auch ihr Gewicht und ihre Hinstürzungskraft, und zwar in der nämlichen Richtung und Linie, in welcher sie ihren Hinsturz angefangen und ihren Lauf bis dahin fortgesetzt hatte, unbegreiflich vermehrt. Nun standen weiter untenher Fluhen und Felsen, die sich mit einmal, so zu sagen perpendikular einsenkten, und das obenherige in gleich schiefer Linie steil fallende Gelände, oder die bis anhinnige Laufbahn der Lauwine, änderte sich mit einmal in eine noch steiler einsenkende schiefe Fläche über; und diese mit solch unbeschreiblicher Geschwindigkeit, und mit solch unbegreiflicher Gewalt in der nun einmal sich eigen gemachten geraden Linie fortgeschleuderte Masse, oder ein Theil derselben, kam nun mit einmal auf diese oder jene ebenfalls mit einmal viel steiler werdende Stelle. So konnte unmöglich dieser in eine gerade Linie hingezwungene Blitzeslauf in eine andere Richtung mit einmal umgeändert werden; sondern diese mit mehr erwähntem Zwang fortgetriebene, und durch selbst errungene Kraft sich fortschleudernde Masse lief, und mußte ihren Weg noch einige merkliche Augenblicke in fast gleicher Linie, und folglich durch die bloße freye, und nur durch ihren Zusammendruck in etwas verdicktere Luft hinlaufen; und nur fast unmerklich gieng die vorherige gerade Richtung in eine allmählig krümmere Linie über, bis endlich die, ihre Fortschleuderungskraft langsam verlierende Materie, durch ihre Schwere und Tendenz zum Erden-Centrum, auf eine solide Basis oder Bahn auffiel.

Somit war das wahrhaft gesehene, genau beobachtete, und getreu erzählte Hinfahren von einigen Theilen der Lauwine einige Strecken weit durch die Lüfte eben so möglich und gewiß, als natürlich und nothwendig. Wer jemals ein Schiff vom Stappel stoßen, oder Sägbäume über Wälder und Berggeleite hinglitschen, oder nur Ziegelsteine vom obern Theil eines längern Daches hinabrasseln gesehen hat, wird auch beobachtet haben, daß weder ein solches Schiff, noch ein solcher Baum oder Stück Ziegelsteines (wenn sie die solide Bahn, über welche sie nur eine kurze Zeit in einer schiefen Richtung hingestürzt sind, mit einmal verlassen), sich nicht sofort perpendikular einsenken und niederfallen; sondern ihren Lauf, nach der nun einmal angenommenen Richtung, eine mehr oder minder lange Strecke, nach dem Verhältniß ihrer Schwere und Schnelligkeit, noch weiter durch die freye Luft fortsetzen, und erst nachher in einer sanft krummen Linie auf der Erde oder auf einem festern Körper sich niederlassen. Und was ist nun das Gewicht dieser benannten verschiedenen Massen gegen dem Gewicht ganzer Felsentrümmer, und ganzer Tannen-Reihen? Und was ist die Länge einer künstlichen Bahn, und folglich auch die Schnelligkeit, welche die besagten Massen durch das Hinablaufen über diese Bahnen der Kunst und des Fleisses gewinnen können, gegen eine vielleicht 6 — 700. und noch mehr Klafter lange Linie, über welche jene Lauwine schon in ihrem Blitzeslauf hingestürzt war, ehe sie, oder einige ihrer Theile, an eine senkelrechte Fluhe, oder an eine viel steiler sich auf einmal einsenkende Stelle gekommen ist?

Wie nun der Verfasser bey vorbenannten Personen, welche in diesem Zeitpunkt am Rigi und an dessen verschiedenen höher gelegenen Gegenden sich befanden, mit Fragen fortfuhr, und diese und jene Umstände, die beym fernern Hinsturz der Lauwine wahrscheinlicher, ja fast nothwendiger Weise sich haben ergeben müssen, erfahren wollte; so wuß-

ten sie seiner Wißbegierde wenig zu entsprechen, und noch weniger solche ganz zu befriedigen. Dieser und jener bezeugte vielmehr, daß sie wider Willen die Augen hätten zuschließen müssen, und also nichts hätten mitansehen, oder daß sie zwar in dieß Schauermeer hingeblickt, aber vor Schrecken und staunender Unempfindlichkeit nichts hätten unterscheiden und beobachten können; oder daß sie des Gesehenen sich nicht mehr bestimmt zu entsinnen wüßten. Andere dann erzählten: Daß die Lauwine, als sie tiefer hinunter gekommen, sich in mehrere Ströme getheilt, und daß die Kapelle in Röthen am längsten der Zertrümmerung widerstanden hätte, doch aber endlich mit Einmal, so zu sagen ganz stehend, in die Tiefe hinabgeschleudert worden. Wieder andere behaupteten, daß sie dieses und jenes Haus, das sie bestimmt benannten, überschüttet und im Schutt begraben, andere Häuser aber aus- und voneinander gerissen, und in ihren Trümmern durch die Lüfte eine Weile hingetrieben gesehen hätten. Mehrere bezeugten: Daß sie alles hätten mit ansehen und mit beobachten wollen, und deßwegen weniges genau wahrgenommen, und noch weniger im Zusammenhang hätten unterscheiden können; indem, wenn sie nur einen Augenblick von einer betrachteten Stelle ihren Blick auf einen andern Gegenstand hingerichtet, und dann solchen wieder auf die eben mit ihrem Aug verlassene Stelle zurückgeworfen hätten, sich indessen schon alles wieder verändert dargestellt habe. Unmöglich sey es aber ihnen gewesen, ihren Blick nur auf eine und die nämliche Stelle und fortlaufende Linie eines Lauwinestroms einschränken zu können; und deßwegen hätten sie nichts Zusammenhängendes entdecken, und, weil sie alles hätten sehen wollen, nur weniges wahrnehmen, und das Wahrgenommene nicht einmal bestimmt beobachten können. Einstimmig aber gieng ihre Aeusserung dahin: Daß der Staubnebel den eigentlichen Anblick verdunkelt habe, und ihnen in Beobachtung der be-

sondern Ereignisse hinderlich gewesen sey. Dieser Staubnebel, von dessen partieller Entstehung in den obern Gegenden gegen den Gnyppen-Spitz hin schon oben die Rede war, lief nämlich immer, wie vom Blitz getrieben, vor der Lauwine her, wurde in schnellster Wirbelbewegung vorangejagt, war dicht, dunkel, und dem Anblick nach aus schweren Theilchen zusammengesetzt, und konnte wegen schnellester Eile sich damals noch nicht hoch in die Luft erheben. Erst, als der größte Strom der Lauwine an die Fallenboden-Fluhe, und an das dortige sehr steil aufsteigende Gelånd angeprellt war, habe sich dieser gräßliche Staubnebel in dicken, schauerlichen Wolken schreckbar vermehrt, und sey höher in die Luft aufgestiegen: Die Farbe desselben sey dunkel oder braun röthlicht, und dem bey einer anfangenden Feuersbrunst gewöhnlich aufsteigenden Rauch ganz ähnlich gewesen, und habe (von dem damals, wie schon gemeldt, sanft blasenden Ostwind fortgewehet) sich durch das Thal gegen Arth, dann über den Zuger-See gegen Immisee und über die dort liegende Gegenden, immer tiefer gesenkt, und, immer sich mehr verlierend, in langsamer Bewegung sich fortgewälzt. Leute, die sehr bald nach dem Sturz der Lauwine von Arth nach Goldau hinliefen, oder Schiffleute, die eben damals auf dem obern Zuger- oder Arthner-See sich befanden, und gegen Arth hinfuhren, und Menschen, die in Immisee und den dortigen Gegenden, von dem Geprassel aufgeweckt, einige Zeit lang gegen die obere Gegend hinblickten, welchen allen also der gegen sie hinfahrende Nebelrauch in die Augen eindringen mußte, bezeugten nachher einstimmig: Daß der in ihre Augen eingeschlichene Staubnebel ihnen Stechen, Brennen und Schmerzen verursacht, und ihnen das Wasser in die Augen getrieben habe; so daß sie für einige Augenblicke solche hätten schließen, und um, bey Wiedereröffnung derselben, dem immer noch hinfahrenden Gestöber auszuweichen, sich hät-

ten umwenden, oder auf die Seite, oder niedsich blicken müssen. Merkwürdig ist besonders, daß dieser Staubnebel in seinem Anblick und Farbe demjenigen ganz ähnlich muß gewesen seyn, der bey der nach Jahrhunderten noch beweinenswürdigen Zerstörung von Plurs sich gezeigt hatte. Als nämlich in der Nacht vom 4—5. Septembers 1618. der halbe Theil des Berges Conto einstürzte, der fürchterliche Knall die entferntern Anwohner aus ihrem Schlaf aufgeweckt hatte, und die Leute nach jener Gegend hinblickten, von welcher dies heftige Krachen hergekommen war, so sahen sie bey heiterm Himmel und hellem Mondschein Dampf und Rauch in dicken Wolken aufsteigen, welche wie beym Rauch eines entstandenen Brandes mit Feuertheilchen geschwängert zu seyn schienen. Darum glaubten sie, es sey bey Plurs eine Feuersbrunst entstanden, und eilten deswegen mit gewohntem Löschzeuge versehen nach selbiger Gegend hin. Eben so ergieng es den Leuten in Immisee und Küßnacht. Aufgeweckt durch ähnliches Donnergetöse blickten sie auch nach der Gegend hin, von welcher der Ton hergekommen war; da sie nun einen dichten feuerrothen Rauch wolkenähnlich in dem Goldauer-Thal erblickten, so glaubten sie ebenfalls, daß eine Feuersbrunst dort entstanden wäre, und man redte schon davon, daß man die Sturmglocke anziehen und zur Hülfe hineilen wolle, bis endlich der tiefer gesunkene und sich nicht weiter vermehrende Rauch sie aus ihrer Muthmaassung gerissen hatte. Die Geschichte von Plurs sagt ferners, daß schon vor dem Einfall des Conto-Bergs ein ungewöhnter Gestank sey wahrgenommen worden. Eben so entstand auch, nicht aber vor, sondern nach dem Hinsturze der Lauwine, ein heftiger und sehr widriger Gestank; und zwar nicht allein in Goldau und der näheren Gegend, sondern auch in den entferntern Ortschaften, wohin die Staubwolke hingedrungen war; und dieser Gestank war der nämliche, den man in sumpfigten Gegenden, wo

verfaultes Wasser liegt, wahrnimmt. Nachher verwechselten auch Menschen, die sich nach diesem traurigen Ereigniß auf die Stätte des Schauers in überaus großer Anzahl hindrängten, diesen Gestank, der immer fortdauerte, und sich wirklich auf einigen Stellen des Schuttes noch nicht ganz verloren hat, mit jenem Gestank, der von animalischen Körpern, die in Fäulniß übergangen sind, ausdünstet. Leute aber, die diese Schreckensgegend täglich besuchen mußten, und genauere Beobachtungen anstellten, konnten diesen, der sich leider auch an einigen Stellen nur zu gräßlich äusserte, von dem andern ganz deutlich unterscheiden; und dieser Gestank mußte sich nothwendiger Weise stark ausbreiten, weil eine so große Menge moosigten Erdreichs, in welchem verfaultes Wasser und andere in Fäulniß übergegangene Körper lagen, ganz umgekehrt wurde, und seine Ausdünstungen frey aushauchen konnte.

Da nun gleich vorhin von Rauch und Feuer die Rede war, so muß der Verfasser auch eines Umstands erwähnen, der zu Widersprüchen und einigen unrichtigen Begriffen, bis die Sache sich endlich ins Wahre aufklärte, nothwendig Anlaß geben mußte. Menschen nämlich, die in Lowerz und auf der dortigen obern Gegend, gegen Sewen hin, das Hinstürzen der Lauwine angesehen hatten, erzählten und behaupteten standhaft (wie es auch in einigen sonst ziemlich richtigen Beschreibungen dieses Bergfalls gemeldet wird): Daß in und unter der hinstürzenden Lauwinemasse auch Feuer enthalten gewesen sey, und daß man ganze Feuerwellen durch die Lüfte hinfahrend deutlich entdeckt hätte. Diejenigen Augenzeugen aber, welche auf der untern Seite und am untern Theil des Rigi-Bergs ihren damaligen Standpunkt hatten, läugneten diese Erscheinung eben so standhaft, und wollten die obern Zuschauer einer übertriebenen oder nur eingebildeten Wahrnehmung beschuldigen. Endlich aber zeigte es sich aus genauer und wiederholter Untersuchung, daß beyde

Theile richtig beobachtet und wahrhaft erzählt hatten; nur betrogen sich die obern Zuschauer darin, daß sie das gesehene Feuer einer andern als der eigentlichen Ursache beymessen, und solches dem Erguß eines im Berge verschlossen gewesenen Feuerschlunds zuschreiben, und das ganze Schreckens-Ereigniß als die Folge einer vorgegangenen vulkanischen Explosion erklären wollten. Der wahre Hergang aber war dieser.

Um aber auch dieses unsern Lesern recht deutlich zu machen, müssen wir denjenigen aus ihnen, welche die hiesige Manier, Kohl zu brennen, nicht kennen, und von der Struktur eines eigentlichen Holzstosses und nachherigen Kohlhaufens keine Kenntniß haben, über diesen, an sich sonst sehr kleinfügigen Gegenstand einen richtigen Begrif beyzubringen suchen. Die Kohlbrennerey, die in hiesigem Land (und zwar in Gegenden, wo in großer Menge Holz wächst, das in größern Stücken gar nicht oder nur mit großer Mühe von seiner Stelle weggeschaft werden kann, oder aber wo die Holzesart zu keinem andern Gebrauch als zum Kohlbrennen tüchtig gefunden wird) im Gange ist, beschäftigt mehrere Menschen, die sich dieser schwarzen und gefährlichen Arbeit wiedmen, und durch längere Uebung die nöthige Geschicklichkeit dazu erlangen. Zur Zurüstung und Aufstellung eines Holzstosses, der zur Verkohlung oder zum Kohlhaufen bestimmt ist, wird nun das dazu ausgewählte größere Holzwesen in zwey bis drey Schuhe lange Stücke versägt oder getheilt, und dann in kleinere Theile, insgemein etwas dicker als ordinäre Küchenscheiter gespalten. Diese einzelnen Holzesstücke fängt man dann an auf dem dazu bestimmten Platz, um eine zwölf oder noch mehr Schuhe lange, dünne und gerad aufstehende Stange zirkelförmig anzustellen, doch so, daß der untere Theil der kleinen Holzstücke sich auswärts, und der obere Theil sich einwärts neigt, damit zwischen und um die gerad aufstehende Stange und denen schief an-

gestellten Stücken sich ein leerer ovaler Zwischenraum ergebe, der insgemein mit etwas kürzerm und noch leichter brennendem Holzwesen ausgefüllt wird. Dann fährt man mit Anstellung der bemeldten gespaltenen Holzstücken in die Runde herum fort, bis der erste Ring einen Durchmesser von 18—20. Schuhen, und also einen Umkreis von ungefähr 60. Schuhen erreicht hat; wo aber der obere Theil dieses Ringes enger, als der untere geworden ist. Auf diesen erstern werden dann wieder drey bis vier, aber immer abnehmende und enger werdende Ringe aufgestellt, bis der ganze Holzstoß eine konische oder eine Zuckerhuts artige, aber ziemlich zusammengedrückte Form erhalten hat. Dieser nunmehr so geformte Holzhaufen wird sodann mit Tannreisern ganz bedeckt, und ebenfalls mit grobem Kohlenstaub überworfen; worauf der Kohlbrenner den obersten und innern Theil des Holzstosses leichter Weise anzündet, dabey aber alle Vorsorge nehmen muß, daß der brennende Theil nur in soweit mit Kohlstaub überdeckt sey, daß das Feuer weder ganz erstickt werde, noch in volle Flammen ausbrechen könne. Wenn nun das eingeschränkte Feuer um sich zu greifen und das nähere Holzwesen immer tiefer und weiter gegen dem Rand hinaus zur Hälfte anzubrennen, und folglich in Kohlen zu verwandeln fortfährt, so fängt der Holzstoß an in etwas zusammenzufallen. Um nun dieses Einfallen und Hohlwerden zu verhindern, muß der Kohlbrenner von oben herab wieder frisches aber feiner gehacktes Holz in das Innere des Kohlhaufens einschieben, welches aber mit groẞer Vorsicht geschehen muß, damit der Kohlbrenner nicht etwann, wie leider schon mehrmals geschehen, in den lockerer gewordenen und brennenden Kohlhaufen einsinke, und ohne mindeste Rettung der traurigste Raub der Flammen werde. Um aber dem innern Feuer die behörige Portion Zuglufts zu verschaffen, werden immerhin durch die äussere Decke des Kohlhaufens kleine Oeffnungen oder Zuglöcher mit einem spitzigen

runden Stock ringsum angebracht, welche aber, so bald das obere Holz seine behörige Verkohlung erreicht hat (welches aus der Beschaffenheit des herauskommenden Rauches erkannt wird), wieder mit hingeworfenem Kohlenstaub ganz verschlossen, hingegen weiter untenher wieder frische Zuglöcher gemacht werden müssen. Wenn aber der Kohlbrenner schläfrig oder sonst saumselig ist, und nicht alle Vorsorge mit Zuschliessung der Zuglöcher nimmt, oder wenn durch irgend einen Zufall die Rinde des brennenden Kohlhaufens von einander getrennt wird, so bricht alles mit einmal und ohne mindeste Hoffnung es wieder löschen zu können in helle Flammen aus, und, anstatt der erwarteten Kohlsmenge, bleibt nur eine kleine Asches = Portion zurück. Wenn er hingegen unter fleissiger Besorgung des Kohlhaufens auf eben bemeldte Weise seine Verkohlung bis auf den Boden vollendet hat (wo dann bey Wegnehmung eines Theils der Bedeckung der volle Flammen = Ausbruch nicht mehr zu befürchten ist), so werden mit eisernen Werkzeugen kleinere Theile vom ausgebrannten Kohlhaufen, oder der nur noch leicht brennende Kohl, in kleinen Portionen hinweggezogen, welche sogleich mit Wasser überschüttet und ganz und gar ausgelöscht werden; worauf der vorhandene Kohl noch eine Zeitlang auf der Erde zum Kaltwerden gelassen, und dann, in Säcke gepackt, von steilen und schrofen Gegenden als leichter gewordenes Holz ganz kommlich auf dem Rücken fortgetragen werden kann.

Nun stand ein solcher Kohlhaufen an dem äussern Theil der Hublis = Brächen aufgestellt, und befand sich beym Hinsturz der Lauwine in vollem innern Brand. Nothwendiger Weise mußte durch die Erschütterung der Erde in dortiger Gegend und durch den voran getriebenen Wind der Kohlhaufen oder dessen Rinde und Bedeckung von einander getrennt werden; und eben so nothwendig mußte das im Kohlhaufen bis anhin eingezwängte und verschlossene Feuer beym

freyen und vom entstandenen Wind vermehrten Luftseindringen in leichte, lohe Flammen ausbrechen. Kaum einige Augenblicke nachher kam aber der Strom der Lauwine und ein Theil desselben, der auf die Seite von Lowerz sich hinwerfen und in dieser Richtung sich fortschleudern mußte, und rafte auch diesen immer mehr brennenden Kohlhaufen mit; folglich mußten die Leute bey Lowerz und auf dieser obern Seite Feuer, und zwar wellenförmig hingeschleudertes Feuer in den Lüften erblicken; welch alles aber die bey Goldau und untenher gestandene Zuschauer nicht wahrgenommen haben, noch wahrnehmen konnten. Der unglückliche Kohlbrenner hieß Jakob Wittmi, gebürtig aus dem Bader- oder Freyen-Aemter-Gebiet; derselbe gab sich immer mit Sprengung von Steinen, mit Ausgrabung von Gräben und mit Kohlbrennen ab, und hielt sich seit langer Zeit am Steinerberg bey dem dortigen Siegrist Merchi oder in Rötten bey Franz Kramer in der Wart auf. Er war fleissig und für seine Arbeit ziemlich geschickt und wurde deswegen von allen, die ihn kannten, wohl gelitten und zur Arbeit gerne angenommen. Erst im letztern December wurde sein Leichnam unten gegen dem Sägel hin gefunden; man hätte aber an seinem Körper den Mann nicht mehr erkennen können, wenn nicht einige Ueberbleibsel von Kleidungsstücken, die in ihrem Stoff und Schnitt von der hiesigen Landestracht ganz verschieden waren, und besonders ein großes Schurzfell von Leder, das er gewöhnlich bey seiner Arbeit zu tragen pflegte, ihn von allen andern unzweifelbar kennbar gemacht hätten.

So nun wurde die kleine Fehde der gesehenen und nicht gesehenen, der behaupteten und der geläugneten Feuers-Erscheinung zur allseitigen Ehrenrettung und Beruhigung beygelegt; und der Verfasser darf mit Zuversicht behaupten, daß im Ganzen bey keinem Ereigniß von solchem Umfang und Wichtigkeit minder übertriebene und unwahrhafte Erzäh-

lungen von den eigentlichen Einwohnern, Zeugen und Antheilnehmern am Unglück ausgestreut worden sind, als bey diesem. Jeder kleinere Umstand, der von einzelnen Zeugen erzählt worden und anfänglich unwahrscheinlich schien, bestätigte sich bey genauerer Untersuchung; und manche Nachricht, die fremden Menschen in den ersten Tagen auf ihre zudringlichsten Fragen, welche sie an verschiedene Einwohner machten, um solche aus sehr verschiedenen Ursachen sofort dem Druck mittheilen zu können, gegeben worden, war nach dem damaligen Wissen und Kenntniß des Sagenden wahrhaft, wenn sich schon die Sache an sich selbst anders verhielt. So z. B. wollten alle fremde Reisende die bestimmte Anzahl der todtgebliebenen und der geretteten Menschen schon in den erstern Tagen wissen. Wer konnte aber bey der so großen Ausdehnung des Raums der Ueberschüttung die genaueste Kenntniß, und zwar in diesem Schrecken, Gedränge und Verwirrung der ersten nachherigen Tägen, von Allem haben; und wie viele Menschen, die erst längere Zeit nachher wieder zum Vorschein kamen, hatten sich vor Furcht und Schrecken ziemlich weit entfernt, und in zerstreuten und abgelegenen Häusern und Hütten eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden, wo sie vor Betrübniß halb todt ihren Jammer und Verlust im Verborgenen ausweinten! Und darum wurde anfangs die Anzahl der Todten größer, und jene der Geretteten kleiner, als es in der That war, und durch nachherige genaue Untersuchung erwiesen worden, angegeben. Und wie viele Fragen mögen in dem damaligen Gedränge und Verwirrung nicht deutlich genug gemacht oder mißverstanden, und die gegebene Antworten ebenfalls nicht bestimmt genug entnommen und aufgezeichnet worden seyn; daher sind nun jene Unrichtigkeiten in schriftliche und mündliche Erzählungen eingeflossen, welche alle aber in diesen Blättern berichtigt sind; und möchte nicht auch vielleicht die Absicht, das Mitleiden gegen die unglücklichen Bewohner des Kantons

Schwytz zu schwächen, oder um eine Entschuldigung wegen keinem oder nur blutkleinem Beytrag bey Sammlung der Liebessteuer für die Uebriggebliebene vorschützen zu können, ihren Antheil dabey gehabt haben, daß man die Anzahl der Uebriggebliebenen so gering mit Mund und Feder ausposaunte, und dem Zeugniß der Wahrheit, daß weit mehrere, als öffentliches Geschwätz und fliegende Blätter ausgestreut hatten, noch im Elend lebend wären, nur halben Beyfall und dann noch sehr ungerne geben wollte?

Allein der Leser wird mit Recht die nur zu lange unterbrochene Fortsetzung unsrer Schreckensgeschichte verlangen, und der Verfasser kehrt zu derselben in Rücksicht seiner Pflicht gerne, in Rücksicht seiner Empfindung aber nur mit Schauer zurück. Von Staub und Rauch, von Feuer und Flammen, von Donner und Gerassel muß er nunmehr den Leser zur zitternden Erde hinführen, um ihm über deren Zustand in diesen angstvollen Augenblicken die wahre Kenntniß geben zu können. Welch fürchterliche Wirkung eine in so unbeschreiblicher Schwere, mit so unbegreiflicher Gewalt, und mit so unglaublicher Schnelligkeit fortstürzende Masse, wie die Masse dieser Lauwine war, auch auf die vesteste Erde müsse gemacht haben, kann zwar jeder für sich selbst leicht begreifen; allein, auch bey noch so lebhafter Vorstellung wird es dennoch niemandem unangenehm seyn, das Zeugniß jener Menschen selbst zu wissen, die auf der nahen Oberfläche der Erde im Zeitpunkt der gräßlichen Erschütterung sich befunden haben. Jene, die an der Seite oder an den Halden des Rufi-Bergs sich damals befanden, und, ohne sich bewegen zu müssen oder zu wollen, still gestanden, bezeugen einstimmig: Daß die Erschütterung der Erde an den dortigen Berghalden und auf höhern Felsen selbst schauervoll und einem Erdbeben ganz ähnlich gewesen sey, und mehrere Augenblicke in gleicher Heftigkeit angehalten habe. Auch jene Menschen, die im nahen Thale, selbst auf freyem Feld

sich aufgehalten hatten, empfanden die nämliche Erschütterung; und jene die am gegenüber liegenden Rigi = Berg der Fortwälzung der Lauwine mit stillstehendem Fuß zusahen, bezeugen einstimmig, daß auch dort der Grasboden, Wälder und Felsen, merklich gebebet und gezittert, und daß sich da und dort kleinere Steine losgemacht haben, und bergab gerollt seyen. Auf dem Rigi = Berg selbst aber, wo die Kapelle und die übrigen Häuser nahe beyeinander stehen, will man keine Erschütterung empfunden, wohl aber ein dumpfes Getöse bemerkt haben; welches gar wohl möglich ist, indem die besagte Kapelle und Gegend, obschon über die tiefere Thalsfläche sehr erhoben, dennoch ebenfalls in einem Thal zwischen noch ziemlich hohen Bergen liegt, deren steil ansteigende Seitenwände dem Rufi = Berg gerade gegenüber stehen, und mit dessen Felswänden in paraleller Richtung hinlaufen, auch das Rigi = Thal nicht gegen Norden, sondern nur gegen Südost geöffnet ist. In den angränzenden tiefern Ortschaften aber, als am Steinerberg vorzüglich, wie auch in Arth, war die Erschütterung sehr merkbar. Von den Einwohnern in Lowerz hingegen, wo jedermann in heftiger Bewegung und auf eilender Flucht in diesen Momenten sich befand, konnte niemand einige bestimmte Auskunft geben. Erst nachher, als der erste Schrecken und Betäubung sich ein wenig verloren und die Zerstörung ihren wilden Lauf geendet hatte, warf sich der dortige würdige Seelsorger mit mehrern seiner um ihn versammelten Pfarrkinder zur Erde, ruften mit empor gehobenen Händen und unter einem Strom von Thränen zum Himmel um Schonung und Erbarmen für Lebende und Leidende, und der Boden zitterte damals noch unter den Knieen der Betenden. Im Flecken Arth selbst und im ganzen untern Arthner = Thale äusserte sich ebenfalls ein Zittern und Erschütterung, und besonders in gemauerten Häusern sehr beträchtlich, wo solches zuerst an dem Beben der Fenster, und dann am

Klirren der Fensterscheiben verspürt wurde. In Häusern von Holz wurde diese Bewegung minder verspürt, und dabey die Beobachtung gemacht: Daß man in einigen, dem Flecken gleich nahe stehenden, und auf gleiche Weise von Holz erbauten Häusern heftige Bewegung und Erschütterung empfunden, die sich besonders in den Dachstühlen äusserte, hingegen aber in andern nur eine sehr geringe wahrgenommen habe; welches von daher gekommen seyn mag, weil unter einigen Häusern verborgene Erdhölen hinlaufen, andere aber auf festerm Grund gebauet sind. Und so gieng es auch an andern Orten. Besonders stark wurde diese nämliche Erschütterung an der südöstlichen Gegend und Halde des Rother-Berges, und an derselben Seite gegen dem Kiemen hin empfunden, wo doch die Entfernung dieser Gegenden vom Gnyppen-Spitz beynahe drey Stunden in gerader Linie beträgt. Dagegen wurde in viel näher gelegenen Ortschaften, wie z. B. in Walchwyl und Immisee fast nichts davon bemerkt.

Wenn nun die Heftigkeit dieser Erschütterung die Veste der Erde, die ungeheure Last der Berge und die harten Felsen selbst zittern und beben machte, welch fürchterlichen Eindruck muß dies Alles erst auf lebende und empfindende Geschöpfe, und auf fühlbare Menschen selbst gemacht haben, als die Erde in ihrem Erbeben und die Luft in ihrem Donnerton ihre Kraft vereinten, um das Schrecken dieser Trauerscene noch gräßlicher zu machen! Denke man sich daher, wenn es möglich ist, in die Lage dieser Menschen, die besonders am höhern Fuß des Rigi-Bergs sich damals befanden, und den Greuel der Verwüstung in seiner ganzen Ausdehnung vor sich liegen hatten. Viele dieser Zuschauer waren Ehemänner und Väter, Söhne und Brüder, oder aufs wenigste Verwandte, Freunde und Bekannte der im Thal bedrohten Menschen — mehrere derselben waren Eigenthümer der gefährdeten Häuser und Wiesen — und alle waren Einwohner

dieser der Zerstörung zueilenden Gegend — und alle mußten auch sich vom nächsten Tode umschwebt glauben. Gewiß muß es jedem Denker und jedem Menschenkenner sehr merkwürdig seyn, zu wissen, wie sich diese Menschen in diesen prüfungsvollen Augenblicken, wo der körperliche und geistige Mensch ohne Schminke und Larve sich zeigt, benommen, was sie empfunden und wie sie ihre Gefühle ausgedrückt haben. Auch der Verfasser war sehr begierig, dies alles zu vernehmen, und die wahre Kenntniß über den psychologischen, moralischen und sentimentalen Zustand dieser Menschen in eben diesem entscheidenden Zeitpunkt zu erhalten, und der Welt und Nachwelt mittheilen zu können; und das wahre Resultat seiner strengen Nachforschung war folgendes.

Einige Hausväter, wie schon oben gemeldet ist, bezeugten ihm: Daß der gar zu gräßliche Anblick ihnen anfangs für einige Augenblicke Sehen und Hören, Denken und Empfinden geschwächt, ja sie ganz entkräftet habe. Doch sehr bald seyen sie zur Empfindung wieder aufgeweckt worden, haben den ganzen Umfang des namenlosen Unglücks erkannt, haben hinblickend in die gräßliche Schauersscene sich auf die Kniee niedergeworfen, und sich und die ihrigen dem Erbarmen des Richters aller Menschen anbefohlen. Aber auch Weiber und Kinder, die in den obern Berghäusern wohnten, waren ebenfalls Augen- und Ohrenzeugen dieses schauervollen Ereignisses; und wie betrugen sich diese? Die fast gleichlautende Aussage aller dieser Menschen geht dahin: Daß es ihnen unmöglich gewesen sey, in dies wüthende Element der Zertrümmerung hinzublicken; darum seyen sie, weil sie entweder schon vorher auf freyem Feld gewesen, oder beym Anfang des Getöses sich dahin begeben hätten, in ihre heimatliche Hütten zurückgelaufen, haben sich da in ihrer gemeinsamen Wohnstube auf die Kniee hingeworfen, und zu Gott um ein seliges Ende ihrer gebrechlichen Tage mit lauter und Wolken durchdringender Stimme

gebetet. Und alle, gar alle Manns- und Weibspersonen, jüngere und ältere Menschen, stimmten in ihrer Aussage darin überein: Daß sie nicht anders gedacht und geglaubt hätten, als daß jener im Evangelium angekündete Tag und der Moment nun endlich eingetroffen sey, wo Felsen und Hügel übeinander fallen, Berg und Thal zusammenstürzen, und die Erde wieder in ihre chaotische Roheit übergehen werde. Zuversichtlich erwarteten diese Menschen alle, daß wenn der Rufi-Berg zusammengestürzt seyn würde, die Reihe alsdann auch an den Rigi und andere Berge kommen werde, und folglich kein Mittel und Ausweg zur Rettung mehr übrig sey. Und dieser Gedanke wäre so tief in ihre Seelen eingedrungen, und habe ihrer Einbildungskraft sich so sehr Meister gemacht, daß fast alle, da der Lauf der Lauwine schon erlegen, Geprassel und Donnerton verhallet, die Staubswolken zerstäubt, traurige Stille wieder zurückgekehrt, und alle Gefahr vorüber war, sich nicht mit dem Gedanken, daß sie nunmehr gerettet und sicher seyen, vertraut machen konnten, und es einige Zeit erforderlich gewesen sey, sich selbst zu überzeugen, daß sie wirklich noch leben und weiterhin leben können. Als aber der erste Schrecken sich endlich verloren, und die volle Empfindungskraft und Ueberlegung wieder zurückgekehrt wäre, erst dann hätten sie die ganze Größe ihres Unglücks gefühlt, ihren tiefsten Schmerz in lautem Schluchzen und Strömen von Thränen ausgeheult, und ihre beklemmte Brust in etwas erleichtern können. Auch fremde und ausser dem Bezirk der Zerstörung wohnende Menschen bezeugten einstimmig das nämliche: Kaum hätte nämlich der Schuttstrom seinen hinstürzenden Lauf geendet und der aufgestiegene bräunlichrothe Nebelstaub die Einwohner im untern Arthner-Thal zum Hineilen nach der obern Gegend aufgefordert — als alles, was nur Füsse hatte, und sich auf eine Stunde von Haus entfernen durfte, gegen Goldau hinlief. Viele dieser

Menschen, die zuerst an die Unglücksstätte hingekommen waren, versicherten dem Verf. daß sie diejenigen, die dem Tod durch schnelle Flucht entgangen, oder, als Bewohner und Eigenthümer der verheerten Heimath, aus den obern Gegenden des Rigi-Bergs, oder anderswoher auf die gleiche Stätte hingekommen wären, wie ohne Empfindung dastehen, und mit starrendem Blick in diesen Gräuel der Verwüstung hinblickend gesehen hätten; bald darauf aber habe ihr dumpfer und wilder Schmerz sich in Thränen aufgelöst; und ein Schreyen und Geheul, durch die Klagstimme der Hineilenden vermehrt, habe sich bis an die Wolken erhoben, und Luft und Seele durchschnitten. Doch endlich habe der Gedanke, in Worten laut geäussert: „Der Herr „hat es gegeben, der Herr hat es genommen — der Wille „Gottes war's der dies Unglück zugelassen hat", die Oberhand gewonnen, und Schluchzen und Heulen sey in stummes, aber deswegen nicht minder tiefes Trauergefühl übergegangen. Wie wehe mußt' es aber dem wahren Kenner dieser leidenden und schweigenden Menschen thun, daß andere in den darauf folgenden Tagen vorübergehende Reisende diese Ergebung in Gottes Zulassung, dies männliche Ertragen des harten Unglücks, dies Schweigen beym bittersten Schmerzgefühl als Unempfindlichkeit, als Indolenz ausdeuten, und alles dieses denen Bedauernswürdigen noch als Schlechtigkeit anrechnen und aufbürden wollten! Ein einziger Unglücklicher, aber nur ein Unglücklicher der zweyten oder dritten Klasse wußte seine tragische Rolle, wie mancher Leser, der in denselben Tagen an der Unglücksstätte vorüber reiste, sich noch erinnern mag, im erkünstelten Thränenton ziemlich wohl zu spielen, und gewann dadurch das Mitleiden vieler Fremden, die ihm in seine Lederkappe ein Stückchen Geldes zuwarfen. Von den hiesigen Leuten, und von andern Unglücklichen und mehr Leidenden wurde er aber mit Widerwillen und Verachtung angeblickt. Auch mehrere

der bedauernswürdigsten Unglücklichen, die der Verf. mit Namen nennen könnte, wurde von ihren Nachbarn aufgefordert, an die Wege hinzugehen und von Fremden eine kleine Steuer zu verlangen; allein sie schlugen es standhaft ab, und wollten nicht für sich allein einzelne Hülfe erbetteln, sondern mit andern Elenden die zu hoffende allgemeine Steuer theilen. Leider gab es zwar der Bettler damals nur zu viele, die von andern Orten sich einschlichen, und durch Lügen und Verstellung manches gute Herz um eine milde Gabe betrogen. Und wie sehr wär' es zu wünschen, daß alle Fremde, wie Herr Professor Flatt von Tübingen, gehandelt hätten. Dieser edle Mann durchreiste ebenfalls diese Schauergegend, und wurde von frechen Bettlern bestürmt; allein er gab keinem Nichts, und als er am Abend den Verf. von ungefähr in Arth antraf, sagte er zu ihm: „Eine erstaunliche Menge von Bettlern drängte sich heute „immer um mich, und weit die mehrern geben sich als Men„schen aus, die durch dieses Unglück erarmt wären; da ich „aber sie nicht kannte, und nicht wissen konnte, wer des „Mitleidens eigentlich würdig wäre oder nicht, so gab ich „keinem Nichts. Hier aber bitt' ich Sie, dies wenige anzu„nehmen, und es nach besserm Wissen unter wahrhaft Lei„dende auszutheilen." Das Ansuchen dieses edeln Gebers wurde gewissenhaft durch den Pfarrer des Orts erfüllt, und die nicht unbeträchtliche Liebesgabe unter die Dürftigsten ausgetheilt.

Indessen war nach dem ersten Zeitpunkt des Schreckens, des Geheuls und des stummen Schmerzens, die nahe Nacht beym umwölkten Himmel schon angerückt, welche für die Unglücklichen noch bitterer als die Schreckens-Epoche selbst seyn mußte; und die Uebriggebliebenen, welche keine Hand breit Eigenthums, um ihren hinsinkenden Körper niederlegen — keinen Brosamen noch Heller Geldes, um das dringendste Bedürfniß des Hungers zu stillen und nicht das mindeste

Kleidungsstück, um damit ihre elende und naßgewordene Bedeckuug umändern zu können, noch übrig hatten, waren froh, angebotene Hülfe anzunehmen, oder solche bey Verwandten und Bekannten in einiger Entfernung aufsuchen und finden zu können. Dieser Unglücklichen waren nur auf die Seite gegen Arth mehr als Hundert, weil mehrere Häuser in selbiger Gegend, so zu sagen am äussersten Rand der Ueberschüttung gestanden und ihre Bewohner mit weniger Mühe sich gerettet hatten, wie im beygebogenen Grundriß der verschütteten Gegend selbst zu ersehen ist. Die übrigen, beym ehemaligen Goldau sich sammelnde, und durch die Lauwine nicht beschädigte Menschen waren genöthigt, dem drohenden und sich anschwellenden Wasser des Aa = Baches, dessen Bette (Runsen, nach hiesigem Ausdrucke) mit Schuttesmasse hoch ausgefüllt war, einen andern Nothweg anzubahnen, und alle Vorsorge zu treffen, daß solcher über das untere und noch gesunde Geländе nicht Schaden und Verheerung ausbreiten könne.

Sehr begierig war auch der Verf. bestimmt zu wissen, ob irgend jemand, wie z. B. Weibspersonen, und jüngere oder schwächere Menschen in den undenklich gräßlichen Augenblicken des Hinsturzes der Lauwine in Ohnmacht hingefallen, oder von gichterschen Zufällen ergriffen worden seyn? Doch, Dank sey es der noch unverdorbenen Natur dieser Menschen, Dank ihrem noch festern Nervenbau, Dank ihrer christlichen Denkungsart! Keiner derselben fiel in den Zustand einer Ohnmacht; keiner fiel ohne Besinnung hin; keiner wurde wahnsinnig; auch keiner äusserte sich, daß er sein Elend und Armuth nicht gelassen tragen und überleben wolle; wiewohl mehrere nachher unter Thränen bezeugten, daß sie sich glücklich schätzen würden, wenn sie mit den ihrigen gestorben und im gleichen Schauergrab versenkt wären. Einige von diesen Uebriggebliebenen aber sind bey letzterm, in hier sonst gesunden Winter von minder gefährlichen Krankheiten

überfallen worden, und nur eine ältere Weibsperson unterlag endlich der Last des Kummers, die ohne solchen glaublich noch nicht würde gestorben seyn. Mehrere tragen aber auf ihrem Antlitz die Züge und Zeugen ihres tief nagenden Schmerzens, und scheinen dem nahen Grab entgegen zu wanken; und glaublich ist fast allen, welche Antheilnehmer an diesem schrecklichen Unglück waren, die Zahl ihrer Lebenstage schon um ein merkliches abgekürzt. Und wie würden wohl andere nervenschwache, weichliche, und ohne den Trost der Religion lebende Menschen in ähnlichen Schrecken und Unglück sich befunden und betragen haben?

Doch nicht allein vernünftige, sondern auch noch unvernünftige Geschöpfe in der hohen Luft mußten mit fühlbaren Menschen die Bitterkeit des Schreckens und der Gefahren theilen. Die in, dem Gnyppen-Spitze nahen, Wäldern aufgeschreckten und in schnellem Flug sich flüchtenden Vögel waren nicht so geschwind und glücklich, daß sie die gegenüber liegende Wälder und Gegenden des Rigi-Berges erreichen konnten, ehe die Schuttesmasse ihren wilden Lauf begonnen und geendet hatte; viele Augenzeugen geben den einstimmigen und unläugbaren Bericht, daß eine große Menge derselben an die Fenster und Wände eines am Ende des Schuttes stehenden unversehrten Hauses im Huwen-Loch hingeflogen, und an denselben anstoßend niedergesunken sey; eine andere Menge derselben sey auf der Oberfläche des dortigen Schuttes selbst, wie todt liegend wahrgenommen worden, deren die mehrern sich nach und nach wieder auf die Beine erhoben, ihre Flügel gelüftet, und endlich ihren Flug auf nähere Bäume und Wälder genommen haben; sehr viele aber, und zwar von verschiedenen Gattungen, seyen auf der nämlichen Oberfläche der Verheerung todt liegend gefunden worden. Bewundrungswürdig ist es in der That, daß der Lauf der Lauwine auf diese in höherer Luft damals schwebende Geschöpfe habe wirken können.

Glaublich aber war dessen die einzige Ursache der wolkenähnlich aufsteigende Staubnebel, der diesen Thieren in die Augen eindrang, durch seine Schärfe dieselben verletzte, und ihnen die Sehenskraft für eine oder mehr Minuten benahm. Mit geschlossenen Augen also taumelten sie in der Luft umher, ermatteten sich bis zur Entkräftung durch angestrengtes Arbeiten, und mußten endlich immer tiefer sinkend an einen Gegenstand anstoßen und auf des Schuttes Oberfläche niederfallen, oder stürzten schon todt auf solche nieder. Ruhe und Erholung gab hingegen den noch Lebenden wieder neue Muskelkraft; der Gebrauch ihrer Augen kam zurück; sie konnten sich wieder ihrer Schwingen bedienen, und sahen wieder wohin sie ihren Flug richten sollten. Ob die an sich selbst verdickte Luft, und derselben mit der Lauwinemasse in gleicher Richtung hinlaufender Strom, oder Empfindung des Schreckens, zu allem eben Erzählten auch etwas beygetragen habe, mögen geschicktere Naturkundiger, als der Verfasser ist, sich selbst erklären.

Obschon der eigentliche Fortgang der Geschichte erfordern würde, daß noch andere in diesen Augenblicken beobachtete Ereignisse in erzählender Fortsetzung dem Leser mitgetheilt werden sollten; so glaubt der Verfasser dennoch, der Theilnahme des Lesers besser entsprechen zu können, wenn er die geschichtliche Darstellung derselben, und besonders weil sie an verschiedenen andern Punkten und Stellen beobachtet worden, auf bald Folgendes verspare, seine Beschreibung auf dem nämlichen Standpunkt fortsetze, und indessen zur Beantwortung der so merkwürdigen Frage hineile: „Was machten die Goldauer oder die eigentliche Bewohner dieses Dorfes in diesen so schreckensvollen Momenten; oder hat man einige Spuren und Gewißheit, was sie in denselben empfunden und wie sie ihre damalige Empfindungen ausgedrückt und geäussert haben"? Sehr merkwürdig ist es gewiß, auch das noch so Wenige hievon zu

wissen; und besonders, weil an keinem andern Ort, als eben da, sich mehrere Menschen in den letzten Lebensmomenten bey einander können gefunden haben; und weil kein anderer Fleck Geländes, wie dieser, fast am äussersten Rande der Ueberschüttung, und folglich an einer Stelle war, wo die Einwohner die nächst drohende Gefahr bestimmt entdecken konnten, und noch einige Augenblicke Zeit hatten, ihre damaligen Gefühle auszudrücken. An dem Röttner-Berg und in dessen Thälchen, und so auch in Busingen, waren nur zerstreute Häuser; also konnten sich nicht mehrere Menschen da oder dort zusammen vereinen; sie konnten, überhaupt genommen, den anstürmenden Felsensturz, und folglich auch die ihnen drohende Gefahr nicht deutlich entdecken, und glaublich waren die meisten der dortigen Anwohner, ohne den Tod nur geahndet zu haben, schon dessen sichere Beute. In Goldau aber, und bey dessen Einwohnern, fand sich das Gegentheil vollkommen ein. Nothwendiger Weise mußten die dortige Menschen durch das Gerassel und den Donnerton der übereinander und mit einander hinstürzenden Felsentrümmer zum Hinblick gegen dem Rufi- und Gnyppen-Berg aufgeweckt und hingezwungen werden; und die Lage des Dorfs selbst bot ihnen eine freye Ansicht an denselben, und folglich auch an die hereilende Schauersmasse dar; und daß sie aufgeschreckt in das Werkzeug ihrer Zernichtung und in den Stoff ihres Grabes hingeblickt haben, giebt die wahrhafte Beobachtung und Erzählung die deutlichsten Beweise dar. Einige Männer, die eben damals am obern Fuß des Rigi-Bergs, somit in einiger Erhöhung ob Goldau, und zwar auf solchen Stellen standen, wo sie ganz frey ins tiefer liegende Dorf hinabsehen, und wegen geringer Entfernung auch alles, was dort und damals vor sich gieng, genau unterscheiden konnten, bezeugen einstimmig: Daß, als endlich stärkeres Getöse und Krachen durch Berg und Thal sich ergossen, und Erschütterung der Erde

in jede Wohnung sich eingedrungen hatte — da seyen Leute aus nahen Häusern hervorgesprungen, und andere von da und dort herbeygeeilt — alle aber haben sich auf dem freyen und nicht unbeträchtlichen Platz zwischen der Kapelle und der nahen großen Brücke vereint, von denen bald einige gegen die Kapelle, und in dieselbe hinein, andere aber von derselben wieder gegen die Brücke hingelaufen wären. Die Anzahl der Hinzueilenden habe sich indessen immer um etwas vermehrt; und ein Hin- und Herlaufen, ein Durcheinanderirren, ein Gedräng von Angst, Verwirrung und Unentschlossenheit habe sich einige Augenblicke gezeigt. Wie ein Blitz aber habe die Sturmsmasse, um einigemal höher als die Kapelle selbst, über die Häuser des Dorfs und über diese Menschen alle sich hingestürzt, alles tief begraben, und unter Staub und Dampf ihren bald endenden Lauf fortgesetzt. Andere Männer, die eben damals in der Gegend ob Ober-Arth, und deswegen dem Dorfe Goldau sehr nahe sich befanden, und in selbiges zwar nicht, wie die höher Stehenden, hinsehen, hingegen aber jeden von Goldau herkommenden Ton (und besonders, weil eben damals, wie schon bemerkt worden, ein sanfter Ostwind wehte), leichter und bestimmter als irgend jemand anders entnehmen konnten, bezeugten eben so einstimmig, daß kaum einige wenige Augenblicke, ehe das Dorf überschüttet worden, ein laut tönendes Geklirr in den Fensterscheiben der Kapelle entstanden sey, und dann — o wehe! — kalter Schauer durchdringt jede Nerve — das Blut stockt in jeder Ader — die Feder zittert in der Hand — und doch muß es geschrieben — muß der Welt und Nachwelt kund gemacht werden: Ein gräßlichstes, Seel und Herz durchschneidendes Angstgeschrey erhob sich noch einige Augenblicke in die Lüfte, das aber noch geschwinder im tiefen Todesgrab erstarb, als es entstanden war. Einer dieser Ohrenzeugen betheuert standhaft, daß er das Angstgeschrey eines Manns, der im Hause No. 18.

bey Goldau wohnte, deutlich von allen andern unterschieden, und dessen letzte Worte: „Fliehet — fliehet, der Berg „kommt; er ist schon hier"! verstanden habe; welches sehr wahrscheinlich ist, weil das eben benannte Haus nahe gegen Ober=Arth gestanden, und die Stimme des bezeichneten Manns bey seinem Leben durch ihre Stärke und Rohheit vor allen andern sich ausgezeichnet hatte. Doch verlassen wir indessen diese Stätte des gräßlichsten Schauers, und erquicken wir unser tief verwundetes Herz mit Gegenständen, die der edlern Menschheit Balsam des Trostes sind, den der Leser in folgenden Erzählungen, wie wunderbar einige Menschen aus der Mitte der Zertrümmerung gerettet worden seyen, mit dem Verfasser hoffentlich finden wird.

Vierter Abschnitt.

Erhaltungs-Geschichten.

So schreckensvoll die Allmacht Gottes sich in den Kräften der Natur gezeigt hatte, eben so liebevoll wollte sie sich auch in den Wegen ihrer Vorsehung und Erbarmung zeigen, und stellte einige Beyspiele von wundervoller Erhaltung auf, damit der Mensch die Wirklichkeit ihrer Kraft und Güte erkennen müsse; aber auch deren nur wenige, damit er nicht vermessen sich auf dieselbe verlassen könne; und überhaupt waren es nur jüngere und schwächere Geschöpfe, die der Herr über Leben und Tod seiner Erhaltung und Erbarmung würdigen wollte. Doch, wir eilen mit frohem Herzen zu ihrer Erzählung hin.

I. Ohne Zweifel wird der Leser sich noch zu entsinnen wissen, wie in der obersten Hütte gegen dem Gnyppen-Spitz hin (mit No. 6. bezeichnet) Bläsi Mettler sein blutjunges und kaum 19. Jahre altes Weibchen, Agatha von Rickenbach, am Sonnen-Berg in Unter-Arth geboren, samt ihrem vier Wochen alten Kinde verlassen habe, und nach dem Pfarrhaus in Arth hingelaufen sey. In welcher Bangigkeit, mit welchen Schwermuths-Gefühlen aber dieselbe die ersten unendlich langen Minuten seiner Abwesenheit in dieser einsamen und an sich selbst schauerlichen Gegend, unter nahem und beständig stärker werdendem Donnerton von niederstürzenden einzelnen Felsentrümmern, und bey beständig zunehmender Erschütterung der Hütte,

durchgekämft habe, kann unmöglich jener Mensch sich denken, der nicht in ähnlicher Lage sich jemals befunden hat. Das gute Weibchen erzählte dem Verfasser selbst alle diese Leiden und peinlichen Empfindungen. Indessen war die Stunde angerückt, wo die gute Mutter ihrem zarten Kinde seinen Abendbrey nach hiesig ländlicher Weise zurüsten sollte. Schon hatte sie Mehl und Milch durcheinander gerührt, schon brannte das Feuer auf dem von einem da stehenden natürlichen Felsen geformten Heerde, in helle Flammen auf; schon wollte sie das Pfännchen, oder den Topf mit dem noch rohen Breystoff über das Feuer hinstellen, als sie durch einen ausserordentlich starken Donnerknall und heftige Erschütterung der Hütte aufs neue aufgeschreckt wurde. Unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben und den Brey zu kochen anfangen sollte, oder nicht, faßte sie bey sich selbst diesen Entschluß: Daß sie eilends in die nahe Stube, wo das Kind in der Wiege liegend sich befand, hingehen wolle; finde sie es schlafend, so wolle sie es nicht aufstören, sondern ihm noch fernere Ruhe vergönnen, und indessen den Brey kochen lassen. Sey aber das Kind wachend, so wolle sie sich mit ihm eilends davon flüchten. Gedacht, gethan! Und — welch wunderbare Fügung Gottes! das gute Kind war ohne Schreyen oder Weinen wachend, sah' seine Mutter mit offenen Augen an, und schien mit seinem unschuldsvollen Blick gleichsam zu sagen: Mutter eile — Mutter rette dich und mich! Und sie herzlich froh, daß das Kind wachend war, nahm mit voller Ueberlegungskraft noch ihres Mannes weniges Geldlein aus einem nahen Behältniß (Gänterli), hob das Kind aus seiner Wiege auf ihre Arme, und eilte durch die offene Stubenthüre der ebenfalls offenen Thüre der Hütte zu — als anhaltendes Donnergerassel schon angehoben hatte, und die Erde unter ihren Füßen in Einem fort bebte; und kaum war sie im stärksten Lauf einige Schritte vom Hause — kaum einige Schuhe vom nahe dabey

stehenden Stall-Gaden entfernt, als die Hütte schon zertrümmert und fortgerissen, der Stall in etwas umgestürzt auf die Seite geschoben war, und die Lauwine-Masse im Blitzeslauf mit ihrer ärmlichen Beute in die tiefere Gegend sich hinschleuderte. — Und nun, fühlbarer, menschenfreundlicher Leser! stelle dich, wenn es möglich ist, in die damalige Lage dieses guten Weibchens! Von menschlicher Gesellschaft bis auf eine halbe Stunde Weges weit entfernt, in diesem Jammer sich allein überlassen, von allem Nothwendigen durch das bitterste Unglück entblößt, in das tobende Meer der Zertrümmerung hinblickend, stand sie da; und, was noch peinlicher als alles dieses war, von der fürchterlichen Ungewißheit gemartert, ob ihr Ehemann nicht vielleicht auch in dem Lauwine-Strom sein Grab gefunden hätte, weil derselbe gerade einen Theil des Wegs von dieser Heimath gegen Arth hin überschüttet hatte — Und die leidende Mutter mußte dieß alles sehen und bemerken — mußte mehr als eine Stunde in dieser Herz angreifenden Lage harren und leiden; indem es schlechterdings unmöglich war, auch beym strengsten Laufe vom Pfarrhaus in Arth wieder in diese Gegend eher als in einer Stunde hinzukommen, und weil der mehr fliegende als laufende Ehemann wegen überschüttetem gewohntem Wege noch einen Umweg zu machen gezwungen war! Endlich erreicht der gute Bläsi Mettler den Boden seines Heimwesens; aber mehr todt als lebend, an Kräften ganz erschöpft, von heissem Schweiße triefend und kaum noch vermögend, den Athem zu schöpfen — sieht er seines Heimwesens Hälfte mit Schutt und Grausen überschüttet, seinen Stall umgestürzt, seine Wohnstätte fortgerissen. Aber dafür — welch Entzücken! sein ihm entgegen eilendes Weibchen, samt dem Kinde findet er lebend, gesund und unverletzt. Was für Empfindungen von Trauer und Freude, was für Gefühle von Angst und Trost in den Herzen dieser beyden Menschen sich gereget und mit einan-

der gekämpft haben, wagt der Verfasser kaum zu denken, viel minder zu beschreiben.

II. In der nächsten Wohnung untenher (mit No. 5. bezeichnet) hatte Sebastian Mettler, ein Bruder des eben genannten Bläsi Mettlers, sein Heimwesen, der aber damals mit einigem Vieh sich noch auf der Allmendweide am Rigi-Berg befand. Seine Hausfrau hingegen, mit Namen Agatha, Tochter des Sebastian Meinrad Römers, eines weiter untenher wohnenden und recht ehrlichen Mannes (von dessen Gelände ein beträchtlicher Theil durch das Unglück ebenfalls verderbt, und dessen Wohnhaus selbst vom hinströmenden Schlamm und kleinern Steintrümmern so gefährdet war, daß er solche mit seinen Leuten auf mehrere Wochen verlassen mußte); ja diese Agatha Römer, ein recht braves Weib, wohnte mit zwey kleinen Kindern in besagter einsamen und ziemlich schlechten Hütte. Wie die obere, eben so wurde auch diese untere Wohnung vom Lauwine-Strom mitgerissen, und keine Spur ist mehr zu finden, wo solche nur einmal gestanden hätten. Als endlich der Sturm des gräßlichen Ungewitters gestillt, uud mit der Ruhe der Elemente auch wieder Ueberlegungskraft ins Menschenherz zurückgekehrt war, so eilten die Eltern und Geschwisterte der besagten Agatha Römer auch bergan, und an die Gegend hin, wo ihre Wohnhütte gestanden hatte, um nachzusehen, wie das Unglück dort gehauset hätte, oder ob jemand noch übrig wäre, welcher der Hilfe bedürfen möchte. Allein, da sich niemand weder sehen noch hören ließ, so glaubten die guten Leute, daß alles im wilden Trümmergrab mit fortgerissen worden sey; bey genauerm Hinblick aber in die Ueberschüttungs-Bahn entdeckten sie auf deren Oberfläche, und in einiger Entfernung untenher, wo die bewußte Hütte mußte gestanden haben, einen Bettsack, die in hier zu Land anstatt des mangelnden Strohes überhaupt mit gedörrtem Büchenlaub ausgestopft sind. Je nach-

forschender sie nun ihren Blick auf diesen Laubsack hin richteten, desto zuversichtlicher glaubten sie auf demselben ein Kind liegend zu entdecken. Um der Sache aber gewiß zu seyn, wagte sich ein Bruder der Agatha in die damals noch sehr weiche und mit Steinblöcken untermengte gefährliche Schlammsmasse, erreicht endlich die bemerkte Stelle, und findet ein Kind sanft und ruhig ihm entgegen lächelnd auf dem gesehenen Laubsacke liegen. Ganz erstaunt, und kaum seinen Sinnen trauend, hebt er es von seiner Lagerstätte auf, trägt es durch diese Schuttsmasse den am Rande derselben harrenden, erwartungsvollen Leuten zu, und — welche Verwunderung und welche wehemüthige, aber reine Freude! — Die eben da stehende Mutter der Agatha erkennt in diesem Geschöpf ihr Großkind, drückt es mit Mutterliebe an ihr laut schlagendes Herz, und ungewiß, ob das Kind nicht vielleicht an seinem kleinen und schwachen Körper einige Verletzung trüge, untersucht sie solches, und findet zu ihrer noch größern Freude, daß das gute Knäblein eben so munter als unverletzt ist; und nur ein wenig Schlamm, der sich auf der linken Seite seines kleinen Antlitzes angesetzt hatte, war noch zum Zeugniß da, daß es in Mitte des sonst tödtenden Stroms gelegen habe. So wahrhaft diese Geschichte ist, eben so bewunderungswürdig ist sie auch. Durch Leute, die kaum eine halbe Stunde vor dem Anfang des Felsensturzes sich aus besagter Hütte entfernt hatten, und dadurch dem Tode entgangen waren, weißt man zuverläßig, daß dieses Kind in einer Kammer ob der Wohnstube auf dem nämlichen Bette gelegen und geschlafen habe. Und nun entsteht die Frage: Wie hat dasselbe unverletzt und schlafend auf die Oberfläche der Schuttsmasse, und auf dem nämlichen Bettsacke liegend, hingeschleudert werden und wie auf bemeldter Stätte liegend bleiben können, da alles übrige, Menschen wie Holz, miteinander fortgerissen worden sind? Je mehr man diese Frage natürlicher Weise

beantworten und erklären will, um desto mehr muß man dabey eine höhere Kraft, als nur jene des Zufalls anerkennen. Wenn man annehmen will, daß die Gewalt der zusammengedrückten Luft, oder des der Lauwine vorangehenden Dunstes oder Windstoßes, das Schindeldach der Hütte in die Höhe gehoben und fortgeschleudert habe, so befand sich dennoch zwischen dem weggeschobenen Dache und der Kammer, wo das Kind gelegen hatte, wo nicht zwey, doch gewiß Eine Diele, deren dicke Bretter aller Orten in die Balken des Hauses eingefügt waren, und welche Bretter ohne Auseinanderreissung der Balken selbst nicht auseinander getrieben werden konnten. Und wie hätte dieß alles ohne Bewegung und Umwälzung des Kindes, und ohne einige Verletzung desselben geschehen können? Will man annehmen, daß das Kind samt dem Bettsack durch die Oeffnung eines Fensters sey hinausgeschleudert worden, so zeigt sich da eine absolute Unmöglichkeit, weil der Fensterraum, oder die Kreutzstöcke in solchen Hütten so niedrig und enge sind, daß das Volumen eines Bettsackes nicht durch zwey, vielweniger durch eine solche Oeffnung auch mit Anwendung von Gewalt hätte hinausgeschoben werden können. Will man ferner annehmen oder behaupten, daß das ganze Balkenwesen dieser Hütte auseinander gerissen, zertrennt und fortgeschleudert, das Kind auf seinem Bettsack aber, in die Tiefe gesunken, sey zurückgelassen worden, so ist diese Angabe eben so unwahrscheinlich, als unglaublich; denn wie könnte es wohl möglich seyn, daß in Mitte eines solchen Zusammensturzes, einer solchen Zerschmetterung und Fortschleuderung (und besonders, wo hinter der Kammer des Kindes, weil solche gegen Süden gelegen war, das mehrste Balken- und Holzwesen gestanden hatte, und welch alles über, oder neben, oder unter dem Kinde hätte müssen fortgetrieben worden seyn) das Kind ruhig und unversehrt auf seiner Schlafstätte hätte zurück bleiben können? Kurz, je

genauer man die Struktur solcher Hütten, die Lokalität und die Bahn der Lauwine kennt, und je bedächtlicher man dieß alles bey sich überlegt, um desto mehr wird man überzeugt, daß diese Erhaltungsgeschichte die wunderbarste von allen übrigen sey. Wirklich befindet sich dieß Knäblein, bald 3. Jahre alt, bey seinen Groß-Eltern, wo es wohl besorgt wird. Der Verfasser sah es im letzten Spätjahr, und jüngsthin wieder, und mit Bewunderung und Wohlgefallen bemerkte er, daß es seit dem Herbst munter angewachsen sey, und sich immer besser befinde. Jedermann, der diese Umstände alle weiß, ist begierig, einmal erfahren zu mögen, zu was dieser so wunderbar erhaltene Knab, Sebastian Meinrad mit Name, bestimmt seyn möchte.

III. Bald untenher stand ebenfalls eine sehr einfache Bergshütte (mit No. 4. bezeichnet), in welcher im Jahr 1783. sich eine Geschichte ereignet hat, die in Herrn Bridels Etrennes helvetiennes (Jahrgang 1784.), wie auch im zweyten Jahrgang IX. Stück des Schweizerischen Musäums beschrieben steht, wo der damalige Besitzer dieses kleinen Heimwesens, Maurus Schueler, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Geistesgegenwart aus dem Leib seiner gestorbenen Gattin ein gesundes und wohlgebildetes Knäblein herausgeschnitten hatte. In diesem elenden Bergshäuslein wohnte letzthin Franz Appert, samt seinem Weib und fünf Kindern. Einige Zeit nachher, als der Schuttstrom seinen Lauf vollendet hatte, kamen drey Männer von den dort höher gelegenen Wäldern hinunter, wo sie Holz gefällt hatten. Als sie, nicht weit von der Stätte der ehevor gestandenen Hütte, am Rande der Ueberschüttung niederstiegen, hörten sie ein Jammergeschrey. Aufgeschreckt durch diesen Schmerzenston, standen sie still, übersahen die Grausensgegend genauer, und entdeckten endlich die Stelle, von welcher diese Stimme hergekommen war — wagen sich dann in diese, wie schon gemeldt, noch

weiche und verdächtige Schlammes-Masse — nähern sich immer mehr der um Hilfe rufenden Stimme, und kommen endlich an die Stelle selbst, von welcher dieß Jammergeschrey aufstieg. Aber nicht sehen konnten sie den leidenden Menschen, sondern nur dessen Stimme hören. Auf die Fragen: Wer er wäre, und in welcher Lage er sich befände? antwortete das eingesperrte Wesen, dessen Worte durch die Spälte der übereinander liegenden Balken gar deutlich verstanden wurden, und dessen Stimme, wie eben gemeldt, schon in weiterer Entfernung gehört worden war: Daß er der junge Meinrad Appert, und 14. Jahre alt wäre, und in der nahe zerstörten Hütte bey seinen Eltern gewohnt habe; daß er tief unten und zwischen Balken liege, aber kein Glied am Leib gebrochen fühle; und bat um Gottes und Maria, und ums jüngsten Gerichts willen (ein in hier gewöhnlicher ländlicher Bittes-Ausdruck), daß man ihn doch erlösen möchte. Wirklich fürchteten die so hilfsbegierige Männer, daß sie den tief eingesperrten Knaben kaum unverletzt und lebend herauszubringen im Stande wären; sie fiengen deßwegen an, ihn zum Tode vorzubereiten, beteten mit ihm kräftig und gut; und nun legen sie rasch ihre starke Hand ans Werk, zerhauen die Holzstücke mit ihren bey sich habenden Werkzeugen, heben den Losgemachten mit großer Mühe und Sorgfalt aus seiner Marterhöhle heraus, und führen ihn in die nächste Wohnung hin, wohin auch so bald möglich ein Wundarzt berufen wurde, um den mehr vom Schrecken als Verwundung leidenden Knaben zu besorgen; denn nur oberflächliche Verletzungen der Haut am Hals, und besonders an einem Arm zeigten sich, sonst aber keine Verwundung. Der Knab erholte sich sehr bald wieder, und ist wirklich so gesund und wohl, als er vor diesem so gefahrsvollen Zufall war, wußte aber von dem Hergang der Sache und den Umständen nichts mehr noch minder zu sagen, als: Daß seine Eltern und Geschwisterte alle ausser dem

Hause, Er aber zufähiger Weise in demselben allein gewesen, als die Lauwine, ohne daß er schlafend solche bemerkt hätte, hinstürmend angekommen wäre: Dann sey er eine kleine Strecke weit zwischen einigen Balken schwebend forgeschleudert worden, und endlich auf der bewußten Stelle eingeklammert liegen geblieben. Bey nachheriger genauern Untersuchung fand man vom kleinen Hause, wo es gestanden hatte, kein Merkmal mehr, und eben so wenig von dessen Holzwesen, ausser jenen Balkentrümmern, zwischen welchen der Knab eingekerkert war, einige Ueberbleibsel; von den übrigen Bewohnern der Hütte aber ließ sich auch nicht die mindeste Spur auffinden; und folglich war nicht anders zu denken möglich, als daß die andern alle mit dem weit grössern Theil der Hütte, ins Thal fortgetrieben, den Tod im tiefen Grab gefunden haben.

IV. Etwas weiter untenher, aber in der gleichen Röttner-Gegend, wohnten als Eigenthümer in einer minder schlechten (mit No. 2. bezeichneten) Hütte zwey ältere unverheirathete Brüder, Kaspar und Franz Beler, die theils wegen abnehmenden Leibeskräften, theils aus Liebe zur Gemächlichkeit, und nicht eben von der Armuth zur strengen Arbeit gezwungen, oftmal auch einen Werktag feyerten, besonders, wenn sie einen angenehmen Besuch von irgend einem guten Nachbar hatten; und eben in dieser Schreckensstunde hatte sich ihr lieber Nachbar, der im nahen Heimwesen (bey No. 8.) wohnte, Dominik Horat, ein Wittwer und Greise von 74. Jahren bey ihnen eingefunden. Glaublich schwatzten diese drey guten und sehr wohl beredten Männer im vertrauten Kreis, bey einer Pfeife Tobak und beym Branntwein-Gläschen, von dem Lauf der ältern und der neuern Zeiten mit alt demokratischem Scharfsinn und Fertigkeit. Hinten an dieser Hütte, aber nahe an derselben, arbeitete, als ihr einsweiliger Tagwerker, Xaver Römer, ein jüngerer Sohn des vorbenannten Sebastian Mein-

rad Römers, und rüstete Schindeln zu einem neuen Stalls-dach, als er immer mehr Gepolter am obenher liegenden Gnyppen-Berg hörte, dessen Gipfel er aber, weil die Hütte zu nahe am Berge stand, nicht sehen konnte. Gequält von Unruhe und Bangigkeit eilt er zu diesen ansehnlichen Männern in die Stube hin, erzählt ihnen, was er nun geraume Zeit gehört habe, und niemals aufhören wolle, und äussert seine Sorgen, daß der ganze Berg bald hinunter kommen, und sie alle auf diesem Platz unglücklich machen möchte; daher er für besser fände, wenn sie sich entfernten. Horat, als der Aelteste, gieng ein wenig vor die Hütte hinaus, blickte gegen dem Röttner-Berg hinauf, und sagte: Es hat schon oft an diesem Berg gelärmt und gepoltert; wir wollen einmal noch eine Pfeife anstecken; und so gieng er wieder in das Haus und in die Stube hinein, und Römer an seine Arbeit zurück. Doch kaum währt es einige Minuten, so wurde das Geprassel und der Donner noch stärker und anhaltender, und Römer empfindet nur gar zu wohl die schnellst anrückende Gefahr. Er wirft sein Werkzeug aus der Hand, läuft eiligst vor die Stubenfenster, und ruft mit stärkster Stimme: „Fliehe wer fliehen kann — „Berg und Wald stürzt schon daher." Horat blickte noch zum Fenster hinaus; allein Römer kann nicht länger verweilen, weil schon zu seiner Seite Steinblöcke in wilden Sprüngen niederstürzen; im strengsten Lauf flieht er auf die westliche Seite hin; dreymal wird er von kleinern Steinen und größern Schlammshäufen zur Erde geworfen; aber dreymal schwang er sich mit Mannskraft und Jünglings-Schnelligkeit wieder auf, kämpft sich durch diesen harten Hagel durch, erreicht bald das Ziel der Sicherheit, und wird so mit klopfendem Herzen und einigen blauen Flecken gerettet; die übrigen drey Männer aber werden samt der Hütte, welche Römer noch sinken sieht, fortgeschleudert, und kein Bein war von ihnen mehr zu finden. Sehr auffallend mußte dies

Ereigniß dem Verfasser seyn, weil eben dieser Horat ihm einige Male, schon vor mehrern Jahren gesagt hatte, daß sehr glaublich bald einmal das Gemeind = Märcht einsinken und samt Fluhen und Wald niederstürzen werde; und traurig war es wirklich, daß er der Anzeige, wie seine Vorhersagung sich zu erwahren beginne, nicht Folge geleistet; glaublich vermeinte der Mann immer, daß, nach seiner ebenfalls gethanen Aeusserung, dieser Felsensturz nicht auf die untere und westliche Seite sich ausdehnen, sondern nur obenher gegen dem Sägel hin sich ergießen würde; und darum achtete er der erhaltenen Warnung so wenig oder gar nichts.

V. In der nächsten Hütte untenher, der obern in ihrer Bauart ganz ähnlich (mit No. 1. bezeichnet), ergab sich eben auch eine Rettungs = Geschichte, die aber gerade das Gegentheil der gleich vorerzählten ist. So wie obenher drey Greise dem Schutteslauf unterlegen sind, und ein Jüngling mit Körpers = Kraft und Geistes = Gegenwart dem nächsten Tod sich entrissen hat, so vermochten zwey schwache Weibspersonen auf dieser untern Stelle der Gewalt der Zernichtung sich zu entflüchten, und ein junger, baumstarker Mann mußte in der gleichen Lage ein trauriges Opfer derselben werden. In erwähnter Hütte wohnte nämlich die Schwester der obgenannten Brüder Beler, Anna Maria, 53. Jahre alt, und seit wenigen Jahren Wittwe von Franz Eberhard, der als Husar beym Regiment von Ziethen unter Friedrich dem Grossen den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. In eben dieser Hütte wohnte auch die unverheirathete und stark hinkende Elisabeth Heinzer, schon lange Waise von armen Eltern, wie auch der erst gedachten Wittwe Sohn, und Eigenthümer dieses Heimwesens, Joseph Franz Eberhard, 26. Jahre alt, wohl gebildet, hoch gewachsen, und voll Jugend = und Leibsstärke. Alle drey Personen befanden sich eben im Hausgarten an der Arbeit und nahe beyeinander, als die Felsen = Lauwine

hinanstürmte. In aller Eile verlassen sie, alle drey miteinander, die gefährdete Stelle, und nehmen die Flucht in gleicher Richtung gegen Ober=Arth hin. Die Wittwe erzählte mehr als einmal dem Verfasser unter Thränen, wie ihr Sohn etwas obenher und näher gegen dem Rött=ner=Berg, aber nur in der Entfernung von einigen Schritten seine schnellere Flucht begonnen habe; sie mit ihrer Gespanin aber sey ein wenig mehr oder näher gegen Goldau, dem gleichen Ziel der Rettung zu hingelaufen. Sofort aber seyen sie auf ihrem Lauf in Staub und Rauch gehüllt gewesen, und haben fast nichts mehr sehen, noch in der Ferne etwas unterscheiden können. Für gewiß wisse sie indessen dennoch, daß Felsen= und Steintrümmer, Holz und Rasen, über sie beyde hingeflogen seyen. Indessen habe sie ein gräßliches aber nur wenige Augenblicke dauerndes Schreyen von ihrem Sohn gehört, und bald darauf habe sie sich in einer tiefer liegenden aber sichern Gegend, jedoch halb athem= und lebenslos befunden, und erst nach einer Weile wahrgenommen, daß sie und ihre nachfolgende Fluchtgefährtin über eine mehr als 15. Schuh hohe, aber nicht besonders steile Felsenwand hinunter gelaufen wären; welche Reise sie aber um alles Geld in der Welt nicht mehr zu machen sich getrauen würde, und wo bloße Rückerinnerung sie noch manche Nacht beym wenigen Schlaf hoch aufhüpfen mache. Von ihrem einzigen und heißgeliebten Sohn aber habe sie, alles Suchens ohngeachtet, weiter nicht die mindeste Spur vernehmen können; und glaube sie zuversichtlich, daß ein durch die Luft hergekommener Stein ihn getroffen, und in dem Schuttstrom mit fortgerissen habe. So waren hier zwey schwache Weibspersonen ohne Schaden und Verletzung dem Tod entronnen, wo hingegen glaublich eben Körpers=Kraft und Fertigkeit dem jungen Mann zur Ursache seines frühen Todes geworden ist.

Dieses sind nun die merkwürdigsten Erhaltungs=Geschich=

ten an der Gegend von Rötten, wo bey näherer Ueberlegung die auffallende Beobachtung sich zeigt, daß insgemein in den einsamsten und elendsten Berghütten die ausserordentlichsten Ereignisse sich ergeben hatten.

VI. Auch im Dorfe zu Goldau ereignete sich die eint und andere solcher Erhaltungs- und Rettungs-Geschichten, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen.

Im einfachen Hause, gleich oben an der Harmettlen, zur linken Seite an der Landstraße gegen Schwytz gelegen, und mit No. 5. bezeichnet, wohnte Mariana Hürliman von Ober-Arth gebürtig, und Wittwe von Schneider Karl Stalder, nebst ihrem 20. Jahre alten Sohn, Lienhart mit Namen, welcher an demselbem Tag im Wirthshaus zum Ochsen auf dem Rigi-Berg als Schneider gearbeitet hatte. Als die Schuttmasse schon in voller Bewegung war, welches die gute Wittwe wegen starkem Geräusche des nahen Aa-Baches nicht hören, und wegen den in der Nähe stehenden Bäumen nicht sehen konnte, gieng sie in das nächst obenher stehende, niedrige und schlechteste Haus des ganzen Dorfes, mit No. 7. angemerkt, und ebenfalls an der Landstraße gelegen, wo ein Greis von 86. Jahren mit einer ältern Tochter und andern Hausleuten wohnte, von denen die Wittwe ein kleines Werkzeug entlehnen wollte. Als sie nun in den kaum drey Schuhe über den Boden erhobenen Hausgang getreten war, in das nahe Stübchen gehen wollte, und die Handhabe der Stubenthüre schon in der Hand hielt, wurde die elende Hütte mit einmal heftig erschüttert. Ihr erster und einziger Gedanke war, daß dieses die Wirkung eines Erdbebenstosses wäre; und weil sie nichts anders, als den Zusammensturz dieser sonst beynahe hinsinkenden Hütte fürchtete, so verließ sie mit einem Sprung dieselbe. Als sie kaum ausser der Hausthüre sich befand, so erblickte und hörte sie schon der Zertrümmerung gräßlichstes Schauspiel. Am nächsten Hause obenher, mit No. 8.

bezeichnet, sah' sie das Balkenwesen des Dachstuhls in wilder Verwirrung durch die Lüfte hinfliegen, und gegen dem Rigi-Berg hin- und fortgetrieben werden; der obere Theil der tiefen Landstraße war mit Schuttmaterie bis nahe an ihre Füsse schon hoch angefüllt, und von der Seite und von oben herab stürmte der Lauwine-Strom gegen sie an. Doch der Schrecken gab ihr Flügel, und mit voller Geistesgegenwart und von der Noth selbst hingewiesen, eilte sie schnell gegen dem Gatter, der beym Anfang der Harmettlen stand, öffnete denselben eben so schnell, und setzte dann von dort ihre Flucht in schräger Linie gegen dem untenher auf der Seite stehenden Stall der eben genannten Harmettlen fort. So war sie kümmerlich der sie, wie ein Blitz, verfolgenden Schlammslauwine entronnen; wo sie hingegen eben so gewiß von derselben erreicht worden wäre, wenn sie ihren Lauf und Flucht in gerader Linie durch die große Gasse hinunter genommen hätte. Diese Geschichte ist deswegen besonders merkwürdig, weil sie beweiset, daß die Steinmassen viel schneller als die Masse des Schlammstroms ihren Lauf fortgesetzt haben, da sonst diese Wittwe unmöglich sich hätte retten können; und daß der obere Theil des Dorfes Goldau früher als der untere Theil überschüttet, und mit mehr Gewalt zertrümmert worden sey.

VII. In schon berührter obern, mit No. 8. bezeichneten, und etwas höher, aber ebenfalls an der Landstraße stehenden Hütte, wohnten Franz Henggeler 67, und seine Hausfrau Mariana Reichlin 62. Jahre alt, schwache und arme, aber gute Leute; und bald obenher in einer niedrigen Hütte auf linker Hand, mit No. 10. bezeichnet, ihre einzige Tochter Maria Rosa, 28. Jahre alt, verheirathet mit des Hauses Eigenthümer, Dominik Schilter, samt drey minderjährigen Kindern. Als nun die Lauwine schon einige Minuten ihren Lauf vollendet hatte, und herbeyeilende Menschen den Rand der Jammerscene zu umgehen

anfiengen, so hörten deren einige, ungefähr 200. Schritte ob dem umgestürzten Haus auf der Harmettlen, den eben genannten Franz Henggeler und seine Hausfrau, im Schlamme bis an den Kopf versenkt, und nahe beyeinander liegend, mit schwacher Stimme um Hülfe rufen. Eilends wurden beyde herausgezogen und auf den trocknen Rasengrund hingelegt. Mariana war todtschwach, und ihre Wunden wurden von dem von Arth her eiligst herbeygelaufenen Wundarzt untersucht, der alle Rippen zerbrochen, die Brust jämmerlich zusammengedrückt, und die gute Frau ohne mindeste Möglichkeit von Rettung tödtlich verwundet fand. Mit sterbender Stimme konnte sie doch noch einem von Arth hereilenden Priester nach dem Gebrauch der katholischen Kirche ihre Beicht ablegen, und hatte noch Geistesgegenwart genug, den einzig auf dem Todbett noch übrig bleibenden Trost der Religion zu genießen; und ganz ergeben in den Willen Gottes und ihres Erlösers hauchte sie eher als in einer Stunde ihren letzten Athem aus. Franz Henggeler, dessen ganze linke Seite, besonders am Schenkel jämmerlich zerquetscht war, wollte sich von der Seite seiner Hausfrau nicht wegbringen lassen, bis sie ihren Leidenskampf vollendet hätte, und wurde erst nachher in ein nahes Haus zu Ober-Arth hingebracht, wo er am dritten Tag seine schmerzensvolle Lebensstunden mit christlicher Duldung und Mannlichkeit endete. Nahe an der Stelle, wo die genannten beyde Menschen im Schlamm gelegen hatten, wurde auch eines ihrer Großkinder zerquetscht und todt herausgezogen. Als nun die Umstehenden eben mit Labung und Besorgung der erstern beschäftigt waren, erblickte jemand von ihnen im nahen Schlammteich etwas wie einen Wurm sich regen; auch da wurde gleich nachgesucht, und sehr bald ein Kind mit Lett und Erde ganz überkleistert herausgehoben. Nur wenige Fetzen von seinem Hemdchen und Kleidung waren an seinem Körper noch übrig; Nasen und Ohr-

lein, und zum Theil der Mund selbst waren mit gleichem Lett ebenfalls vollgepfropft, und deswegen konnte es nur mit Mühe noch Athem holen. Als es nun in aller Eile so gut als möglich gereinigt wurde, so athmete es wieder freyer; der kleine Körper wurde ohne Verletzung gefunden, und ohne Thränen und ohne Schreyen äusserte das Kind wieder seine volle Lebenskraft; und endlich erkannte die sterbende Mariana in diesem Knaben ihr Großkind noch, das sie noch einmal und zum letztenmal zu küssen verlangte, weil sie keine Kraft mehr hatte, solches in ihre Arme zu schließen und an ihr Mutterherz zu drücken. Alsdann wurde dies Kind nach Ober-Arth zu guten Menschen hingetragen, wo es noch besser gereinigt, gekleidet, und recht wohl besorgt wurde. Das gute Knäblein, Joseph Martin Schilter, war damals zwey Jahre alt, und wurde in wenig Tagen munterer und besser aussehend als er vorher nie gewesen war, und befindet sich auch gegenwärtig gesund und wohl bey seines Vaters seligen Schwester in Walchwyl. Auch diese Geschichte beweiset wieder, daß Gott seine Allmacht und Erbarmen besonders an schwachen Geschöpfen offenbar machen wollte.

VIII. Endlich wurden auch noch im obern Thale einige Menschen, die in der größten Gefahr und in der traurigsten Lage sich befunden hatten, dem Tod entrissen; und die Erzählung dieser Rettungsgeschichten, manchem Leser zwar nicht unbekannt, wird ihm in der genauesten und wahrhaftesten Darstellung dennoch nicht unangenehm seyn, und verdient zur Vervollständigung des Ganzen auch hier ihre Stelle.

Joseph Martin Eberhard, mit seinem Bruder Niklaus, unverheirathete und noch junge Männer, bewohnten im Bezirk Unter-Busingen ein kleineres Heimwesen und eine einfache ländliche Hütte, mit No. 4. bezeichnet. Niklaus war damals eben abwesend; Joseph Martin

aber hatte, nicht lange vor dem Sturz, mit seinem Nachbauer, Joseph Lienhart Wiget, auf freyem Feld geschwatzt, und nachher seine Feldarbeit daselbst fortgesetzt — als er die fürchterliche Schauermasse mit unbegreiflicher Schnelligkeit daherstürzen sah; deswegen begann er so schnell als möglich seine Flucht, und war schon eine merkliche Strecke weit gelaufen, als er nur zu wohl bemerkte, daß er dem blitzschnell nachjagenden Strom nicht zu entrinnen im Stand wäre; darum eilte er in einen kleinen Stall, der obenher im Weidland seines ebenbemeldten Nachbauers stand, hinan, um hier, wenn immer möglich, noch Rettung zu finden. Dieser Stall, dessen unterer Theil gemauert, ungefähr 6. Fuß hoch, und der obere Theil aus locker übereinander liegenden Balken zusammengesetzt war, stand an einem Hügel, wo das Erdreich auf der hintern Seite sich sofort beträchtlich in die Höhe hob. In diesem Stalle standen überdas noch fünf Stücke ältere und jüngere Kühe angebunden. Augenblicklich kam der noch höhere Lauwine = Strom angestürmt, und stieß den obern aus Holz bestehenden Theil des Stalles von der Mauer hinweg, wo er sehr bald vom hintenher höher stehenden Gelände im weitern Hinstürzen aufgehalten wurde. Das untere schwache Mauerwesen war indessen auch niedergestossen, und Eberhard, zur Erde niedergedrückt kam unter eine junge Kuh zu liegen, war bis an den Kopf mit kleinern Steinen und Schlamm bedeckt, und wäre glaublich von Steinen und Lett ganz überschüttet und lebendig begraben worden, wenn nicht ein ebenfalls niedergedrücktes Thürgestell, oder die hölzernen festen Pfosten der Stallthüre mit der Thüre selbst, über ihn und die zum Theil auf ihm liegende Kuh sich angestemmt hätten; welches dann den Hinsturz der Steinen ablehnte, und zugleich das nähere Eindringen von weicherer Materie hinderte. In dieser schmerzhaften und peinlichen Lage mußte Eberhard mehr als eine Viertelstunde harren; endlich

hatte er wieder so viel Besonnenheit und Kräfte erhalten, um mit möglichst starker Stimme um Hülfe zu rufen. Obiger Lienhart Wiget nun, von welchem bald mehrere Meldung geschehen wird, hatte den Eberhard noch mit einem Blick in den Stall hineinlaufen gesehen. Als er sich vom ersten Schrecken ein wenig erholt hatte, entsinnte er sich dessen wieder; und da er von weitem den bemeldten Stall nicht ganz zertrümmert, sondern nur zur Hälfte umgestossen erblickte, dachte er sogleich bey sich selbst, daß hier vielleicht noch einige Rettung nothwendig und möglich seyn möchte. Er lief daher gegen den Stall hin; und da er bald näher gekommen war, hörte er die um Hülfe schreyende Stimme seines Nachbars. Eilends steigt er in den umgestürzten Theil des Stalles hinein, und dann in dessen untern Theil mit großer Mühe nieder. Nun vernimmt er aus den eigensten Worten Eberhards dessen fürchterliche Lage, greift mit kräftigem Arm und mit noch besserm Muth seine Rettungsarbeit an; und endlich nach banger und bis zur Ohnmacht ermüdender Anstrengung gelingt es ihm, seinen Freund unter der Kuh weg, und aus Schlamm und Steinen herauszuziehen. Eberhard war wenig und nur unbedeutend verletzt, und hatte seine Erlösung und sein Leben seinem guten Nachbauer einzig zu verdanken. Wie beschwerlich diese Arbeit aber gewesen sey, können sich nur jene einbilden, welche die Stelle selbst gesehen haben, durch die diese Heraushebung geschehen mußte; und doch war auch hier wieder ein Mensch gerettet, und dieß Beyspiel zeigt uns, was guter Wille und Mannskraft im Augenblick der Noth vermöge. Von dieser Geschichte aber muß man keine Anwendung auf Möglichkeit anderer Rettungen und auf deren Vernachläßigung machen wollen; indem der Lauwine-Strom an bemeldter Stelle beynahe schon das End seines Laufes gefunden hatte, und eben da das Erdreich sich merklich zu erheben anfieng, welches auch bey nachstehender Geschichte wieder die Ursache einer merkwürdigen Rettung war.

IX. Nicht sehr weit von eben gedachter Stelle, aber im tiefer und ebener liegenden Geländе, stand das mit No. 11. bezeichnete und wohlgebaute schöne Haus des obgenannten Joseph Lienhart Wigets, eines 32. Jahre alten, wohlgebildeten, guten, und, wie wir schon wissen, baumstarken Mannes. Sein großes Heimwesen trug den Namen: Unter-Lindenmoos, und seine Haushaltung bestand mit ihm aus 8. Mitgliedern: Nämlich seiner recht braven Hausfrau, Anna Maria Appert von Goldau gebürtig, 29. Jahre alt; dann aus fünf jungen Kindern, und einer Magd, Franziska Ulrich, 23. Jahre alt. Als der Augenblick der losbrechenden Felsen-Lauwine eingetroffen war, befanden sich Wiget und seine Hausfrau samt den beyden ältern Knaben, einer 9. und der andere 7. Jahre alt, und einem kleinern Mädchen von ungefähr 2. Jahren, ob dem Hause, doch nicht weit davon auf freyem Feld unter einem Apfelbaum, um die abgeschüttelten Früchte aufzusammeln; die Magd Franziska hingegen, mit einem Mädchen noch nicht 5. Jahre alt, befand sich untenher des Hauses, aber etwas näher als die obenher stehende, bey demselben; und diese beyde hoben auf freyem Platz beym Garten die von Wind und Regen niedergefallene Zwetschgen auf. In der Stube endlich befand sich in der Wiege liegend und schlafend das jüngste Kind, 11. Monate alt, wie seine Eltern und Geschwisterte alle, wohl gebildet und liebenswürdig — als mit einmal von der anlaufenden Lauwine Donnerton und Erschütterung entstand. Alle sahen deren Annäherung deutlich, und merkten nur zu wohl die unvermeidlich drohende Gefahr. Der Vater, mit voller Geistesgegenwart, heißt den ältesten Knaben bergan laufen, nimmt den kleinern bey der Hand, ruft seiner Hausfrau zu, daß sie schleunigst fliehen soll, und lauft, um beyde Knaben zu retten, mit ihnen fort. Allein die gute Frau, anstatt ihrem Mann und beyden Knaben nachzueilen, konnte ihrer zärtlichen Mutter-

liebe nicht widerstehen, nimmt ihr kleineres Mädchen auf die Arme, und eilt dem Hause zu, um das in der Stube schlafende Knäblein auch noch zu retten. Auch die Magd Franziska wollte, ohngeachtet sie die Gefahr vor sich sah, sich nicht flüchten, ohne das eben bemeldte so schöne und ihr so lieb gewordene Knäblein in der Stube in Sicherheit gebracht zu haben; sie nimmt deswegen das ältere Mädchen Mariana bey der Hand, läuft mit demselben eiligst durch die vordere Hausstiege hinauf, alsdann in die Stube hinein, und im nämlichen Moment erblickt sie noch die Hausmutter durch die hintere Hausthüre mit ihrem Kind auf den Armen eintreten. Aber auch im nämlichen Augenblick wird das Haus fürchterlich erschüttert, Finsternisse der schwärzesten Nacht umhüllen die in die Stube eingetretene Mädchen. Franziska fühlt das Haus im gleichen Augenblick weggestossen und fortgeschleudert, wird in der Stube von einer Seite auf die andere hin und her geworfen, und glaubt immer, sie wäre im tiefen Niederfallen begriffen. Endlich hört das Fortschleudern auf, und die Elende fühlt, daß sie umgestürzt auf ihrem Kopf stand oder eingezwängt schwebe. Laut eigenster mehrmaliger Erzählung konnte sie kein Glied ihres Körpers, als allein die Zunge im Mund, in den ersten Minuten bewegen; selbst die Augenlieder waren aufgeschwollen, und das innere der Augen in etwas gequetscht, und darum war auch derselben Bewegung ihr unmöglich geworden. Allmälig dann wurden ihre in die Höhe stehenden Füsse und Beine wieder etwas freyer; mit lange dauernder schmerzlicher Anstrengung vermochte sie endlich auch die rechte Hand und den Vorder-Arm ein wenig loszumachen, und konnte kümmerlich das über ihr Antlitz häufig hinlaufende, und zwischen die zwar verschwollene Augenlieder dennoch ins Innere der Augen mit heftigen Schmerzen eindringende Blut abwischen; und so stand, lag oder hieng leider die Unglückliche. Noch peinlicher, als alles dieses, quälte sie der dunkle,

gräßliche Blick in die Zukunft. Nicht so sehr die wirkliche Schmerzen, als jene die noch kommen würden, vermehrten und schärften ihre Angst und Bangigkeit. Denn Franziska wähnte und glaubte nichts mehr und nichts minder, als daß der schon lange gefürchtete Tag und Augenblick der einsweiligen Zernichtung der Natur und unsrer Körperwelt eingetroffen und wirklich schon vollendet sey; und was ihr alle Hoffnung zur Errettung rauben und ihre Lage noch unendlich peinlicher machen mußte, war der veste Gedanke, daß nunmehr alles auf der Oberwelt zertrümmert, Menschen und Vieh zermalmt, und sie im Raum der Schöpfung das alleinige Geschöpfe noch wäre, das athmen könnte und leiden müßte. Indem sie nun mit diesen Gedanken kämpfte, mit Stöhnen und langen Seufzern der gepreßten Brust augenblickliche Erleichterung verschafte, und endlich im schwachen aber wahrlich vom Herzen aufsteigendem Gebete sich Gott empfahl, und um den seligen Augenblick einer baldigen Auflösung bat, glaubt sie einen Ton des Jammers wahrgenommen zu haben. Mit tiefem Stillschweigen, mit zurückgehaltenem Athem, und mit gespannten Nerven verdoppelt sie ihre Aufmerksamkeit, um vergewissert zu werden, ob sie sich getäuscht oder die Stimme eines noch lebenden Geschöpfes wirklich vernommen habe. Doch jetzt hört Franziska noch bestimmter ein weinerliches Gewimmer, das ihr aber mehr von einem geistigen als körperlichen Wesen herzukommen schien. Allein von Augenblick zu Augenblick wird sie immer mehr überzeugt, daß diese Töne alle das klagende Gewimmer eines Kindes seyen, und endlich unterscheidet und erkennt sie deutlich die wehmüthige und weinende Stimme eines wohlbekannten Kindes, der Gefährtin ihres Unglückes, ihrer lieben kleinen Mariana. Franziska ruft nun dem Kinde zu, und Mariana giebt Antwort, und erkennt sofort die ihr zurufende Stimme. Mit welcher Theilnahme, mit welcher Verwunderung und Herzlichkeit diese von einander

getrennte, einander nicht sehende, und nur einander hörende Mädchen ihre Unterredung und Gespräch angefangen und fortgesetzt haben, wird jeder Mensch in etwas fühlen und begreifen können, wenn er nur einen Augenblick in die Lage derselben sich hinzu denken vermögend ist. Die erste Frage des Kindes war: „Franziska! wo sind wir denn"? Und ihre Antwort war: Sie wisse es eigentlich nicht; doch seyen sie hoffentlich nicht weit von ihrer Heimath. Nun fieng das Kind noch heftiger an zu weinen und zu jammern, und Franziska, die der Tröstung selbst sehr bedurft hatte, mußte und wollte dennoch dem schwächern Theil gerne Ermunterung und Trost zusprechen; und es gelang ihr endlich, die kleine Mariana ein wenig zu beruhigen. Und nun fragten die Mädchen einander, wie und in welcher Lage sie gegenseitig sich befänden? Franziska beschrieb dem Kind ihre Lage; aber, um es minder zu erschrecken, und nicht trostlos zu machen, bey weitem nicht so schauerlich, als sie wirklich gewesen war, und vernahm aus dem Munde des Kindes auf mehrere Fragen, daß es in einer Vertiefung zwischen Balken und Gesträuche sich befinde; daß es auf dem Rücken liege, in einen Krautgarten hinsehe, die Händchen gebrauchen, aber die Füsse nicht bewegen könne, und daß es einigen Schmerzen am Leib, besonders aber an den Füssen empfinde. Auf die Frage des Kindes aber, ob denn niemand, um sie herauszuheben und zu erlösen kommen würde, war Franziska wirklich verlegen; ungern wollte sie dem Kind alle Hoffnung der Errettung und allen Trost rauben, doch aber ihm auch dessen nicht zu viel geben; also theilte sie ihm nach und nach ihre Gedanken mit: Daß der erschreckliche jüngste Tag auch für sie bald vorüber seyn werde, und daß sie dann einander im Himmel droben wieder sehen und freyer miteinander werden reden können. Und nun fiengen beyde miteinander laut zu beten an, und hundert und hundert Vater Unser und Ave Maria stiegen aus

diesen Trauerhölen zum Himmel; welches einfache, aber herzlich gut gemeinte Gebet, dem lieben Gott besser mag gefallen haben, als manches andere mit mehr Kunst als Herzlichkeit verfaßte, und mit mehr Verstellung als Empfindung hergeplauderte. So wurden die zwey ersten Stunden, von 5—7. Uhr durchgekämpft — als endlich die beyden Mädchen den Ton einer Glocke hörten, und Franziska bestimmt unterscheiden konnte, daß es das gewöhnliche Abendgeläut, oder die hier sogenannte Betglocke, am Steinerberg, und bald darauf in Steinen wäre. Jetzt wurde Franziska voll unerwarteter Verwunderung und mit Gewißheit überzeugt, daß die letzte Stunde der wirklichen Natur noch nicht geschlagen hätte, und daß noch nicht alle Berge zusammengestürzt wären, wo sonst diese Glocken auch nicht mehr an ihrer ehevorigen Stelle hängen könnten, und daß noch Menschen leben müßten, weil die Glocken sich nicht selbst läuten würden. Voll froher Hoffnung und mit wahrem Andachtsgefühl verrichteten nun beyde Mädchen das gewöhnliche Gebet, und Franziska blickte durch die dicksten Finsternissen in einige Dämmerung von Erlösung, fieng an, etwelche Hoffnung nach möglicher Errettung zu schöpfen, und theilte diesen Trost der guten Mariana mit. Bald darauf hörten beyde wieder das spätere Abendgeläute in Steinen, an dessen Ton sie so sehr gewöhnt waren, und unter Seufzen, Beten, Klagen, Furcht und Hoffnung wurden wieder drey bis vier immer noch todtbange Stunden schmerzlich durchgewacht. In so peinlicher Lage sich die kleine Mariana befand, so regte sich doch noch in ihr das Bedürfniß der Natur; das gute Kind fühlte Hunger, und fragte die Franziska wahrlich mit Ungeduld: Ob ihr denn niemand Brühe (d. i. eine aus geröstetem Mehl zubereitete Suppe, die hiesig gewöhnliche Abendkost für jüngere Kinder) bringen würde? Das Herz der Franziska wurde durch diese Klag' und Frage im Innersten gerührt, und es that

ihr schmerzlich wehe, daß sie das Kind Hunger leiden wissen mußte, und nicht zu helfen vermochte. Darum antwortete sie zur Beruhigung desselben so gut möglich, und wußte das hungernde Mädchen durch einfache, aber doch tief wirkende Gründe der Religion, und durch die Hoffnung baldiger Erlösung zu trösten, als jetzt Mariana noch mehr zu weinen und über Schmerzen zu klagen anfieng. Franziska tröstete es, munterte es auf, und suchte es zu besänftigen; indessen verlor sich die Stärke des weinenden Gewimmers immer mehr; es erfolgten nur wenige, unbestimmte Antworten, und endlich erlosch seine Stimme ganz. Nun glaubte Franziska, daß das gute Kind seinen schweren Kampf geendet hätte, und wirklich im sanften Todesschlummer entschlafen wäre. Wie sehr wünschte nun die, wie sie glaubte noch allein übrig Gebliebene, daß auch sie bald der Gefährtin ihres Unglücks in der Erlösung nachfolgen, und zu ihr in eine bessere Welt hinübergehen könnte; und erst dazumal (wie Franziska dem Verfasser selbst bezeugte), als sie sich allein überlassen und von Allen verlassen fühlte, seyen ihr in diesen tief schweigenden Finsternissen die Leidensstunden recht bitter geworden, und der Blick in die ungewisse fürchterliche Zukunft habe sie noch mehr mit Marterschlägen, als die empfindlichsten und immer zunehmende Schmerzen des Körpers verfolgt; und nur Ergebung in Gottes Willen, und die Hoffnung, durch diese Leiden und Geduld den Himmel verdienen zu können, habe ihr noch einigen Trost und Linderung gegeben. Als der Verfasser sie fragte, welche Empfindung an ihrem Körper damals die schmerzlichste gewesen wäre, erwiederte sie bestimmt: Daß die Empfindung der Kälte an den Füssen ihr die mehrsten Schmerzen verursacht habe, und daß, wenn sie dieselben nicht immer und immer hätte bewegen können, sie vor Kälte hätte erstarren und sterben müssen; denn sie trug, als die Unglücksstunde gekommen war, keine Strümpfe an

ihren Füssen, und während ihrer Fortschleuderung inner des Hauses Trümmern hatte sie auch die Schuhe verloren. Zuerst, als die Schuttmasse in Ruhe gekommen, waren ihre in die Höhe ragende Füsse fast ganz mit Lett und Erde eingefaßt; bald aber setzte sich die Schuttmaterie, minder locker geworden, durch eigene Schwere immer mehr, und durch immer freyer werdende Bewegung hatte sie endlich ihre Füsse in so weit frey gemacht, daß solche bis über die Kniee in der freyen Luft schwebten, und Franziska sie hin und her zu werfen im Stande war. Und nun denke man sich, wie eine nasse Erden- und Thonsmasse, die kalte Luft der Nacht, Angst, Hunger und Blödigkeit, die Empfindung der Kälte verschärft und unerträglich, ja beynahe tödtend machen mußten! Wie martervoll nunmehr diese einsamen, wie eine Ewigkeit lange Stunden für die Leidende geworden seyen, ist nur zu denken fürchterlich; und viele, viele Menschen würden in der Lage unsrer noch lebenden Franziska kümmerlich die Rückerinnerung allein, viel minder die wirklichen Schmerzen und Bangigkeit der erlittenen Marterstunden ohne Erstarrung ertragen können! Indessen ließen sich, ohne ihre eigene Jammertöne, wieder endlich und endlich andere Töne hören; und diese waren das Schellen der Morgenglocke am Steinerberg und dann auch zu Steinen. Wie erfreuend, wie tröstend, wie belebend dieser Ton gewesen sey, wußte die Leidende auch nachher nicht mit Worten genugsam auszudrücken. Die Inbrunst ihres Gebetes, die Tröstung ihrer Hoffnung, vermehrte sich mit jedem Ton, der aus ihrem Mund zum Himmel stieg, und eine trostvolle Ahndung flüsterte in ihr Ohr: Daß nunmehr der Tag des Lichts und der Erlösung angebrochen wäre; und — welche Verwunderung, und welch neuer Trost! — die in der Nacht erstorbene Stimme ihrer geliebten Mariana erwachte auch wieder: Das gute Kind fieng mit Weinen und Klagen, und noch halb schlafend an, seine Stimme allgemach zu erheben,

und konnte endlich auf mehrere Fragen der Franziska sagen, daß sie geschlafen hätte und nun erwacht wäre; daß sie aber von großen Schmerzen geplaget würde. Nun fiengen die beyden Mädchen wieder an zu beten, dann zu stöhnen, dann einander ihr Elend und Schmerzen zu klagen; und so gieng es ungefähr zwey Stunden wechselweis in Einem fort. Doch — verlassen wir einen Augenblick diese jämmerlich eingekerkerte Mädchen in ihren Schmerzenshöhlen, und vernehmen nun auch, was der gute Ehemann und Vater, Lienhart Wiget, in diesen ersten Stunden seines Jammers gemacht und begonnen habe; und hier kann der Verf. wieder aus dem eigensten Munde desselben reden. Mit Angst und Mühe, wie er selbst bezeugte, war Wiget mit seinen zwey Knaben dem Lauwine-Strom entronnen, und stand mit beyden auf einen Hügel gerettet, um welchen ringsum und um alles mit Schutt bedeckt und zertrümmert war. Der ältere wurde vom Lettsturz an seinem Ende noch ein wenig erreicht, und der gute Knab steckte bis an den Hals in demselbem, aus welchem der rüstige Vater ihn aber auf sein Rufen eben so schnell als leicht heraushob und rettete. Der kleinere, den der Vater mehr getragen als an der Hand geführt hatte, war unberührt davon gekommen. Als nun Wiget sich kaum in etwas von der ersten Betäubung erholt hatte, blickte er in das Schreckensmeer der Zertrümmerung genauer hin, fand aber keine Spur von seinem Hause mehr, und konnte nicht einmal einige Trümmer von demselben, viel minder einige Ueberbleibsel oder Merkmale von seiner Frau und übrigen Hausgenossen entdecken, und glaubte deswegen, daß, ohne seine beyde Knaben, alle ohne Rettung verloren im tiefen Schutt begraben lägen, und eilte deswegen nur nach jener Stelle hin, wo er glaubte nothwendig und nützlich seyn zu dürfen. Alsdann ward ihm, wie schon gemeldet worden, die wehmüthige Freude zu Theil, seinen lieben Nachbar, Eberhard, mit Mühe und edler

Anstrengung zu retten. Als dieses Liebeswerk verrichtet war, läuft er wieder an eine andere Stelle der Schuttesstätte hin, suchte und suchte wieder; konnte aber, seines scharfen Auges ohngeachtet, dennoch keine Spur von den gewünschten Trümmern finden. Und indessen war die dunkelschwarze Nacht eingebrochen, die nur seinem Suchen, aber nicht seinem Schmerzen und Jammer Schranken setzte. Wie traurig bitter diese Nacht, wo Finsterniß und Schlaflosigkeit nur zu vielen Raum gewährten und ganz geeignet waren den vollen Umfang eines solchen Verlustes und Unglücks zu berechnen und zu fühlen, ihm geworden sey, konnte Wiget nicht mit Worten, nein nur mit Thränen bezeugen. Endlich, nach langen, bangen rastlosen Stunden kam die Morgendämmerung wieder, und Wiget eilt neuerdings auf die Stätte seiner Leiden hin. Nach langem Suchen, nach vielem Hin- und Herlaufen gelingt es ihm endlich, an einer sehr abgelegenen und verborgenen Stelle einige Ueberbleibsel seines Hauses in Trümmern zu finden. Aufs neue wird sein Schmerz aufgeweckt, indem es ihn aufs neue an den bittersten Verlust der ehevorigen Bewohner dieser friedlichen Wohnung erinnerte; und seine Aufmerksamkeit wird verdoppelt. Er blickt um sich, hin und her, auf alle Seiten, und dringt mit seinen Augen so zu sagen in die tiefe Erde hinein — siehet endlich aus der Schuttsoberfläche etwas hervorragen, das einem Menschenfuß ähnlich ist; schnell schiebt er so viel möglich Lett und Steine hinweg, entdeckt etwas von Kleidungsstücken, und erkennt bestimmt, daß dies alles die Ueberbleibsel seiner innigst geliebten Hausfrau wären. Voll Schreckens und Entsetzens eilt er dann ins nächste Haus, um mehrere Hülfe zu finden, und mit hastiger angestrengter Mühe wird alles weggeschoben, auf die Seite geschaft, tiefer hinein- und hinabgegraben, und die Stätte frey und sichtbar gemacht, wo die entseelte Gattin jämmerlich zerquetscht lag. — Ach! da zeigte sich die liebende Mutter in der traurigsten

und wehmüthigsten Lage. Unter ihrem Herzen ruht verschlossen ein Pfand der Liebe, dessen zartes Herzchen, seit sechs Monaten, seiner Zernichtung vor seiner Geburt entgegen geschlagen hatte; und im Arme hielt sie noch fest ans Herz geschlossen das jüngere Mädchen, mit welchem sie im Augenblicke der Wegraffung des Hauses durch dessen hintere Thüre eingetreten war. Wilder Schmerz des Gatten und des Vaters kämpfte in Wigets tief verwundeter Seele, der sich endlich in gräßliches, Luft und Herz durchschneidendes Heulen ergoß. Und, welche wunderbare Fügung der Vorsehung! — dieses wilde Trauergeschrey dringt bis in die Schmerzenshöhlen der beyden Mädchen hin; mit Erstaunen hören sie dessen Töne, lauschen und lauschen immer mehr mit gespannter Seele, und rufen endlich einander weinend zu, daß dieses die Stimme des lieben Vaters wäre. Franziska merkte nur zu wohl, was dies alles zu bedeuten hätte, und ruft, so viel sie vermag, um Hülfe; allein ihre Stimme wird nicht gehört. Sie ruft deswegen dem Kinde zu, daß es, weil es freyer liege, und seine Stimme eher als die ihrige vernommen werden könnte, so laut als möglich um Hülfe schreyen soll. Also gleich drängt die Stimme des Kindes in die Ohren und noch mehr in das Herz des Vaters, der sehr bald die Stelle des aufsteigenden Rufens fand, noch schneller seine Hand zur Rettung anlegte, und nicht ohne Mühe, aber doch in kurzer Zeit die kleine Mariana auf Gottes freyen Erdboden hervorzog. Aber wie wurde die Freude des Vaters wieder verbittert: Mariana fieng bey dieser Heraushebung und nachher noch heftiger zu weinen an, klagte über fürchterliche Schmerzen an ihrem linken Schenkel, und bald mußte der gute Vater überzeugt werden, daß des Kinds Schenkelbein gebrochen, und dieser traurige Fall seines Schmerzens Ursache sey. Aber Mariana sagte eben so bald dem Vater und den Umstehenden, daß die Franziska auch noch in einer Höhle stecke, und daß man

sie doch bald erlösen möchte; und die empor gehobenen hin und her geworfnen Füsse dieser letztern, und ihr Nothgeschrey zeigten den Dastehenden auch eben sobald an, wo Franziska läge, und wo Rettung möglich und nothwendig wäre. Die gute Mariana wurde indessen auf dem Rasen liegen gelassen und beßt möglich getröstet, das Werk zur Heraushebung der Franziska aber mit rascher Thätigkeit angefangen. Doch erst nach merklich langer und strenger Arbeit wurde die jämmerliche Lage der Leidenden deutlich entdeckt; und nur die sonderbare Beschaffenheit des Lokals war Ursache, daß diese beyde Mädchen, nach einer in ihren Höhlen durchbrachten langen bittersten Schmerzensnacht, noch dem Tod entrissen werden konnten. Denn der Platz ihrer Marterstätte war eine verborgene tiefere Ebne, wo aber das Geländе sich sogleich steiler erhob, und mehreres dickes Gesträuche sich befand. Als nun einiges Balken-Wesen des zertrümmerten und immer mehr zerrissen werdenden Hauses auf diese Stelle (welche von dem eigentlichen Standpunkt desselben ungefähr 1500. Fuß entfernt lag) gekommen war, so hinderte das steil aufsteigende Geländе die weitere Fortschleuderung der Trümmer, und das dicht in einander gewachsene Gestäude hemmte auch das weitere Hinlaufen des Schlammes; und darum war die freylich immer noch genug gräßliche Lage der Franziska in ihrem Schmerzensgrab (wie die Männer, die sie heraushoben, sehr genau bemerkt haben) folgende: Mit dem Kopf nämlich stand sie auf dem in die Höhe steigenden Geländе zwischen zwey Balken eingeklemmt, und durch das dichte Gesträuche, welches die Ende der Balken und ihren Kopf umgab, konnte immer die freye Luft in kleiner, aber doch genugsamer Menge, um ihr das Ein- und Ausathmen möglich zu machen, eindringen: Bald ob dem Kopf und bis an die Kniee, also ungefähr drey Schuhe hoch, war ihr Leib in Lett und Schlamm eingehüllt, von welchem sich die Beine nach und nach losgearbeitet hat-

ten; wozu aber das eigne Sinken der Schuttsmasse noch mehr beygetragen hatte. Diese Einhüllung des Leibes und besonders die stärkere Einklemmung der linken Seite gegen die Balkentrümmer war Ursache, daß sie die linke Hand gar nicht und die rechte nur sehr wenig gebrauchen konnte; und, wie schon gemeldt, hatten eben diese Trümmer, und das sehr dicke Gesträuche, durch welches die schwächer laufende Schlammsmaterie nicht mehr, wohl aber die Luft einzudringen vermochte, den zwischen Balken liegenden Kopf, der zwischen denselben in das Gebüsch hinaus und mehr vorwärts als der übrige Leib geschleudert worden, vom Eindringen des Schlamms, und sie so vom Tode gerettet. Die kleine Mariana lag zwar ebenfalls in buschigter, aber minder dicht verwachsener Gegend; ihr Kopf befand sich in freyer Luft und am steilen Reine, und konnte, wiewohl sie in einiger Vertiefung lag, doch ein wenig auf Rasengrund hinaussehen, welchen sie, weil eben größere Grasespflanzen da standen, für einen Krautgarten gehalten hatte. Die Arme des Kindes waren nicht im Schlamm eingewickelt, darum konnte es dieselben frey gebrauchen; die Brust und der übrige Leib aber war zwischen Steinen und Schlamm ganz eingepreßt; daher konnte es den Unterleib im mindesten nicht bewegen; und auch deswegen, weil selbiger in dieser Masse unbeweglich fest eingepackt war, empfand es an seinem linken Schenkel, dessen Bein durch einen hingetriebenen größern Stein zerschmettert worden, weniger Schmerzen, der aber sich um desto heftiger äusserte, als der Unterleib bey der Herausziehung bewegt und erschüttert wurde, der verletzte Theil seine festhaltende Umhüllung, und so zu sagen seinen Verband verloren hatte, und die Beinsplitter die nahen empfindlichsten Theile reizen, und dadurch die peinlichsten Schmerzen verursachen mußten. So traurig und schmerzensvoll die Umstände der mitleidenswürdigen Mariana waren, so erholte sich doch dies eben so schöne, als geist-

und anmuthsvolle Kind sehr bald wieder, als es ruhig auf einem Bette liegen und mit Nahrung erquickt werden konnte. Mit Blut hingegen ganz überronnen befand sich Franziska unmittelbar nach ihrer Heraushebung sehr übel, und die freyere und stärker in die Brust eindringende Luft schien ihr selbst den Tod zu drohen; sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und sie selbst, so wie die Umstehenden, glaubten nichts anders, als daß sie aus einem Grabe der Schmerzen erstanden wäre, um bald und für immer in das wahre Grab des Todes versenkt zu werden. Sie bereitete sich deswegen, nach den Gebräuchen der katholischen Kirche, unter Beystehung ihres Pfarrers, des Herrn Kommissarius Linggi (der am Abend vorher auch kümmerlich dem Tod entgangen war, und, um jede auch noch so beschwerliche Pflicht eines wahren Seelenhirten erfüllen zu können, seine Heerde keinen Augenblick verlassen hatte), zum Austritt aus dieser für sie elenden Welt, aufs Allerbeßte. Aber auch Aerzte und Wundärzte von Schwytz waren mit jeder Hülfe da, und besorgten das leidende Mädchen. Der Kopf desselben wurde mit Beulen, Quetschungen und leichtern Verwundungen ganz übersäet gefunden; das Antlitz, und besonders die Augen waren sehr angeschwollen, und das Innere derselben, weil alles Blut bey umgekehrter Lage des Körpers in diese Theile sich hingedrängt hatte, ganz blutroth; und die Leidende war und blieb ungefähr 14. Täge ganz blind. Eben so waren auch der Hals, und besonders die Beine bis über die Kniee mit leichten Wunden ganz überdeckt; den größten und bedenklichsten Schmerzen aber empfand sie in der linken Hüfte; und die ersten 10. leidensvolle und schlaflose Täge und Nächte konnte sie kein Glied ihres zerquetschten Körpers bewegen. Wie traurig das Schmerzensbett dieser armen Person gewesen sey, wird jeder fühlende Mensch leicht begreifen können. Doch siegte die gütige Natur, durch äussere Hülfe unterstützt, endlich

über die mehrsten dieser Uebel, und Franziska befand sich, die Schmerzen in der Lendengegend ausgenommen, ziemlich hergestellt, und konnte nach sechs Wochen, freylich nicht ohne große Mühe, wieder herumwandeln. Aber eine ungewöhnte und starke Furchtsamkeit und schnelles Zusammenziehen der Nerven und Muskeln bey jedem nur mindesten Geräusche zeigte sich länger hin, und ist würklich noch nicht ganz verschwunden. Auf das Anrathen und Unterstützung edler Menschenfreunde in Zürich brauchte sie noch einige Tage das warme Bad in Baden am späten Herbst, welches das Uebel in etwas erleichterte, aber nicht ganz hob. Und wie sehr wäre zu wünschen, daß diese für ihr Lebtag hin mehr oder minder leidende Franziska, durch Menschenliebe unterstützt, besser besorgt werden könnte, weil sie arm und keine strengere Arbeit mehr zu verrichten im Stande ist. — Auch die kleinere Mariana wurde von ihrem Schenkel-Beinbruch (ohne welches schmerzliche Uebel sie sonst wenige Verletzung an ihrem kleinen Körper genommen hatte) in sechs Wochen wieder ziemlich wohl hergestellt; doch wäre dieß gute Kind einer bessern Unterhaltung und Erziehung würdig, als es wirklich geniessen kann.

Dieses ist nun die wahrhafte und mit Mühe erhobene Geschichte dieser beyden Mädchen, welche in jeder Rücksicht eben so traurig und schauerlich, als merkwürdig bleiben wird. Am Tag des Jammers wurden diese bedauernswürdigste Mädchen um 5. Uhr Abends in besagte Angst- und Schmerzenslage hingeschleudert, und am folgenden Tag nach 7. Uhr am Morgen herausgezogen, und hatten also 14. volle Stunden mit Leiden, Tod und Verzweiflung gekämpft.

X. In einem ganz neuerbauten, und beynahe dem schönsten und bestseingerichteten Hause dieser unglücklichen Gegend wohnte eine eben so gute als ehrliche Familie. Glück und Umstände hatten zum Wohlstand dieser Menschen, den sie durch ihr stilles und friedliches Betragen so billig ver-

dienten, den Grund gelegt: Aber die schicksalsvolle Lauwine kam, und mit ihr Jammer und Unglück, und die Zertrümmerung ihrer schönen Wohnung und Mühle. Nicht zwar die Steinsmassen der Lauwine selbst konnten ihre Hausesstätte erreichen; und doch mußte dieß schöne Gebäude derselben trauriges Opfer werden. Dieses Haus und Mühle lag ungefähr eine halbe Viertelstunde aussert Lowerz, von der Landstraße nach Schwytz nur wenige Schritte, und vom Lowerzer-See einige hundert Schuhe entfernt, und am aufsteigenden Berggelände etwas höher hingestellt (auf dem Grundriß von Lowerz mit No. 8. bezeichnet). Als nun die Wuth der Lauwine ihren Trümmerstrom auch durch den Sägel hinab in den Lowerzer-See hingetrieben hatte, da bäumte sich dessen Wasser in ausserordentlicher Höhe auf, und, mit unbegreiflicher Kraft fortgejagt, erreichte selbiges auch die eben so fest als schön gebaute Mühle. In diesem unglücklichen Augenblicke stand der Vater, Anton Detling, auf einer Anhöhe neben dem Hause; die Mutter war auf einer Reise nach Einsiedeln abwesend, und einige Kinder auf höherm Gelände obenher. Die Magd, Barbara Schueler, befand sich in der gewöhnlichen Wohnstube, sah die wilde Fluth daher stürmen, und wußte, daß ein kleineres Töchterchen, ungefähr 5. Jahre alt, und eine ältere Tochter des Hauses, von 19. Jahren alt, aber stumm und sonst ziemlich einfältig, sich obenher in einer Kammer befänden. Die treue Hausmagd, die gräßliche Gefahr vor sich sehend, und glaubend, daß diese beyde Mädchen einer Rettung durch sich selbst kaum fähig wären, läuft hinauf, um sie der Gefahr zu entreissen. Aber die Fluth war geschwinder, als Barbara sich einbildete, wälzte sich wildstürmend über die ganze Mühle und Wohnung hin, steigt noch ein wenig höher Berg an, stürzt aber eben so schnell und wild zurück, und, o wehe! das Haus samt den darin sich befindenden Menschen wird fortgerissen, und in

den See hinausgeschleudert. Der Vater, der, wie schon gemeldt, auf einer Anhöhe zur Seite stand, mußte sein Haus, und darin seine Kinder und andere Leute dahinstürzend sehen, und war, um sein Elend zu überleben, recht wunderbar gerettet. Der obere feste Theil des Hauses, aus Holz gefertigt, widerstand der gänzlichen Auseinanderreissung, und schwamm umgestürzt auf dem See herum; aber keine Möglichkeit zeigte sich, diesen von wogender Fluth immer umhergetriebenen Hauses-Wrak ans Gestade zu bringen, weil kein Fahrzeug da war, und man mit allfällig Vorhandenem, wegen dazwischen liegenden und ebenfalls wogenden Holztrümmern nicht hätte fortkommen können. Auch keine Stimme, und kein Zeichen eines inner den schwimmenden Hauses-Ueberbleibseln noch lebenden Menschen ließ sich hören, und man bedauerte die inner der fortgerissenen Wohnung zurückgebliebenen Unglücklichen, als gewisse Opfer des Todes — als, ungefähr nach einer Stunde, die stumme Katharina ganz durchnäßt, mit Schlamm überkleistert, aber ohne merkliche Verletzung hervor kam, und durch Zeichen und Deuten den Fragenden begreiflich machen konnte, daß sie sich aus dem Hause herausschwingen, über Steine und Holzestrümmer hinüber springen, und also bis aufs sichere Land sich hätte retten können; und auf eben diese Weise konnte sie den Umstehenden anzeigen, daß im Hause noch mehr Menschen wären. Mit großer Gefahr und Mühe konnte der durch den bloßen Wellenschlag bis nahe an das Gestade getriebene Hauses-Ueberrest erreicht und in solchen hinein gestiegen werden. Man kam in die gemeldte Kammer, und man entdeckte, leider! nur zu bald, daß die kraft- und geistvolle treue Hausmagd, samt der eben sowohl am Körper als am Verstand gebildeten kleinern Tochter des Hauses, nur zu gewiß todt wären, weil ihre Körper, und besonders die Köpfe ganz zerschlagen waren. Auch ein Mann wurde untenher zerquetscht und todt gefunden. Und wie wunderbar

muß dieß Alles sich ergeben haben! Die an Geist und Körper schwache Katharina, die in gleicher Lage mit den übrigen gewesen war, und die nämlichen Gefahren bestanden hatte, war, so zu sagen, ohnverletzt davon gekommen, und hatte noch nachher sich selbst gerettet. Dieß Beyspiel zeigt deutlich an, daß Menschen, die sich im Moment des Sturmes nur leidend benommen hatten, viel leichter und eher als andere gerettet worden seyen, und daß hingegen diejenigen, die mit Kraft und Thätigkeit dem Unglück sich entrissen, und sich retten wollten, nur für den Tod gearbeitet haben. Nun aber muß Verfasser auch gegen Schwytz hinrücken, um das in dort sich traurig Ergebene beschreiben zu können.

Fünfter Abschnitt.

Vermischte Bemerkungen.

I. Ereignisse in Seewen, und Rückreise des Verfassers nach Arth.

Ebenfalls merkwürdig und traurig waren die Folgen, welche nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar von einem Theil der in den Lowerzer-See sich hinstürzenden Lauwine- und Trümmer-Masse sich ergeben hatten. Wie schon gemeldt, befand sich der Verf. am Tage dieses unvergeßlichen Unglücks in Schwytz, und im Momente des Losbruches der Lauwine in einem Zimmer daselbst, gegen Norden, und folglich auch gegen dem Gnyppen-Spitz hin stehend, wo man aber solchen, weil das Zimmer im untersten Stockwerke war, und Bäume nebst einigen Gebäuden im Wege standen, gar nicht, wohl aber im obersten Theil eben dieses Hauses denselben ganz deutlich entdecken konnte. Die Gesellschaft war zwar im besagten Zimmer ziemlich zahlreich; allein die Unterredung nicht so laut tönend, daß nicht leicht jedes stärkere Gerassel, und jede auch leichtere Erschütterung des Hauses hätte können bemerkt und deutlich unterschieden werden. Aber in diesem, so wie in den mehrern Häusern des Fleckens Schwytz wurde weder einiges Zittern noch Getöse bemerkt. Einzig auf dem frey stehenden und in beträchtlicher Höhe aufgemauerten Rathhause hatte sich eine merkliche Erschütterung und Beben der Fenster gezeigt. Dann hatten auch Leute, die auf nahen Wiesen

oder auf freyerm Platz daselbst sich ruhig eingefunden, ein Tosen und Gerassel, als wie dumpfen Donnerton, doch schneller das Ohr erschütternd, beobachtet und gefühlt. Kaum aber waren die Minuten der Zerstörung vorüber, so trat der Hauspatron, welcher kurz vorher von einer Magd herausgerufen, und, dazu aufgefodert, noch einen Theil der Lauwine im obersten Stockwerk hinunterstürzen gesehen hatte, in das Zimmer zurück, zeigte aus Schonung für seine hoch schwangere Hausfrau das fürchterliche Ereigniß ganz gelassen, aber eben so blaß und unruhig, und nur oberflächlich an, hieß aber den Verf., unter dem Vorwand eigenen Hinblickens, mit ihm aus dem Zimmer treten, und kündete alsdann demselben diese Schreckens-Neuigkeit bestimmter mit diesen Worten an: Daß sich ein Unglück ergeben habe, dergleichen unser Kanton noch keines gelitten hätte; ein großer Theil des Gnyppen-Berges hätte sich losgerissen, und Felsen-Massen in größern und kleinern Blöcken haben sich wie die größten Meerswellen ins Thal hinuntergestürzt: Auf der Gruwi seyen neue Berge bis an den Rigi hin aufgehäuft, und es sey sehr zu fürchten, daß ein großer Theil der Schadens-Masse auch das untere Thal in Arth erreicht habe. Dabey zeigte sich der dieß Sagende (welcher sonst nicht bey jeder Gefahr und Schrecken leicht zu zittern und zu zagen pflegt) ganz erschüttert. Der Verf. erwiederte mit dem Gefühl von Zuversicht: Daß dieses die schon gefürchtete und erwartete Brächen sey; daß solche käumerlich Goldau, Arth aber oder dessen untere Thal gewiß nicht habe erreichen können, und daß der größte Theil derselben sich in den Sägel und den Lowerzer-See werde ergossen haben. Die Rückantwort des Hauspatrons war wieder: Daß der Verfasser anders denken und reden würde, wenn er, gleich Ihm, das Hinstürzen mit eigensten Augen gesehen hätte, und daß er sehr froh seyn werde, wenn er selbst sich betrogen habe. Allein der

Verfasser äusserte sich nochmals: Daß so bange ihm für das obere Thal sey, so wenig Sorge habe er für den untern Theil desselben. Indessen ertönte die Sturmglocke, ein Geschrey erhob sich auf den Gassen, und Ein Mensch rufte dem Andern von weitem zu: Seewen ist weggespühlt; das hohe Wasser und ganze daher schwimmende Häuser, Ställe und Bäume drohen noch mehr Schaden! Damit eilte der Hauspatron und der Verfasser mit schnellen Schritten gegen Seewen; und wie wurde letzterer in Erstaunen hingerissen, als er bald ausser dem Flecken ins freye Feld gekommen, zum ersten Mal in das ihm nur zu wohl bekannte, nun aber ganz umgestaltete untere Thal hinblickte, wo anstatt der ehevorigen Gruwi-Höhe sich neue Hügel und Berge, anstatt der vorherigen Bildung eine neue Schöpfung, aber, leider! nicht eine Schöpfung der schönern, sondern der zerstörten Natur, und nicht Berge des Auflebens, sondern gräßliche Todeshügel sich zeigten, und der Verfasser solche mit Schauer anzustaunen sich gezwungen fühlte. Was aber dem Auge noch schreckbarer seyn mußte, so war es ordentlich, als wenn man in eine ungeheuer große Brandstätte hinblickte, wo die Flamme zwar nicht mehr auflodert, wo aber eine unendliche Menge glühender Kohlen übrig geblieben ist. Auch würde ein Fremder, der das Gelände vorher nicht gekannt, und von diesem Unfall keine Kenntniß gehabt hätte, dieß alles als Wirklichkeit angesehen und geglaubt haben. Kaum waren jetzt beyde Eilende in Seewen angelangt, so zeigte ihnen gleich der Blick des Auges auf die dortige Gegend an, wie hoch das Wasser beym Sees-Ausfluß im Bette der Seewern noch stehe, wie solches hoch erhoben über alle Dämme und Ufer, über die nahen Straßen und Gelände noch hinlaufe; und aus dem zurückgebliebenen Schlamm, Gesträuche und Trümmer-Stücken erblickte man eben so leicht und deutlich, daß das Wasser vor einigen Minuten noch höher ge-

standen, und sich bis an die höher liegenden Wiesen hin müsse ergossen haben. Eben so bald entdeckte man, daß zwey Häuser ganz, und eines bis an einen kleinen Theil desselben, wie auch einige in der Nähe liegende Ställe so vollständig fortgerissen worden seyen, daß man nicht einmal, ohne vorheriges genaues Wissen, hätte entdecken können, wo diese Gebäude nur gestanden hätten; und bloß ein kleines Steinhäufchen war noch der Ueberbliebsel von der großen Masse eines Hauses. Indessen zog das schöne dort stehende Wirthshaus zum Kreutz die vorzügliche Aufmerksamkeit der Anwesenden und Hinzueilenden auf sich. Dieß große Gebäude, mit vielen aneinander hangenden Nebengebäuden, stand vollkommen am Sees-Ausfluß hingestellt, und eine seiner langen Seitenmauern machte den Damm oder die Wehre gegen die vorbeyströmende Seewern aus. Ein Theil der angebauten Ställe war weg und fortgerissen, und der wilde Lauf der ungeheuer hohen Wasserfluth mit mehreren noch fest zusammen hängenden Balkenwänden, mit halben Häusern und Ställen, Tannen und andern Bäumen mit Wurzeln und Aesten auf des Wassers-Oberfläche daher schwimmend, und mit zerstörender Kraft fortgetrieben, stürmte immer an die bloßstehende Ecke und Seite des Gebäudes an, und drohte alle Augenblicke das durch seine weggerissene Vorwerke geschwächte Haus zu unterfressen, und dann hinstürzend mit sich fortzureissen, oder das Seewern-Bette auszufüllen, und so noch mehr Schaden anzurichten. Und, was noch schreckender als alles dieses war, so befanden sich im obersten Theil des Hauses drey Menschen, äusserten unter den Fenstern und mit den gräßlichsten Gebehrden der Marter ihrer Angst, und schrieen mit jämmerlicher Stimme um Hülfe und Rettung. Wie herzangreifend war es nicht für die Dastehenden, wegen zu hoher und zu reissender Fluth, auch mit dem beßten Willen in den erstern Minuten nicht helfen, und diese guten Menschen nicht retten

zu können. Denn gewiß fürchterlich traurig war die damalige Lage der Bewohner dieses Hauses, in welche sie durch die sonderbarsten Zufälle, die der Beschreibung gewiß würdig sind, versetzt worden waren. Als nämlich des Hauses Eigenthümer, Kantonsrichter Ludwig Abegg, nach dem S. recken des Felsensturzes das hoch aufgebäumte Seewasser in seinen wilden Wellenwänden gegen sein vom See nur einige Schritte entferntes Haus daherwallen sah', erkannte er gleich die unvermeidliche eiligst anrückende Gefahr, und mit voller Geistesgegenwart dachte er bey sich, daß er sich nicht in die Ebene hinaus, welche sofort vom Wasser überschwemmt werden müßte, flüchten, sondern Berg an, und in die Höhe hinauf sich retten wolle, und lief deßwegen über eine kleine Brücke, welche, bey der hintern Thüre seines Hauses angesetzt, über den kleinen Strom der Seewern hinlaufend, am andern Gestade sich endete, und folglich das Haus mit dem gerade gegen über liegenden Gelände, das gleich an den Urmi-Berg, einen Theil des Rigi, steil aufsteigend in die Höhe sich erhob, verband. Vor seiner Flucht, und während seinem Laufe, rief er seinen Leuten, als nämlich seiner Frau und seinem schon erwachsenen Sohn und Tochter immer zu, daß sie ihm nacheilen und schleunigst sich retten sollten. Allein die Begierde, noch einige Habseligkeiten vom beßten Werth retten zu wollen, trieb sie an, in die Stube zu eilen, um dort das zu Rettende eiligst zu ergreifen, weil sie glaubten, daß in den wenigen Augenblicken, die diese Rettung erforden konnte, die Gefahr noch nicht anstürmen, sondern noch Zeit genug zur Flucht übrig bleiben würde. Allein in diesem Augenblick drang die Fluth schon ins Haus ein; aus demselben sich zu flüchten war keine Möglichkeit mehr, und nur die nahe Stiege ins obere Stockwerk bot ihnen noch kümmerlich eine Stelle zur Rettung dar, die sie eben so schnell benutzten, und wo die wild nachjagende Fluth sie schon verfolgte. In voller Angst lie-

sen sie dann ins dritte Stockwerk hinauf, wo sie sich vom Wasser, aber nicht von der größten Gefahr befreyt fühlten, indem das Haus in Einem fort erschüttert wurde, und der Blick in das tobende, und immer in aufgebäumter Masse an das Haus anprellende Wasser, durch fürchterliche auf demselben hingetriebene Trümmer und ganze Bäume verstärkt und gefährlicher geworden, den Eingeschlossenen das Gräßliche ihrer Lage nur zu deutlich zeigte. Indessen widerstand die Hauses-Ecke, mit unbegreiflicher Festigkeit dastehend, jeder Anprellung; die Fluth des Wassers fiel mit jedem Augenblick ein wenig; entschlossene Männer wagten sich durch reissendes Wasser und Trümmer ins Haus hinein, welches immer noch mit der Fluth umgossen, und wie eine Insel oder Felsen in Mitte der tobenden Wellen bestürmt wurde, und brachten endlich die vor Schrecken und Angst halb erstarrten Menschen aus ihrem Gefängniß in Sicherheit. Aber noch nicht aller Schrecken und Bangigkeit war für die hinblickenden Zuschauer verschwunden, weil der höhere gegen über liegende Hügel noch den Anblick einer andern gräßlichen Szene darbot. Der zwar gerettete und auf sicherer Stelle stehende Abegg lag dort auf der Erde, wälzte sich nicht im Staube, wohl aber im Koth derselben, und äusserte die Schmerzen eines sinnlosen und halb verzweifelnden Mannes — Und warum? Heftiges, aber nicht minder zartes Gefühl, Gattin- und Kinder-Liebe war dessen die Herz angreifende Ursache. Denn, als Abegg bereits eine beträchtliche Höhe am gemeldten Berge erreicht hatte, sich für seine Person nun sicher genug fühlte, und aber seinen Blick auf sein Haus, in den wild brausenden Strom, und in die fortschwimmende und mit ungeheurer Gewalt hinstürzende Trümmer-Lauwine warf, da erblickte er die schreckende Lage seiner äusserst gefährdeten Wohnung — erblickte seine Gattin und Kinder, die mit dem Ausdrucke der ängstlichsten Gebährdung um Hülfe schrieen, und in diesem Ausdrucke

selbst an Möglichkeit derselben zu zweifeln schienen, und in Mitte des Getöses und Krachens hörte das feine Ohr des Gatten und des Vaters die martervolle Stimme seiner Frau, seines Sohns und Tochter. — So schauervoll und Herz und Seele angreifend diese Trauerszene für die Zuschauer schon an und für sich seyn mußte, so war doch das Fühlen und Wissen, daß ihr beßter Willen ohne Wirkung, und die eben so nothwendig als gerne zu leistende Hülfe fast unmöglich wäre, für sie noch ohne Vergleich peinlicher. Indessen, wie wir schon wissen, wurden dennoch die im Hause zurückgebliebene Menschen gerettet, und mußten, um sich erholen zu können, von dieser Trauerszene weggeschafft und an einen andern Ort hingeführt werden. Allein das Ringen mit Verzweiflung hörte bey Abegg nicht auf. Man schrie ihm zu; man gab ihm Zeichen, und deutliche Merkmale, daß sein Liebstes gerettet und sicher wäre; aber der Betäubte im Uebermaaß seines Schreckens und Schmerzens hörte nichts, sahe nichts und bemerkte nichts, und fuhr immer im Ausdrucke seines verzweifelnden Schmerzens fort. Und wie konnte nun diesem Mann geholfen, und selbiger gerettet werden; indem alle Verbindung mit dem gegen über liegendem Gelände zerstört, Schiffe, Brücken, Stege, nahe Tannenbäume fortgerissen, und alles, was im tobenden Wasser daher getrieben kam, nicht zur Rettung und Hülfe, sondern nur zum Hinderniß und zur Zerstörung immer und immer da war, umd sich kaum eine Möglichkeit zeigen konnte, über diesen Trümmerstrom ans andere Gestad hinüber zu kommen? Allein auch da bot die erfinderische Noth und Menschengefühl noch Mittel dar. Alsobald war nämlich, nicht eigentlich von der Landes-Obrigkeit, aber von Mitgliedern derselben, der Befehl ertheilt, daß man mit Pferden nach Brunnen hineilen, und aus dem dortigen Vier-Waldstätter-See Schiffe auf Wägen herführen, daß man an entferntern Stellen Tannenbäume niederhauen und durch

Menschenhände herschleppen, daß man Seiler, lange starke Leitern, Bretter und Werkzeuge jeder Art in menschenmöglicher Eile und Anstrengung herbringen und von Weitem herholen soll, weil nahe Häuser und Ställe weggerissen und alle Hülfsmittel in der nähern Gegend verschwunden waren. Und wahrlich, der gute Wille und die Körperskraft thaten mehr, als man hoffen und erwarten durfte. Aber alles dieses erforderte Zeit, und mehrere Minuten verflossen, bis man nur das Nöthigste herbeygeholt, dessen man bedurfte, und bis man thun konnte, was man so gerne thun wollte. Indessen füllte der Blick ins untere Thal und auf die Oberfläche des nahen Sees diese bangen Minuten aus; und, wie sonderbar und auffallend eben dieser Blick dem an die ehevorige Lage und Ansicht gewohnten Auge gewesen sey, weißt der Verfasser wahrlich nicht genugsam auszudrücken. Das gute Dorf Lowerz mit seiner in der Mitte auf etwas höherer Stelle gestandenen Kirche schien ganz verschwunden zu seyn. Nur der Kirchenthurm und wenige obenher stehende Häuser waren noch sichtbar; wo aber die Kirche selbst hingekommen wäre, oder ob sie noch stühnde, konnte niemand bestimmt entdecken. Einige glaubten, daß solche niedergedrückt wäre; andere wähnten, daß sie durch einen Wald, oder einen Haufen Tannenbäume, oder durch Erdhügel bedeckt, und deßwegen dem Blick des Auges verborgen wäre. Der See selbst aber bot die sonderbarste Ansicht dar: So klein sein Umfang ist, so groß, so ungeheuer schien er jetzt als Trümmer-Meer; und wie das Meer oder dessen naher Strand nach einem ausgewütheten Orkan aussehen mag, wo die Ueberbleibsel von zerrissenen Schiffen auf des Wassers Oberfläche herumschwimmen, und von sanft wogender Fluth an nahe Gestade hingewälzt werden, so mußte hier doch der Anblick noch gräßlicher seyn, weil nicht bloß einzelne Fahrzeuge und schwimmende Massen, sondern eine ganze Landschaft mit allem ihrem Eigenthum Schiffbruch

und Zerstörung gelitten, und hier nicht nur Luft und Wasser, sondern noch gröbere Elemente und Körper ihre Gewalt ausgewüthet hatten. Wahrlich, man glaubte nicht mehr, in die Oberfläche eines ruhigen Sees, sondern in den sich bewegenden Schauplatz der einst kommenden Zernichtung dieser Körperwelt hinzublicken. Hier ragten Buchen, Eichen und Fruchtbäume mit ihren großen Aesten aus dem seichten See hervor; dort hoben Tannen und andere Bäume ihr starkes Wurzelwesen aus demselben in die Höhe. Auf dieser Seite standen ein halb umgestürztes Haus und Stadel, oder von einem andern aus Holz gefertigten Gebäude noch ganze Wände aufrecht, oder zur Hälfte umgestürzt und im Schlamm des Sees festgehalten. Auf einer andern Seite war noch ein halbes Schindeldach oder ein Heuschober auf dem Wasser schwimmend; und mit Brettern, Balken und Bäumen war die übrige Oberfläche ausgefüllt. Auch allerhand Geräthschaften, als Kisten und Kasten, Bettstätten, Wiegen, Spinnräder jeder Art, Milchgeschirre von aller Gattung, kurz, was Hausesgebrauch bedurfte und ländliche Einfachheit darbieten konnte. All' dieses schwamm und wogte auf dieser Sees-Oberfläche in buntester Mischung, aber auch in traueriger und wilder Unordnung durcheinander; und hier war's, wo des berühmten Hogarths trefliche und phantasiereiche Zeichnung: Finis, oder das Ende genannt — vielmehr aber der Anfang der chaotischen Zerstörung und Verwirrung zu nennen, ganz realisiert zu erblicken war. Eben so, wie in dessen Zeichnung schien der Kirchenthurm in Lowerz hinzusinken; eben so ragten umgestürzte Bäume empor; eben gleiche Unordnung herrschte hier in der Natur, wie dort in des Künstlers Einbildungskraft. Nur Geld und dessen Säcke waren keine zu erblicken; sonst war die Aehnlichkeit beynahe täuschend. Aber bang und wehe wurd' es dem Herzen, wenn man nun in den Auslauf des Sees, oder in den sonst kleinen Strom der Seewern hinblickte: Da dräng-

ten sich die vorbenannten großen Massen im engern Raum zusammen, und, von des stürzenden Wassers Gewalt fortgetrieben, krachten sie fürchterlich, und drohten alles wegzureissen und zu zerstören, was bis dahin sich noch erhalten hatte; und wie mehr das Wasser fiel, und desselben Strom enger wurde, um desto mehr Zerstörung war zu fürchten. Indessen waren mehrere Männer, mehrere Arme und mehrere Werkzeuge auf der Stelle der Noth; und mit wahrlich lobenswerther Anstrengung, und oftmal nur mit gefährlicher Frechheit, wurde Rettung und Vorsorge getroffen und ausgeführt. Größere Balken und Balkenwände, größere Tannen und andere Bäume wurden zertrennt, zerhackt, auseinander gerissen, damit sie in kleinern Stücken minder gefährlich werden, und eher fortgetrieben werden könnten: Größere Bäume und Hölzer wurden in geraden Lauf gerichtet, damit sie nicht irgendwo anhängen, und das Widerstehende mit sich fortreissen müßten. Auch die Rettung des guten Abeggen wurde eben so entschlossen begonnen, als geschickt und glücklich ausgeführt. Eine lange Leiter wurde aus des Hauses hintern Thüre ans gegen über liegende Gestad mit unbegreiflicher Mühe und Kraft hinüber geworfen, mit schmalen Brettern belegt, und über diese nach und nach gebildete kleine, schmale, schwache und immer schwankende Brücke krochen Männer auf Händ' und Füßen hinüber, und stiegen an den Berg hinauf, um endlich den immer auf dem Boden sich herumwälzenden Mann fest halten, und vom Hinstürzen in den Strom sichern zu können. Aber, wie war es möglich, denselben, der nicht allein stehen, viel minder gehen konnte, über die schmale Brücke, auf welcher kein Raum für zwey Männer neben einander zu gehen oder zu kriechen war, hinüber zu bringen? Aber auch da half die Noth, erfinderisch im Augenblicke der Gefahr: Seiler wurden um die Brust des irrenden, zitternden Mannes und an dessen Füße festgemacht, und so wurde er, auf dem

Rücken liegend, über die elende und gefährliche Brücke hinüber und in sein Haus hinein gezogen, welches aber immer noch in Gefahr stand, umgestürzt zu werden. In aller Eile wurde er dann wieder aus demselben hinausgetragen, seiner Banden entlediget, und der Verfasser selbst führte den immer noch Irreredenden, mit Beyhülfe eines Dritten, ins nächste Haus, wo endlich der Anblick seiner geretteten Frau und Kinder, wofür er dem Himmel unter einem wehemüthigen Thränenstrom den heissesten Dank zuschickte, ihm die beste Labung gab, und wo alle Vorsorge getroffen wurde, um ihm seinen Schrecken und Angst so viel möglich unschädlich zu machen. Und, Gott sey es gedankt! die Wünsche der Helfenden wurden befriedigt, und Abegg bald wieder hergestellt, obschon er die Folgen seiner äusserst ängstlichen Lage noch immer fühlt, und lange noch fühlen wird. Auch das Haus selbst war merklich beschädigt, in den Kellern und dem ersten Stockwerk alles verdorben, und das Fundament geschwächt; seinem gänzlichen Hinsturze war es indessen entgangen, und das Nothdürftige und Mangelnde wieder nach und nach hergestellt. Indessen wurden mit unglaublicher Kraft und Anstrengung ganze große Tannenbäume niedergehauen, hergeschleppt, und eine kleine aber festere Brücke über die Seewern geschlagen, und mit immer gleicher Thätigkeit jeder Gefahr entgegen gearbeitet, und jede mögliche Vorsorge erzweckt. Auch waren schon Männer an den Steinerberg, wo der Hingang nicht gehindert war, abgesendet, um von dem wahren Zustand der Dinge, und wo Hülfe nöthig und nützlich seyn möchte, Kenntniß zu erhalten. Eben so nach Lowerz und ins dortige untere Thal wurden in gleicher Absicht mehrere Männer abgeschickt, die aber nicht den gewöhnlichen kurzen Weg längs dem Seesufer, weil alles da noch tief unter Wasser stand, nahmen, sondern den steilen Zingel- oder Urmi-Berg, wie auch den untenher liegenden Bühler-Berg mit großer Mühe

und Gefahr in langen Umwegen übersteigen mußten, besonders, weil die trübe Nacht mit ihren Finsternissen schon angerückt war. Noch mehrere Männer aber mit geschickten Anführern wurden befelchnet, in Seewen selbst zu bleiben, und auf jeden Fall zur Wache und Hülfe dazuseyn; weil aber die drohendsten Gefahren in dieser Gegend, um Seewen herum nämlich, vorüber waren, so kehrten die übrigen, bey tiefer eingebrochenen Nacht in ihre nähern Wohnungen zurück, und der Verfasser selbst gieng wieder mit andern nach dem Flecken Schwytz, so gerne er sonst nach seinem Geburtsort Arth hingeeilt wäre. In Schwytz selbst blieben die meisten Mitglieder der Landsobrigkeit bis in die späte Nacht beyeinander versammelt, um auf jeden Fall gleich auf der Stelle die nothwendigen Maaßregeln ertheilen zu können. Abends um 9. Uhr kam endlich der erste Bote vom Steinerberg zurück, und gab den Bericht, daß er unmöglich gegen Arth und in die untere Gegend, ohne sehr hohe Berge in beschwerlichsten Umwegen zu übersteigen, hätte hinkommen können, weil alle tiefere Verbindung mit dem untern Gelände an dieser Bergsseite durch den Strom und die Masse der Lauwine gehemmt, und daß der Jammer am Steinerberg fürchterlich wäre, weil ganz Röthen, Goldau und Busingen, bis an wenige auf der Seite oder am höhern Fuß des Rigi-Bergs stehende Häuser zertrümmert, und in Lowerz selbst die Pfarrkirche, bis an den Thurm, und noch einige Häuser von dem Dorf und der dortigen tiefern Gegend verschwunden seyen; daß aber der Lauf des Schuttes unter Goldau aufgehört, und nicht tiefer oder weiter gegen dem untern Arthner-Thal sich ausgegossen hätte. Die noch übrige wenige Stunden der Nacht wurden nicht mit Schlaf, wohl aber mit traurigen Vorstellungen zugebracht, und nach 5. Uhr wurde der Verfasser nicht aus dem Schlaf aufgeweckt, wohl aber in einer in Eile zusammenberufenen Rathsversammlung zu erscheinen

aufgefordert, wo noch nähere Berichte über das Ereigniß des Schreckens und der Trauer von zwey Männern, die in dunkler Nacht von Goldau nach Schwytz über die bemeldten hohen Berge sich hingewagt hatten, erstattet, und wo zugleich die Beschlüsse abgefaßt wurden: Daß eine hohheitheitliche Kommission auf die überschüttete Gegend sich alsobald hinbegeben, und 300. Männer aufgeboten werden sollten, nach dem untern Thale hinzueilen, um die nöthig erfundene Hülfe leisten zu können; und der Verfasser trat eben auch seine traurige Reise in die Schauersgegend an. In Seewen fanden sich nun die aufgebotenen und von Brunnen her auf Wagen überbrachte kleinere Schiffe; der Verfasser stieg mit andern in ein solches hinein, und im langsamen Hin- und Herfahren (weil immer große auf dem See sich befindende Balkentrümmer und Bäume im Wege standen und umfahren werden mußten), gelangte er endlich nach Lowerz, wo das Anländen aus gleichen Ursachen fast unmöglich war; und da betrat er nun zum erstenmal die Schutt- und Schauersstätte. In welcher Bestürzung, mit welchem Ausdruck von beklemmendem Schmerz er dort und immerhin auf seiner Schreckens-Wanderung die gerettete und auch andere unbeschädigt gebliebene Menschen angetroffen, und was er selbst dabey gelitten habe, kann er aus Mangel an Worten nicht beschreiben. In Lowerz selbst wurde von vielen Männern ein umgestürztes Haus auseinander gerissen, das Holz und Balkenwesen zerhauen, um in den tiefern Theil hindringen, und, wo je möglich zwey bis drey Menschen, die man in demselben zurückgeblieben wußte, noch retten zu können. Man drang zwar endlich hin; aber leider nicht mehr lebende und leidende Menschen, wohl aber Todtenkörper, zerschmettert und entstellt, wurden endlich mit heisser Mühe herausgezogen. Auch an andern Stellen wurden Menschen angetroffen, die auf Trümmerstätten arbeiteten, und deren Mühe nicht mit dem Anblick geretteter,

wohl aber gräßlich zerrissener Leichen belohnt und noch bitterer gemacht wurde. Der Verfasser selbst sah' zwey bis drey solcher Körper im nämlichen Zeitpunkt, und noch mehrere nachher, und nur ein durch lange Uebung an anatomischen Greueln gewöhntes Aug konnte solche ohne Erschütterung anblicken. Einige derselben waren, und zwar am zweyten und dritten Tage schon so verunstaltet, daß es unmöglich war, sie noch bestimmt kennen und ihren eigentlichen Namen wissen zu können; und die Uebriggebliebenen bedauerten, mehr mit männlich schweigendem Schmerz als mit Thränenströmen, den Verlust der lieben Ihrigen und alles ihres Vermögens. Man tröstete die Bedauernswürdigen, so gut man konnte, mit den Trostgründen der Religion, und mit der Hoffnung, daß sich noch gute, edle Menschen finden würden, die sie mit Beyträgen und Steuern unterstützen, und ihre traurige Lage mildern werden. Endlich betrat der Verfasser seine eigene Wohnung zu Arth, wo die Seinigen die Größe des Unglücks, das traurigste Schicksal der lieben Goldauer, und den sehr beträchtlichen Verlust von eigenem Vermögen mit bittern Thränen beweinten, und zugleich den Bericht gaben, daß gestern noch eine Gesellschaft Reisender nach ihm gefragt hätte, von welcher aber nunmehr die mehrern unglücklich geworden seyen; was sich kümmerlich ereignet hätte, wenn er bey Haus gewesen wäre. Der Verfasser tröstete nun auch die Seinigen, obschon sein Herz hart und tief verwundet war, und laute Thränen giengen in schweigendes Leiden über. Er selbst wurde durch die Theilnahme und das Wohlwollen der Freundschaft getröstet. Edle Freunde und gute Menschen kamen selbst von Zug her zu ihm, thaten ihm die freundschaftlichsten Anerbietungen für allgemeine und besondere Hülfe, und in mehrern Briefen erhielt er die dringende Einladung, daß er Arth, als den Ort der Gefahr und des Schreckens verlassen und mit den Seinigen nach Zug kommen möchte, um da in dem so angenehmen Alt-Zurlau-

bischen Edelsitze die freundschaftlichste Aufnahme zu geniessen. So gerührt sein Herz damals war, so gerührt und von Dank durchdrungen ist es immer noch, und der Verf. kann dem Drange seines Herzens nicht widerstehen, auch in diesen öffentlichen Blättern das Gefühl der innigsten Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen.

Kaum waren diese Besuche vorbey, so meldeten sich schon wieder andere Menschen um eine Unterredung an. Und wer waren diese? Ach, leider! schon ihre Stellung, schon ihre Tritte zeigten von Weitem den Schmerzen an, der im Herzen dieser Menschen wüthete, und der nähere Anblick des Jammers, der in ihrer Seele kämpfte, zerriß auch das Herz und die Seele des Verfassers. Es war Herr Obrist Ludwig May von Schöftland, Herr May von Prestenberg, und Herr Jahn aus Gotha. Keine Begrüssung, kein Wort der gewöhnlichen Höflichkeit fand in den ersten Momenten Platz. Umarmung und Ausbruch in Thränen und Schluchzen waren Eines, und der Verfasser, dem bisdahin nur dann und wann eine schwere Thräne aus dem trüben Aug' entwischt war, der geflissentlich und mit Gewalt seinen tiefen Schmerz, um sonst genug Furcht und Schrecken nicht zu vermehren, nicht im wildem Zährenstrom und in lauten Klagen ausschütten wollte, konnte nun nicht mehr dem Zwang der Natur widerstehen. Er mußte auch seine Klagetöne in das bittere Gefühl der Leidenden einmischen, und seine Thränen in die Thränen dieser Tiefgebeugten fallen lassen. Nach dem Ergusse des ersten wildesten Schmerzens konnten endlich die Herren May — aber, wie viel Mal leider! durch Weinen und Schluchzen unterbrochen, dem Verfasser erzählen: Wie sie mit Herrn Obrist Viktor Steiger von Bern, ihrem Oheim, mit dem Herrn von Diesbach von Liebegg, und seiner jungen Gattin gebornen von Wattenwyl von Fraubrunn, mit Herrn Rudolf Jenner von Prestenberg, mit Fräulein Margaritha von

Diesbach von Burgdorf, und Jungfrau Susette Fankhauser von dort, schon lange eine Lustreise auf den Rigi und nach Schwytz verabredet hätten, welche aber durch allerhand einsweilige Hindernisse, und besonders durch die regnerische Witterung der letztern Monate Julius und August sey verzögert worden. Endlich am 1. dies Monats hätten sich alle auf dem Schlosse Brestenberg (bey Hallwyl) versammelt, und seyen frohen Muths und voll süsser Hoffnung noch denselben Tag nach Zug hingereiset. Herr Jahn aus Gotha, Informator im Hause des Herrn May von Rued, setzte mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzens bey: Daß er, um seinen Zöglingen Freude zu machen, bey dem Herrn Vater des jungen Herrn May angehalten habe, daß er denselben und den als Gespann seines Sohnes aufgenommenen Knaben, Kaspar Ludwig von Arbon im Kanton Thurgäu, mitlassen möchte; und nun sey er die einzige Ursache der zu frühen Zernichtung dieser beyden hoffnungsvollen Knaben geworden! Die Worte des Erzählenden wurden durch lauten Jammer und heisse Thränen unterbrochen, was den Schmerz der Zuhörenden noch bitterer machte. Es kostete Mühe, den Leidens-Ausdruck des Herrn Jahns nur ein wenig zu stillen; und die Herren May fuhren in ihrer traurigen Erzählung fort: Daß die Reisegesellschaft bald wieder von Zug nach Prestenberg zurückgekehrt wäre, weil einige derselben geglaubt hätten, daß das Wetter zu ungünstig und der Himmel zu trübe für eine Reise auf den Rigi wäre. Endlich aber habe die Reiselust der Jüngern die Oberhand gewonnen, und die ganze Gesellschaft habe sich am 2. Septemb. Nachmittags in Zug eingeschifft, und sey mit 4. Uhr Abends im Flecken Arth angelangt, wo Herr Jenner alsobald angefragt hätte, ob der Verfasser nicht bey Hause wäre? Auf die erhaltene Antwort, daß er sich in Schwytz befinde, und diesen Abend gewiß nicht heimkommen würde, habe Herr Jenner, mit

welchem der Verfasser durch innige Freundschaft verbunden zu seyn die traurige Ehre hatte, sich geäussert: Daß er diesen Abend noch ihn und einen andern theuergeschätzten Freund in Schwytz sehen und sprechen wolle. Nach einer kurzen Ueberlegung: Ob man nicht diesen Abend noch den Rigi besteigen und dann von dort hinweg sich nach Schwytz verfügen wolle? (welches aber wegen bald anrückender Abenddämmerung und immer noch zu trübem Himmel für unthunlich befunden worden), haben die vorgenannten Herren und Frauenzimmer mit einem Wegweiser von Arth sofort die Reise gegen Goldau, um noch vor der Nacht in Schwytz anzukommen, mit eilendem Schritt unternommen. Die Herren May und Jahn aber haben mit zwey fremden Herren (die sich eben damals im gleichen Wirthshaus zu Arth eingefunden, und auf die gleiche Reise nach Schwytz sich noch mit einer Flasche Weins, um solchen auf dem Lowerzer-See trinken zu können, versehen wollten), noch einige Minuten länger sich verweilt, und seyen dann mit diesen neuen Reisegefährten den Vorangegangenen nachgeeilt. Als sie auf die Harmettlen hingekommen, haben sie noch von dort aus die frühere Reisegesellschaft in das Dorf Goldau, in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten eintretend erblickt; auf besagter Wiese dann, durch das Donnergetöse aufmerksam gemacht, hätten sie dem anfangenden Felsensturz zugesehen, und sich und die Ihrigen von der Gefahr eben so entfernt als sicher geglaubt (wie ein nachstehender Brief dies noch besser erklären wird). Endlich sey die Lauwine unter Staub und Dampf, und mit gräßlichster Wuth und Schnelligkeit bis an ihre Füsse hingestürzt; deswegen sie einige hundert Schritte zurückgelaufen, und dann bey aufhörendem oder sich verminderndem Krachen wieder auf ihre vorige Stelle zurückgekehrt, und endlich auf die Trümmerstätte selbst hinaufgestiegen wären, um eilends nachzusehen, ob keine Spur von ihrer Gesellschaft sich finden lasse. Aber

Herumblicken, Rufen, Fragen, alles sey umsonst gewesen; und leider! hätten sie nur zu deutlich entnehmen müssen, daß die Masse des Schreckens auch für sie die Masse des wildesten Grabes geworden wäre. Endlich hätten sie mit unglaublicher Mühe den Herrn von Diesbach von dieser Grausensstätte, worin er seine heißgeliebte Gattin verlassen mußte, wegbringen können, und um den vor Schmerzen sinnlosen Gatten sobald und so weit als möglich von der Jammers-Gegend zu entfernen, seyen sie noch denselben Abend mit ihm auf Zug gefahren, wo er wirklich in schwärzester Trauer betäubt liege, und von dortigen Freunden fast ohne Wirkung getröstet werde. Sie aber wären heute wieder von Zug nach Arth hingekommen, um den Verfasser zu bitten und zu beschwören, daß er alle Mühe und Unkosten auf ihre Rechnung anwenden wolle, um die Ueberschütteten oder ihre Ueberbleibsel, oder doch wenigstens nur einige theure Andenken entheben, und dann ihnen mittheilen zu können. Und wer hätte solchen Bitten oder nur solchen Wünschen nicht die treueste, nicht die heiligste Gewährung zusichern sollen? Endlich begleitete der Verfasser die tief verwundeten Freunde bis an ihr Schiffchen, das sie wieder nach Zug zum noch größerm Schmerzens-Anblick hinführte; und unter heißen Thränen verließ man einander. So manche bittere Trauerscene der Verfasser in seinem Leben schon bestanden hatte, so darf er doch sicher sagen, daß diese eine der bittersten gewesen sey. Jetzt noch blutet sein Herz bey jeder Rückerinnerung; und wie manche Thräne bey nachherigen spätern Erzählungen dieser schauervollen Unterredung noch geflossen sey, können edle und empfindsame Menschen bezeugen. Der Verfasser vernahm nachher durch Leute aus der nahen Gegend ob Goldau, welche zuerst nach ausgewüthetem Sturm der Lauwine auf ihre stillstehende Stätte hingekommen waren, wie diese auf solche ebenfalls hineilende Fremde sich gebehrdet, und daß sie nichts

anders geglaubt hätten, als daß besonders einer derselben (es war Herr von Diesbach) unter wildem Geschrey an den dort stehenden Felsentrümmern seinen Kopf zerquetschen würde. Auch Augen- und Ohrenzeugen in Zug erinnern sich nur noch zu wohl, wie martervoll und trostlos dessen Leiden- und Schmerzenstrauer gewesen sey.

Kaum waren jetzt die Reisende vom Ufer zu Arth fortgestossen, so eilte der Verfasser mit strengen Schritten wieder an die Gegend von Goldau hin. Er überlegte jeden Umstand; er berechnete in seiner Einbildung und Rückerinnerung die Entfernung der Matte Harmettlen bis an die nahe Brücke in Goldau, und verglich mit derselben die Dauer der unglücklichen Augenblicke; und er mußte aus allem schließen, daß diese guten Reisenden glaublich nahe bey der Goldauer-Kapelle von dem Unglückssturz erreicht und überschüttet worden. Aber hier standen Felsentrümmer von ungeheurer Größe, und Schutthügel vielleicht 100. und mehr Schuhe hoch waren da aufeinander gehäuft; und der Verfasser, der die Gegend des Dorfes Goldau so gut als die Lage seiner Wohnstube gekannt hatte, konnte mit sich selbst nicht einig werden, und bey einer Entfernung von 40—50. Klaftern sich nicht gewiß den Ort bestimmen, wo die Kapelle oder die Brücke möchten gestanden haben; und eben dies bestätigten die übrig gebliebenen Goldauer selbst. In dieser Dunkelheit der Lage war es also ganz unmöglich, etwas Bestimmtes oder Thätliches zu unternehmen, und einige Herausgrabung versuchen zu wollen. Nichts desto weniger aber wurden alle Leute der nähern und fernern dortigen Gegend angesucht, und unter Versprechung reichlicher Belohnung aufgemuntert, nachzuforschen und nachzusuchen, ob nicht einige Spuren von den unglücklichen Fremden zu finden wären. Allein alle Mühe war vergebens, und bey nachheriger Ausgrabung eines Kanals für den neuen Lauf des Aa-Baches, so wie bey Anlegung einer einsweili-

gen neuen Straße (wo man wegen Nähe dieses Lokals mit dem ehevorigen Dorfe Goldau, und weil der Lauwine-Strom von diesem Dorfe gerade hin auf diese Stellen seinen Lauf begonnen und da geendet hatte, sehr vieles zu finden und zu entheben verhofte), wurden überhaupt sehr wenige, und nur allerleichteste Geräthschaften von Einwohnern, nicht das mindeste Stückgen aber gefunden, das dieser Reise-Gesellschaft hätte zugehören können; und somit hat man nicht einmal den wehemüthigen Trost, die Grabstätte dieser edeln Menschen zu wissen, oder ein Ueberbleibsel von denselben, als ein Denkmal ihrer gräßlichen Zernichtung zu besitzen. Oftmal machte der Gedanke dem Verfasser tiefe Bangigkeit: Daß, wenn er an diesem Tage bey Hause gewesen, und den ihm zugedachten Besuch hätte annehmen können, dann durch dieses Versäumniß von einigen und vielleicht mehrern Minuten die unglücklich Ueberschüttete dem wilden Grab, und die Uebriggebliebene der noch peinlichern Marter des Ueberlebens entgangen wären; allein Pflicht und Amt hatte ihn selbige Tage nach Schwytz gerufen; und wer kann die Wege der Vorsehung ergründen oder ihren Beschlüssen und Anordnungen widerstreben? Oftmal war auch der Verfasser bey sich selbst unschlüssig, ob er diese Trauergeschichte, und zwar mit allen ihren herzbrechenden Umständen der Welt mittheilen wolle oder nicht. Allein die Pflicht eines jeden Geschichtschreibers ist, das Geschehene mit reiner Wahrheit und genauer Umständlichkeit zu verfassen, und solches der Welt und Nachwelt zu übergeben; und besonders, da das Traurige und Schreckbare dieser Ereignisse der Welt, leider! überhaupt nur zu wohl bekannt, durch verschiedene Erzählungen aber fast ganz verunstaltet worden ist. Die Lage des Verfassers aber ist noch ohne Vergleich viel bedauerlicher, als jene des Lesers, da er so nahe an dieser Schreckensstätte wohnt, und so oft über solche hinzureisen gezwungen ist, wo dann mit jedem

Schritt alte Wunden zu neuen Schmerzen wieder aufgerissen werden.

Doch um etwas sehr Wesentliches nicht unberührt zu lassen, muß der Verfasser auch noch seine Gedanken und Empfindungen äussern:

II. Ueber die eigentliche Ursache dieses Felsensturzes.

Der Verfasser wünschte sehr, jene geognostische und mineralogische Kenntnisse zu haben, welche nothwendig sind, um dieses merkwürdige Ereigniß deutlich und bestimmt erklären zu können. Indessen wagt er es doch, jenes dem Leser mitzutheilen, was Beobachtung und Wahrheitsliebe mit einfacher Begreifungskraft ihm in die Feder flößt.

Um nämlich einen richtigen Begriff über die Ursachen und die Umstände, wie dieser Felsensturz sich habe ergeben können, zu erhalten, muß man zum voraus die Beschreibung oder Schilderung mittheilen, aus was für Bestandtheilen die Nagelfluhe-Gebirge (wenigstens in dieser Gegend) bestehen, oder aus was für harten Theilen solche aufgethürmt seyen und ihre beträchtliche Erhöhungen erhalten haben, und in welcher Ordnung diese Bestandtheile übereinander liegen und aneinander gereihet seyen. Sowohl die Berichte der geschicktesten Geologen und Geognosten, als der Blick des Auges und die Natur der Dinge selbst stimmen miteinander überein, daß die unterste Schichten oder die Grundlage fast aller Berge aus Sandstein bestehen, auf welche dann bey Nagelfluhe-Gebirgen eine Aufhäufung von einer schlechten Steinsmasse folgt, welche nur aus gedrücktem und verharteten Thon oder Mergel entstanden seyn kann, und durch eingedrungenes und auf ihr liegenbleibendes Wasser wieder leicht in ihre erstere weichere Substanz aufgelöst werden muß; und daß dann endlich der oberste Theil solcher Berge aus Nagelfluhe-Massen zusammengesetzt und zur obersten Höhe aufgethürmt seyen. So gebräuchlich und

gefährlich nun das Daseyn der Nagelfluhen an sich selbst ist, und besonders, wenn solche von schlechterer Gattung, aus gröberm Geröll, und weicherm oder mürberm Kitt und Bindungsmittel zusammengesetzt, oder noch gar andere Steinsarten, welche nicht fest in einander eingreifen, eingemischet sind — so ist doch das Daseyn der mittlern Schichte, oder des verharteten Mergels und Thones noch gefährlicher, als jene erstere; indem, wenn auch da und dort ein Stück von einer Nagelfluhe sich losreißt, solches nur einzeln hinzustürzen, und, wenn nicht besondere Umstände dessen verheerenden Fortlauf befördern, dasselbe bald wieder durch eigene Schwere in die weichere Erde sich einzudrücken und liegen zu bleiben pflegt. Aber, wenn einmal ein merklicher Theil von der mittlern oder untenher liegenden Schichte erweicht ist, und, ringsum losgeworden, in Bewegung und Fortstürzen gerathen mag, und Berg, Erde und Wald miteinander daherstürmt — dann sind die Folgen fürchterlich. Daß aber diese zu wenig feste und auflösbare Art Gesteines den mittlern Bestandtheil der hiesigen Nagefluhe-Gebirge ausmache, giebt der Anblick bey Arth an dem Rigi selbst die beßten Beweise; indem in einer ohngefähren Erhöhung von 1200. Fuß über die Oberfläche des dortigen Thals sich nackte, senkrechte, und einige hundert Fuß hohe Felsen oder Fluhen zeigen, welche bey näherer Untersuchung aus mürber Steinart bestehen, von welcher mit freyer Hand kleinere Stücke losgerissen werden können, und durch die Wirkung der Luft und hingeworfenen Regenwassers sich von den großen Fesenwänden schon oft mehrere Stücke getrennt, und etwas tiefer, aber niemals bis ins Thal hinunter gestürzt haben. Auch am Rufi-Berg zeigen sich solche, aber kleinere Felsenschichten. Wenn aber sofort auf diese Mitellage noch anderes festeres Gestein oder härtere Nagelfluhe-Felsen in hoher Aufthürmung oder in einer Erhöhung von 1000. und mehr Fussen folgen, so wie es sich am Rigi und un-

tern Rufi=Berg findet, so ist die Gefahr gar nicht beträchtlich, weil durch einen Zwischenraum von 1000. und mehr Schuhen das Wasser nicht durchzudringen vermag. Hingegen, wenn unter einer Nagelfluhe=Schichte, die zu oberst auf einem Bergsrücken steht, und nur wenige 100. Schuhe aufgemauert oder erhöhet ist, eine Grundlage oder Schichte von solcher falschen und auflösbaren Gesteinsmasse sich befindet, so kann und muß das Wasser durch das wenige lockere Steinwesen der Nagelfluhe eindringen, und sich auf der nahe untenher liegenden Schichte des auflösbaren Gesteins versetzen oder liegen bleiben, und solche nach und nach auflösen und weich machen; dann müssen endlich Felsen- und Bergstürze entstehen. Nun fanden sich alle letztere Umstände am Gnyppen=Berg, und an den dortigen Felsen und der untenher liegenden mittlern Grundlage ein; und folglich liegt die eigentliche Ursache und Beförderung dieses Felsensturzes offenbar am Tag. Doch die Bildung und Beschaffenheit der hingestürzten Fluhen am Gnyppen=Berg verdienen auch in Rücksicht ihres innern Zusammenhanges, ihrer Verbindungs= Schichtungs= oder Spaltungsweise auch eine Beschreibung. Um die Sache aber, besonders jenem Leser, der von der Formation solcher Felsen=Massen keine eigentliche Begriffe haben kann, deutlicher zu machen, muß der Verfasser sich einer besondern Vorstellungsart oder folgenden Gleichnisses bedienen. Denke man sich z. B. eine ungeheure Menge Bücher von gleicher Höhe, aber von sehr verschiedener Dicke, jedes einzeln gebunden, und durch keinen innerlichen Zusammenhang mit dem nächststehenden verbunden, auf einer schiefen Fläche oder auf einem sich allgemach erhebenden Gestelle, aufrecht stehend und nicht in die Quere übereinander liegend aufgestellt, und durch untenherige und auf den Seiten stehende Stützen oder Sperrung, aber nicht besonders fest vom Auseinanderfallen gehindert. So lange nun diese Sperrung und Stütze aller Orten fest bleibt, und

die Basis sich unverändert erhaltet, so lange werden auch diese Bücher ruhig und in gleicher Ordnung aneinander stehend bleiben, und ihren schwachen Zusammenhang beybehalten: Sobald aber die Umgebungen oder Sperrungen ein wenig weichen, oder an eint oder andern Stellen nachlassen oder weggenommen werden, so wird der ehevorige Zusammenhang sich auch trennen; einige Bücher oder ganze Massen derselben werden wegfallen oder aufs wenigste sich mehr oder minder senken, und auch der innere Zusammenhang der noch stehen bleibenden wird geschwächt und lockerer gemacht werden; und wenn endlich die ganze Grundlage, oder ein merklicher Theil derselben, auf welcher diese leicht trennbare Massen gestanden oder geruhet hatten, nachläßt, tiefer sinkt oder gar weggeschoben wird — alsdann müssen und werden die dort gestandenen obenherigen Massen sinken, sich trennen, und, so weit sie kein Hinderniß finden, niederstürzen. Wie locker aber der Zusammenhang der besondern Massen oder Steinsblöcke dieser Fluhen gewesen sey, beweiset die Beobachtung und der ehevorige Blick des Auges. Nicht eben allein zeigten sich jene schon beschriebenen Spalten zwischen dem Gemeiud-Märcht und der Gnyppen-Halde; sondern auch weiterhin, im Steinerbergs-Bannwald nämlich, sah man mehrere dergleichen Risse, und der eint und andere derselben war so breit, daß, um über selbige zu setzen oder sie überschreiten zu können, sogar kleine Brücken angelegt werden mußten. Und eben diese Spalten, wo nicht alle, doch der mehrere Theil hatte sich bey Mannsgedenken merklich erweitert, und ihre Anzahl sich vermehrt. Was sich dann noch sonderbar an diesen Fluhen wahrnehmen ließ, war ihre ganz eigene Schichtungs- oder Spaltungsweise, indem solche nicht, wie andere Felsen und Steinsarten, in horizontaler Richtung in die Quere, sondern in vertikaler oder gerade von oben hinab getrennt und gespalten waren. In diese Risse und Spälte mußte nun das an abschüssiger Stelle hin-

abfliessende Wasser, und besonders bey starkem Regen und Schneeschmelzung eindringen, und, weil solches untenher keinen Ausgang finden konnte, in der Tiefe liegen bleiben, und dort seine auflösende Wirkung ausüben, und die ehevor festere Masse in einen Brey und saifenartige Materie umgeschaffen werden, so wie sie vor ihrer Verhärtung glaublich auch gewesen war. Und um dem Leser auch einen Begriff zu geben, wie diese nun einmal auseinander und niedsich gestürzte Felsentrümmer mit einmal in so fürchterliches Fortstürzen haben gerathen können, so muß der Verf. solches wieder in einem Gleichniß darstellen. Denke man sich einen großen Wagen, der am steilen Berge steht, und dessen Räder unterlegt oder gehindert sind, und den Wagen aufhalten, so daß er nicht nach der Tendenz seiner Schwere den Berg hinab zu rollen im Stande ist; oder, um die Sache noch ähnlicher darzustellen: Denke man sich an einem abschüssigen Hügel oder Straße auf einer glatten und harten Eisbahn einen großen Schlitten, der durch schwaches Hinderniß an seinem Hingleiten in die tiefere Gegend aufgehalten ist, und immer mehr und mehr mit schweren Körpern belastet, und wo folglich dessen Tendenz zum Niederglitschen auch in Einem fort verstärkt wird — Und nun wird mit Einmal das Hinderniß, welches den Wagen oder Schlitten festhielt, weggenommen, die eigene Schwere und Drang zum Niederrollen giebt ihm vermehrte Schnelligkeit — mit welcher Gewalt, mit welcher Eile wird nun dies Fortrollen und dies Fortstürzen sich ergeben, das um desto stärker und schneller werden wird, wie größer, wie ungeheurer die Schwere der aufgeladenen Materie war! Nun aber wissen wir, daß die Grundlage, auf welcher die besagte Fluhe, oder ihre getrennten und zum Einsenken nur zu wohl und zu viel geneigten einzelnen Felsenblöcke schwach ruheten, aus einer an sich selbst schwachen Stütze, in einen schlüpfrigen, saifenartigen, weichen Stoff, durch die langsame aber doch kraftvolle Wir-

kung des dort eingedrungenen und verschlossenen Wassers übergegangen, und nicht allein die Ursachen, sondern selbst das Mittel und Behikulum oder gleichsam das Fuhrwesen geworden sey, auf welchem und mit welchem die fürchterliche Masse der Felsenblöcke sich fortstürzte. Und eben dieser lockere Zusammenhang des Nagelfluhe-Gesteines, und die in besondern kleinern Theilen weichgemachte, und nicht mehr fest unterstützende Grundlage oder nachgebende Basis war Ursache, daß schon länger hin, und besonders am Tage des Unglücks so viele einzelne Steine und Felsentrümmer sich losmachen, und niederstürzen konnten und mußten. Als aber endlich die ganze Grundlage, auf welche diese einzelne Blöcke niedergefallen, und die übrige Theile der Felsen noch aufstanden, erweicht, obenher losgetrennt und marschfertig geworden, und durch den großen Spalt oder Graben in der Rüthi-Weid der Widerstand des untern Erdreichs gehoben und entkräftet war, da gewann endlich die obere ringsum losgewordene unbegreiflich schwere Masse die Freyheit, nach ihrer Lage und Tendenz beweglich zu werden, glitschte anfänglich sanft, dann stärker — erreichte bald die untenher noch langsamer fortrutschende Erdenrinde des untern Röttner-Berges, gab solcher einen stärkern Anstoß; und endlich stürzte die obere und untere Masse, und Alles miteinander bis auf die tiefer liegende Felsen oder härtern Sandsteins-Massen, je länger je geschwinder, und immer mehr und gräßlicher zerstörend ins Thal, und leider! in Einem fort und hin, bis wieder steil aufsteigendes Gelände oder noch härtere und festere Felsen das Fortlaufen hinderten und denselben Schranken setzten. Warum aber auch der untere Theil des Röttner-Berges habe können beweglich gemacht werden, ist ebenfalls sehr leicht zu begreifen. Das ganze Röttner-Thälchen, oder das flache und ebene Gelände desselben, war, bis an einige Hügel und ausgedehntere Erhöhungen, beynahe nichts als Sumpf oder weiches Riedtgelände. Das

durch die so viele und breite Spälte der Gnyppen=Fluhen eingedrungene Wasser hatte nicht allein die untenher liegende auflösbare Mittelschichte erweicht, und immer auf Einem Fleck gelegen, sondern, mit seiner sanft, aber doch thätig wirkenden Kraft auch in einzelnen kleinen Kanälen, Bächgen und Gängen durchgedrungen, und bis in die tiefere Gegend sich ergossen. Auch versiegte Quellen (wie deren eine vorzüglich in der Rüthi=Weid bemerkt und oben schon beschrieben worden), hatten das schiefliegende Gelände fast ganz unterfressen, und zum Fortrutschen nur zu wohl vorbereitet gemacht; der nasse Grund oder Boden im Thal hatte wegen seiner Weichheit keine Widerstandskraft, und deswegen konnte und mußte das Gelände am untern Röttner=Berge durch eigene Kraft seiner Schwere von der obern Erde sich trennen, und in langsamer Hinglitschung sich niedsich bewegen.

Wie aber dieser Felsensturz seinen Anfang und Fortgang genommen, und endlich seines Laufs und Hinstürzens Ende gefunden habe, wagt der Verf. in einfacher und kurzer Beschreibung darzustellen.

Wer nicht selbst die Mühe nimmt, den Gnyppen=Spitz zu besteigen, der wird kaum einen vollkommenen Begriff von diesem Allen sich machen und noch minder eine Beschreibung davon der Welt mittheilen können. Niemand, als Herr Theodor von Saussüre aus Genf, hat noch eine Beschreibung über diesen Gegenstand herausgegeben, obschon mehrere gelehrte Reisende denselben bestiegen hatten. Dieser so erfahrne Naturkündiger hatte den Gnyppen=Spitz den 1. Octob. 1806. folglich vier Wochen nach dem Schreckens=Ereigniß bestiegen. Der Verf. hatte das Vergnügen eben diesen Herrn den 7. desselben Monats in Bern zu sprechen, und ihm, wie er selbst in seinem Aufsatze bemerkt, über mehrere vorgelegte Fragen Auskunft zu geben. Seine Beobachtungen über diesen Felsensturz, die er den 30. des näm=

lichen Octob. der gelehrten Gesellschaft über Physik und Naturhistorie in Genf vorgelesen hatte, finden sich in der brittischen Bibliothek von Genf (No. 261—262. vom Monat Nov. 1806.) wie auch im 5. und 6. Stück des Moniteurs (Jahrgang 1807, Monat Januar). Der Verfasser dieser Schrift hatte eben diesen Gnyppen-Spitz den 29. Nov. desselben Jahrs 1806. bestiegen, wo aber sehr kalte Luft, und ein unerwarteter Regen, mit etwas Schneegestöber vermischt, ihn zur baldigen Rückkehre zwang; und die damaligen Beobachtungen sind folgende, welche mit jenen des Herrn von S. ziemlich übereinstimmen.

Dieß fürchterliche Ereigniß ist kein eigentlicher Bergssturz, indem dadurch keine Bergsspitze gestürzt, oder eine höhere Bergsspitze erniedrigt und zernichtet worden ist. Wenn man auf den weiter oben genau beschriebenen Gnyppen-Grat, und die da liegende und abschüssige Rasenhalde hingekommen ist, und man sich gegen Süden kehrt, so siehet man wirklich, wie ehevor, das auf dortiger höchsten Spitze stehende Kreutz zur Rechten, und die Steinberger-Fluhe, welche nicht gar bis an die oberste Grats-Linie hinauf steigt, noch in einer Erhöhung von ungefähr 12. Fuß, aber wirklich nackter als ehevor da stehend, zur linken Hand; folglich findet sich da alles noch in beynahe alter Gestalt, und nur ungefähr 10. bis 12. Schuhe unter dem Kreutz und dem obersten Bergsgrate nimmt man die erste Veränderung wahr, weil sich dort der Rasengrund nicht mehr fest an einander hangend, sondern in besondere kleinere Linien und Räume gespalten, und von einander getrennt zeigt, zwischen welchen Spalten eine aufgelöste und weißlicht scheinende Letterde zum Vorschein kömmt. Wenn man auf dieser Gegend etwas tiefer, oder ungefähr 5—6. Zoll weiter eindringt, und nur wenig nachsucht, so findet man an mehrern Stellen größere und kleinere Stücke Steinkohls, deren die größten nicht viel mehr als einen Fuß lang und breit,

und drey bis vier Zolle dick sind. Herr v. S. in seiner erwähnten Abhandlung meldet, daß er keinen pyritischen oder Pechkohl, sondern nur Holzerde-Kohl, oder verkohltes Holz angetroffen und erhoben habe. Allein er muß zufälliger Weise nur Stücke der letztern Gattung gefunden haben, indem der Verf. mehrere mit sich genommene und nachher erhaltene Stücke zeigen kann, die wahrhafte Stein- oder Pechkohlen seyn müssen, gebrüchlich und glänzend sind, und angezündt eben so leicht als feurig brennen; obschon er auch andere Stücke besitzt, die nichts anders als verkohltes Holz oder Holzerde-Kohlen seyn können. Die Existenz dieser Steinkohlen an der nämlichen Stelle war schon länger hin bekannt; und von dem ein und andern Hufschmiede wurden schon vor mehrern Jahren zu ihrem Feuerwerks-Gebrauch dann und wann, beym Mangel an ordinaire Holzes-Kohl, oder auch der Seltenheit halber, mehrere Stücke hergeholt. Allein die Mühe oder die Unkosten, solche hinunter tragen zu lassen, waren größer als der Ankauf des gewöhnlichen, und nicht theuern Holzkohles im Thale. Auch sind die Steinkohlen der dortigen Gnyppen-Halde nicht in ganzen Schichten, sondern nur in einzelnen Nestern zu finden; und an den nahen Fluhen, oder den eigentlichen Steinerbergs-Felsen, zeigen sich keine ordentlichen Schichten von solchen. Nur an einem einzigen Orte findet sich eine längere schwärzlichte Streife, wo man glauben dürfte, daß sich dort eine kleine, aber sehr schmale Steinkohlenschichte finden möchte. Der Zugang an diese Fluhe aber ist eben so gefährlich als beschwerlich; und erst alsdann müßte noch durch eine lange Leiter an diese Stelle hinaufgestiegen werden, um die wahre Beschaffenheit der Sache untersuchen und bestimmt wissen zu können.

Wenn man nun weiters über diese Rasen-Halde hinunter steigt, wo der Grund derselben sich immer mehr gespalten und zerrissen zeigt, so muß man, ohne an die äusserste Stelle

gelangen zu können, stillhalten; und, so weit das freye Aug solches bestimmen kann, ungefähr 1000. Schuhe unter dem Gnyppen = Kreutz, zeigt sich endlich die wahre und eigentliche Trennung des Felsens, oder die Anbruchs = Linie bey den mehr erwähnten Rissen und Spälten, die sich ehevor zwischen dem Gemein = Märcht und der Gnyppen = Halde befunden hatten. Besagte Anbruchs=Linie geht gerade von Westen gegen Osten, läuft mit der obern Grats = Linie in fast gleicher Richtung, und mag in ihrer Länge vielleicht etwas mehr als 1000. Fuß enthalten. Doch ist bey derselben die unmittelbare Vertiefung nicht senkrecht, sondern merklich schief; nimmt aber allgemach zu, und immer mehr und mehr, bis vielleicht 1000. und mehrere Schuhe untenher sich die tiefste Einsenkung zeigt, und die Steinerberger=Fluhe sich am tiefsten entblößt darstellt. Daß der Anbruch nur allgemach und in schiefer Fläche tiefer und einfressender geworden ist, muß der Gang oder die Richtung der ehevorigen Spälte bey der Anbruchs=Linie selbst Ursache gewesen seyn, weil solche sich ebenfalls nicht senkrecht, sondern nur in schiefer Richtung in das Gesteine hinein müssen gezogen haben.

Als nun die durch mehr erwähnte Felsenspälte schon obenher losgetrennte Lauwine=Masse sich auch von den Seitenwänden losgemacht hatte, durch ihre eigne Schwere ihre Tendenz zum Niederrutschen, und durch ihre schlüpfrige Grundlage in wirkliche Bewegung und Fortglitschung gerathen war, so konnte sie sich zuerst nicht frey auf die Seiten ausdehnen, sondern mußte, in ein Bett oder Runsen eingezwängt, hinrutschen. Gegen Osten stand die noch übrige Steinerberger=Fluhe als eine hohe und unbezwingbare Mauer da, und auf die westliche Seite erhob sich der Spitzen=Büel und das untere Weidgelände in ziemlicher Ansteigung. Als aber die Masse der Lauwine immer größer, ihre Geschwindigkeit und Kraft verstärkter wurde, und die untere

von der obern, schwerer und geschwinder daher stürmenden Masse fortgestossene, und zum schnellern Lauf genöthigte Lauwine, nunmehr in Eine vereint, die Gegend ob der Röttner-Kapelle erreicht hatte, so stand die Steinerberger-Fluhe, welche schon obenher ihr Ende gefunden, nicht mehr im Wege, und das Gelände, welches hier flächer war, oder sich nicht auf die Seiten in die Höhe erhob, hinderte nicht mehr die Ausdehnung der Lauwine; und nur der etwas in die Höhe empor ragende Hügel, auf welchem die Röttner-Kapelle stand, hemmte ein wenig den freyen Fortsturz derselben im engern Bette; folglich konnte und mußte der Lauwine-Strom sich immer mehr in die Breite ausdehnen; und die ganze fürchterlich große Schadens-Masse setzte in vier besondern Steinsströmen ihren hinstürzenden Lauf fort. Der unterste Strom, Strange oder Arm, gegen Westen oder gegen Ober-Arth hinzeigend, und mit der mindesten Menge von Felsenmassen geschwängert, stürzte unten vom Sanz-Wald über die untenher stehende Anhöhen, und dann über einen Theil des Riedtgeländes im untern Röttner-Thale, gerade gegen die Kapelle von Goldau, und fand am dort aufsteigenden Gelände, und an den dasigen ungeheuer großen ältern Felstrümmern und andern Hügeln des Geiß-Bühels das Ende seines Laufs. Nur ein kleiner Theil von diesem Strom wurde noch über das höher stehende Gelände ob Ober-Arth hinüber getrieben, und stürzte gegen die obere Heulech. Weiter untenher ergoß sich ebenfalls ein kleiner Theil von diesem besondern Strom in das tiefere Gelände gegen Ober-Arth, die Gutwindi genannt. Der zweyte Strom dann, vom erstern nicht weit entfernt, nahm auf die westliche Seite neben der Röttner-Kapelle seinen Anfang, stürzte auf beyde Heimwesen, Klein und Groß Rüdi-Bühel, oder auf jene Gegend im Röttner-Thälchen nieder, wo die Heimathe mit No. 11. und 12. bezeichnet stehen, ergoß sich

dann im Blitzeslauf gegen die kleine Kreutzkapelle, und über die obenher sich befindende Wiesen in Goldau, und wurde endlich am Fuß des Rigi-Berges, an welchen er sich weit hinauf gedrängt hatte, gelähmt und aufgehalten. Der dritte Strom wurde beynahe über die Kapelle in Rötten selbst hinausgetrieben, setzte seinen wüthenden Sturz über die Häuser, Wiesen und Riedter, im Bezirk von Rötten mit No. 14, und im Goldauer-Bezirk mit No. 40. bezeichnet fort, und erlag endlich am steilaufsteigenden Gelände des gegen über liegenden Berges. Dieser Arm oder besondere Strom war ungemein zerstörend, und aus sehr vielen, ungeheuer großen Felsentrümmern bestehend. Endlich war noch der vierte und letzte, aber in der Größe seiner besondern Steinsmassen beträchtlichste Lauwinestrom, der, auf der obern oder östlichen Seite an der Röttner-Kapelle vorbeystürzend, über die Häuser und Güter in Rötten, mit No. 22. und 23. bezeichnet, an die Gruwi und über den dortigen beträchlichen Hügel hinstürmte, und endlich an dem sehr steil aufsteigenden Fallenboden, oder dessen hoch stehenden Fluhen, den unbezwingbarsten Widerstand fand. Dieser Strom, und die Gewalt seiner zertrümmernden Massen hat die auffallendsten Würkungen hervorgebracht. Ueber die auf dem hoch gestandenen Fallenboden sich befindende Fläche sind noch viele große, und mehrere Zentner schwere Steine hingeworfen worden, die so viele tausend und tausend Vorübergehende gesehen und angestaunt haben, und welche glaublich noch dort liegen werden. Die schönsten Buchenbäume, die sich am steilen Abhange dieser beträchtlichen Anhöhe emporhoben, und derselben obersten Rand umkränzten, lagen mit ihren Stämmen, die bis 20. Zolle in ihrem Durchmesser hielten, zersplittert da; von andern noch etwas höher gestandenen Buchen sind von aufwärts geschleuderten kleinern, aber doch noch beynahe Centner schweren Steinen beträchtliche Aeste, mehr als 12. Schuhe über die

dortige Erdenfläche erhoben, abgesprengt und herunterge=schlagen worden; und gerade in die Höhe aufgeworfener Lett und Schlamm zeigte sich noch an höhern Stellen eben dieser und anderer Buchbäume, und sonst noch andere, dem ersten Anblick nach fast unbegreifliche Erscheinungen und Würkungen waren dort wahrzunehmen. Bey näherer Unter=suchung aber verlieren diese Ereignisse sehr vieles von ihrer Ausserordentlichkeit, und sind gar leicht begreiflich zu machen. Alle besagte besondere Lauwinenströme, und zumal eben die=ser vierte, in gerader Richtung gegen dem Fallenboden hingetrieben, stürzten mit unbegreiflicher Schwere, und mit eben so unbegreiflicher Schnelligkeit und wüthender Gewalt daher, und waren in und während ihrem Fortsturz ausseror=dentlich hoch aufgethürmt. Mehrere Augenzeugen, die den untersten Lauwinestrom, gegen Goldau und über die dort gestandene Kapelle hinstürzend, beobachtet haben, bezeugen, daß derselbe um einige Male höher als die Kapelle selbst ge=wesen sey, und ordentlich um so viel höher geschienen habe, als die Kapelle höher schien, wenn ein großer Mann an ihrer Seite damals gestanden hätte. Auch die Bewohner des Fällenbodens und andere Zuschauer bezeugen, daß der anprellende Steinsstrom die Höhe vom Fallenboden selbst gehabt habe, und daß sie nichts anders geglaubt hät=ten, als daß solcher an ihr noch höher stehendes Haus hin=aufkommen und es zerschmettern würde; und erst nachher, als dieser Felsenstrom unter dem Haus an den dortigen Fluhen angeprellt, habe sich selbiger auseinander getheilt, und auf die Seiten hin sich ergossen. Nothwendiger Weise nun konnte diese hoch aufgehäufte und blitzschnell laufende Lauwine=Masse sich nicht während ihres Hinsturzes zertheilen und auseinander lassen, weil der Momenten zu wenige waren, und die innerliche Gewalt und Zwang zum Fortstürzen, und folglich zum Vereintbleiben, zu heftig war. Denn, wenn man die Fortschleuderungskraft dieser fürchterlichen Steins=

massen nur obenhin berechnet, die Anprellungen und Rückprellungen in Anschlag nimmt, und die rückstossende und rückprellende Gewalt solcher mehr fliegenden als fortgestossenen Blöcke in Ueberlegung zieht, so wird man leicht begreifen, daß viele derselben von den Felsen an der Fallenboden-Fluhe zurückgeprellt, von andern mit unbegreiflicher Kraft und Schnelligkeit nacheilenden Massen, an welche die zurückgeprellten angestossen hatten, zurückgestossen, und wieder vorwärts getrieben, auf die Fläche am Fallenboden und noch höher hinauf seyen geworfen worden, und die beschriebenen Würkungen haben hervorbringen müssen.

Doch, um noch einmal, aber nur für einen Augenblick, auf den vorhin verlassenen Gnyppen-Spitz und seine Rasenhalde zurückzukehren, so fühlt das freye Aug des dort stehenden Hinblickers in die Laufbahn der Lauwine: Daß, obschon das Gelände oder der Boden derselben nicht sonderbar steil und abschüssig ist; und sich mit Einmal merklich einsenkt, diese Bahn doch zum Hinrutschen, und dann zum Hinstürzen ganz geeignet war, und daß derselben so ausserordentliche Länge der einmal in Lauf gekommenen Lauwine eine unbegreifliche Fortschleuderungs-Kraft und Schnelligkeit habe geben müssen.

Und nun wollen wir auch einmal in die Lauwine selbst uns hinein wagen, und untersuchen

III. Der Lauwine eigenste Bestandtheile.

Hier kann keine Rede seyn, was für aller Gattung Theile und Körper der Kunst oder des Fleisses, als z. B. Kirchen, Kapellen oder Häuser und Ställe, oder was für Massen der Vegetation, als Kräuter, Pflanzen und Bäume, in der Masse der ganzen Lauwine enthalten gewesen seyen, oder aus was für solchen besondern Theilen selbige bestanden habe; sondern der Verfasser will hier dem Leser nur einen kurzen Begriff mittheilen, aus was für innern Grundtheilen,

in geologischer und mineralogischer Hinsicht, diese Masse im Ganzen bestanden habe.

Da der Verf. diese Wissenschaftsfächer nicht im Genauern kennt, noch sich jemals auf deren Untersuchung verlegt hat, so wird er geschicktere Kenner der Naturgeschichte und der Mineralogie vielleicht wenig befriedigen können. Da aber viele Leser eben auch nicht in diesem Fache tiefere und ausgedehntere Kenntnisse haben, und doch gerne etwas über diesen Gegenstand zu lesen und zu wissen verlangen werden, so theilt er das Gesehene und Beobachtete getreulich mit, welches auch dem bessern Kenner der Mineralogie und Naturgeschichte Stoff zum Nachdenken, zur Untersuchung und zur Ausarbeitung geben mag.

Die eigentliche und innere Theile der Lauwine, oder ihre Masse im Ganzen betrachtet, besteht aus härtern und weichern Körpern, oder aus Steins- und Erdtheilen. Der Steinsmassen hat der Verf. drey Hauptgattungen oder Arten gefunden; als nämlich Thon, Sand und Nagelfluhe. Die erste Gattung ist eigentlich keine wahre und ächte, sondern nur eine falsche oder anscheinende Steinsart, welche aus schwer gedrücktem, und endlich sehr trocken gewordenem und erhärtetem Thon, Lett und auch Mergel entstanden ist. Diese Steinsart, wie wir schon wissen, machte die mittlere Grundschichte des Berges und die Basis der dortigen hoch stehenden Fluhen und Felsenreihen aus; und wie solche erweicht und wieder in ihren ehevorigen Zustand übergegangen seyen, ist ebenfalls schon gemeldet worden. Aber auch nicht alle besondere Stücke dieses Gesteins waren ganz aufgelöst, und mußten demnach mit dem Uebrigen fortgestossen werden; und deswegen erblickt man noch von dieser Gattung größere Massen, welche am häufigsten in der Gegend vom ehevorigen Dorfe Goldau gefunden worden, und wo ganze hohe Haufen und Hügel gestanden hatten, welche theils in noch ziemlich festen und zusammenhangenden großen Massen, theils

in kleinern Stücken und halb zerriebenen Theilen sich zeigten, und wirklich noch zu finden sind. Ausserhalb dieser Gegend findet man dieser Massen und Substanz wenig; seit der Zeit des Felsensturzes sind mehrere Stücke davon aufgelöst worden und auseinander gefallen, und werden es noch mehr werden; besonders wenn man diese Hügel auseinanderzureissen, und das Geländе auszuebnen sich Mühe geben würde, wo Luft und Regen sie gar bald und gänzlich auflösen müßte, obschon auch wieder in dem Innern solcher Hügel andere Blöcke von sehr harter Steinsart angetroffen werden. Wohl wäre es zu wünschen, daß alle hinabgestürzte Felsentrümmer nur aus dieser Steinsart bestanden hätten, weil alsdann das überschüttetr Geländе wieder ganz geebnet und fruchtbringend gemacht werden könnte. — Die zweyte Gattung von Steinen ist eigentlich aus der Sandsteins-Formation; doch aber werden derselben so viele besondere Abarten und Verschiedenheiten gefunden, daß deren bestimmte Erklärung die Kenntnisse des Verfassers weit übersteigt. Nur dem oberflächlichen Anblicke nach, und beym Anschlagen mit einem härtern Körper, zeigen sich mehrere besondere Gattungen: Einige sehen röthlicht, andere weißlicht, und noch andere graulicht aus; einige enthalten ein feineres, andere ein gröberes Sand; einige sind minder, andere aber ausserordentlich hart. Keine einzige Gattung derselben findet sich aber, die zum Behauen oder zur Fertigung von Baumaterialien, als zu Platten, zu gehauenen Thüren oder Fensterpfosten tauglich wäre; und überhaupt sind diese Steine alle von der gröbsten und schlechtesten Gattung. Nur ein einziges Stück fand einmal der Verfasser bey einer zufälligen Durchwanderung der innern Lauwine-Stätte, das ihm auffallend war. Ein mittelmäßig großes Steinstück nämlich, davon eine Ecke abgeschlagen war, wo sich eine kleine, frische Oberfläche zeigte, und die innere Substanz desselben aus kleinen Schneckgen zusammengesetzt

zu seyn schien. Dieser Stein war ausserordentlich hart und von der nämlichen Art, welche bey Muttenz im Kanton Basel gefunden wird, und von welcher ein ovaler Tisch in der Eremitage jenes schönen Gartens, den Herr Forkard-Weiß in der Stadt Basel angelegt hat, zu sehen ist, und welcher Stein, wenn er mit einem harten Körper angeschlagen wird, wie Metall ertönt. Weil der Verf. damals keinen Hammer bey sich hatte, so konnte er kein Stück mit sich nehmen, und seither konnte er jenes Steinsstück nicht mehr finden. — Die beträchtlichste und in den mehrsten Stücken sich findende Steinsart ist aber von der Nagelfluhe-Bildung. Aber auch diese hat sehr viele und wesentliche Verschiedenheiten, sowohl in der Gattung der kleinern abgerundeten Steine, welche sie zur Nagelfluhe bilden, als auch in Rücksicht des Bindemittels oder Kittes, in welchem einst weichen Teige diese kleinern Steine sich eingewickelt haben, und welcher Teig nachher erhartet und, mit den kleinern Steinen in eine sammethaft harte Masse übergegangen, eben diese Nagelfluhe-Schichten gebildet hat. Wie kleiner aber die einzelnen abgerundeten Steine einer Nagelfluhe-Masse sind, um desto härter ist auch insgemein der Kitt oder das Bindemittel, und folglich die ganze Masse und Substanz einer solchen Schichte von Nagelfluhe. Von diesen kleinern Steinen findet man aber keine zirkelrunde oder nur dieser Form sich annähernde Stücke, sondern fast alle sind oval oder in die Länge abgerundet. Wie größer und gröber hingegen das Geröllе oder die abgerundeten Steine sind, um desto gröber oder trennbarer und minder fest ist auch insgemein der Kitt; und folglich die ganze Substanz oder Nagelfluhe-Masse um desto gebrüchlicher. Diese einzelnen kleinern und abgerollten Steine sind auch von sehr verschiedener Gattung. Einige derselben sind gemeine Kieselsteine, andere sind graulicht; und diese nennt Herr von Saussüre Stücke von verkohletem Kalksteine. Wieder andere sind sehr hart und röthlicht,

und scheinen von Calcedons- und Porphyr-Art zu seyn; mehrere aber sind eine Gattung von gröberm, hochgefärbtem Felskies oder Jaspis, und noch andere von Quarz. Auch das Bindemittel bestehet aus sehr verschiedenen Bestandtheilen, und ihre Substanz ist bald sandigter, bald lettigter, bald glasartiger, und auch hin und wieder kalkartiger Gattung, und insgemein aus zwey bis drey dieser Gattungen zusammengesetzt. Eine besonders auffallende Art aber von bräunlicht rother Nagelfluhe zeigte sich in diesem Steinsgemische, deren Bindmittel mit vielem Eisen-Ocher vermischt ist, und dem Gesteine seine röthlichte Farbe giebt. Dieser Kitt ist ganz mürb und leicht trennbar, und deswegen ist diese Gattung der Nagelfluhe auch sehr gebrüchlich; von freyer Hand kan man oftmal dies zusammengebackene Wesen von einander trennen, und an freyer Luft zerfällt es von sich selbst und theilt allen umliegenden Körpern seine bräunlicht rothe Farbe mit. Von diesem in kleinere Theile zerriebenen Kitt entstanden dann jene röthlichte Staubwolken, welche bey einer anfangenden Feuersbrunst aufsteigenden Rauchswolken ähnlich waren; mit diesem Staube wurden alle Steine und Felsenblöcke des Schuttes an der Gruwi und dortiger Gegend überzogen, und von daher entstand die täuschende Gleichheit mit einer dort stehenden Brandsstätte und einer ungeheuern Menge dort liegender glühender Kohlen. Von diesem Gesteine und dessen Farbe hat auch der Rufi-Berg (Mons Rufus), wie wir schon bemerkt, seinen Namen erhalten. Von dieser braunrothen Nagelfluhe-Gattung aber finden sich nicht besonders viele Stücke; und eben diese müssen von ihrer Niederstürzung sehr wohl bedeckt und trocken gelegen haben, da sie sonst schon längst wären aufgelöst worden, weil mehrere derselben den letztern Winter durch, wirklich nur durch Luft, Schnee und Regen auseinander gefallen sind. Es giebt aber auch eine andere Gattung von sehr harter Nagelfluhe, die oben schon beschrieben

worden, welche auch röthlicht aussieht, wo aber dasselbe mehr ins Violetblaue fällt, wo hingegen die Farbe der gebräuchlichen Nagelfluhe nur dünner und bräunlicht roth ist. Oftmal finden sich auch große Steinsblöcke, wo nur dann und wann einzelne abgerundete Steine in die Substanz eines Sandsteins eingedrückt oder eingebacken sind; und eine sehr mannigfaltige und auffallende Verschiedenheit und Abstuffung von Sand- und Nagelfluhe-Formation findet sich da. Was aber sehr merkwürdig ist, so zeigt sich in allem diesem Gerölle oder länglicht abgerundeten Steinen kein einziges Stück, das mit den Steinsarten der nähern höhern Gebirgen eine Aehnlichkeit hat, oder von solchen hergekommen ist. Und wenn man nur ein wenig nachdenken oder nachforschen will, woher diese gerollten kleinern Steine gekommen, und wie lange Zeit es gebraucht habe, bis dieselben ihre länglichte Abründung erhalten haben — wenn man sich weiter selbst fragt, wie das Bindemittel oder der Kitt in so verschiedener innerer Substanz zubereitet, verhärtet, und wie die Aufschichtung in so auffallender Uebereinanderreihung angeordnet worden sey, und wie lange die nun hinuntergestürzte Felsenschichten seit ihrer ersten Bildung schon da gestanden haben — kurz, wenn man über diese Fragen Alle nur ein wenig nachdenkt, so fühlt man, oder aufs wenigste der Verfasser, seine Unwissenheit, und das zu kurz sehende Aug des menschlichen Verstands! Was überdas dem Verfasser in Ansehung dieser besondern Felsentrümmer sehr merkwürdig schien, war die Beobachtung, daß einzelne größere Blöcke derselben aus verschiedenen Steinsarten zusammengesetzt sind. Als nämlich: Obenher ist Nagelfluhe, und zwar von verschiedener Gattung; dann eine härtere, und endlich eine schlechtere Sandsteins-Formation. Und eben diese Annäherung und Ineinandermischung von so verschiedenen Steinsarten mag eine Grundursache des schwachen Zusammenhangs, und folglich auch der so vielen Spalten und Trennungen,

die sich an diesen Fluhen ehedem zeigten, gewesen seyn. Nicht minder merkwürdig dann ist die Erscheinung der so vielen Spathadern an diesen zerspaltenen Felsentrümmern. Die Kruste oder Zwischenschichte, die an der flachen Seite mehrerer Steine oder Felstrümmer zu erblicken ist, scheint nicht beträchtlich zu seyn, und beträgt in ihrer Dichtigkeit kaum mehr als einen Zoll; und keine zeigt sich wirklich noch zwischen zwey zusammenhängenden Steinsmassen, sondern aller Orten, wo sich der Gang einer solchen Ader wahrnehmen läßt, sind diese Massen von einander gespalten oder getrennt. Auch Herr von Saussüre glaubt, daß das Daseyn dieser Spathadern die Gebrüchlichkeit und die Voneinandertrennung der besondern aufrecht stehenden Felsenschichten oder Blöcke befördert habe. Im Schoos der Lauwine selbst aber findet man keine ganze, oder nur etwas beträchtliche Kalk- oder Granitstücke, und nur sehr wenige und sehr kleine Stückgen Steinkohls sind in der Schuttmasse zu erheben, welche unter dem Rasengrund an der Gnyppen-Halde mögen gelegen haben, und mit einem kleinen Stück eben dieser Halde auch in die tiefere Gegend mit hinunter gestürzt worden sind.

Auch der weichern oder erdichten Theile finden sich im Schoos der Lauwinemasse mehrere und verschiedene Gattungen und Abarten. Die Haupteintheilung dieser minder festen Körper aber theilt sich in drey Hauptgattungen; als: In Erde, Thon und Mergel ein. Der schwarzen guten Damm- oder Gartenerde siehet man wenig, weil diese fast alle überschüttet worden ist, und bedeckt oder tief verborgen liegt; und auch andere Arten, als brauner und röthlichter, und deswegen schlechterer Unterarten von Erde lassen sich selten wahrnehmen. In den ersten Tagen nach der Ueberschüttung glaubten minder erfahrne Leute und Reisende, daß die ehevorige Wiesen bey Lowerz oder deren wirkliche Oberfläche ganz mit guter Gartenerde, nach der schwarzen

Farbe derselben zu urtheilen, überzogen wäre, und daß die zu hoffende Fruchtbarkeit auf diesen besondern Plätzen eher gewonnen als verloren hätte. Allein bey näherer Untersuchung fand es sich, daß diese neue schwarzscheinende Erde keine Garten- oder Dammerde, sondern nur Torferde sey, und von der umgekehrten, fortgetriebenen und da liegend gebliebenen Oberfläche oder Erdenrinde der S d g e l-Riedter hergekommen wäre; welche Erdegattung aber an sich selbst nicht fruchtbringend ist, und erst durch Zeit und Arbeit zu einer eigentlichen Erde umgeschaffen werden kann. Des Lettes oder Thones fand man ebenfalls verschiedene Arten; und drey besonders merkbare zeigten sich; als nämlich: Röthlichter, blaulichter und gelber Thon. Der röthlichte oder vielmehr braun röthlichte ist sehr grob, schwer und nur in besondern Theilen fest aneinander hängend, nicht leicht im Wasser auflösbar, scheint sich nur langsam in eine Erdart umschaffen zu lassen, und seine Massen erscheinen in kleiner Menge. Des blaulichten Thones Daseyn aber zeigt sich in grösserer Menge; derselbe ist sehr kompact, fest oder zähe aneinander hängend, schwer, und löst sich im Wasser nicht leicht auf. Die noch übrige Thonsgattung, oder die gelblichte dann, ist die leichteste, ohne Mühe trennbar, wird vom Wasser eben so geschwind als gänzlich aufgelöst, und hat die größte Aehnlichkeit mit einer Masse von gelber Kreide. Von dieser Gattung aber findet sich nur eine kleine Menge, und solche wird sich bald fast ganz verlieren. Von der blaulichten Thonsmasse aber wird sich immer die größte Menge, wo nicht ganz oberflächlich, dennoch in weniger Vertiefung finden lassen, und seine Zähigkeit und fest zusammenhängendes Wesen wird sowohl der Urbarmachung, als dem Eindringen und der Durchseigung des Wassers sehr hinderlich seyn, und deswegen wird dies Gelände ohne ausserordentliche Mühe und fremde Hülfe nicht nur nicht fruchtbringend, sondern immer mehr sumpfigt und pfützenartig werden. End-

lich zeigen sich auch hin und wieder, aber in weniger Menge, Arten von Mergel, besonders aber von Sand= und Kalkmergel, davon beyde Gattungen, vorzüglich aber die letztere, mit jeder Säure mehr oder minder aufbraußt; und diese Gattungen könnten mit ihren fetten und leicht auflösbaren Theilchen einen Stoff zur fruchtbringenden Erde dargeben. Allein diese Mergels=Menge ist zu klein und mit blaulichtem Thon zu viel vermischt. Auch werden mehrere große und kleinere Trümmer von Nagelfluhe=Blöcken (deren immer mehr zum Vorschein kommen, weil die erdichte oder Thons=Theilchen weggeschwemmt werden, und deren fast alle kleinern dennoch in ihrem Gewicht 2—6. Zentner halten), nach und nach wegen ihrem gebrüchlichen und auflösbaren Bindemittel auseinanderfallen, und derselben Geschiebe wird sich immer weiter ausdehnen, und so die Gegend zum unfruchtbaren und sumpfigten Boden verwildert werden; und dies ehevor lachende und nützlichste Gelände wird eine Stätte von Sümpfen und Wildniß darbieten, wo allerhand Ungeziefer im dichten und wilderm Gesträuche seine Wohnung aufschlagen, und wo verdorbene Luft in Folge der Zeiten, wenn nicht dem Uebel vorgebogen werden kann, der Gesundheit der nahen Anwohner eben so widrig als schädlich werden muß. Doch der Verf. welcher weder Mineralog noch Geolog oder Landes=Anbauer ist, giebt diesen Abschnitt nicht als eine vollkommene Arbeit dar; und, wie er es schon lange gewünscht hat, so wünscht er es noch immer, daß geschickte Kenner der Naturwissenschaft und Geschichte auf diese Stelle hinkommen, und alles genau und mit genugsamer Muße untersuchen möchten, weil da viele Erklärungen über die Geheimnisse der Natur sich darbieten, und eben so viel Stoff zu weiterm Nachdenken sich zeigen würde. Doch noch einige Merkwürdigkeiten muß der Verfasser noch beybringen in Folgenden:

IV. Bemerkungen über die Lauwine und ihre Wirkungen.

Die erste dieser Bemerkungen soll der Beschreibung gewiedmet seyn, was für Wirkungen und verheerende Folgen die Lauwine am östlichen Gang ihres Hinsturzes, und dann im Lowerzer-See hervorgebracht habe. Die vier großen und Haupt-Steinströme, in welche die ganze Lauwine in einiger Entfernung ob der Kapelle in Rötten sich vertheilt, wie solche ihren Lauf fortgesetzt, und wo sie das hemmende Ziel ihres blitzenden Fortsturzes gefunden haben, ist vorher schon ausführlich beschrieben worden. Aber auch noch eine andere Strecke Geländes, beträchtlich lang, und noch viel breiter, ist noch durch andere Grundtheile der Lauwine überschüttet, zerstört, und die Wassersmasse im Lowerzer-See durch dieselbe und ihre hinstürzende Trümmer wild und verheerend gemacht worden, und hat ringsum am Gestade, und noch am Sees-Auslauf eben so zerstörende Wirkungen, als wie die groben Theile der Lauwine selbst hervorgebracht; und dies geschah auf folgende Weise: Die gerade Richtung der größten hinstürzenden Massen von der Lauwine gieng gegen dem Fallenboden, und an die untenher liegende südliche Goldauer-Gegend, am Fuß des Rigi-Bergs gelegen hin; die unendlich schwere, tief in die weichere Erde eingedrückte Felsen- und Lauwinemasse, und so auch ihre besondern Steinsströme liefen an ihrem Anfang oder erster Fortstürzungs-Linie nicht in langer oder breiter Ausdehnung in die Quere, sondern vielmehr etwas spitzig und keilförmig daher, schoben also leichtere und minder widerstehende Körper und Massen auf die Seite und nur schwerere oder kompaktere, wie jene der großen Steinsblöcke, wenn sie nicht in dieselbe eingewickelt worden, waren einer solchen hinstürzenden Schnelligkeit empfänglich; und nun mußte eine große Menge Erde, Thons und Lettes, samt andern, ihrem Volumen nach minder schwere Massen, als Bäume und Häuser-Trüm-

mer sich auf das merklich einsehkende und fallende Gelände an der nähern Seite des Häni=Baches wenden, von da gegen dem Sägel hinstürzen, und in ihrem Sturz alles, was sie auf dieser Bahn antraf, mitnehmen; und so mußte die Masse dieses Nebenstromes, seine Schnelligkeit, seine Fortstoßungskraft und Verheerung immer größer und stärker werden; und so drang derselbe bis in die flächere Sägels=Gegend, und dann in dieser selbst hinunter; und da hätte man glauben sollen, daß auf dieser Fläche seine Kraft gelähmt und seine Schnelligkeit gehemmt werden müßte. Aber nein! Durch eigene errungene Kraft setzte diese besondere Lauwine ihren Blitzeslauf fort; und, was noch auffallender war, so borst das Erdreich des Sägels und des dortigen Geländs mit einer ausserordentlichen Bereitwilligkeit in die Höhe, bäumte sich wie flüßige Wasserfluth in Wellen auf, und eilte wogenartig der nachjagenden Lauwinemasse voran. Sehr merkwürdig muß gewiß jedem Nachdenkenden dies wahrhaft beobachtete Ereigniß seyn, und sehr schwer ist es zu begreifen, wie diese Fluthung des Erdreichs sich ergeben, und die ganze Erdenrinde des Sägels und umliegenden Geländes so mit Einmal in die Höhe geworfen, und fluthend habe gemacht werden können. Einmal die Stoßkraft der stürzenden und fortlaufenden Materie scheint nicht dessen die alleinige Ursache gewesen zu seyn, sondern sehr wahrscheinlich müssen auch andere Ursachen mitgewirkt haben; und diese waren glaublich folgende: Nothwendiger Weise waren, wie schon gemeldt worden, mehrere verborgene unterirdische Gänge, und kleine und größere Kanäle, oder Gräben und Höhlen (die bald in jedem Berges=Schooß zu finden sind, und besonders vom Wasser, das durch die wohlbewußten Spalten an den Gnyppen=Felsen sich einsenken mußte, gebildet waren), und welche tief gelegene Gänge und Kanäle sich aller Orten in das untere Gelände und in die Thals=Ebene ausdehnen mußten; und nun war in diese

Gänge und Höhlen alle auch äussere Luft durch die weite und offene Felsen = Spalten eingedrungen, und füllte den verborgenen und innern ganzen Raum derselben aus. Indessen wurden durch das beständige Nieder = und Zusammenstürzen der Felsenstücke an den Gnyppen = Fluhen die besagten Gräben und Kanäle in beträchtlicher Länge zusammengedrückt, mehrere derselben immer kürzer und enger, und die Luft, die in diesen Höhlen und Erdegängen enthalten war, konnte nicht mehr durch die obenher zusammengefallenen und verstopften Felsenspalten sich in die freye Luft ausdehnen, sondern ward in enger gewordene Räume zusammengepreßt; und immer mehr und mehr verschwanden noch diese Gänge am obern Bergsgelände, oder wurden enger; und folglich ward auch die Luft immer mehr zusammengedruckt und verdickt. Auch die Ausdünstung des Wassers, oder dessen Aufsteigung in Dampfswolken (und besonders, weil wärmeres Regenwasser in diese Kanäle eingedrungen, und sich da angesammelt hatte), wurde immer und immer in einen kleinern Raum zusammengedrängt; folglich mußten Luft und Dampf sich wieder Freyheit und einen offnern Raum suchen, und jene Gegenstände wegzustossen sich bemühen, die sich ihrer nothwendig freyern Ausdehnung widersetzten; und beyde zusammengepreßte Elemente, Luft= und Wasser = Dunst, brachten endlich jene Wirkung hervor, die bey Belagerungen von Vestungen die Wälle derselben zu sprengen, und das Erdreich des untergrabenen Geländs zu überwerfen vermögend ist; welcher Gattung von Bomben oder Druck= und Dampfkugeln die bekannten Ingenieurs Gribauval und Lefevre bey der Belagerung von Schweidnitz in 1762. sich vorzüglich gegeneinander bedient hatten. Nun aber rutschte, anfangs langsamer, dann geschwinder, und endlich unbegreiflich schnell, die ganze Lauwinemasse die Bergesfläche hinab; daher auch alle vorbemerkten Gänge und Kanäle noch mehr zusammengedrückt,

und Luft und Dampf in noch engere Räume zusammengepreßt werden mußten; folglich wurde auch deren Tendenz und Kraft, sich einen Ausweg zu erzwingen, um desto stärker und thätiger. Da nun dieser Zwang und Gewalt niedsich nicht wirken konnte, und der Widerstand auf die Seiten eben so unbezwingbar war, so mußte die ganze Kraft nur aufwärts ihre Wirkung versuchen, und die oberste Erdenschichte in dem Sägel mußte deswegen gerade hinauf gelüftet und in die Höhe geworfen werden. Auch nur durch diese Luft- und Dampfs- aber nicht vulkanische oder Feuers-Explosion können noch andere beobachtete Erscheinungen und Ereignisse begreiflich gemacht werden. Von eben einer solchen Explosion kam nämlich die in die Höhe Werfung des Erdreichs her, welche, wie weiter oben umständlich beschrieben ist, Martin Weber nur zu deutlich empfunden hatte, als er in dem Riedt Holzrüthi Erdapfel ausgraben wollte, und wo bey jeder Einschlagung seiner Hacke in den Boden ihm Erdschollen an die Brust und ins Antlitz sprangen. Von dieser obsich wirkenden Kraft kam auch jene Erscheinung her, durch welche zwey Töchter von der großen Röthi (mit No. 27. im Bezirk Röthen bezeichnet) und zwey Knaben von Steinen, welche in der Sägel-Gegend Geissen hüteten, auf freyem Feld in die Luft emporgehoben, und in solcher herumgewirbelt gesehen worden, und deren aller jämmerliches Angstgeschrey bis in weite Ferne hin ertönend von mehrern Menschen gehört worden ist; wobey aber auch die obere zusammengedrückte und verdickte, und eben so schnell als heftig dahinströmende atmosphärische Luft das ihrige mag beygetragen haben. Von gleicher Lufts-Explosion kam auch jenes wahrgenommene Ereigniß her, wo im Lowerzer-See und in kleiner Entfernung von der Sägel-Gegend am Tage des Unglücks, ungefähr um 4. Uhr Abends, einige Male ein beträchtliches Wirbeln im Seewasser, und einige Emporhebung desselben bemerkt worden ist. Und endlich von

eben dieser Dampf= und Lufts=Wirkung, oder Ausbruch derselben kam, wie schon gemeldet, die Lüftung und die Aufwerfung der Riedter im Sägel oder deren obersten Erdschichten her, die wie Segel in einem Schiff emporgelüftet und fortgetrieben wurden.

Nur einem allfälligen Einwurfe muß der Verf. zuvorkommen; indem man nämlich einwenden könnte, daß im sumpfigten Sägel=Gelände keine der vorbeschriebenen und angenommenen Gänge oder Kanäle hätten Platz haben können, weil alles mit Wasser ausgefüllt gewesen wäre, und die Luft sich leichtlich, und, ohne solche Wirkungen hervorzubringen, sich durch das Wasser einen Ausweg hätte bahnen und finden können. Allein auch in diesem Gelände zeigten sich hier und dort trocknere Stellen, unter welchen diese Gänge hätten hingehen können; und unter der ersten Kruste oder Thonsschichte (welche die eigentliche Ursache des dortig nassen Geländes gewesen war, weil durch dieselbe das Wasser nicht tiefer eindringen konnte, und deßwegen auf dieser Fläche liegen bleibend das Riedtgeländ bildete) mußten auch wieder trocknere Erdschichten übereinander liegen, durch welche die besagte Luft= und Wasser=Höhlen ihre Gänge und Richtung genommen hatten.

Auch hier muß der Verf. über den allgemeinen Gang der Lauwine noch eine Bemerkung einschalten: Daß nämlich nicht alle Steinströme, und noch minder die Schlammsströme mit gleicher Schnelligkeit hingestürzt seyen, und das gleich entfernte Ziel ihres Laufes erreicht haben. Wie mehrere und wie größere Steinsblöcke ein besonderer Strom enthielt, und folglich wie gewichtiger und schwerer eine solche ganze Masse war, um desto schneller war auch ihr Hinblitzen, und um desto bälder mußte sie an jenen Gegenstand anprellen, wo ihre ungeheure Kraft gebrochen, und ihr eben so unbeschreiblich schneller Lauf erliegen mußte. Aus eben dieser Ursache mußte also der Lauwine=Arm, der in gerader

Linie gegen dem Fallenboden hinstürzte, am ersten dort anprellen, und so auch die übrigen Steinströme an die Ziele ihrer Richtung; immerhin aber etwas früher oder später, nach dem Verhältniß ihres innern Gewichtes oder Schwere hinkommen; und aus eben dieser Ursache mußten folglich die Schlammsströme, wenn sie schon in unbegreiflicher Schnelligkeit ihre zerstörende Reise zurückgelegt hatten, dennoch (weil ihr Gewicht nicht jenem der gröbern Steinströme beykam) einige Augenblicke mehr Zeit haben, um die nämliche Linie durchlaufen zu können. Dieß alles wird endlich durch die Aussage von mehrern Augenzeugen noch besser erklärt und bestätigt; indem mehrere Menschen einstimmig bezeugen, daß der oberste Theil der Lauwine, oder der besondere Steinsstrom derselben (der an den hoch stehenden Fluhen, aus denen der kleine Fallenboden-Berg aufgehäuft ist, seinen hartesten Widerstand fand) zuerst an denselben angestürmt, von ihrem Widerstand aber zurückgeprellt sich zertheilt, und in zwey Nebenströmen — einer gegen die obere Gegend nach Lowerz hin, und der andere auf die untere Goldauer-Seite, immer langsamer stürzend, und ebenfalls niedriger werdend — sich ausgedehnt habe, und daß erst mehrere Augenblicke nachher der unterste Lauwine-Arm oder Steinstrom das Dorf und die Kapelle von Goldau erreicht, solche überschüttet, zertrümmert, und am nahen Geiß-Bühel, und den dort stehenden verschiedenen Hügeln, Felsen und Steinstrümmern das baldige Ende seines Sturzes und Fortschleuderung gefunden habe, obschon dieser Steinsstrom eine kürzere Linie, als jener gegen dem Fallenboden hin zu durchlaufen hatte. Auch aus der fünften Rettungsgeschichte hat der Leser schon vernommen, daß der untere Theil des Dorfes Goldau erst einige Augenblicke nach dessen obern Theil zernichtet, dessen Häuser überdeckt und auseinander gerissen, oder auf die Seite geschoben worden seyen; welches ganz natürlich sich ergeben mußte,

indem zur Seite des untersten Steinstroms, wie zu beyden Seiten eines jeden andern, auch ein Erde = und Schlamms= strom mitstürzte, mit etwas weniger Schnelligkeit aber, als der Hauptstrom, seine Bahn zurücklegen konnte. Und eben von einem solchen Schlamms= und schwächern Trümmerstrom war der unterste Theil des Dorfs und der Gegend von Goldau erreicht, und ebenfalls mit Zerstörung überschüttet worden; und erst einige Augenblicke nachher traf die Unglücksreihe das Gelände der tiefern und untern Gegend der Gemeinde Lowerz, die schöne Pfarrkirche *), und noch

*) Ueber den Glockenthurm dieser Kirche wurden die sonderbarsten Gerüchte ausgestreut. Wie z. B. daß er von seiner Stelle, ohne zertrümmert worden zu seyn, mehrere Schritte fortgestossen, auf einer neuen Stelle gestanden hätte. Allein der Thurm steht, wie man sich denken kann, wirklich noch ganz auf seinem alten Fleck. Derselbe war auf der rechten Seite der Pfarrkirche obenher am Chor derselben, wie so viel andere angebaut;. und sehr auffallend ist es, wie er bey der Zertrümmerung des übrigen Gebäudes sich habe erhalten können. Die Seite und Ecke desselben, wo er mit dem Kirchengemäuer vereiniget war, sind merklich geschwächt, und viele Steine von der Thurmsmauer herausgerissen worden; und im Ganzen war sein bauliches Wesen so zerrüttet, daß sich an zwey Seiten von dem Boden an bis gegen oben zu merkliche durch die ganze Mauer sichtbare Spalten zeigten, wie der Verf. selbst gesehen hat. Gegenwärtig, da man eine neue Pfarrkirche auf dem alten Platz daselbst, nur mit etwas veränderter Richtung, zu bauen anfängt, und der Thurm obenher baldiges Zusammenstürzen drohte, so wird er allgemach abgetragen.

Auch über die beyden Inseln im Lowerzer=See verbreiteten sich mündliche und geschriebene, aber sehr übertriebene und unstandhafte Gerüchte. Die kleinere, tiefer liegende und wenigen Raum enthaltende Insel wurde ganz mit Wässerwogen übergossen, und war die folgenden Tage nach dem Unglück, bis an wenige noch hervorragende Gipfel kleinerer Bäume, unsichtbar. Auch die größere, und aus hoher Fels=

einige Häuser des Dorfes selbst; dann die ganze Gegend um den Lowerzer-See, und endlich, nach dem Zwischenraum von mehr als einer Minute, noch einige Häuser und Ställe in Seewen selbst, dessen Zerstörung schon oben, aber mit immerhin zu schwachen Farben geschildert steht.

Der weit beträchtlichste, und ebenfalls schon bemerkte Schlamms- und Trümmerstrom aber war jener, der von der obern Röttner-Gegend zur linken Seite des größten Steinstromes sich gegen dem Sägel ergoß, und, ungeachtet der dortigen großen Bodensfläche, seinen wilden Lauf mit unbegreiflicher Schnelligkeit und reissender Gewalt fortsetzte. Auch dieser Strom theilte sich wieder in zwey Arme, davon einer, auf die westliche oder rechte Seite fortlaufend, sich gegen Lowerz trieb, und, vergrößert und verwildert durch einen Theil des am Fallenboden auf die Seite hin geprellten größten Felsenstroms, die eben genannte fürchterliche Zertrümmerung in dort bewürkte. Der linke Arm aber

masse bestehende Burg oder Insel, Lowerz (Schwanau) genannt, ward beynahe ganz mit Wasser des hochaufgestiegenen Sees für einige Augenblicke überschüttet worden. Aber, daß die Fluth sich mehr dann 150. Fuß hoch erhoben habe, ist nicht durch eine vernünftige Messung berichtigt; die oberste Spitze des kleinen Kapellen-Thürms mag ungefähr 60 — 70. Pariserfuß über die Wasserfläche des nahen Sees erhöhet seyn; und dieselbe wurde nicht vollkommen, sondern ungefahr einen Fuß minder mit Wasser übergossen. Am 3. September, des Morgens, sah' der Verf. (so wie noch viele tausend andere Menschen nachher), daß kleine Portionen Heues und Rasens, wie auch Holzschindeln, die sich zwischen den Pfosten, auf welchen der obere Theil des Thürmchens ruhte, wie auch zwischen dem Glockenseil und dem Glöcklein verwickelten, sich dort angehängt hatten; welches ein unläugbarer Beweis ist, daß das Wasser der fortstürzenden Fluth bis an diese Stelle hingekommen sey; und mehrere Augenzeugen versicherten, daß solche sich beynahe über die oberste Spitze des bemerkten Thürmchens ergossen habe.

ergoß sich mit gleicher Wuth in den Anfangs seichtern Lowerzer-See, jagte die dortige Wassersmasse mit gleicher Schnelligkeit aus ihrer ehevor ruhigen Stelle; und, weil sie keine Zeit hatte, sich langsam auszudehnen, so wurde sie in hohe Wogenswände gerade obsich aufgethürmt, und mußte immer der mit gleicher Schnelligkeit und Gewalt nachjagenden Schlammes- und Trümmermasse weichen und voranlaufen, oder vielmehr mit selbiger fortgeschleudert werden. Hochaufgebäumt, durch eigenste Kraft und Zwang mit Blitzesschnelligkeit fortstürzend, wogte nun die wilde Wasserfluth mit ihren unzähligen, auf ihrer Oberfläche schwimmenden, und mit gleicher Schnelligkeit fortgetriebenen Holzes- und andern leichten Trümmern fort, stürzte gegen die Insel oder sogenannte Burg Lowerz (Schwanau) an, zerstörte zum Theil das auf derselben höher stehende, wohlgebaute Haus des zu seinem Glück abwesenden Eremiten, schlug die nördliche Seitenmauer der dortigen schönen Kapelle ein, und das Wasser ergoß sich beynahe bis über die oberste Thurmsspitze derselben, und setzte seinen Sturmsturz auch gegen Seewen fort. Nothwendiger Weise hätte das Unglück der Zertrümmerung nicht eben Häuser, Ställe, Brücken, Wuhren und Gelände, sondern auch noch Menschen in dort treffen müssen, wenn nicht das Aug' und Erbarmen der Vorsehung über sie gewacht hätte. Die Einwohner dieser Gegend waren zwar durch den fürchterlich krachenden Donner des Felsensturzes aufgeschreckt worden, und die mehrern konnten an den Gnyppen-Berg, als den Sitz und Ursache des Uebels hinsehen; und eben deßwegen glaubten sie, wegen weiter Entfernung, von der Gefahr des Unglücks gesichert zu seyn. Allein wegen besonderer und tief liegender Lage der Gegend konnten sie nicht auf die Fläche des Sees, und folglich in die so nahe und fürchterlich anstürmende Gefahr hinblicken, und noch minder für Rettung nur einen Gedanken hegen. Doch ein Mann,

der obenhenher am Dorf, und etwas erhöhter eben damals stand, sah' das nasse Ungewitter des Sees daherwallen, und, weil Er nicht eben das Wüthen eines kleinen Wassers, sondern auch jenes eines stürmenden großen Meers (indem er einige Jahre im äussern Militärdienste gestanden hatte, und folglich auch die Gewalt desselben kannte) unterschied gar wohl, daß diese fortstürzenden Wogenwände noch höher aufgethürmt als die wildesten Meerswellen wären; deswegen er mit gesundem Menschenverstand die Grösse und die Schnelligkeit der unvermeidlichen Gefahr berechnete, und aus edler Rettungsbegierde und Menschenliebe mit möglichst schnellen Schritten ins Dorf hinab eilte, wo er, so viel und so laut als er vermochte, schrie und rief, daß jedermann schleunigst bergan fliehen soll, wer nicht im nächsten Augenblicke des gewissesten Todes Opfer werden wollte. — Und Alles, Alles lief und floh', und kein einziger Mensch, ausser einem armen Manne, der, von niemand gesehen, sich in einen dortigen Stall eingeschlichen hatte, und in solchem muß geschlafen haben, büßte sein Leben ein. Der Name jenes eben so klugen als wohlthuenden Mannes ist: Augustin Schueler von Seewen, bey der dortigen Landmiliz, wie schon lange her, als Offizier angestellt.

Aber nicht eben am Ende, sondern auch auf allen Seiten des Sees ließ die anprellende und zurückstürzende Wasserfluth die schädlichen Folgen ihrer zerstörenden Kraft zurück. Daß auf der südlichen Seite ob Lowerz, gegen dem Rigi hin, eine große Mühle, und weiter obenhenher eine Säge weggerissen worden, ist schon gemeldet. Aber noch weiter obenher gegen Seewen wurde eine ziemlich große Kapelle, zum Otten genannt, ganz rein weggespühlt, und das Thürmchen derselben, samt einem Glöcklein, über den See gefluthet, in der Entfernung von beynahe einer halben Stunde an dem gegenüber liegenden höhern Seeufer bey Steinen gefunden. Die ungeheuer hoch und stürmisch

laufenden Wasserberge wurden, wie andere, an ein steileres Ufer mit heftiger Gewalt angetriebene Wellen, noch höher als sie gefluthet kamen, am jähen Gelände und an vielen senkrecht da stehenden Felsenwänden in die Höhe hinauf getrieben, und das mit allerhand schwimmenden und anprellenden Körpern verstärkte und zurückstürzende Wasser riß Erde, Steine, Bäume, kurz Alles, was nicht ausserordentlich vest hielt, mit sich fort und in die Tiefe nieder. Die Landstrasse, welche längs dem Seeufer noch vor 20. und einigen Jahren mit großen Unkosten neu angelegt worden, und der Damm gegen dem See, der, eben so nothwendig als kostspielig, damals auch errichtet worden, wurde auseinandergerissen. Auch auf die Seite gegen Steinen hin ergoß sich das wild aufgeschwellte Wasser bis nahe an den dortigen Flecken über das daselbst nur sanft aufsteigende Ufer. Ein Schiff von Lowerz, das am dortigen Gestade an einen Pfahl mit einer eisernen Kette angebunden gestanden hatte, wurde mit Zerreissung derselben mehr als 1000. Schritte aufwärts geschleudert; und, weil es wegen flächerm oder minder steilen Gelände vom rückfliessenden Wasser nicht mitgenommen werden konnte, blieb es auf dem trocknen Gelände zufälliger Weise zurück; hingegen Ställe und Vieh, und alles, was dort beweglich war, mußte mit der rückkehrenden Wassersmasse in das Trümmermeer des Lowerzer-Sees fortgerissen werden; und noch mehr Vieh würde zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht der eigne Instinkt einen merklichen Theil desselben gerettet hätte. Es befand sich nämlich auf der dortigen Allmeind, das Frauenholz genannt, eine größere Anzahl Heimkühe, deren Milch den nähern Dorfsbewohnern so dienlich und ersprießlich ist, weil das übrige Vieh im Sommer auf den hohen Alpen weit entfernt sich befindet. Einige Melker waren bey gewöhnlicher Abendsstunde eben in diese Gegend hingekommen, als beym anhebenden Felsen- und Lauwinesturz-Gerassel sich

Berg und Thal zu erschüttern anfieng; deswegen sie in schneller Eile zurückflohen, und die Kühe, ohne durch Rufen oder Locken zum Nachlaufen aufgemahnt, liefen ihren Melkern mit noch schnellern Sprüngen nach, und wurden so, wie jene, gerettet.

Merkwürdiger aber, als dieses, war die ganz neue Erscheinung eines sehr großen Steinblockes ob Lowerz, an der großen Landstraße gegen Schwytz, in jener Gegend, wo gegenüber die größere Insel liegt. Mehrere behaupteten und behaupten es immer noch, daß solcher auf der andern Seeseite nicht weit von der Straße gegen Steinen gelegen hätte, so daß er mehr als eine Viertelstunde weit über den See wäre gefluthet worden. So wenig der Verfasser diese Aussage behaupten will, eben so wenig kann er solche verneinen; und besonders deswegen, weil dieser Stein vielmehr aus sandartiger Formation als von Kalksteinsgattung besteht, wo doch auf jener Seite gegen Lowerz keine andere als eigentliche Kalksteine zu finden sind. Wirklich liegt diese Masse noch in der Nähe des Sees, weil selbige, um freyere Straße zu gewinnen, in etwas zerschlagen, auf die Seite geschoben werden mußte.

Einmal welch unbegreifliche Kraft, und welche ausserordentliche Wirkungen die alleinige Wasserfluthung und ihre Stoßkraft hervorzubringen vermöge, beweiset nachstehendes unläugbares Ereigniß. Vor dem Wirthshause beym Kreuz in Seewen lag eben damals, vor der Unglücksstunde, noch eine besonders große, marmorartige Steinsmasse, welche mehr als 100. schwere Zentner in ihrem Gewicht enthält, und zu einem großen Brunnenbette bestimmt ist; auch war sie nur mit großer Mühe vom nicht weit entfernten Steinbruch auf diese Stelle hingebracht worden. Aber die Kraft der anstürmenden Wasserfluth brauchte wenige Augenblicke, und diese schwere Masse war überworfen, mehrere Schritte weit fortgetrieben, und befand sich auf einer andern und höher lie-

genden Stelle, als ehevor. Auch andere unläugbare Umwälzungen, Wegschiebungen, Herbeybringungen von großen Steinsmassen durch die alleinige Gewalt der Fluthung bewirkt, zeigten sich noch an verschiedenen Stellen der Seesgegend, und beweisen die Kraft des nassen, aber in heftige Bewegung gerathenen Elementes.

Aber, nicht allein die Wassers= sondern auch die Schlamms=Fluthung brachte besondere Wirkungen hervor. Beym merklich tiefen Tobel des Aa=Baches, unter dem Haus mit No. 5. am Anfange des Dorfes Goldau, war ein großer Steg, oder eine lange aber schmale Brücke, aus einem einzelnen aber schweren und großen Baum geformt, und da angebracht, damit der Fußgänger auch hier über den Aa=Bach setzen könne. Gleich nach den Minuten der Zerstörung nun wurde eben dieser Steg, von jedermann der dortigen Gegend gekannt, viele Klafter höher liegend, und noch viel mehrere von seiner ehevorigen Stelle entfernt, nahe beym zertrümmerten Hause auf der Harmettlen mit No. 1. bezeichnet, beynahe am Rande des Schuttes gefunden, wo er glaublich noch weitershin wäre fortgeschleudert worden, wenn der Schlammsstrom nicht hier hätte erliegen müssen.

Obenher an Goldau, beym Hause No. 45. war ein langes Stück Holz gelegen, aus welchem ein großer Brunnentrog, um Vieh daraus tränken zu können, hätte gefertigt werden sollen; und eben dies schon halb zugerüstete, und deswegen sehr kennbare Holzstück wurde nachher beynahe eine Viertelstunde weiter obenher, näher gegen dem Fuß des Rigi hin gefunden, wo es nothwendiger Weise über einen merklichen Hügel unten am Fallenboden seine Reise muß gemacht haben. Folglich müssen beyde eben bemeldte Holzstücke zuerst in die Höhe gehoben, und auf die bemeldte Stellen wie im Flug, oder wie schwimmend hinüber gewogt worden seyn, wo man doch viel eher glauben sollte, daß sie von der Schlamms= und Lauwinemasse hätten

sollen überschüttet und begraben, als in die Höhe geworfen und fortgetrieben werden.

Auch die Wirkung der Luft brachte sonderbare Erscheinungen hervor. In der Kapelle zu Goldau stand auf dem mittelsten oder sogenannten Kreuzaltar, kaum 2. 1/2. Fuß über die Bodensfläche erhoben, eine hölzerne Büste, auf welche die Gebeine eines römischen Martyrers, Innocentius mit Namen, festgemacht, und nach dem Gebrauch der katholischen Kirche mit allerhand Zierathen ausgerüstet waren (welche Gebeine ungefähr in 1697. durch zwey Pilgrime von Goldau aus den Katacomben zu Rom, als ein Geschenk des damaligen Pabstes, hergebracht worden). Diese Büste nun, noch mit einigen kleinern Gebeinen und Zierathen versehen, der mehrern aber beraubt, wurde am 29. Herbstmonats, mehr als 1000. Schritte von der ehevorigen Kapelle entfernt, und auf einer viele Klafter höhern Stelle als das untere Gelände ausser dem Geiß-Bühel, wo man einen Kanal zum neuen Lauf des Aa-Baches graben wollte, in Gegenwart mehrerer Männer aus dem Kanton Zürich, welche bey dieser Arbeit eben damals ihre hülfreiche Arme gebrauchten, aus dem Schlamm herausgehoben, und wird wirklich noch in Arth wohl aufbehalten. Und gewiß sonderbar ist es, wie eben diese Büste, welche zwischen sehr hohen Mauern und in der Tiefe untenher gestanden hatte, habe können in die Höhe, aus dem Gemäuer herausgehoben, und an benannte Stelle hingeworfen werden. Eben so gieng es mit dem Hausgeräth der beyden geistlichen Herren von Goldau, wo sehr bestimmt gekannte Bücher und Schriften, auch einige Kleidungs- und Betten-Stücke in großer Entfernung und auf hohen Hügeln liegend, aber mehr oder minder zerrissen, und mit Lett überkleistert aus dem Schlamm herausgezogen wurden. Hingegen Dachziegel und Mauersteine, wie auch Geschirr von Metall oder andere schwerere Stücke Hausgeräthes konnten weder auf diesen

Stellen, noch in der Nähe, und noch minder untenher, ohngeachtet mehrerer Mühe und Nachsuchens, und anderer Umgrabungen, nicht gefunden werden. Vorbemeldte Fortschiebungen scheinen also von der alleinigen Kraft und Wirkung der Luft hergekommen zu seyn.

Am Ende dieser Bemerkungen muß der Verf. auch noch die Auskunft über einen besonders großen und merkwürdigen Steinsblock (davon auch schon einige Erwähnung geschehen), dem Leser mittheilen. Derselbe lag in der sogenannten Hublis-Brächen ob Rötten, wie diese Gegend an behöriger Stelle namentlich angezeigt ist. Er war sehr hoch, stand am steilen Geländе, und seine obere flache Seite war besonders eben und weit ausgedehnt; und Zimmerleute, die vor ungefähr einem Jahr zu einem dortigen neuen Stall Balken zurüsteten, zimmerten auf solchem die Tannbäume, weil der Hintritt vom steilfallenden Gelände auf diese Steinsoberfläche ganz kommlich, und keine so ebene und solide Stelle, als eben diese zu finden war. Dieser Stein nun wurde in seiner ehevorigen Stellung, mit der nämlichen Oberfläche obsich gekehrt, in einer Entfernung von mehr als einer Stunde ob der Bärmatt, oder in der Truben-Gegend ob Ober-Busingen gefunden, und deutlich von allen andern unterschieden, weil noch Zimmerspäne, in das Mies seiner Oberfläche eingetreten, annoch auf derselben deutlich wahrzunehmen waren.

Diese Erscheinung ist deswegen merkwürdig, weil solche einen überzeugenden Beweis abgiebt, daß keine Masse der einmal in wildes Hinstürzen versetzten Lauwine überworfen oder überwälzt worden, sondern daß die ganze Schutts- oder Blöckenmassen während ihrer Fortschleuderung in immer gleicher Lage und Stellung weiterhin gestürzt sey. Auch wäre es unmöglich gewesen, daß die Lauwinemasse durch Ueberwälzung ihrer Theile in so wenig Minuten eine so lange Strecke hätte durchlaufen können, als sie solche wirklich durch-

laufen hat. Nein! die ganze Schreckens- und Schadens-Masse fuhr auf dem hinglitschenden Fuhrwesen des Lettes aufgehäuft, ohne innere Bewegung ihrer besondern Massen im Blitzeslaufe bis an den jenseitigen Widerstand, und an das endliche Ziel ihrer Zerstörung fort; und erst nachher ergaben sich besondere Zertheilungen der ganzen Ströme und ihrer verschiedenen Massen.

Wie aber diese neue Lauwine- oder Trümmerstätte ausgesehen, und deren Oberfläche sich dem Auge des Hinblickers dargestellt habe, ist noch bis dahin keine Meldung geschehen; und darum wiedmet der Verf. auch einige Zeilen der Ansicht und Beschaffenheit der ehevorigen, und jetzt noch bestehenden

V. Lauwine-Oberfläche.

Wie bitter auffallend der Hinblick in die Verheerungsstätte dem Kenner des ehevorigen Geländes gewesen sey, ist wahrlich nicht mit Worten auszudrücken; und wie besser und genauer jemand dasselbe ehevor gekannt hatte, um desto widernatürlicher und gräßlicher kam ihm dieser nie gesehene Anblick vor. Denke man sich das staunende, starrende Aug und Blick eines Menschen, der, an die ehevorige Ansicht gewöhnt, jedes Haus, jedes Stück Geländes zu unterscheiden, bestimmt zu nennen, und das Verdeckte sich lebhaft vorzustellen wußte; und nun sucht eben dieses Aug' alles umsonst und vergebens, und nach einigen wenigen Minnten weiß der eigene Einwohner sich selbst nicht mehr die Frage zu beantworten: Wo Goldau, wo die große Kapelle, oder die Brücke, oder sein eigenstes Haus eigentlich gestanden hätte? Mit geschlossenen Augen wußte er dies Alles sich vorzustellen; und wenn er solche öffnete, so sah', so wußte er nichts zu finden, als Verwirrung und Schrecken; denn der Hinblick in dies ehevor lachende Ländchen war wahrlich ein Anblick des Schauers und des Entsetzens geworden. Wo einst

schöne kleine Thälchen lagen, da waren nunmehr wilde Felsenhügel zu erblicken, und wo eben noch angenehme Hügel gestanden hatten, da fanden sich kleine schauerliche Tiefen. Die Oberfläche der gräßlichen Zerstörung zeigte deutlich die Hauptttheile an, aus welchen die ganze Lauwinemasse und der Zerstörungsstoff bestand; und diese waren Steine, Erde und Trümmerstücke. Nach den Linien des Laufes der vier Hauptströme von Felsblöcken standen auch vier mehr und minder aufgehäufte Steinreihen, oder in beträchtliche Länge sich hinziehende Trümmerhügel da, welche aber nicht immerfort in gleich geraden Linien fortlaufen, und diese Steinströme, durch verschiedene Widerstände und kleinere Hügel in etwas gehindert, nicht vollkommen geraden Weges sich fortstürzen konnten. Neben diesen in fast gleicher Linie hinlaufenden längern Steinhügeln zeigen sich wieder verschiedene kleinere und größere, abgesondert und isolirt dastehende Schuttshügel, in besondern Formen aus Gestein und erdichten Massen aufgehäuft, wo an diesen, so wie an großen und langen Hügelreihen die Steinsblöcke in eben so besonderer, als wilder und gräßlicher Unordnung übereinander, aufeinander und gegeneinander aufgethürmt sind. Wieder in andern Formen und Linien zeigen sich die am Fallenboden und andern Felsenhügeln zurückgeprellten, und auf die Seiten hingeworfenen Felsmassen, wo oftmals Steinwälle in Form eines halben Zirkels, dessen Durchmesser mehr als 200. Fuß betragen mag, aufgehäuft zu erblicken sind. Zwischen diesen Felshügeln und Trümmerhaufen finden sich mehrere länglichte und anders geformte Thälchen und Ebenen, welche von kleinern Schlammsströmen, in damals weicherer Masse, gebildet worden sind. Und um alles dieses noch besser begreifen zu können, muß man wissen, daß nicht dieser und jener große Felsenstrom mit seiner ganzen Masse an den Fallenboden, oder an andere noch kräftiger widerstehende Gegenstände, sondern nur die vorderste Spitze oder Linie

derselben angestossen und angestürmt habe. Da nun dieser anprellende Theil in seinem Fortsturze gehindert und zurückgeprellt wurde, so theilte sich das Hinderniß auch den nacheilenden Theilen des Stromes mit, und die zum Stillstehen gezwungene Steins- und Schlammsmassen mußten die bemeldte Hügelreihen und Bergchen, wie auch die bemerkten Thälchen und Flächen bilden. So flach und eben aber auch dieselben dem entferntern Auge scheinen mußten, so uneben und höckerigt waren sie, wenn man näher zu denselben hintrat, oder den Grund und die Verheerungsstätte selbst zu betreten wagte. Am ersten Abend, so wie am folgenden Tage, waren die lettigten und erdichten Gegenden und Plätze, im Ganzen genommen, noch ziemlich weich und nachgebend, und durften nicht wohl betreten werden; bald hernach wurde deren oberste Fläche fester, und konnte bey trocknem Wetter mit genauer Vorsicht und leichtern Sprüngen ohne Bedenken (ausser wo etwa Vertiefungen und Löcher waren) durchwandert werden. Aber um desto mehr gehügelt und uneben fand man die innern Flächen dieser Schadensstätte, welche sich wellen- oder furchenartig zeigte; wovon die eigentliche Ursache der festere und klebrigte Zusammenhang des Thons gewesen zu seyn scheint. Die Uebersicht der ganzen Verheerungsstätte aber hatte große Aehnlichkeit mit einer alten geographischen Landcharte, wo, nebst der vorgestellten Ausdehnung einer Landschaft, auch des Geländes Erhöhungen und Vertiefungen, oder Bergsreihen, Thäler und Hügel angezeichnet sind, oder wo mit der planimetrischen Darstellung einer Gegend auch jene der perspektivischen oder malerischen Ansicht verbunden ist; und, wenn der Verf. noch ein treffenderes Gleichniß beysetzen darf, so war die Lauwine-Oberfläche ganz so gebildet, wie jenes schöne Kupferblatt, weches den Basrelief des sel. Generals von Pfeiffer über einen Theil der bergigten Gegend der innern Schweiz vorstellt. Wieder andere verglichen diesen Anblick auch nicht

übel mit demjenigen eines unebnen Firrenfeldes, oder mit jenem, wenn eine in minder hohen Wellen wogende Sees=fläche auf einmal gefrieren, und folglich ihre Form in fester Masse beybehalten würde. Seit dem Herbst hat sich sowohl der Anblick des Anbruches der Lauwine als auch der obern Bergsgegend gegen dem Steinerberg, und eben so die Beschaffenheit der tiefern Lauwinestätte merklich geändert. Eine ungeheure Steinsblöcke=Menge stürzte nach und nach durch die Ueberschüttungsbahn tiefer hinunter, oder löste sich von der fürchterlich hohen, und nunmehr sich bloß zeigen=den Steinerberger=Fluhe ab, welche sich dermal um desto höher zeigen muß, weil der mittlere Absatz, oder das Gemeind=Märcht ganz weggerissen worden, und beyde vor=her getrennte Fluhen nunmehr nur eine einzige Fluhe bilden. Diese Niederstürzung der frischen Steinsblöcke, mit den schönsten Tannbäumen untermengt, ergab sich immer unter mehr und minder starkem Krachen und Donner, und beson=ders in jenem Zeitpunkt, als nach hartem Frost die Erde wieder aufzuthauen und häufiger Regen zu fallen anfieng. Auch in der tiefern Gegend hat sich die erste Gewalt der Lauwine=Oberfläche beträchtlich geändert. Einige Schlamm= und Thons=Hügel, mit auflösbaren oder sonst kleinern Stei=nen vermischt, sind zum Theil auseinander gefallen, und ebener geworden; deswegen ist aber die Beschaffenheit des Geländes, oder jene des Grundes nicht verbessert, sondern eher verschlimmert worden, weil nun die umgebende Fläche mit mehr Steinen übersäet ist. Am aufsteigenden Gelände ist vom Wasser des Regens und des geschmolzenen Schnees die auflösbare, erdichte oder thonartige Substanz beträchtlich aufgelöst und weggespült worden, und der rohen mittel=großen Steinen ist eine größere Zahl zum Vorschein gekom=men; wo ebenere Plätzchen sich finden lassen, da setzen sich kleinere Weiher und Pfützen an, weil das Wasser, von Steinreihen und Thonshäufchen eingeschlossen, nirgends hin

einen Ablauf finden kann, und, wegen Ungleichheit und steinigtem Wesen der untern Grundlage, sich immer mehr und mehr Vertiefungen bilden müssen. Kurz, das Gelände bey Goldau und Busingen giebt nichts als einen schauerlich traurigen Anblick dar, der für die Zukunft sich noch wilder darstellen und schädlicher werden muß, wenn nicht ausserordentliche Unterstützung diese Gegenden der Versumpfung und derselben schädlichen Folgen zu entreissen sich bemühen wird. Das Gelände gegen Lowerz auf der ansteigenden Seite gegen dem Rigi ist zwar dieses Frühjahr schon um etwas angebauet worden; aber jene gute Erde, die ehevor den ergiebigsten Graswuchs hervorbrachte, wird lange noch nicht wieder da zu finden seyn. Und welch schöne und große Wälder liegen nicht in dieser Schuttsstätte begraben! Man sieht zwar noch da und dort einige schöne Tannbäume zum Theil aus der Schlammsstätte und zwischen großen Steinen hervorragen; aber unmöglich ist es, dieselben herauszureissen und ins Freye zu bringen. Da und dort sieht man große Haufen von Holzstämmen; aber wie will man solche über mehrere Hügel- und Felsenreihen, welche man kaum, auf Händ' und Füssen kriechend, zu übersteigen im Stande ist, hinüberbringen, und durch Teiche und Schlammsplätze fortschleppen können? Gewiß ist eine solche Lage der Dinge, wo man das Nützliche und Nothwendige vor sich liegen sieht, und doch dasselbe brauchbar zu machen nicht vermögend ist, fast empörend traurig.

Auch jenes Stück Waldes, das mit Grund und Boden und seinen schönen Tannbäumen, untenher und an der Seite des Gemeind-Märchts sich losgetrennt, in die Laufbahn der Lauwine hineingerutscht, und am letztern Herbst dort stehend, und etwas hinsinkend, oder nicht vollkommen gerade in die Höhe stehend erblickt ward, und manchem Reisenden, aber nicht den hiesigen Einwohnern, manche bange Sorge verursacht hatte, ist nach und nach ganz verschwunden, und in einzelnen Theilen

bis an das Röttner = Thal hinuntergestürzt; aber ohne daß man die Holzstämme benutzen oder auch nur erblicken konnte, indem solche durch nacheilende Steine in kleinere Stücke zersplittert, oder von denselben ganz bedeckt worden sind.

Das Krachen und Gerassel, das vom Hinsturze von Tannbäumen und Felsenblöcken entstehen mußte, war zwar oftmals sehr erschütternd und fürchterlich; indessen war das Ohr der hiesigen Leute an diesen Donnerton so gewöhnt, daß man denselben wenig mehr achtete; und der daraus erwachsene Schaden war noch minder beträchtlich. Man fragte sich nur einander, ob keine neue und frische Anbrüche sich gezeigt hätten; und wenn man vernahm, daß nur durch die alte Bahn auch sehr große Steine hinuntergerollt wären, so war man ruhig und unbesorgt. Denn, wenn auch noch durch die wirkliche Brächenbahn tausend und abermal hundert und noch mehr tausend Felsentrümmer in einzelnen Stürzungen hinunterrollen sollten, so würden dieselben keinen neuen Schaden mehr zu bewirken im Stande seyn, ausser daß sie etwa einen neu angelegten Fußweg überschütten könnten, der durch das ehevorige Rötten den Wanderer nunmehr an den Steinerberg hinführt.

Wer aber sich ein wahres Bild und Begriff von gräßlicher Zerstörung, und von der Wirkung unzählich vieler übereinander gehäuften Felsentrümmern machen will, der muß eben bemeldten Fußweg durch Rötten betreten, wo sein starrendes Aug in einer langen Strecke von mehr als einer halben Stunde nichts als Steine auf Steine, Felsen auf Felsen, und Schauer auf Schauer gethürmt erblicken, und, durch dies Klippen= und Zertrümmerungsmeer wandelnd, sich so verschiedene Bilder zu formen, und so mannigfaltige Ueberlegungen anzustellen sich gezwungen fühlen wird. Dieser Fußweg ist ganz sicher, und bey trockener Witterung ziemlich gut; und man wird sich alle Mühe geben, denselben, sowohl um der Merkwürdigkeit als Kommlichkeit

wissen, im guten Stand zu unterhalten. Derselbe kann aber nur von Arth, Steinen und dem Steinerberg, und von keiner andern Seite her betreten werden; und der fremde Reisende, wenn er eben gedachten Klippenweg durchwandern will, wird auch jene drey große Weiher oder Wassersammlungen, die seit dem letztern Herbst sich gebildet haben, in dieser Gegend gerade vor sich liegend finden. Der erste, wenn man von Arth herkömmt, zeigt sich in jener Gegend, wo auf dem beygefügten Grundrisse von Rötten das Wort: Bütschishausen, (Name des ehevorigen dasigen Geländes) stehet. Der zweyte findet sich bald obenher an jener Stelle, wo der ehedem sogenannte Herren-Brunn angezeichnet ist; und der dritte, wo die ehevorige große Röthi, mit No. 27. bezeichnet, gelegen war. Alle diese drey Weiher sind, besonders wenn die nahen Waldbäche wasserreicher sind, beträchtlich, und der unterste hat sich selbst einen kleinen Auslauf erzwungen, der beym Vogelsang sich in das alte Bett des Aa-Baches ergießt. Aber einen größern oder tiefern auszugraben würde sehr große Mühe kosten. Dem mittlern eine Ableitung geben zu wollen, müßte noch ohne Vergleich beschwerlicher seyn; und die Abgrabung und Ausleerung des dritten, welche die nothwendigste wäre, wird ebenfalls rückschreckend seyn, weil die Strecke des zu errichtenden Grabens gar zu lange, und die Erhöhung des umgebenden Geländes sehr beträchtlich ist. Der Anblick dieser Weiher hat etwas Auffallendes; indem, besonders aber beym Anfang ihrer Entstehung, sich so starke Emporragungen von Schuttshügeln und Felsentrümmern, wie kleine Inselgen zeigten, und im Kleinen das Bild eines Klippen- und Inseln-Meeres darstellten. Ueberhaupt ist das Daseyn dieser Wasseranschwellungen eben so unangenehm als gefährlich, weil man nicht weiß, auf welche Seite sich dieselben einmal ausleeren, und im nahen noch gesunden Gelände neue Verheerungen anrichten möchten.

Noch eines Umstandes muß hier der Verf. Erwähnung thun. In mehrere mündliche und auch gedruckte Berichte über das Ereigniß des Felsensturzes ist die Erzählung eingeflossen: Daß sich an diesem Röttner- und Gnyppen-Berge sehr viele Höhlen und Vertiefungen befunden haben, die durch ihr enthaltenes und dort verborgen gelegenes Wasser den Bruch des Erdreichs und den Sturz der Felsenwände bewirkt hätten. Besonders aber war Meldung geschehen, daß in ziemlicher Höhe des Röttner-Berges schon vor langer Zeit durch Knaben, die da Vieh hüteten, eine Höhle mit einer sehr engen Oeffnung sey entdeckt worden, welche gähling in ein Fesengewölb (worin, oder vielmehr in dessen Tiefe ein kleiner See gewesen sey), sich erweitert hätte, dessen ganzer Umfang aber wegen tiefer Dunkelheit, auch beym Schein von Fackeln nicht hatte übersehen, und die Tiefe, so wenig als die Bestimmung ihrer versuchten Ergründung (mittelst aneinander gebundener Seilen, und daran hängenden Gewichtes) ungeachtet, nicht hätte gefunden werden können. Der Verf. gab sich alle Mühe, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Aussage zu ergründen; allein die beßten Jäger und andere ehevor nähere Anwohner dieser Gegend wollten jene Höhlen niemals gesehen oder etwas bestimmtes davon gehört haben. Endlich fand sich doch ein sehr glaubwürdiger Mann, welcher standhaft behauptete, daß er als Knab in diese Höhle selbst hineingeschloffen, und dieselbe, so weit es möglich war, gesehen hätte. Diese Höhle habe sich nämlich in einiger Entfernung ob dem Gummi (Hof in Rötten mit No. 15. bemerkt) gefunden, sey aber von keiner solchen Ausdehnung und Größe gewesen, daß sie je ein Haupturſache des schreckbaren Ereignisses hätte werden können. Und gewiß ist es, daß der Sitz und die Ursache dieses Unglücks oben beym Gemeind-Märcht und den dortigen gespaltenen Felsen gelegen seyn muß. Die beßte Auskunft hierüber giebt wohl der Bericht eines sehr vernünf-

tigen Mannes, welcher dem Verf. bezeugte: Daß sofort nach dem Sturze der Lauwine, durch die nämliche Bahn derselben eine beträchtliche Menge Wassers sich hinab ergossen, aber auch bald darauf sich verloren habe; welches deutlich beweist, daß obenher eine große Menge Wassers eingezwängt, und im Innern der Felsen verborgen gelegen habe, und sodann durch Fortreissung derselben sich im freyen Lauf habe ausleeren und niedsich ergießen können *).

Um endlich dem Leser noch einen Begriff von der ungeheuern Größe der hinabgestürzten Felstrümmer geben zu können, so muß von einer großen Steinsmasse auch noch Meldung geschehen. Dieselbe liegt ausser Goldau, nahe am Gruwi, und enthält in ihrer Länge 67, in der Breite 47. Schritte, und in der Tiefe 18. Fuß, wo man aber nicht weißt, um wie viel tiefer, als eben gemeldet worden, dieselbe noch seyn möchte, weil sie in Schlamm und Lett dort

*) Auch diese Beobachtung kann nicht vergessen werden: Daß in und auf der Schutts-Oberfläche einige ungeheuer dicke Tannbäumstämme entdecket worden, und wirklich noch zu sehen sind, deren Durchmesser 4. Fuß und noch mehr betragen mag. Insgemein sind solche auf der einen Seite sehr mürb und angefault, auf der andern aber noch hart und frisch. Auch vor 2. Jahren, als der Eigenthümer eines Stück Riedtlandes gegen dem Gruwi einen tiefern Graben aufwerfen wollte, wurden einige ziemlich große Tannen in tieferer Erde angetroffen; und als vor wenigen Jahren der Besitzer des Haus und Hofes in Goldau (wo No. 40. steht) einen Sodbrunnen im beßten Grasgelände graben ließ, so mußten auch dergleichen Holzstämme, um tiefer kommen zu können, durchgehauen, und das Hinderliche herausgehoben werden; welches ein unläugbarer Beweis ist, daß schon ältere Felsen- und Tannenstürze, wie auch Ueberschüttungen von Thon und Lett, auf dieser Stätte sich müssen ereignet haben; und eben so möglich ist es, daß schon 2000. und mehr Jahre eben diese Holzstämme, in Thon und Lett begraben, ohne gänzliche Fäulniß, wie sie wirklich sind, sich haben halten können.

eingesenkt liegt. Wenn nun jeder Schritt nur zu 2. 1/2. Fuß gerechnet wird, so beträgt seine Länge 167. 1/2. und seine Breite 117. 1/2. Fuß. Mehrere Männer versicherten, daß sie nach genauer Messung diese Angabe wahrhaft gefunden haben; und wenn schon dieser Block der größte unter den dortigen Steinstrümmern ist, so sind doch in der ganzen Schuttesstätte noch einige tausend Trümmer-Massen zu finden, welche nicht um die Hälfte des eben bestimmten Maasses kleiner sind; und nach diesem wird der Leser, der dies Alles nicht selbst sehen kann, sich dennoch einen schwachen Begriff von dem Schauerblick dieser Zerstörung machen können.

VI. Schaden der Lauwine.

Der Schaden eines jeden größern Unglücks muß insgemein in gedoppelter Rücksicht betrachtet und berechnet werden, weil jedes Mal theils ein reeller und wirklicher Schade im eigensten Werthe des Verlorenen oder Zerstörten, theils auch ein aus dessen Zernichtung oder Verschwindung nothwendiger Weise erfolgender oder drohender Nachtheil sich zeigen muß. Der erste Artikel des wesentlichen Verlurstes bey dieser Zertrümerung besteht in einer beträchtlichen Menge von Einwohnern, welche der übrigen menschlichen Gesellschaft nützlich oder schädlich seyn mußten. Da aber die hier erschlagene Menschenzahl aus der arbeitenden und moralisch beßt gesitteten Klasse derselben bestand, so ist ihr Verlurst um desto schmerzlicher und schädlicher. Ungefähr 450. Einwohner ruhen da im zu frühen Todesschlummer, und Noth und Armuth zwang noch mehrere der Uebriggebliebenen, an andern Orten Brod und Nahrung zu suchen; und folglich hat die verwaiste Gegend beynahe 500. Menschen verloren, deren Hälfte nicht eben in der Erwartung, sondern in der Würklichkeit, unter die nützlichste und beßte Menschengattung zu zählen war; und dieser Verlurst wird in der Folge noch

empfindlicher und nachtheiliger werden, als er im ersten Zeitpunkt gefühlt wird.

Den zweyten Artikel des wesentlichen Schadens macht der Verlurst des überschütteten oder verheerten Erdreichs und Geländes aus, dessen Oberfläche mehr als eine Quadratstunde beträgt. Indessen aber, wenn nur ein Raum von einer Stunde ins Gevierte angenommen, und dessen Länge, so wie die Breite, oder jede der einschliessenden Linien zu 16,000. Fuß angerechnet wird, so beträgt die verheerte Oberfläche 256,000,000. Quadratschuhe; und wenn weiters 36,000. eben dieser Schuhen für eine Juchart gezählt werden, so kömmt die Anzahl von 7,111. und 1/9. Jucharten heraus, davon ein dritter Theil aus sehr gutem Grasboden bestand, wo eine Juchart im Durchschnitt mehr als 500. fl. gegolten hätte. Dann fand sich inner diesem Raum eine große Strecke sehr guten Riedt- oder Streue-Geländes, welches immer sehr gesucht war, und wo jede Juchart um mehr als um 200. fl. verkauft wurde, weil oftmal eine Tristen oder ein Schober Streue den nämlichen Preis, wie ein gleich großer Haufen oder Schober schlechten Heues galt.

Dann bestand der übrige Theil des verheerten Geländes oder des oberflächlichen Raumes aus Weidgeländ und Waldungen, wo immer jede Juchart, eine in die andere gerechnet, mehr dann 100. fl. werth war, weil ganze Strecken Gehölzes da lagen, welche die schönsten Tannbäume in großer Zahl enthielten. Wenn aber jede Juchart der ganzen verheerten Oberfläche nur an 200. fl. angerechnet wird, so kömmt eine Summa von 1,422,222. 1/9. fl. heraus. Daß aber die Regierung von Schwytz den Schaden des verheerten Geländes nicht so hoch angeschlagen hat, ist dies die vernünftige und rechtliche Ursache, weil, wie sie selbst bemerkt hat, der Betrag der großen Strecken von Waldungen und Gemeindweiden in besagtem Anschlag nicht begriffen ist.

Auch muß man nicht von dem beygebogenen Plan eine Berechnung oder Ausmessung von der ganzen überschütteten Oberfläche sich machen wollen; indem hier nur das ebene Thalgelände in geometrischer Rücksicht, nicht aber das ansteigende Berggelände, (weil der Röttner- und Gnyppen-Berg nur in malerischer oder perspektivischer Rücksicht, jedoch mit Beybehaltung eines soviel möglich gleichen Maaßverhältnisses abgezeichnet dasteht), seine ganze Oberfläche zeigen kann.

Den dritten Artikel des reellen Verlustes machen Kirchen, Häuser und andere Gebäude, samt demjenigen aus, was mit denselben zertrümmert worden, und unwiderbringlich vermißt wird: Von Pfarrkirchen ist eine, nämlich die in Lowerz, und eine sehr große Filial-Kapelle in Goldau, welche einer Pfarrkirche in Ansehung des Werthes gleich zu rechnen ist, wie auch eine größere Kapelle in Rötten, und jene am Lowerzer-See, zum Otten genannt, wie auch zwey kleinere, als das Beinhaus in Lowerz und die Kreuzkapelle zu Goldau ganz zertrümmert worden. Wer nun den Aufwand kennt, den die Auferbauung solcher Kirchen verursacht, und den Werth von Paramenten, die in katholischen Kirchen nothwendig, und in der innern Schweiz gebräuchlich sind, — nur der wird den Kostenbetrag, den die nothwendige Wiedererbauung der Pfarrkirche in Lowerz und einer Filial-Kapelle für die Bewohner der noch übrigen Häuser am Goldauer-Berg, und die neue eben so nothwendige Errichtung von Wohnungen für Geistliche erfordert, wie auch die Ausgaben für Anschaffung von neuen Paramenten berechnen können. Ueberdas sind noch 103. Häuser (weil auf der großen Röthi bey Rötten zwey Häuser gestanden hatten, davon das neue noch nicht bewohnt war), wie auch ein kleineres Gemeinds-Gebäude in Lowerz, welches im Plan angemerkt, aber nicht mit einer Nummer bezeichnet ist, wie auch die große bedeckte Brücke

in Goldau, und folglich in allem 111. Wohn- oder grössere Gebäude der Zernichtung volle Beute geworden. Wenn aber 11. schlechtere Wohnungen aus besagter Anzahl getilgt, und nur deren 100. angerechnet werden, und für jedes derselben ein Werth von 1,500. fl. angenommen wird, so erscheint die Summa von 150,000. fl. — Wenn man aber das bauliche Wesen eines jeden Gebäudes, und was darin an Silbergeschmeide, an Gold, Betten, Kleiderzeug, an Kupfer, Zinn und Erz, an allerhand Werkzeugen von Stahl und Eisen und andern Geräthschaften, wie auch an Lebensmitteln (besonders weil in einigen Häusern noch beträchtliche Vorräthe von verkäuflichen Käsen waren), in Aufrechnung bringt, so ist vorbesagter Anschlag eigentlich viel zu klein; indem mehrere ganz neue Häuser da gestanden hatten, deren jedes besondere Aufbauung mehr als 3000. fl. gekostet hatte; und weil die hier wohlhabende Menschenklasse besonders mit Bett- und Leinenzeug gut versehen war. Und erstaunen würde ein Fremder, wenn er den ganzen Haufen der vermißten Kupfergeschirre, welche zur Sennerey und zu hiesigem Küchengebrauch in großem Gewicht und Zahl nothwendig sind, erblicken könnte.

Eben so sind auch beynahe 200. Ställe in Allem zernichtet worden, wo deren mehr als 110. mit Heu und Winterfutter angefüllt waren. Nur aber 100. derselben angenommen, und für den ganzen Werth eines jeden derselben 700. fl. berechnet, so kömmt die Summa von 70,000. fl. heraus. Wenn weiters noch der Werth der Feld- Riedt- Bäum- und Bodenfrüchten desselben Jahrs, als Herbstgras, Streue, Obst, Erdapfel und anderes Gartengewächs, das Leuten ausser der Schuttsstätte wohnend eigen war, dann überdies der Verlust an größerm und kleinerm Vieh, welcher sich erst am späten Herbst beym gewöhnlichen Bezug des Viehgeldes (weil für jedes Stück, das auf die Allmeind getrieben wird, eine Abgabe in die Bezirks- und Gemeinds- Kasse bezahlt werden

muß), und welche Verlustszahl auf 203. Stücke größern Hornviehes, und auf ungefähr 120. Stücke kleinern Viehes stieg, berechnet wird — so muß der Betrag wieder auf das Wenigste an 40,000. fl. angerechnet werden. Wenn endlich jener Schaden nur oberflächlich angeschlagen wird, den die Lauwine durch Zernichtung oder Beschädigung der zwar an einigen Gegenden ehevor schlechten Landstraße von Ober-Arth bis nach Seewen, also eine Strecke von mehr als 2. Stunden (weil die Straße nicht gerade, sondern sehr krumm gieng, und wegen vielen Hügeln also gehen mußte), verursacht hat (ohne der Zernichtung von kleinern Brücken, Wuhren und Dämmen zu gedenken), so beträgt solcher gewiß an die 100,000. fl. Und wenn nun die vorspecifizirten Schadens- und Verlustes-Artikel oder besondere Summen in Eine zusammengezogen werden, so kommt eine Totalsumme von 1,782,222. 1/9. fl. ans Licht; folglich hat die Regierung vom Kanton Schwytz, theils aus Bescheidenheit, theils aus Mangel an damals noch nöthigen Kenntnissen den ganzen Schadensbetrag um ein Dritttheil zu niedrig angeschlagen, wo hingegen sonst insgemein bey Schadensberechnungen von gleicher Art die Summa um ein Drittheil zu hoch angeschlagen ist. Bey vorstehender Berechnung ist dann noch keine Meldung geschehen von ungefähr 10. merklich beschädigten Häusern; von der Verheerung des gesunden Geländes, welche wilde Waldbäche durch ihren neuen Lauf verursacht haben u. s. f. Alle Verlusts-Klassen sind überdies zu niedrig angesetzt; und der Verf. der dies alles am Beßten weißt, weil er täglich Alles sehen, hören und berechnen mußte, darf mit voller Ueberzeugung behaupten, daß der reelle Verlust gewiß zwey Millionen hiesiger Gulden, den französischen Louisd'or zu 12. 1/2 fl. berechnet, betrage.

Um wie viel empfindlicher, trauriger und drückender muß dieser Verlust noch werden, wenn man seine Folgen und den Schaden, der noch gedrohet wird, überleget: Das Ver-

hältniß zwischen Thalgelände u. Alpen-Oberfläche ist zernichtet; folglich, weil minder Kühe den Winter durch im Thal genährt werden können, so ist das Alpengras von wenigem Nutzen. Versumpfungen drohen ungesundere Luft; Weiher und uneingeschränkte Waldbäche künden noch größere Verheerungen des bis dahin noch beßten Erdreichs an; gute Menschen wandern aus; Lust zur Verbesserung des nahen Geländes verliert sich, und öffentliches Zutrauen ist geschwächt worden — und eben das, was man mit Mund und Feder ausposaunte, und als Abrechnung am Schadensbetrag ansetzen wollte — als nämlich die vielen Vorübergehenden so leicht scheinende Urbarmachung einer nicht hoch überschütteten Strecke Geländes bey Lowerz, und einer weit kleinern Strecke bey Goldau, zeigt sich nicht. Mit vieler Mühe wurden im letztern Frühjahr Sommerkorn, Gersten und andere Arten Gartengewächses an besagten Stellen angepflanzt, und das erste gute Hervorkeimen gab Hoffnung eines gesegneten Anwachses. Allein seit Mitte des Maymonats ist alles kleiner und gelblicht geworden, und scheint nicht einmal die hingeworfene Saat zurückzugeben. Kurz, der dasige Lett und Thon, und besonders die Torferde scheinen noch zur längern Unfruchtbarkeit und zum fernern Schaden hingeschleudert zu seyn. Und was nutzt dem Armen, oder ist demselben die Urbarmachung eines Geländstückes möglich, wenn die Mühe mehr kostet, als die Ausbeute oder der zu hoffende Nutzen in 20. Jahren nicht eintragen mag?

So groß nun das Unglück war, welches diese Gegenden betroffen hatte, eben so groß war dann auch die erste Theilnahme der nähern Kantone an diesem Verlust und Elende. Schon am dritten Tag des unseligen Septembers war bey früher Morgensstunde Herr Altlandshauptmann Müller von Zug in Arth, und bot der hiesigen Gemeinde Namens der Regierung seines L. Standes alle Hülfe und Unterstützung an. Am Abend des gleichen Tages thaten das näm-

liche Anerbieten Herr Rathsherr Koller und Herr Werkmeister Ritter, welche auf den ersten Bericht des Unglücks von der Regierung des L. Kantons Luzern auf Ort und Stelle des Unglücks abgeschickt worden waren. Am 6. kamen Zimmer- und Bergleute, mit nöthigem Werkzeug versehen, und von hoher Behörde des L. Kantons Zürich abgesendet, nach Arth, und fiengen sofort die aufgetragene Arbeit an. Am 7. trafen Herr Schanzenherr Fehr, Herr Hauptmann Kaspar Ott und Herr Baudirektor Stadler im Flecken Schwytz ein, und sicherten im Namen der Regierung des L. Standes Zürich der Regierung des K. Schwytz alle Hülfsbegierde zu; und endlich den 8. eben desselben Monats in aller Frühe kamen, nach eiligster Reise, Herr Freudenreich, jetzt wirklicher Schultheiß des L. Kantons Bern, und Herr Rudolf Bay, Staatsräthe des besagten Kantons, mit Herrn Berghauptmann Schlatter in Schwytz an, brachten thätige Unterstützung für Unglückliche an Geld, und, so wie die Uebrigen, den edeln Trost der Zusicherung mit, daß ihre hochlöbliche Kantonsregierung zu jeder Hülfe eben so bereit als willfährig wäre; welch alles für die hiesige tiefgebeugte Gegend so tröstend war, daß in die Thränen des Schmerzens und des Elendes auch jene der Rührung, des Dankes und der wehemüthigen Freude sich mischten. Auch andere trostreiche Anerbietungen, daß sie Mannschaft zur Hülfe zu schicken bereitet wären, trafen von Seite mehrerer andrer L. Kantonen ein, die mit warmem Dank einsweilen abgelehnt wurden. Bald hernach schickten die L. Kantone Luzern und Zug, und besonders der L. Kanton Zürich eine beträchtliche Menge von Hülfsmannschaft auf eigene Rechnung ab, welche theils an einem Fußweg, theils an einem Damm, besonders aber an Ausgrabung eines Kanals für den neuen Lauf des wilden Aa-Baches (der von allseitigen Herren Experten als der sicherste und beßte, durch den Geis-Bühel hinunter nämlich, erfunden worden war)

thätig zu arbeiten anfieng. Allein der Erfolg entsprach der Erwartung noch nicht ganz, und die Arbeit war so hart und beschwerlich, daß solche, ohne ihr völliges Ende erreicht zu haben, unterbrochen wurde. Im Monat November schickte, was sie lieber schon früher gethan hätte, die hohe Regierung von Bern den obbenannten Herrn Berghauptmann Schlatter mit ungefähr 100. Arbeitern nach Arth, wo an einer sehr steinigten und wilden Stelle, unter dem Fallenboden nämlich, an einem Stück großer Landstraße zu arbeiten angefangen wurde. So gut nun der Willen und das mögliche Werk selbst waren, so hinderlich war die Witterung derselben Tagen, und gefürchteter strenger Winter war die Ursache der zu frühen Rückreise. Indessen war durch eigene Anstrengung des Bezirkes Schwytz die eben so nothwendige als beschwerliche Ausleerung des Seewern-Bettes, die Herstellung eines eben so nöthigen Dammwesens an demselben, wie auch die einsweilige nöthigste Ausbesserung des Weges am Lowerzer-See, und die Anlegung eines Stückes Fußwegs von Goldau gegen Lowerz besorgt. Seither blieb aber alle größere Arbeit, in Erwartung eines gemeinsamen Planes, und in noch nothwendigerer Erwartung von Mithülfe und Unterstützung von nahen Bundes-Brüdern, im Stecken. Zuversichtlich hoffet daher der Kanton Schwytz, daß die L. Kantone jene im Herbst zugesicherte Tröstung werkthätig fortsetzen, und die ältesten Söhne Helvetiens und Abstämmlinge von Staufacher, in ihrer elenden Lage zur Ehre der Schweizerischen Nation noch fernerhin unterstützen werden.

Die Geldbeyträge und gesammelte Partikular-Steuern waren von Seite einiger L. Kantonen zwar beträchtlich, wie das am Ende stehende Verzeichniß bestimmt ausweist. Allein, lese man auch das bald folgende Namens-Verzeichniß der übriggebliebenen Unglücklichen, und berechne man die große Zahl der sonst noch sehr beschädigten und im höchsten Grad

der Unterstützung bedürftigen Menschen, alsdann wird man leicht finden, daß, wenn auch 100,000. Schweizer=Franken (weil ein großer Theil der eingegangenen Steuer zu den nothwendigsten Reparaturen nach dem Willen der Gebenden selbst hat verwendet werden müssen) unter 350. und noch mehr ganz arm gewordene Menschen vertheilt worden, es wenig auf ein jedes der angesetzten Individuen treffen könne; wo nicht einmal andern Menschen, die 10,000. fl. und noch mehr verloren haben, sonst aber noch einiges Vermögen besitzen, kein Heller wird zugetheilt werden. Der Bezirk Schwytz aber, (der keinen Heller gemeinsamen Vermögens besitzet, dessen Gemeinden wegen dem Unglück der vorigen Jahre noch tief in Schulden stecken, dessen Partikularen, vorher empfundene Beschädigungen ungerechnet, beym Unglück des Felsensturzes, fast alle, beträchtliche Verlüste erlitten haben), ist nicht im Stand, ohne brüderliche Unterstützung seiner Bundsgenossen, die nothwendige Herstellung von Straßen, die dem ganzen Publikum ebenfalls zur Kommlichkeit dienen, wie z. B. die Ableitung von Waldströmen, die Austrocknung von Sümpfen und Weihern u. s. f. besorgen und erzwecken zu können. Doch die Großmuth äusserer Wohlthätigkeit wird hoffentlich die eigensten Brüder der L. Schweizer=Kantone zur Fortsetzung und Erneuerung der schon im Werk bezeugten aufwecken und hinreissen. Dieser äussern Beysteuern sind zwar wenige an der Zahl, doch verdienen einige derselben namentlich beygesetzt zu werden:

Seine Hohheit der Fürst Primas von Germanien, Karl von Dahlberg, schickten eine Steuer an die neue Pfarrkirche in Lowerz, in 1000. fl. bestehend, eben so zuvorkommend als großmüthig ein.

Auch die Durchlauchtige Frau Schwester Sr. Durchlaucht des Churfürsten von Trier würdigten die unglücklichen Lowerzer ihres großmüthigen Andenkens, und schickten zur Unterstützung derselben dem dortigen Pfarrherrn 150 fl. zu.

Eben so andere edle Gutthäter sandten vom Auslande noch einige Steuern in die Gegend des Jammers und Elendes hin.

So dankenswerth nun alle diese Liebesgaben sind, so wenig vermögend sind sie jedoch, das große Elend zu heben, das sich da über so viele Einwohner auf einmal aufgehäuft hat; und diesem Ausdrucke des erkenntlichsten Dankes fügt der Verf. noch die dringendste Bitte bey, daß jeder ferne und nahe Menschenfreund dem Gefühl des Erbarmens für so viele unglücklich und schuldlos leidende Menschen in hiesiger Gegend sein Herz nicht verschliessen wolle.

Dieser gräßliche Felsensturz am Gnyppen ist zwar nicht das einzige Unglücks-Beyspiel von gleicher oder ähnlicher Art. Schon im J. 563. zwischen Saint Gingoulph und Meillerie am Genfer-See — 1512. nahe bey Abiasco im Kanton Tessin — 1584. nicht weit von Aelen im Kanton Waat — 1597. beym Dorfe Simplen am Simplom-Berge — 1618. im Plurser-Thal in Bündten — 1714. und 1749. an den Diablerets in Ober-Wallis — 1721. im Orsieres-Thal im Unter-Wallis — 1762. zwischen Näfels und Ober-Urnen, stürzten auch Berge und Felsen zusammen, und verwüsteten Land und Leute. Aber keiner der benannten Berg- und Felsenstürze, wenn man jenen von Plurs ausnimmt, hatte so gräßliche, ausserordentliche Folgen, und vereinte eine solche ungeheure Schuttsmasse — keiner übte eine solche unglaublich zerstörende Kraft aus, keiner hatte eine solche Ausdehnung, keiner mordete mit Einmal so viele Menschen, und richtete in so wenigen Minuten solch verderblichen Schaden an, wie der hier beschriebene am Gnyppen-Berg. Und obschon der Sturz des Conto-Berges bey Plurs mehr Menschen, als jener in Goldau und dortiger Gegend zernichtet hat, so ist doch jene Verheerungs-Stätte bey weitem nicht von dem Umfange, wie diese die unsrige; und

wenn gleich die Geschichte meldet, daß beynahe 2500. Menschen bey Plurs und im nahen Dorfe Schilano begraben liegen, so würde doch vielleicht deren Anzahl auch geringer geworden seyn, wenn die dortige Berechnung mit jener Genauheit, wie das bald folgende Namens-Verzeichniß verfaßt, und mit gleicher Aufrichtigkeit der Nachwelt wäre überliefert worden Denn so leicht es ist, große Zahlen anzugeben, so schwer ist es, solche zu beweisen und zu beurkunden. Welche abentheurliche Erzählungen und welche Erhöhung der Todtenzahl würden sich wohl auch über diese Geschichte in einem Jahrhundert ausgebreitet haben, wenn nicht reine Wahrheit der Nachwelt hier durch öffentlichen Druck zurückgelassen wäre?

Am Ende der eigentlichen Beschreibung dieser Lauwine-Geschichte erlaubt sich der Verfasser noch in einer Anmerkung *) einen Brief hinzusetzen, den der Herr Kanzleyrath

---

Küßnach, am Vier-Waldstätter-See,
Nachts den 2. Sept. 1806.

*) Sint heute Mittag habe ich alles gesehen, was die Natur Liebliches und Fürchterliches hervorbringen kann. Ich verließ, in Gesellschaft meines Reisegefährten und einiger Familien aus Bern, nachdem wir drey volle Wochen vom Regen waren zurückgehalten worden, um 1. Uhr das Städtchen Zug. Wir setzten uns hier zu Schiffe, um auf dem paradiesischen See bis Arth zu fahren. Unsre Farth war in einigen Stunden vollendet. Zu Arth beschlossen wir, statt auf den Rigi zu steigen, erst eine Tour nach Schwyz zu machen, um uns an den Reizen des schönen Thals zu weiden, welches sich von Arth aus bis dahin erstreckt.

Das Wetter war ruhig, aber nicht so schön, als wir es wünschen konnten. Die das reizende Thal umgebenden hohen Berge ließen sich indeß beynahe ganz entwölkt erblicken. Von ihren Häuptern stürzten sich allenthalben wildschäumende Bäche herab, die der Regen auf eine ganz ungewöhnliche Art angeschwellt hatte. Dieß für uns ganz neue Schauspiel überraschte uns so sehr, daß wir alle Augenblicke stille standen, um

Schmid, Verfasser der Briefe über die Moldau, als Augenzeuge der Schreckens-Geschichte verfaßt hat, so wie solcher in dem bernerischen Beobachter (I. Jahrgang 1807.) befindlich ist. Der Verfasser dieser Zeilen sah' denselben zum ersten Mal am 3. letztern Februars in Zürich, als er seinem Freund, Hrn. Heinrich Meyer, die damals schon geschriebene, und seither um kein Wort geänderte Tagesgeschichte des 2. Septembers, samt den Erklärungen vorlas, und welches die Ursache war, daß bemeldter Herr

---

mit Wollust und Muße des prachtvollen Anblicks (einige Bäche stürzten sich nachher hundert Fuß tief ganz schrof nieder) genießen zu können.

Auch sahen wir, indem wir unsre Blicke nach Osten wandten, dichte bey dem Dorfe Goldau, von einer Höhe von wenigstens 3000'. einzelne Felsblöcke sich losreissen, die mit donnerndem Gekrache in ein etwa 2000'. hohes Thal am Abhange desselben Berges hinunterstürzten. Der Anblick war der köstlichste, den man geniessen konnte, und unsre Schweizer-Gesellschaft pries uns glücklich, Zuschauer einer selbst Schweizern so seltenen Scene zu seyn. Man sagte uns, daß diese Erscheinung die auffallendste Aehnlichkeit mit den Lauwinen habe. Wir waren darüber sehr froh; aber um einen bessern Eindruck davon zu bekommen, nahmen wir noch einen Tubum zur Hand. Die Entfernung von unserm Standpunkte bis zur Höhe, von wo sich die Felsblöcke lösten, betrug einige Stunden, und wir durften deßhalb nicht die mindeste Gefahr ahnden. Ausserdem war der untere Theil des Berges so wenig abschüssig, und ganz mit Waldung und schönen Alpen bedeckt, so daß unmöglich eine der Massen, die wir fallen sahen, bis ins unterste Thal hinabstürzen konnte. Das Schauspiel wurde immer anziehender. Der Gipfel des Berges ließ Blöcke herunterfallen, die mit den stolzesten Tannengruppen prangten. Der Donner wiederhallte prächtig in dem engen Thale, und wir alle applaudirten jubelnd! Aber plötzlich wildkrachend fieng die ganze Masse des ganzen Riesenberges bis dicht vor unsern Füßen an zu wanken. Mit brausendem Donnergetöse sahen wir die ungeheure Bergwand

Meyer ihm eine Abschrift davon mittheilte. Der Leser mag nun urtheilen, ob diese und jene Beschreibung in den Hauptumständen im Einklange seyen oder nicht.

VII. Widerlegung von Vorwürfen wegen vernachläßigter Rettung.

Nichts kann dem wahren Kenner einer Begebenheit widriger seyn, als wenn jemand mit unvollständigen und unrichtigen Begriffen sich als Richter über den nämlichen Gegenstand aufwerfen, und seine schiefen Urtheile dem Publikum

---

von mehrern Stunden Ausdehnung mit ihren trotzigen Wäldern, Dörfern, Sennhütten und Viehheerden, in fürchterlich langsamer Wellenbewegung — aber bald mit Blitzesschnelle und alles zermalmender, unerbittlicher Gewalt auf uns losstürzen. Schon fliegen grausende Steinmassen mit animalischen und vegetabilischen Trümmern über unsern Häuptern hinweg, und in erstickendem nachtdunkelm Dampfe, der uns schnell umhüllte, erwarten wir bange den fürchterlichen Augenblick der schreckhaftesten Vernichtung. Da schweigt der Donner, und löst sich in langsam hinsterbendem Getöse auf. Wir sahen uns erschrocken an; aber die furchtbare Staubwolke verhinderte uns, um uns zu schauen. Nach 5. Minuten etwa entdeckten wir **unmittelbar neben uns** den Greuel der Verwüstung. Das blühende Thal, mit 2. großen und 2. kleinen Dörfern, liegt vor uns bedeckt mit Fels und Schutt; und als wir unsre Gefahrten wieder zusammensuchten, o Gott! da fehlen uns **Sechs**, die nur den Vorsprung einiger Minuten über uns gewonnen hatten. Wir übrigen Geretteten, 7. an der Zahl, würden ebenfalls ein Opfer dieses ausserordentlichen Sturzes gewesen seyn, wenn wir nicht einige hundert Schritte zurückgelaufen wären; denn der Standpunkt, auf dem wir uns zu Anfange befanden, ist ebenfalls verschüttet worden. — — Der Eindruck, den ich von diesem grausamen Ereigniß beybehalten habe, ist unbeschreiblich! Ich sahe etwa acht Tage vorher den **Rheinfall** bey **Laufen**. Aber wie unendlich klein und uninteressant ist dieß große Schauspiel, gegen einen Felsensturz von der Art!

als Wahrheit aufringen will; und nichts muß dem Menschen, der tief im Jammer und Elend seufzet, schmerzlicher und herzbrechender seyn, als wenn man ihn mit bitterster Verläumdung noch tiefer beugen, und mit der Geisel einer menschenfeindlichen Kritik verfolgen will. Eben dieses ergab sich auch nach dem zu wohl bewußten fürchterlichen Unglücke. Tausend und tausend Reisende kamen bald nachher auf die, leider! zu berühmt gewordene Unglücksstätte, und viele derselben mit Vorurtheilen, einige vielleicht mit leidenschaftlichem Herzen. Man befriedigte seine Neugierde mit oberflächlichem Hinblicken; man sammelte einige unstandhafte oder übel verstandene Berichte. Nun gieng man weiters, und packte mündlich und schriftlich, oftmal mit schadenfroher Lust, seine Neuigkeiten und Bemerkungen aus. Ein solcher unstandhafter und aufs mindeste unfreundlicher Bericht stand auch in der Allgemeinen Zeitung (289. Stück vom 16. Oktob. 1806.), wo es unter anderm S. 1154 und 55 heißt: „Die Verwüstung ist auf dieser Seite (bey Lowerz nämlich) viel geringer, und die Masse würde zuverläßig unter den Händen eines einsichtigen Landwirthes schon in diesem Jahre können angesäet werden. Hier hätte unbezweifelt sollen Lebenden" (wußte denn der Einsender dieses Artikels, daß dort noch Menschen lebend waren?) „nachgegraben werden. Die mehrsten wurden auch noch auf dieser Seite gerettet. In dieser Hinsicht sind Nachläßigkeiten vorgegangen, die die Schwyzerische Regierung schwerlich wird verantworten können. Auch taugt hier die Entschuldigung der Unmöglichkeit nicht, mit der die Trägheit sich aufhelfen möchte; denn fürs erste muß die Unmöglichkeit durch angestellte Versuche erwiesen seyn; die Regierung aber wies die Mittel, die ihr dazu angewiesen wurden, zurück."

Der Verfasser wünschte doch sehr, daß der Einsender obstehender Zeilen auf Ort und Stelle selbst hinkommen, und im Angesicht der ganzen Welt jene Plätze bezeichnen

möchte, wo Urbärmachungen hätten versucht, und noch vielmehr, wo Eingrabungen hätten angestellt werden sollen. Wie die Ansäung des dortigen Erdreichs gedeihe, ist eben vor gemeldet worden, und die Behauptung, daß Lebende hätten sollen herausgegraben werden, ist noch widersinniger. Wie kann denn ein Mensch, in eine weiche, aber schwere und breyartige Materie, oder in nassen Lett und Schlamm eingewickelt, mehr als einige Augenblicke, oder aufs höchste nur einzelne wenige Minuten lebend bleiben; und wo sind denn in besagter Gegend mehrere Menschen, ausser zwey Mädchen, welche nur mit dem Leib, und nicht mit dem Kopf im Schlamm gesteckt hatten, herausgezogen worden? Die Rettung eines ganz im Schlamm verwickelten Kindes ergab sich sehr wenige Minuten nach der Ueberschüttung; und aus der Erfahrung und medicinalischen Grundsätzen weißt man, daß ein Kind länger als ein erwachsener Mensch ohne Athem zu holen sein Leben behaupten mag. An eben bemeldten Stellen, gegen Lowerz, sind schon am zweyten und den nächst darauf folgenden Tagen mehrere Menschen ganz, aber, leider! ganz todt und verunstaltet, und so auch unten bey Goldau, aus des Schlammes Masse herausgezogen worden; und von allen in Busingen und dortiger Gegend ehevor Wohnenden hat man gewisse Sicherheit, oder doch vernünftige Spuren, daß der Augenblick ihrer Fortschleuderung oder Ueberschüttung auch der Augenblick ihres Todes und Zernichtung gewesen sey. Die wohlwollende Regierung des Kantons Luzern glaubte auch, nach der Sage des allerersten Berichtes, daß bey Röthen ein Erdschlipf, oder Rutschung, so wie ehemals bey Weggis sich ergeben hätte, und daß Häuser, aneinander und übereinander gestoßen, im Schlamme stecken würden; daß folglich Durchgrabungen und Auseinanderreissungen vom Balkenwesen nothwendig wären, weil lebende Menschen noch darin sich befinden möchten; und weil man den unstandhaften Bericht in Luzern ausgestreut

hatte, daß man bey Goldau und in dortiger Gegend noch Menschen um Hülfe und Rettung schreyen höre, sandte sie mit dankenswerther Hülfsbegierde auf der Stelle Flaschenzüge, und andere mechanische Maschinen, samt großen Seilern und Hacken nach dem nahen Küßnach über den See hin. Als aber vorher Herr Rathsherr Koller und Herr Ritter auf die Stätte der Zerstörung schon am andern Tage hingekommen waren, und nur zu deutlich gesehen hatten, wie nicht eben Häuser und deren Wände, sondern große Bäume und festeste Balken an den meisten Orten weit fortgeschleudert und zersplittert worden, und aller Zwischenraum mit schwerem Thon und Lett ausgefüllt und vollgepfropft wäre, so fühlten sie selbst die Unmöglichkeit und Unnützlichkeit eines Versuches von Ausgrabung oder Rettung. Wo immer, wie unten an Goldau und bey Lowerz, noch Wrake von weggeschobenen oder umgestürzten Häusern zu finden waren, aus denen sich aber weit die mehrsten Menschen durch schleunigste Flucht gerettet hatten, da war schon am Morgen des zweyten Tags fleissig genug nachgegraben worden, und nirgends als bey Lowerz waren, und zwar bald nach dem unglücklichen Augenblicke, noch zwey lebende Menschen herausgezogen, mehrere aber zermürst und nur zu gewiß todt gefunden worden. Der Herr Einsender beliebe nur das Verzeichniß der Todten und Geretteten, das mit aller Genauigkeit verfaßt ist, nachzusehen. Viel eher hätten in dieser Unglücksstätte noch lebende Menschen begraben oder eingesperrt, und fürchterlich leidende übrig geblieben seyn können, wenn inner derselben starke, gemauerte, und mit tiefen und wohlgewölbten Kellern und Zimmern versehene Häuser gestanden hätten; allein solche Häuser und Gewölber fanden sich da im mindesten nicht, indem kein einziges ganz gemauertes Haus, viel minder noch eines mit einem nur tiefern Keller versehen, in dieser Gegend gestanden hatte. Das erste Erdgeschoß aller Häuser

gieng nicht tief in die Erde hinein, und bestand aus schwachem, kaum etwas mehr als einen Schuh dicken Gemäuer, auf welches unmittelbar das Holzwesen aufgesetzt war; und tiefe Keller hätten da nicht angelegt werden können, weil beym tiefern Eingraben Felsen, oder dann Brunnquellen sich zeigten, deren Wasser in tiefere Keller sich eingedrungen hätte. Wie leicht also das unterste Mauerwesen durchgeschlagen und zertrümmert worden sey, wird jeder sich eben so leicht vorstellen können; und wo man bey ehevorigen Häuserplätzen nachher eingrub, dort fand man jeden Raum eines Kellers mit Thon und Lett hart ausgefüllt. Und nun möchte doch der Verfasser den so geschickten Einsender der bewußten Bemerkungen fragen, auf welche Weise, ob durch einfache Eingrabung von oben herab, oder ob auf bergmännische Weise mit Schichten und Stollen, die Herausgrabung hätte sollen versucht und bewerkstelligt werden?

Der Leser sowohl als der Klügler muß aber wissen, daß dies Hineingraben nicht so leicht gewesen wäre, als man es sich einbilden möchte. Es war da keine Damm- oder lockere Gartenerde, wo man mit leichter Mühe hineindringen und ganz gemächlich tiefere Gräben hätte aufwerfen können. Jene Hülfsmänner von den 2. Kantonen Zürich, Luzern und Zug, welche auf der Schuttstätte gearbeitet, und Kanäle für Wassers-Abläufe gegraben, haben zur Genüge erfahren, wie fest und klebrigt die Schuttmasse, bald nach den ersten Tägen des Felsensturzes, und wie beschwerlich jede nur etwas tiefere Eingrabung in dieselbe gewesen sey.

Auch die bergmännische Eingrabung wäre unmöglich gewesen, wie die Versuche selbst es bewiesen haben. Herr Rudolf Meyer, Vater, von Aarau, hatte auch in den erstern Tagen des Unglücks diese Schauersgegend durchreist, und vermuthete, daß an einer gewissen Stelle durch bergmännische Eingrabung noch mehrere Gerähschaften herausgehoben und gerettet werden möchten. Darum schickte er

aus edelster Menschenliebe, und auf eigene Rechnung etliche Bergleute nach Arth, welche mit Thätigkeit die aufgetragene Arbeit bey Goldau anfiengen. Allein Steine, Feuchtigkeit und stinkende Ausdünstung waren diesem Unternehmen so hinderlich, daß sie nach wenig Tagen die angefangene Arbeit aufgeben mußten, ohne etwas mehr, als einen merklich entstellten und schon faulenden Todtenkörper und einige Geräthsstücke von minderm Werth herausgegraben zu haben. Endlich fährt der scharfe Kritiker an bemeldter Zeitungsstelle also fort: „Der Schutt bietet freylich eine hohe Masse dar; aber er deckt einen unebenen Boden, und die Dörfer lagen auf Hügeln, auf die herabzugraben es in den ersten Tagen um so weniger schwer gewesen wäre, da die Erde noch locker übereinander gehäuft war". Da entdeckt nun der sich so klug glaubende Mann seine Unwissenheit, und die Nichtigkeit seiner Bemerkungen ganz. Die Dörfer Goldau und Busingen (ich rufe deswegen tausend und tausend fremde Reisende, die ehevor diese Gegend durchgangen hatten, zu Zeugen auf, standen nicht auf Hügeln, sondern in Vertiefungen oder Thälern; und ordentlich die Häuser bey Busingen, in deren Nähe, nach des Kritikers Behauptung, die Herausgrabung hätte geschehen sollen, hatten ihre Stellen auf dem nur möglichst ebenen Gelände der dortigen Wiesen. Doch kurz: Eine Behauptung oder eine Verläumdung, die auf falsche Angaben und weltbekannte Unrichtigkeiten sich gründen will, verdient keine Widerlegung, wohl aber Verachtung; und der Verfasser wünscht nur, daß der Einsender auf seinen eingebildeten Rettungsplätzen einige Tage hätte arbeiten müssen, damit er selbst hätte fühlen können, wie locker die dortige Erde, auch in den ersten Tagen, aufeinander gehäuft gelegen hatte. Oder kann denn nasse Thons- und Lettsmasse leicht seyn, und kann jenes nur locker aufeinander gehäuft liegen, was mit unbegreiflicher Gewalt fortgeschleudert, und viele Klafter weit über anstei-

gendes Gelände bergauf getrieben worden ist? Ueberdas hat man nur zu viele Beweise, daß Menschen in dortig naher Gegend durch die Luft selbst fortgetrieben und der Zernichtung nur zu gewisse Beute geworden sind. Jene wenige Menschen, die gerettet worden, wurden samt dem Balkenwesen der zerstörten Häuser fortgeschleudert; die meisten aber, durch das Krachen der stürzenden Felsen erschreckt, liefen aus den Häusern aufs freye Feld hinaus, wie viele noch lebende Augenzeugen es beobachtet haben, und wurden da von der Schuttsmasse und von dem unausweichlichen Tod überfallen. Doch zu noch mehrer Beruhigung des Lesers muß der Verf. noch eine eigene Beobachtung anführen: Letztere Täge des Märzmonats gieng er an die Röttner-Gegend hin, um ein Stück Landes, das ihm als ersten Kreditor zugefallen war, zu besichtigen, welches auf der Darstellung des ehevorigen Rötten mit No. 3. bezeichnet ist. Als er dort herumwandelte, fand er bey der Stelle, wo das ehevorige Haus gestanden hatte, zwischen aufeinander geschobenen Balken eine Höhle, dergleichen sonst keine von ihm gefunden war; und weil er wußte, daß des ehevorigen Besitzers Schwester vermißt wäre, so entstand in ihm der bange Gedanke, ob nicht vielleicht in selbiger die eben benannte Person möchte gelegen, und noch lebend einen langsamen Tod gelitten haben? Darum sagte er zu den Umstehenden (es waren zwey jüngere Brüder von Bläsi Mettler), daß sie hier doch nachsehen und alles durchsuchen möchten, weil er fürchte, daß der Körper der benannten Person hier noch zu finden wäre. Aber mit aller Zuversicht antworteten sie, daß hier nichts mehr weder zu suchen noch zu finden sey, indem der Bruder der Vermißten und andere Leute, gleich nach dem Unglück und am folgenden Tage darauf, alles durchsucht, aber nicht die mindeste Spur von ihr gefunden hätten, und daß der Verf. deswegen nur ruhig und ohne mindeste Empfindung von Bangigkeit seyn soll.

Gewiß, wo nur eine Spur von mehrerm Balkwesen oder höhere Thonshügel sich zeigten, da wurde fleissig nachgegraben, aber nur dann und wann die gräßlichsten Ueberbleibsel von zerrissenen und fürchterlich stinkenden Körpern herausgezogen; deswegen nach den erstern zehn Tagen das weitere Nachgraben selbst mißrathen, und von der Regierung des Kantons Schwytz der Befehl gegeben und öffentlich ausgekündet worden, daß wenn allfällige Todtenkörper gefunden würden, solche nicht nach den Friedhöfen hingebracht, sondern sogleich auf der gefundenen Stelle in tiefere Gruben versenkt werden sollten. Und nun endlich das letzte Wort über die

VIII. Sitten und den Charakter der verunglückten Einwohner.

Jede Nachricht und jede Anekdote, welche über die Beschaffenheit des zerstörten Lokals, und über die Lebensart und Sitten der ältern und neuern Bewohner der verschwundenen Gegend Aufschluß geben kann, ist merkwürdig und verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Anblick des Dorfes Goldau war nicht immer so, wie er auf dem natur- und wahrheitsvollen Titelkupfer sich zeigt. Vor hundert und einigen Jahren stürzte sich der Aa-Bach weiter untenher, als in den letztern Tagen, durch das Dorf Goldau, und nahm seinen Lauf durch jene Gegend, wo auf dem Plane von Goldau die Häuser mit No. 9. und 10. angezeichnet stehen, und der vorgeschlagene neue Kanal auch wieder beynahe seine Richtung finden sollte. Auch die Kapelle, die aber ganz einfach, und, wie die mehrsten ältere Kirchen, nur aus Holz aufgebaut war, worin aber dennoch Gott glaublich reiner als in manchem prächtigen Tempel verehrt wurde, stand auch weiter untenher; und erst, als das Wasser des Aa-Baches sich selbst einen neuen Lauf, der im eben bemeldten Plan deutlich zu

sehen ist, gebahnt hatte, so wurde die alte Kapelle abgebrochen, und die neue obenher der letzthinnigen Brücke aufgerichtet. Ein steinernes Kreuz bezeichnete ehevor noch die Stelle, wo die ältere Kapelle gestanden hatte. So sehr der ältere Anblick des Dorfes Goldau durch diesen neuen Lauf, und die eben so neue Kapelle sich mag geändert haben, so sich immer gleich sind hingegen die Sitten und Lebensart der Einwohner geblieben. Der größere Theil derselben bestand immerhin aus den Geschlechtern Bürgi, von Hospital, Biser, Eikorn und Annen, deren Vor- und Urväter auf den nämlichen Grundstücken gehaust und gehofet hatten, und wo den Nachkommen eben deswegen ihre anererbte väterliche Heimath um desto lieber und schätzbarer seyn mußten. Viele Güter- und Häuser-Besitzer konnten fünf bis sechs Generationen noch in den letztern Tagen herzählen, wo immer ein Sohn auf den andern Erb und Erblasser der nämlichen Heimath gewesen war, und wo mit dem immer gleichen väterlichen Erbtheil sich auch gleiche Einfachheit, Häuslichkeit, Sittenreinheit und Lebensart fortgepflanzt hatten. Besonders war ihre Nahrungsweise ganz einfach. Diese Menschen hatten vom Brod- und Fleischessen fast keinen Begriff, und nur Milchspeisen machten ihre gewöhnliche Kost aus. Ein Brey, mit etwas fetterer Milch und gedörrten Kirschen gekocht, machte hier, so wie in der übrigen Gegend, schon eine bessere Mahlzeit aus; und damals konnte von diesem Ländchen gesagt werden, was der große Haller in der fünften Strophe seines Alpengedichtes vom alten Rom gesungen hat:

Als Schwytz die Siege noch bey seinen Schlachten zählte:
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;

und der größte Leckerbissen, den sie kannten, und nach welchem sie sich in der Zeit der Faßnacht oder eines festlichen Tages sehnten, war geblähte Nideln oder Rahm, wo es

dann gar prächtig hergieng, wenn mit solcher auch ein Stück Brods genossen wurde. In einem alten Rechnungsbuche der untern Allmeind erinnert der Verfasser sich bestimmt gelesen zu haben: „Im J. 1690. gab Melch. Bürgi über die Einnahmen und Ausgaben wegen der Unter = Allmeind Rechnung in seinem Haus zu Goldau vor Siebner und Räthen von Arth, wie auch den alten Allmeinds = Säckelmeistern, und wurde an Nideln und Brod verzehrt für 15. Batzen." Wahrlich, ein wohlfeiler Schmaus! Auch noch in jüngern Jahren bewirthete ein jeweiliger Kapellvogt in Goldau, wenn er zu gewissen Jahren seine Rechnung ablegte, die bestellte Rechnungsherren mit geblähter Nideln und Brod. Die Hauptnahrung der ältern Goldauer bestand aber aus Zieger, oder nach eigentlicher Schreibart Zyger, dessen verschiedene oder eigentlich drey Hauptgattungen auch sehr verschieden zubereitet wurden. Um diese Verschiedenheit aber verstehen zu können, muß der Verfasser dem Leser über die Bestandtheile der Milch, aus welcher der Zieger zugerüstet wird, einige Kenntniß geben. Die Milch enthaltet vier besondere Grundtheile. Als nämlich oelichte, gallertartige, erdichte, und endlich, ohne das wässerigte Wesen, auch wenige Theile eines animalischen Salzes. Aus den oelichten Theilen, welche sich in dem Rahm oder Nideln zeigen, wird die Butter — aus der gallertartigen Substanz, welche durch besondere Säure muß verdickt (koagulirt) werden, wird der Käs — aus den erdichten Theilen der zweyte Zieger oder Recocta, und endlich aus den salzigten Theilen wird durch Verrauchung oder Ausdünstung des wässerigten Wesens der Schotten= (Molken=) Zucker zubereitet. Oftmals aber sucht man die drey erstern Theile der Milch in Einer Masse zu erhalten, und aus solcher bestehen die ganz fetten Käse. Und so wie es der Käsen auch zwey Gattungen, als nämlich fetten und magern giebt, eben so machte man auch zwey Gattungen Ziegers, als nämlich fetten und

magern. Um fetten Zieger zuzubereiten, wurde eine beträchtliche Menge ganz fetter Milch, als ungefähr 40—50. Maaß, oder ungefähr 100. gemeiner Bouteillen in einen kupfernen Kessel gethan, und bey sehr gelindem Feuer, insgemein nur aus glühenden Kohlen bestehend, warm gemacht, wo indessen immerhin, mit besonderer Aufmerksamkeit und sehr langsam, saure Molken eingeschüttet wurde, bis die dickern Theile von den wässerigten getrennt waren; alsdann wurde diese weichere und nicht sehr warme Masse aus dem Kessel gehoben, in einer Art hohen und engen, aber immer etwas weiter werdenden Geschirres aus Tannrinde zugerüstet, und wie ein umgekehrter und stumpfer Zuckerhut geformt hineingethan, dann mit schwerem Gewicht beladen, damit alle noch in der weichern Masse befindliche Molken ausgedrückt, und durch untenher angebrachte kleine Oeffnungen ausrinnen könnte. Dies Geschirr, oder in der ländlichen Sprach Zieger-Rumpf genannt, mußte dann an einen warmen Ort, insgemein an die Seite eines eingeheizten Ofens hingestellt werden, wo die innere Masse nach einigen Wochen fester, aber sehr stark und übelriechend geworden war. Diese Zieger-Gattung wurde Bratzieger genannt, war unter dem Namen Arthner-Zieger berühmt, als ein besonderer Leckerbissen gesucht, und nämlich in einer Bratpfanne auf glühenden Kohlen oder im heissen Ofen warm und kochend gemacht, und von mehrern Menschen — doch nicht vom Verfasser, gerne genossen. Glaublich mußten der ehevorigen Herrschaft von Arth solche Ziegerstöcke als eine jährliche Abgabe bestellt werden. Wirklich ist der Fürst Abt von Muri noch pflichtig, ein oder mehr Pfunde solchen Ziegers den Bauern, welche der dortigen Stift Bodenzins schuldig sind, bey der alljährlichen Entrichtung desselben zu bestellen. Oftmal besteht der Betrag eines solchen Bodenzinses nur in sehr wenig Schillingen, und die besagte Stift würde mehrmals gerne den Pflichtigen den Bodenzins mit Aufhebung der Gegen-

beschwerde erlassen haben, welches aber die Ziegerempfänger gar nicht eingehen wollten. Die zweyte Ziegergattung wurde aus minder fetter, entrahmter oder sogenannter blauen Milch auf vorbeschriebene Weise zugerüstet; weil er aber nicht fett, sondern mager war, so brauchte seine Machenschaft und Besorgung minder Genauigkeit, wurde auch geschwinder fest, und weniger übelriechend. Dieser Zieger ward deswegen auch Mager- oder Sommerzieger genannt. Die dritte und schlechteste Gattung dann wurde aus der Sirpe oder noch fetten Molken, welche nach herausgehobenen Käsetheilen in dem Kessel des Sennen zurückgeblieben, und mit saurer Molke geschieden ward (wo also die erdichten oder noch dichteren Theile der Sirpe von den wässerigt und salzigten Theilen durch Koagulirung der ersten getrennt wurden), erhoben. Auch dieser Zieger wurde zusammengepreßt und trockner gemacht, alsdann mit Salz und oftmal mit Kümmel vermischt, und, im Rauch noch fester gemacht, als Nahrungsmittel genossen. Herr von Haller muß auch diese beyden Hauptgattungen Ziegers gekannt haben, daher er eben so bestimmt als ausdrucksvoll in der 25. Strophe seines Alpengedichtes sagt:

Hier wird auf strenger Gluth geschiedner Zieger dicke,

worunter die zwey erste Ziegers-Gattungen, als fetter und magerer, verstanden seyn müssen; und dann bald wieder sagt er:

Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke.

Worunter aber nichts als der Sirpen- oder Molken-Zieger angedeutet ist. In einer Note nennt dann Haller denselben im Lateinischen Recocta (Wieder- oder Absutt), weil dieser Zieger aus der Sirpe, welche nach herausgenommenen Käs muß kochend gemacht werden, gewonnen wird.

Die alten Goldauer verfertigten ehedem, und noch vor 50. und 60. Jahren, eine sehr große Menge der ersten

zwey Ziegergattungen; davon der Bratzieger zum eigentlichen Verkaufe, und der zweyte oder der Sommerzieger zum eigensten Hauptgebrauch bestimmt, und ordentlich an Brodesstatt bey jeder Mahlzeit oder Genuß der gewöhnlichen Nahrung genossen ward. Die Zurüstung des Sommerziegers war sonderbar dienlich, um eine kleine Milchesportion nutzbar zu machen, weil man aus wenig Milch eher Zieger als Käs zu machen im Stande war. Die dritte Gattung aber fand nur Statt, wenn die Milch zum Käsemachen gebraucht wurde, und zwar an jenen Orten auf höhern Alpen, wo keine ärmere Leute die geschiedene Molken oder Sirpe, insgemein Suffi genannt, anverlangten. Aber wie schon vorgemeldet, so hat sich die Weise, die Milch zu benutzen, in der Goldauer=Gegend seit 40 Jahren fast ganz geändert, und nur auf besonderes Begehren werden noch alljährlich in der Gemeinde Arth, und sonst an keinem einzigen andern Ort, wenige Bratzieger zugerüstet, und die Käsemacherey hat die herrschende Oberhand gewonnen; auch scheinen die Erdapfel den Sommerzieger noch besonders verdrängt zu haben.

So einfach die Nahrung der ältern Goldauer war, eben so einfach und wenig kostspielig war auch ihre Kleidungsart. Hier fanden Mode= Spitzen= und Bänderkrämer keinen Absatz. Alles, der Reichere wie der Aermere, hatten Kleider von gleichem Schnitt, und insgemein von gleichem Zeuge, davon fast alles, bis an ein allfälliges Feyertagskleid, aus selbst gefertigtem Stoff bestand. Vor ungefähr 100 Jahren wohnten auf der Harmettlen zwey junge Töchter Bürgi, Großtanten des letzthin verstorbenen Rathsherrn Oswalden Bürgi seligen. Dieselben waren die reichsten Töchter der dortigen Gegend, beynahe von gleichem Alter, und an wohlgewachsener Leibesgestalt sich fast ganz ähnlich. Ihre Einfachheit in der Kleidung war so groß, daß sie nur ein gemeinsames Feyertagskleid mit einander hatten; so

daß, wenn von ihnen eine zur Kommunion nach Arth gegangen war, die andere die Rückkunft der erstern erwarten mußte, um in der nämlichen Kleidung ebenfalls zur gleichen Feyer nach Arth hingehen zu können. Und eben solche sparsame und haushälterische Leute, die sich aber nicht nach großem Reichthum, sondern nur nach einem bescheidenen Wohlstand sehnten, waren denn doch vermöglich und reich genug, um ehrlich und bieder zu seyn. In dieser Gegend hat sich jene der Schweizerredlichkeit Ehre machende Geschichte ereignet, die Herr Bridell in seine Etrennes Helvetiennes (Jahrg. 1783) aus dem Mund oder Feder des Verfassers aufgenommen hat, wo zwey Nachbaren wegen einem Stück Mattlandes in einen Streit, aber wahrlich nur in einen freundschaftlichen Streit verfallen waren: Als nämlich wieder einmal, nach der alten Sitte des Landes, öffentlich dem Volk angekündet worden, daß sich auf nächsten Tag das offene Landgericht zu Schwyz zum letztenmal für denselben Sommer versammeln würde, so kam Franz zu seinem Nachbar Kaspar, und zeigte ihm an, daß er Morgens nach Schwyz gehen und seinen Streit dem Richter vortragen wolle, wo jener auch erscheinen werde. Als nun Kaspar dem Franz die Unmöglichkeit seiner Entfernung von Haus für den folgenden Tag vorstellte, weil er seine ganze Wiese liegend hatte, und das Heu Morgens unumgänglich nothwendig gesammelt werden mußte — und aber Franz erwiederte: Daß der Entscheid Morgens anverlangt werden müßte, weil die Richter den Sommer durch nicht mehr sich versammeln würden, und die streitige Wiese selbst eines Eigenthümers und Anbauers bedörfe — versetzte Kaspar: „Nun denn, so kannst du ja allein nach „Schwyz gehn, und dem Richter deine und meine Gründe „vortragen"; und die Antwort war: „Wenn du mir die „Sach' vertrauen willst, so werd ich sie für dich, wie für „mich besorgen." Wie geschlossen, so gethan: Kaspar blieb bei Hause und sammelte sein Heu, und Franz gieng

nach Schwyz, trug dem Richter die Gründe einfach und redlich vor, eilte nach erhaltenem Ausspruch freudig zurück zu seinem Nachbar und sprach: „Ich wünsche dir Glück, „Nachbar! Du hast den Handel gewonnen, und die Wiese „ist nun dein Eigenthum"! Und die durch den Streit nie unterbrochene Freundschaft wurde durch diesen Urtheilsspruch nur noch mehr befestiget. — Auch bedurfte ehevor hier in Goldau die öffentliche Sicherheit keines Schlosses und keines Riegels; hier, so wie im obern Theile des Landes steckte immerhin der Schlüssel an der Thüre eines jeden Milchkellers; und wenn jemand beym freundschaftlichen und längern Abendgespräche sich nach geblähter Nideln sehnte, deswegen aber seinen früher zu Bette gegangenen Nachbar nicht gern aufgeweckt hätte, so gieng man in eine nur gegen Kälte und gegen Thiere, aber nicht für Menschen verschlossene Milchhütte hinein, schöpfte den dichten Nidel von der Milch hinweg, legte den für 2 Mäß oder 4 Bouteillen Rahms bestimmten Werth von 4 Batzen zur Seite des hölzernen, insgemein 10 Mäß haltenden Milchgeschirres, schloß dann die Thüre mit dem daran bleibendem Schlüssel wieder zu, genoß den hinweggetragenen, nach seinem wahren Werth bezahlten, und mit voller, wenn schon nur schweigender Einwilligung des Eigenthümers hinweggetragenen Leckerbissen.

O wohl göldene Zeiten wahrer Redlichkeit und Biedersinnes! Und wenn schon dies alte Zutrauen, und diese wahrhaft öffentliche Sicherheit sich in neuern Zeiten nicht mehr ganz in dieser Gegend gefunden hatte, sich nicht mehr finden konnte, so war sie doch auch in den jüngsten Tagen nirgends besser noch als eben da anzutreffen; und die letzten Goldauer zeigten sich noch ihrer Vorväter würdig. Mit anererbter Sparsamkeit und eigen gewordener Häuslichkeit begnügten sie sich mit Wenigem; und nur mit jener Kost, welche ihnen die Natur und die Arbeit ihrer Hände gab, verbunden mit

dieser einfachen Genügsamkeit, war der Wuchs der Einwohner hochstämmig, fest, und der schönste dieser Thalsgegend, wo nicht des ganzes Landes; welch alles Theils eben von jener Mäßigkeit, theils auch von der stärkenden Thätigkeit, und von der anererbten und treu beybehaltenen Sittenreinheit dieses Volkes das beßte Zeugniß gab. So gesund, wohlgebildet und kraftvoll nun dieselben waren, eben so friedlich und gut gestaltet waren sie; und der Charakter des Thales, die stille und friedliche Anmuth, die sich über dies ganze Ländchen ausgegossen hatte, schien auch seinen Einwohnern eigen geworden zu seyn, und besonders deswegen, weil sie sich dem ungestörten Genuß des patriarchalichen Hirtenlebens einzig überlassen konnten. Zufrieden und glücklich durch Häuslichkeit und Arbeitsamkeit blühte dieser Menschenstamm in einem vorzüglichen Wohlstand von jeher im Lande, und durch besondere Gutmüthigkeit sich auszeichnend hatten sie in ältern und neuern Zeiten eine feste Anhänglichkeit an ihre Landesobrigkeit bewiesen, und nie an stürmischen Auftritten einsweiliger Aufbrausungen Antheil genommen. Eben so friedlich, genügsam, und beynahe noch wohlhabender waren die Bewohner des Businger-Thals, und jene der nahen Gegend von Lowerz. Und dennoch mußte dies beßte Völkchen der gräßlichsten Zernichtung allzufrühes Opfer werden! Wer wird, und wer muß daher nicht diese eben so guten als unglücklichen Menschen innig bedauern — und wer mehr, als der Verfasser selbst? Der Leser, der gewiß schon oftmal erdichtetes Schmerzengefühl gelesen hat, wird es demselben, hier am Ende dieser Trauergeschichte nicht übel nehmen, wenn er seinen wahren Schmerz noch einmal in tiefgefühlten Worten ausdrückt, und demselben noch wenige Zeilen wiedmet.

„Du bist also für mich hin — für mich auf immer hin, „liebes Galdau — Du o angenehme und ewig theure „Gegend bist gestorben vor mir, und unwiederbringlich mei„nem suchenden Blick entwichen, aber nicht meinem füh-

„lenden Herz entrissen — Ich muß deine Züge und deine „Gestalt, wie das Antlitz eines gestorbenen Freundes, nur „in meiner Rückerinnerung suchen, worinn ich aber nichts „als Schmerz und Bitterkeit finde! Und welcher Sterbliche „hat dich jemals, so wie ich, gekannt"?

Ja leider! nur zu wohl hab' ich Goldau und seine Gegend gekannt. Keine Wohnung stand in diesem Kreise, und kein Haus ist der Zertrümmerung Beute geworden, das ich nicht als Arzt einmal, und sehr viele so viel Male betreten habe. Schon in der frühesten Jugend war Goldau das erste und liebste Ziel meiner Kinderreisen. Da wohnte, der guten ehrlichen Goldauer würdig, und eben so traulich von ihnen geliebt, mein Großoheim, Franz Karl Zay, der 64 volle Jahre Unterpfarrer in Goldau gewesen, und in 1777 gestorben ist. Bey ihm wohnte auch einige Jahre sein Bruder, mein Großvater, der ebenfalls hier die letzten Tage seines friedlichen Lebens dahinlebte; und beyde, beynahe neunzig Jahr alt, starben nicht in diesem Ländchen der Gesundheit und der Ruhe, von einer Krankheit je geplaget, sondern — hörten nur zu leben auf. O, wie froh erinnere ich mich jenes süßen Vergnügens, das ich empfand, wenn ich meine Pensen, ganz oder beynahe fehlerfrey gemacht, ihnen vorweisen konnte, und ihr von Silberhaaren geschmücktes Haupt Wohlgefallen auf mich herablächelte, und sie mit kleinen Schenkungen mich beglückten. O, wehmüthig angenehm ist mir die Erinnerung noch, wie freundschaftlich mich immerhin die Goldauer bey den damaligen Durchreisen begrüßten; wie sie mir ihre Milchspeisen zum Genuß anboten, ja oftmal mich dazu zwangen, und wie viele Male sie mich fragten: Ob ich denn nicht geistlich und einmal ihr Unterpfarrer werden wollte? — Doch die Vorsehung hatte mich zu einer traurigern Pflicht aufbehalten, und — zu meinem bittersten Schmerzen mich zum Geschichtschreiber ihrer Zertrümmerung und Zernichtung aufgespart. Wie manche ange-

nehme nnd vergnügende, aber auch wie manche bittere und beschwerliche Reise seit mehr als 20 Jahren ich durch diese gestorbene Gegend gemacht habe, weiß ich wahrlich nicht zu zählen; und so genau ich dieselbe kannte, so kannte ich doch deren Einwohner noch besser, war in beständiger Verbindung mit ihnen gewesen, und mußte zugleich die traurige Ehre haben, auch weit die meisten edeln Menschen zu kennen, welche ein unausweichliches Schicksal auf diese Gegend hingezwungen hatte, um das traurigste Loos meiner Goldauer noch beweinenswürdiger zu machen.

„Doch, ruhet nun sanft im Todesschlummer, liebe Gol- „dauer, und ihr, o theure Berner! Mit einmal, wenn „schon, nach unserer irdischen Ansich viel zu frühe, seyt „Ihr der Bande eines mühevollen Lebens befreyt worden; „und glaublich hätten Euch auf einem Krankenlager noch „mehr Schmerzen geplagt, als die wenigen Augenblicke des „heranstürmenden Todes Euch hier verursacht haben! Hof- „fentlich genießt Ihr den Lohn eurer Redlichkeit, Recht- „schaffenheit und Tugend in einer bessern Welt; und das, „was der Mensch nach seinem Tod von der rückbleibenden „Erde sich noch wünschen kann, geniesset ihr auch hier noch „in vollem Maaß, und mit einer Theilnahme ohne ihresgleichen. „Rühmliches und segenvolles Andenken wird Euch stets um- „schweben und umkränzen euer tiefes Schauergrab"!

Erklärung der Kupfertafeln.

Das kleine Titelkupfer ist eine ins Kleinere gebrachte, und mit einigen Verbesserungen noch ähnlicher gemachte Nachahmung eines größern Blattes, das Herr Heinrich Meyer in Zürich dem wehemüthigen Andenken der glaublich im Dorfe Goldau unglücklich gewordenen Reisegesellschaft von Bern gewiedmet, und deßwegen eine Denkschrift untenher beygesetzt hat. Diese schöne Innschrift, eben so edel als einfach verfaßt, ist hier ebenfalls unverändert beybehalten worden. Dieß kleine Blatt stellt den Anblick des Dorfes Goldau dar, wenn man, von Arth oder von West herkommend, an das Ende der dortigen großen bedeckten Brücke hingelangt war. Die große Kapelle, welche mehr eine Pfarr- als nur Filial-Kirche vorstellte, ist vollkommen ähnlich abgebildet. Das neue ziemlich große, nur ein wenig ob der Kapelle zur rechten Hand stehende Haus war die eben so schöne als bequeme Wohnung des jeweiligen Kaplanen oder Unterpfarrers von Goldau und der ganzen dortigen Gegend; das auf gleicher Seite, von der Brücke aber etwas bedeckte Haus war die Wohnung des Kapellvogten Martin Bisers. Das zur linken Hand an der Brücke nächst gelegene gedoppelte Haus dann war, untenher die Wirthschaft zur Sonne, und der obere Hausestheil die Wohnung des Kapellvogten Peter Bürgis sel. Das gleich obenher stehende kleinere Haus wurde von einem jeweiligen Frühmesser, oder dem zweyten Geistlichen und Gehülfen des Kaplanen, bewohnt. Das gerade ob der Kapelle stehende, und von selbiger zur Hälfte bedeckte niedrige Haus war ein Eigenthum des ehrlichen und fleissigen Schneiders, Joseph Anton Eikorns sel. Zwischen diesen letztern Häusern und der Kapelle zog sich die große Landstraße durch das Dorf Goldau gegen Lowerz und Schwyz hin. Das zur

rechten Hand sich obenher zeigende Gebürge ist ein Theil des Rigi-Berges, der Twäri-Berg genannt. Der einfache, aber im Ueberfluß sein köstliches Wasser dargebende Brunn erlabte Menschen und Vieh. Die Brücke, oder der hier sichtbare Theil derselben, ist ganz und getreu nach der Natur gezeichnet, und nicht Wirthshäuser, oder Spielstuben und lärmende Wohnungen, sondern die Kapelle, und hernach die Brücke waren die Lieblingsorte und Sammelplätze der arbeitsamen und haushälterischen Goldauer an Sonn- und Feyertagen, oder sonst in Stunden der nothdürftigsten Ruhe. Anmuth und ländliche Stille umflossen dieses romantische Dorf und seine liebliche Gegend, und kein anderer Lärm ließ sich in hier hören, als das Rauschen des unter der Brücke hinströmenden Aa-Baches. Wie Jammerschade, daß dieses Dörfchen, ein Sitz alter Redlichkeit und stiller Sitten, wie es wenige sind, in solche schauerliche Wüsteney der Verheerung ist umgeschaffen worden!

Das Kupfer am Schlusse dann stellt, nach seinem Titel, die ganze überschüttete Gegend vor. Die Darstellung des Thales, oder des flachen ebenen Geländes, ist eigenlich ein geometrischer Grundriß; die Erhöhungen und Berge aber sind in malerischer oder perspektivischer Zeichnung dargestellt. So widersprechend diese Vorstellungsweise auf dem nämlichen Blatte manchen scheinen mag, so angemessen ist solche der gegenwärtigen Schrift. Der Verfasser wollte die Beschreibung des Felsensturzes so viel möglich für den Leser begreiflich machen, und deßwegen mußte die Bergesgegend am Gnyppen malerisch dargestellt werden, damit man einen richtigen Begriff von den dortigen Felsen und Halden erhalten möge. Aber auch bey dieser landwirthschaftlichen Darstellung ist ein geometrisches Gleichmaaß beybehalten, und die Zeichnung nach der Manier der schönen Eysatschen Charte von dem Vier-Waldstädter-See und dessen Gegend, wie auch älterer guten geographischen Land-

charten verfertigt, und somit die Berge wie ein Basrelief, oder wie die Abzeichnung eines solchen dargestellt worden. Mancher Leser möchte aber im Stillen fragen: Ob denn von dem überschütteten flachen Gelände Pläne oder Grundrisse vorräthig gewesen seyen, oder nicht? Und der Verf. muß aufrichtig bekennen, daß gar keine solche weder im Ganzen noch in einzelnen Theilen jemals existirt haben. Daß aber letzthin dergleichen versucht und annähernd gemacht worden sind, war der Anlaß folgender. Herr Alt-Pfarrer Zay in Arth, Oheim des Verfassers, nunmehr 72. Jahre alt, war bey seinem eigenen Oheim, dem sogenannten alten Goldauer-Herrn seliger Gedächtniß, von seiner ersten Kindheit an bis in das 16. Jahr seines Alters in Goldau auferzogen und in den untern Klassen unterrichtet worden, und kam als junger Geistlicher aus dem Collegio Helvetico in Mayland als Frühmesser und Vikar seines alten Onkels wieder nach Goldau zurück, und wohnte neuerdings beynahe fünf volle Jahre da; daher er von diesem Gelände die vollkommenste Kenntniß erhalten, und die dortigen Leute eben so lieb gewonnen hatte. Auch als Kaplan und Pfarrer in Arth besuchte er sehr öfters diese ihm unvergeßliche Gegend und ihre guten Bewohner, und erneuerte sich also immerfort die Lokalkenntniß derselben. Letztere Jahre durch aber hatte er, wegen anrückendem hohen Alter und wegen abnehmenden Leibskräften, die Pfarrpfründe in Arth freywillig aufgegeben. Als nun das, leider! nur zu wohl bewußte Unglück sich ereignet hatte, und er nicht den Verlurst eines beträchtlichen Theils seines Vermögens, das auf dortigen Wiesen gestanden, sondern jenen seines lieben Goldaus bedauerte, so fieng er an, in freyen Stunden gleichsam das Bildniß dieser gestorbenen Gegend sich selbst, als ein tröstendes Andenken zu zeichnen. Er wußte bestimmt, wie manche Minute er gebraucht hätte, um von diesem zu jenem Punkt hinzukommen, und deßwegen

auch die Entfernung der einen Stelle von der andern. Nun nahm er für eine Viertelstunde Wegs eine Linie oder Länge von 10. Pariserzollen an; dann setzte er die Häuser und Wiesen in gehöriger Distanz hinein, wo er mit lebhaftester Rückerinnerungskraft sich vorzustellen wußte, wie manchen Schritt dieses und jenes Haus von einem andern entfernt, und welches Wiesenstück größer und breiter als ein anderes gewesen sey, und an was für andere Wiesen, Wegen, Wäldern oder Riedtern, und in welcher Form oder Linie solche aneinander gestoßen hätten. Und nun war das erste Blatt, oder der Grundriß von Goldau und dem flächern Röthen da; und dabey wurde kein Mensch zu Rath gezogen, weil der Zeichner seiner Sache sich ganz sicher fühlte; und dieses erste Stück, das nicht eben der Verf., sondern andere gerettete Goldauer als wahr und ächt anerkennen mußten, war die Ursache, daß ersterer zur Verfertigung eines Texts sich entschloß. Nun kam freylich die schwerere Arbeit: Die Zeichnung des Gnypppen-Berges nämlich. Nach langer Ueberlegung entschloß sich der unermüdete Mann, nach dem einmal angenommenen Maaßstab, und auf die Weise, wie diese Zeichnung hier im Kleinern da steht, diese Arbeit zu vollenden, und besonders deßwegen, um verschiedene Ereignisse am Röthner-Berge besser erklären, und ein Bild seines ehevorigen Anblickes dem Leser geben zu können. Bey dieser Zeichnung, so wie bey jener von der Gegend bey Busingen und Lowerz, mußte er von noch bessern Kennern des ehevorigen Geländes einige Auskunft einholen, welche mit reifer Ueberlegung und wohl überdachter Anwendung benutzt wurde; und nun stand die Abzeichnung des überschütteten Geländes auf drey großen Bogen da. Dann brachte der Alt-Pfarrer selbst alle drey Bogen im kleinern Maaßtabe auf einen einzigen, und endlich Herr Heinrich Meyer auf diesem einzelnen Bogen in gegenwärtiges Format. So wenig man nun dem gelehrtern

Kenner diesen Grundriß als eine vollkommen geometrische und mathematisch richtige Zeichnung aufdringen will, so zuversichtlich darf doch der Verf. behaupten, daß allfällige Irrungen nicht beträchtlich seyen, und daß die Anzahl der Häuser und Höfe, die Namen und Lauf der Bäche, Strassen und Wege richtig angezeichnet seyen; nur mag hier und dort ein kleiner Stall ausgelassen worden seyn; und der Verf. darf die wohl bekannten Verse von Horaz hier ganz passend brauchen: Si quid novisti rectius illis, candidus imperti, si non, his utere mecum, D. h. „Wenn du, Leser oder Kritiker! etwas Richtigeres, als dieses, weißest, so theile es redlich mit; wo nicht, so brauche einmal Dieses mit mir." Nur muß noch bemerkt werden, daß die Ansicht, oder die landschaftliche Darstellung des Gnyppen-Berges auf der Harmettlen am Anfang des Schuttes genommen worden sey, und daß folglich der Leser auch auf diesem Standpunkte die Aehnlichkeit der Kunst mit der Natur suchen müsse.

Namentliches Verzeichniß aller durch diesen Felsensturz vermißten und gestorbenen Menschen; wie auch derjenigen, die demselben und dem Tode entgangen sind; mit Beysetzung ihres Standes und Alters.

Jede Hauses- und Heymaths-Zahl ruft der nämlichen Zahl auf dem Grundrisse. Um der Kürze willen hat sich der Verf. folgender Abbreviaturen bedient; als nämlich:

A. M. bedeutet: Anna Maria Ant. Anton.
B. Bruder oder Brüder. Barb. Barbara.
Cas. Caspar.
Dom. Dominik. Dor. Dorothea.
El. Elisabeth.
F. Frau. Fr. Franz.
G. Georg oder Jörg.
J. Jüngling. J. a. Jahr, oder Jahre alt. Joh. Johannes. Jos. Joseph.
K. Kind, oder Kinder. Kat. Katharina.
L. Lienhard.
M. A. Mariane. M. Mutter. Mart. Martin. Mein. Meinrad. Mgdl. Magdalena.
S. Sohn, oder Söhne. s. selig, oder verstorben.
T. Tochter, oder Töchtern.
u. und v. von, oder vom. V. Vater. Vikt. Viktoria.
W. Wittwe. Wr. Wittwer.
Endlich S. 3. R. G. heißt: Siehe dritte Rettungs-Geschichte, oder mit Abänderung nach Verschiedenheit der Zahl.

I. Bezirk Goldau.

Todt.		Gerette.
	N. 1. Haus und Hof Harmettlen, das größte Heimwesen in der Gemeinde Arth.	
	F. Kath. Sidler v. Küßnach, 54 J. a. W. v. Rathsherrn Oswald Bürgi' s. (welcher der geschickteste u. arbeitsamste Landes-Anbauer dieser ganzen Gegend, und vielleicht der ganzen Schweiz gewesen, und als Mitglied des Landraths zu Schwytz eben so einsichtig als vernünftig, u., leider! zu frühe schon im Jenner 1804, 63 J. a.	

Todt. gestorben war) wurde samt 7 K. als J. G. Karl 23, Oswald 21, Jgfr. M. A. 24, Kath. 20, Ther. 17, Genoveva 16, Franziska 10 J. a., samt 2. Knechten, als Gottfried Biser 27, Innocenz Bürgi 25. J. a., wie auch der Magd M. A. Biser 24 J. a., theils durch Abwesenheit, theils durch schnelle Flucht gerettet. Gerettete. 11
Die gute W. u. Hausmutter, u. die ihres braven Vaters s. würdige Kinder wohnten u. hauseten in dieser von mehrern Vorvätern besessenen Wohnung still, friedlich und erbaulich mit einander. Die F. konnte, wie viele andere, nur mit vieler Mühe von ihrer liebgewordenen Heimath durch die Magd weggerissen werden. Eben diese Magd ist die letzte lebende Person, mit welcher die dem Tod entgegen reisende Gesellschaft von Bern geredet hatte; und eben dieselbe hatte einige Nachbaren zur Flucht aufgemahnt, und war noch einen Augenblick nach der bald zu nennenden M. A. Hürlimann durch den dortigen Harmettlen-Garter gegangen. Eben sie war auch die erste Person, die mit den auf den Schutt hinlaufenden Herren May und Jahn reden konnte.

No. 2. Haus und Hof kl. Harmettlen, ziemlich groß.

1 J. Fr. L. Bürgi 38 J. a. rettete sich durch schleunige Flucht. Die M. u. W. M. A. von Hospital 67 J. a. erlag, und konnte, obschon nur am Rande des Schuttes begraben, bis dahin, aller Mühe ungeachtet, nicht gefunden werden. 1

No. 3. Haus u. kl. Heimwesen, ohne Namen.

3 J. Melch. Ant. Bürgi, 26 J. a. war abwesend. Die Hausleute: Jos. Fr. Bürgi 37 J. a. arbeitete als Schuster auf der großen Röthi in Rötten, u. wurde mit den dortigen Leuten unglücklich; seine Ehefrau El. Weber 33 J. a. ward aber bald nachher bey dem Feuerheerd liegend und zermurst herausgegraben; dann Jgfr. Christina Bürgi 31 J. alt. 1

No. 4. Haus u. Mühle, Vogelsang genannt, mittelgroßes Heimwesen.

Kapellvogt Fr. Karl Biser 62, seine Haus- 4

Todt. frau Kath. Bürgi 61, ihre beyden S., als Gerettet.
Werner 26, u. Zeno 25 J. a. retteten sich durch schleunige Flucht. Die M. unterlag der Last des Kummers, und starb letztern Winter.

No. 5. Haus u. kl. Heimwesen, ohne Namen.

M. A. Hürliman, W. von Schneider Karl 2
Stalder s. 51, u. ihr S. L. Stalder 20 J. a. (Siehe 6 R. G.) sind gerettet.

No. 6. Haus u. ziemlich gr. Heimwesem, zum Gatter genannt.

F. Mgdl. Bürgi, W. v. G. Bürgi s. 57, 3
ihr S. J. Melch. G. Bürgi 26, u. die Magd, Agatha v. Rickenbach 27 J. a. retteten sich durch schleunige Flucht. Auch diese W. konnte nur mit Mühe von der angewohnten Heimath hinweggerissen und gerettet werden.

No. 7. Schlechtes Haus und Garten.

4 Jak. v. Rickenbach, Wr. 86 J. a. Senior dieser ganzen Gegend, samt seiner T. A. M. 35, wie auch die Hausleute, als Franziska Eberhard, W. von Xaver Römer s. 44, samt ihrem Knab Balz Römer 7 J. a. fanden im sonst hinsinkenden Häuslein ihr Grab. Der Körper des erstern wurde letzthin bey dem ehevorigen Harmettlen-Haus mit ganz zerspaltnem Kopf gefunden.

No. 8. Haus und Garten.

2 Fr. Henggeler 67, u. dessen Hausfr. M. A. Reichlin 60 J. a. überlebten das Unglück, um mit mehr Schmerzen bald darauf zu sterben.
S. 7. R. G.

1 No. 9. Haus u. mittelgroßes Heimwesen, ohne Namen.

6 Augustin Beler 63, u. sein S. Joh. Be- 2
ler 37 J. a. arbeiteten in etwas höherer Gegend, und waren gerettet; hingegen des V. Ehefrau Anastasia Diethelm 73, u. des Sohns dritte Ehefrau Ther. Gasser 39 J. a. samt 4 K. aus beyden ersten Ehen, als Kath. 9, Joh. 8, Mart. 5, Ther. 2 J. a. sind wie viele andere vermißt.

Todt. | Gerettete.

No. 10. Haus und Garten.

4 Dom. Schilter 47, dessen zweyte Ehefrau 4
Rosa Henggeler 28 J. a. u. 2 K. als Dom. 4, und Fr. 3 J. a. sind vermißt; hingegen ein Knäbchen aus letztrer Ehe, Mart. 2 J. a. wurde gerettet (S. 7. R. G.). Auch 3 K. aus erster Ehe waren durch Abwesenheit gerettet. Da solche nicht hier getauft, u. sich auch nicht hier befinden, konnten ihre Namen u. Alter nicht angesetzt werden.

No. 11. Haus u. kl. Heimwesen, insgemein zum Stein genannt.

5 Wr. G. v. Hospital 59, samt seinem S. Fr. 3
21, u. T. Helena 18 J. a. wurden durch einige Entfernung gerettet. Hingegen 2 S. als Casp. 27, Mart. 25, u. eine T. M. A. 32, wie auch ein aufgenommenes K. 7, dann noch J. Fr. Holdener 50 J. a. des Hauseigenthümers Schwager, fanden hier ihr Grab.

No. 12. Schönes Haus und viele Gärten.

5 Zehendenvogt u. Glaser Baltz Eberhard 42,
seine Hausfrau Franziska Kenel 32, samt ihrem K. Baltz 5, wie auch ein Gesell v. Merischwand, ungefähr 24 J. a. item eine Magd, theilten mit einander Tod und Grab.

No. 13. Kleines Haus und Garten.

2 Ant. Annen, Siegrist v. Goldau, u. seine 1
Hausfr. Flora Biser, beyde 61 J. a. starben; hingegen der Fr. Brudersohn Fr. Karl Biser 27 J. a. war obenher zum Fischen gegangen, und rettete sich durch strenges Laufen.

No. 14. Wirthschaft zum Rößlein, samt einigem Gelande.

3 Nikl. Ant. Appert 60, u. sein S. Jak. 2
Ant. 20 J. a. arbeiteten auf höher liegendem Gelände, und waren gerettet; hingegen die M. Barb. Kamer 63, u. die T. Jgfr. Vikt. 22, u. die Magd Barb. Bürgi 27 J. a. wurden der Zernichtung Opfer. Der Körper der Tochter wurde am zweyten Tage nahe am Gaiß-Bühel, wohin sie glaublich fliehen wollte, ausserordentlich zerrissen herausgezogen.

Todt. | Gerettet.

No. 15. Haus und Hof Emmenwald.

Der V. u. Wr. Jos. Mart. Suter 73, der 6
S. Fr. 29, dessen Hausfr. Regina Abegg 26, samt 2 K. als Dor. 3, Magd. 2 J. a. wie auch die Magd Josepha Fuchs 32 J. a., wurden durch die schleunigste Flucht gerettet. Nur der alte V. mußte aus den Trümmern des umgestürzten Hauses, aber ohne besondere Verletzung, herausgezogen werden.

No. 16. Haus und Hof Gaiß-Büel.

8 Ant. Seeholzer 26, seine Hausfr. Kath. Ehrler 24, beyde von Küßnach, samt 3 K. als Elis. 4, Jos. 3, Ant. 1 J. a. item eine fremde Magd, wie auch die W. v. Ant. Wiget s. M. A. Büeler 70, u. ihre T. M. A. Wiget 32 J. a. konnten weder gerettet, noch seither gefunden werden. Auch glaublich starb hier noch eine fremde Spinnerin, die aber nicht angesetzt ist.

No. 17. Haus u. Hof Unter-Schwandli, der F. M. A. Kenel Eigenthum.

4 Hausleute: Ant. Inderbizi, Wr. 52, seine 2 7
S. Mathias 27, u. Kasp. 22 J. a. waren durch Abwesenheit gerettet; hingegen seine 2 T. als Kath. 24, M. A. 20 J. a. auch Kath. Holdener, W. v. Xav. Mettler s. 60, samt ihrem S. Mart. Mettler 24 J. a. wurden überschüttet. Noch 4 andere K. von besagter W. als Barb. 23, El. 20, Xaver 21, u. Jos. Mettler 19 J. a. waren durch Abwesenheit dem Unglück und Gefahr entgangen.

No. 18. Haus u. gr. Heimwesen ohne Namen.

7 Alt Zehendenvogt Dom. Faßbind 52, u. seine 1
Hausfrau Vikt. Faßbind 50, samt 5 K. als Dom. 22, Meinr. 11, Vikt. 20, Kath. 13, Agatha 5 J. a. sahen ihrem Tod glaublich entgegen. Nur 1 S. Fr. mit Namen, 17 J. a. damals in Küßnach befindend, blieb übrig.

No. 19. Haus und Garten.

Hausleute: Kath. Bürgi, W. 52, u. ihr S. 2
Osw. Biser 17 J. a. tagweten im Vogelsang und flohen mit den dortigen Leuten.

Todt. | Gerettete.

No. 20. Haus und sehr großes Heimwesen.

2 Baltz Eikorn, Wr. 66, u. seine Magd Rosa v. Rikenbach 34 J. a. sind vermißt.

No. 21. Haus und Garten.

5 Karl Bürgi, Schuster, 56, seine Hausfr. M. A. Schön v. Menzigen 61, u. 2 S. als Casp. 27, Mart. 25, wie auch die T. Agatha 28 J. a. verloren hier mit einander ihr Leben.

No. 22. Ein gedoppeltes Haus und zwey große Heimwesen.

6 Im vordern Theil, oder auf der Wirthschaft zur Sonne, wohnten Vorsprech Jos. Bürgi, u. seine Hausfr. Magdl. Bürgi, beyde 28 J. a. u. von Arth gebürtig, samt 2 K. als Ant. 6, Dom. 5 J. a. wie auch eine Magd, ungefähr 30 J. a. Der Magd jüngere Schwester war, um sie zu besuchen, nach Goldau vom Steiner-Berg gekommen, und alle miteinander wurden glaublich auf dortig freyem Platz von der Lauwine-Masse überdeckt.

2 Im obern Hauses-Antheil war die Magd Kath. Hubli 33 J. a. allein bey Hause, und hatte, wie 1
vorstehende, das gleiche Schicksal. Der Eigenthümer dieses halben Hauses u. eines großen Hofs, Kapellvogt Pet. Bürgi, Wr. 60 J. a. kam mit kl. Vieh von der Allmeind Fronalp, u. war im Augenblick des Unglücks neben dem Lowerzer-See, worin er todt gefunden worden. Sein Sohn J. Ant. 27 J. a. war auf der Heimreise von gleicher Alp mit dem großen Vieh, und entgieng der Gefahr und Unglück.

No. 23. Haus und großes Heimwesen.

4 F. Kath. v. Rikenbach, W. v. Kapellvogt Fr. Bürgi s. 70, ihr S. J. Jos. L. Bürgi 30, ihr Knecht Melch. Kamer 21, und die Magd Ther. Schellbert 40 J. a. büßten hier ihr Leben ein.

No. 24. Das kleinere Pfrundhaus.

2 Herr Frühmesser Paul Maria Küttel von Gersau 50 J. a. bey den braven Goldauern sehr beliebt, u. seit 1804 Frühmesser daselbst, wie auch seine Haushälterin El. Hediger 32 J. a. vermehren die Zahl der Todten.

Todt. | No. 25. Haus u. ziemlich groß. Heimwesen. | Gerettete.

4 Kas. v. Hospital 57, u. seine Hausfrau in zweyter Ehe, Barb. Hubli 39 J. a. item die Hausleute, als W. Franziska Eikorn 56, u. ihr S. Schneider Ant. Wenniger v. Unterwalden 26 J. a. waren nicht glücklicher als ihre Nachbauern.

No. 26. Haus und sehr großes Heimwesen mit mehrern Namen.

J. Ant. Eikorn 64, sein Knecht Karl Eikorn 23, u. seiner Schwester Tochter, Kath. Linggi v. Steinen 24 J. a. retteten ihr Leben. Ersterer 3
war beym Vieh in höher liegender Weidung, letztere in einer Matte ob Goldau, wo sie aber mit Noth dem Lauwine-Strom entlaufen mochten.

No. 27. Haus und Garten, obigem Anton Eikorn zugehörig.

4 Hausleute: Lor. Martin, Zimmermann 40 1
J. a. in Steinen wider seinen Willen aufgehalten, war gerettet; seine Hausfr. Rosa Gasser aber 33 J. a. samt 3 kleinen Kindern (an andern Orten getauft) büßten ihr Leben ein.

No. 28. Haus und groß Heimwesen.

6 F. M. A. Kenel, W. v. Fr. Steph. Schueler s. 32 J. a. mit 4 wohlgebildeten u. noch besser erzogenen K. als A. M. 14, Fr. 13, Balz 10, u. Jörg Schueler 7 J. a. samt dem Knecht Kasp. v. Hospital 24 J. a. wurden ohne Rettung überschüttet. Diese brave M. u. W. hatte kaum eine Viertelstunde vorher zu ihrer Nachbarin Kath. Linggi im Hause 26 gesagt: „Daß sie froh wäre, so sichere Güter, als die ihrige, zu haben". Bemeldte Kath. Linggi mußte, so zu sagen, mit Gewalt von ihr sich trennen; die Lauwine kam, die Eine ward gerettet und die Andere zernichtet.

No. 29. Haus und Garten, sehr nahe bey der Kapelle.

3 Jos. Ant. Eikorn, Schneider, 53, u. seine Hausfr. El. Hubli 49 J. a.; auch Regina Janser 20 J. a. der Frauen Schwest. T. werden vermißt. Jos. Ant. Eikorn eilte ungewöhnli=

Todt. cher Weise von Arth nach Goldau, und nur Versäumniß von wenigen Minuten würde ihn gerettet haben. Gerettete.

No. 30. Das größere Pfrundhaus.

2 Herr Kaplan Jos. Fr. Heinzer v. Arth 53 2
J. a. seit 1776 in Goldau zuerst als Vikar, dann als Frühmesser, und endlich als Kaplan oder Unterpfarrer angesessen, erfüllte alle Pflichten eines wahren Geistlichen, war geschätzt und geliebt, und blieb in hier zertrümmert mit seinem Kostgänger u. Discipel Aloys Gemsch v. Schwyz 12 J. a. Seine Schwester u. Haushälterin Kath. Heinzer 45, und eine Schwester T. El. Deck von Schwyz 14 J. a. waren durch eine Reise nach Brunnen dem Tod entgangen.

No. 31. Ein gedoppeltes Haus, zu dessen einer Hälfte ein gr. Heimwesen gehörte.

3 Kapellvogt Mart. Biser 60 J. a. Besitzer 3
eines großen Heimwesens, und seine 2 S. als Mart. 29, Melch. 26 J. a. sind gerettet. Der V. war beym Vieh in höherer Gegend, samt ebenbemeldtem jüngern S.; der ältere S. war damals in Baar. Die M. Regina Reding aber 62, samt dem S. Fr. Biser 24, und der T. M. A. 21 J. a. wurden des Todes Beute.

3 In der andern Hauses-Hälfte wohnte Sebast. 1
v. Hospital 41, u. seine F. A. M. Fleckli 37, samt 2 K. als Thomas 5, u. Magdl. 4 J. a. hatten das Schicksal der obigen. Hingegen die Magd M. A. Kenel v. Arth 41 J. a. war durch zufällige Reise nach Steinen gerettet.

No. 32. Ein gedoppeltes Haus, Mühle und Sägmühle.

3 Melch. Ant. Appert, Müller, 30 J. a. da- 1
mals in Arth, blieb übrig; hingegen seine zweyte Ehefr. M. A. Mettler v. Seewen 24, ihr K. Augustin 2 J. a. item sein Lehrjung Aloys Suter v. Nieder-Cham 26 J. a. sind vermißt. Der Körper des Kinds, mit einigem Geräthe von der Mühle, wurde, jämmerlich zugerichtet, einige Tage nachher in einer gr. Entfernung vom Haus fast am Rande des Schuttes gefunden.

1 Der Besitzer der andern Hauses-Hälfte u. Säg- 1

Todt. ühle Fr. Karl Müller 23 J. a. ward ebenfalls durch Abwesenheit gerettet; hingegen W. A. M. Eikorn 64 J. a. mußte ihr Leben einbüßen. Gerettete.

No. 33. Haus u. gr. Heimwesen, mit mehreren Namen.

5 Kapellvogt Fr. Bürgi 61, samt seinem S. Dom. 13 J. a. befanden sich noch beym Vieh auf dem Rigi-Berg in Sicherheit; hingegen die M. Kath. Weber 48, samt 3 T. als M. A. 22, Agatha 21, Barb. 14 J. a.; item des V. Schwester Jgfr. A. M. Bürgi 53 J. a. fanden in ihrer lieben väterlichen Hütte die zu frühe Grabstätte. 2

No. 34. Haus u. Hof, ohne Namen, ehevor Karl Rudolf Faßbind zugehörig.

4 Hausleute: Benno Ludwig, Tischler v. Steinen 55, seine Ehefrau Barb. Rohrer v. Unterwalden 56, u. 2 T. als Josepha 28, u. Franziska 25 J. a. sind verschwunden.

No. 35. Haus u. kl. Heimwesen.

3 Wr. L. Eikorn 63, und 2 S. als L. 32 und Melch. 27, auch 1 T. mit Namen Regina 24 J. a. sicher durch einige Entfernung; hingegen der S. Zeno 30, Franziska 23, u. Barb. 21 J. a. blieben im Schuttesgrab. 3

No. 36. Haus u. mittelgr. Heimwesen, das obere Schwandli genannt.

4 Heinr. Ant. v. Hospital 53, u. seine Hausfr. Barb. Schibig 47, samt der T. El. 15, auch der F. Schwester El. Schibig 41 J. a. konnten wegen nahen Hügeln nichts sehen, u. wegen dem Getöse des nahen Aa-Baches nichts hören, u. wurden glaublich mit Einmal von der Lauwine u. dem Tod überrascht. Ob nicht auch ein Bruder des Hauses hier geblieben sey, kann man nicht sagen.

No. 37. Haus u. Hof, Krähenschwand genannt.

3 Kapellvogt Karl Eikorn 68, samt 2 S. als Meinr. 27, L. 21, Karl 15, item 2 T. als Dor. 23, u. Barb. 19 J. a. retteten sich durch schleunigste Flucht; hingegen die M. Barb. Faßbind 58, mit 2 T. als Flora 25, Vikt. 17 J. a. 6

Todt. waren im Fliehen begriffen ohne sich retten zu Gerettet.
mögen: Flora war nahe am Ziel der Sicherheit; als der Ast eines umstürzenden Nußbaumes sie traf, und in den Schlammstrom einwickelte.

No. 38. Häuslein u. ein mittelkl. Heimwesen.

5 Ignatz Schibig 57 J. a. entgieng dem Schicksal seiner Hausfr. Barb. Sidler 50, wie auch 1
seiner 4 K. als El. 24, Karl 23, Verena 19, u. Aloys 13 J. a.: Der Körper der El. wurde am andern Tag, aber ohne den linken Schenkel, herausgezogen, welcher endlich in einer Entfernung von mehr als 3 Klaftern gefunden wurde. Der Körper, u. besonders der Kopf, war ohnedies noch erbärmlich zugerichtet. Dies hatte sich am Rande der Lauwine ereignet!

No. 39. Haus u. gr. Hof, Trochenrüthi genannt.

3 G. Fr. Felder, seine Hausfr. Kath. Stössel, beyde 31 J. a. samt 2 K. als Kath. 2 J. a., 1
u. El. am Tage des Unglücks um 4 Uhr Abends in Arth getauft, verloren ihr Leben. Ein Knabe, Fr. 7 J. a. war in einem nahen Hause gerettet. Des Mannes Schwester, El., eigentlich auf dem großen Rüdibüel in Rötten wohnend, wo sie angezeichnet ist, hatte das besagte Bruderskind von der H. Taufe in Arth heimgetragen, u. wurde samt dem K. im Lowerzer-See todt gefunden.

No. 40. Haus u. ein besonders gr. Heimwesen, Oberhausen genannt.

5 Rathsherr Karl Mathias Bürgi 50, sein B. 3
Kasp. 62, u. 1 Töchterlein 11 J. a. retteten durch Abwesenheit nichts mehr u. nichts minder als ihr elendes Leben. Der B. war beym Vieh in einer obenherigen Weide. Das Töchterlein war auf der Harmettlen, und flüchtete sich mit den dortigen Leuten. Kasp. war auf der Reise in die obere Gegend, und hatte kaum wenige Minuten vor der Ueberschüttung noch mit H. Kaplan Heinzer das letzte Wort geredet. Hingegen F. Rathsherr. Viktoria Zay 40, der S. Mathias 17, u. die T. Aloysia 13 J. a. samt dem Knecht Zeno Eikorn 30, und der Magd Kath. Fäßler 29 J. a. sind ohne mindeste Spur oder Ueberbleibsel verloren gegangen.

Todt.		Gerettete.
	No. 41. Haus u. gr. Heimwesen, Vorder-Taglis genannt.	
3	Der V. u. Wr. Jos. Faßbind 65 J. a., u. seine T. Magd. 34, u. ein Schwesterchen der Magd, Kath. Faßbind 10 J. a. entgiengen durch zufällige Abwesenheit noch dem Tode; hingegen der S. Mart. Faßbind 29 J. a. u. Lieutenant bey der Landmiliz, auch seine Hausfr. Barb. Beler 23, samt der Magd Josepha Faßbind 22 J. a. waren der Zerschmetterung preißgegeben.	3
	No. 42. Haus u. Hof, Hinter-Taglis, minder gr.	
3	L. Koller 46, seine Hausfr. Barb. Holzgang 54, wie auch der Bruder Jak. Koller 41 J. a. waren in Mitte der Zertrümmerung.	
	No. 43. Haus u. Hof, Gärweid, ein gr. Heimwesen.	
5	Alt Kapellvogt Melch. Wiget 75, seine Hausfr. Flora Abegg 69, ihr Großsohn Mein. Fr. Wiget 18, item der Knecht Mart. v. Hospital 25, u. die Magd Aloysia Betschert 27 J. a. sind hier unter gräßlichem Schutt begraben.	
	No. 44. Haus u. Hof, Ottenbächli, mittelgroß.	
6	Sebastian Kamer 55, seine Hausfr. El. Geiger 30, samt 3 K. als Balz 8, Kath. 12, u. Barb. 6, item der F. Schwester M. A. Geiger 34 J. a. liegen in dieser hochüberschütteten Gegend auch tief begraben.	
	N, 45. Haus u. Hof, Vorder-Sommerau, ziemlich gr.	
2	Joh. Kasp. Eberhard 35, u. seine Schwester Kath. 54 J. a. schlafen tief begraben ihren Todesschlummer; hingegen der Bruder Melch. 51 J. a. war auf den Rigi gegangen, u. dadurch gerettet. Dieser Uebriggebliebene, der ein anständiges Vermögen besaß, ist einer der Unglücklichsten u. Aermsten geworden. Am Abend des Unglücks war sein ganzes Eigenthum, seine tragenden Kleider eingerechnet, nicht einen neuen Thaler werth. Welch' augenblickliche Veränderung!	1

Todt. | No. 46. Haus u. Hof, Obere Sommerau, merklich gr. | Gerettete.

8 Mathias Danner 42 J. a. befand sich in höher liegender Weide, beym Vieh, u. war sicher; mußte aber seine Hausfrau A. M. Reichmut 39, und 7 K. als Wendel 16, Mathias 15, Aloys 14, Xaver 2, item El. 10, Josepha 5, Kath. 1 J. a. vom umstürzenden Hause zermalmt werden sehen. 1

No. 47. Haus u. Hof, die Obere Gruwi genannt, mittelgroß.

9 Aloys Eberhard 41, u. seine Hausfr. M. A. Schellbert 40 J. a, samt 7 K. als Aloys 16, Mart. 13, Fr. 7, Ant. 6, Melch. 2, item Flora 12, u. Agatha 10 J. a. sahen glaublich dem Tod entgegen, ohne solchem entfliehen zu können. Nur 1 T. A. M. 15 J. a. war durch zufällige Abwesenheit gerettet. 1

Ohne diese benannte Personen, welche mit Haus u. Heimath begraben worden, sind aus dem Bezirk Goldau noch folgende der Lauwine trauriges Todesopfer geworden:

---

1 1) Ant. Reichlin 25 J. a. hatte ein Gut ob Goldau, Bürgelen genannt, noch kürzlich erkauft, war denselben Tag zu seinem V. am Steiner-Berg hingegangen, und nun auf der Rückreise nach Goldau, als er dem Unglück erlag; hinterläßt Aloysia Suter, ein junges Weib als W., und einen jungen Knab als Waise.

1 2) Kath. Gräfin, Ehefr. von Ant. Ulrich, wohnte ob Goldau in dem sogenannten Bürgis-Berg, wollte von Goldau ein wenig Mehl heimtrageu, und wurde dort begraben. Der arme Wr. mit 6 kleinen K. befindet sich durch diesen Verlurst in der bittersten Lage und Armuth.

3 3) Sebastian Fuchs 35, u. seine Hausfrau Flora Faßbind 31, u. 1 K. Ant. 6 J. a. verloren ebenfalls ihr Leben. Der V. pflückte von einem Eschbaum im Hag seiner Wiese Laub; aber Er und der Baum wurden von der Lauwine überschüttet; die M. war mit bemeldtem K. um etwas zu holen nach Goldau hinabgegangen, und bestand mit den Uebrigen in dort die Todesstunde.

Todt. — Gerettete.

Diese Eltern hinterlassen zwey minderjährige Kinder in Armuth und Verlassenheit; und obschon diese und andere vorgemeldten Erwachsene und Kinder durch den Verlust der lieben Ihrigen ausserordentlich gelitten, so zu sagen alles verloren haben, und deßwegen der thätigsten Unterstützung eben so bedürftig als würdig sind, so werden doch dieselben, wie noch viele Folgende, nicht unter die Zahl der übriggebliebenen Unglücklichen angesetzt; weil die Häuser und Güter, oder das Gelände, wo sie gewohnt haben, nicht mit Schutt überschüttet sind.

Die Totalsumma im Bezirk Goldau beträgt also Todte oder Vermißte, und Lebengebliebene
178 oder Gerettete. 85

II. Bezirk Rötten.

No. 1. Haus u. mittelgroß. Heimwesen, der Obere Oelberg genannt.

1 W. A. M. Beler 52, u. El. Heinzer 30 J. a. 2
retteten sich; hingegen der Sohn Jos. Fr. 26 J. a. erlag. (S. 5 R. G.)

No. 2. Haus u. gr. Heimwesen, Schwabs- und Unter-Dennmatt genannt.

2 J. Kasp. 60, u. sein Br. Fr. Beler 52 J. a. 1
unterlagen ebenfalls (S. 4 R. G.). Die Magd A. M. Würsch von Unterwalden 37 J. a. war damals in Arth und sicher.

No. 3. Haus und Heimwesen, Schwabs- und Ober-Dennmatt genannt.

1 Leonz Gwerder 42, durch Fliehen gerettet; hin- 1
gegen war nicht so glücklich s. Schw. M. A. 45 J. a.

No. 4. Kl. Haus u. Heimwesen, Klösterli genannt.

6 Fr. Appert u. seine Hausfr. Josepha Schil- 1
ter, beyde 49 J. a. samt 4 K. als Fr. 17, Melch. 8, Kath. 19, u. Franziska 1 J. a. wurden unter freiem Himmel von der Lauwine erreicht; der Knab Jos. Mein. 14 J. a. ward gerettet. (S. 3 R. G.)

No. 5. Haus u. mittelgroß. Heimwesen, Herzig genannt.

2 Seb. Mettler 41, u. sein Knäblein Seb. 2

Todt. Mein. 2 J. a. wurden gerettet; die Hausfrau Agatha Römer aber 31, u. das kleinere K. Barb. 1 J. a. wurden fortgerissen. (S. 2 R. G.) Ge-rette.

No. 6. Haus u. gr. Heimwesen, insgemein Senten=Weid genannt.

Bläsi Mettler 30, seine Hausfr. Agatha v. Rickenbach 18 J. a. samt dem 4 Wochen alten Knäblein Seb. Meinr. gerettet (S. 1 R. G.). 4
Auch geretttet war des Bläsis B. Mart. 46 J. a. weil er an einem entfernten sichern Platz damals arbeitete.

No. 7. Haus u. mittelgr. Heimwesen, das Kleine Schlaad genannt.

In diesem Hause, das damals verbessert wurde, wohnte im Augenblicke des Unglücks Niemand. Die Eigenthümer dieses Heimwesens waren Karl 30, Jos. Mettler 24 J. a., Brüder des obigen Bläsi Mettlers, welche fast täglich dahin zur Arbeit kamen. Glücklicher Weise waren sie beym Lauwine=Sturz abwesend, und also gerettet. 2

No. 8. Haus u. gr. Heimwesen, Ober=Schlaad.

5 Alt Kapellvogt Dom. Horat Wr. 74 J. a., samt 4 K. als Dom. 37, Barb. 32, M. A. 29, u. El. 22 J. a. sind unter die Vermißten zu zählen (S. auch 4 R. G.). Nur der Sohn Ant. 34 J. a. war durch Abwesenheit übrig geblieben. 1

No. 9. Haus u. Heimwesen Klein Schlaad, den Brüdern Beler bey No. 2 zugehörig.

4 Hausleute, Fr. Marti 32, u. seine Hausfr. M. A. Hürliman 29 J. a., samt 2 K. als M. A. 8, Fr. 2 J. a. konnten hier dem Tode nicht entgehen.

No. 10. Haus u. Hof des Kasp. Faßbinden s. Schlaad genannt.

7 F. Helena v. Eüw 50 J. a. W. v. Kasp. Faßbind s. samt 4 K. als Agatha 23, Josepha 15, Rud. 11, Ant. 7 J. a. item der Knecht Fr. Annen 30 J. a., wie auch ein S. v. Karl Rud. Faßbinden s., Fr. mit Namen, 14 J. a. sind bedeckt mit einem Schuttberg. Von diesen zwey 1

Todt.		Gerettete.
	Diese Eltern hinterlassen zwey minderjährige Kinder in Armuth und Verlassenheit; und obschon diese und andere vorgemeldten Erwachsene und Kinder durch den Verlust der lieben Ihrigen ausserordentlich gelitten, so zu sagen alles verloren haben, und deßwegen der thätigsten Unterstützung eben so bedürftig als würdig sind, so werden doch dieselben, wie noch viele Folgende, nicht unter die Zahl der übriggebliebenen Unglücklichen angesetzt; weil die Häuser und Güter, oder das Gelände, wo sie gewohnt haben, nicht mit Schutt überschüttet sind.	
178	Die Totalsumma im Bezirk Goldau beträgt also Todte oder Vermißte, und Lebengebliebene oder Gerettete.	85
	II. Bezirk Rötten.	
	No. 1. Haus u. mittelgroß. Heimwesen, der Obere Oelberg genannt.	
1	W. A. M. Beler 52, u. El. Heinzer 30 J. a. retteten sich; hingegen der Sohn Jos. Fr. 26 J. a. erlag. (S. 5 R. G.)	2
	No. 2. Haus u. gr. Heimwesen, Schwabs= und Unter=Dennmatt genannt.	
2	J. Kasp. 60, u. sein Br. Fr. Beler 52 J. a. unterlagen ebenfalls (S. 4 R. G.). Die Magd A. M. Würsch von Unterwalden 37 J. a. war damals in Arth und sicher.	1
	No. 3. Haus und Heimwesen, Schwabs= und Ober=Dennmatt genannt.	
1	Leonz Gwerder 42, durch Fliehen gerettet; hingegen war nicht so glücklich s. Schw. M. A. 45 J. a.	1
	No. 4. Kl. Haus u. Heimwesen, Klösterli genannt.	
6	Fr. Appert u. seine Hausfr. Josepha Schilter, beyde 49 J. a. samt 4 K. als Fr. 17, Melch. 8, Kath. 19, u. Franziska 1 J. a. wurden unter freiem Himmel von der Lauwine erreicht; der Knab Jos. Mein. 14 J. a. ward gerettet. (S. 3 R. G.)	1
	No. 5. Haus u. mittelgroß. Heimwesen, Herzig genannt.	
2	Seb. Mettler 41, u. sein Knäblein Seb.	2

Todt. | Gerettete.

Mein. 2 J. a. wurden gerettet; die Hausfrau
Agatha Römer aber 31, u. das kleinere K.
Barb. 1 J. a. wurden fortgerissen. (S. 2 R. G.)

No. 6. Haus u. gr. Heimwesen, insgemein Senten-Weid genannt.

Blási Mettler 30, seine Hausfr. Agatha v. 4
Rickenbach 18 J. a. samt dem 4 Wochen alten
Knäblein Seb. Meinr. gerettet (S. 1 R. G.).
Auch geretttet war des Blásis B. Mart. 46 J. a.
weil er an einem entfernten sichern Platz damals
arbeitete.

No. 7. Haus u. mittelgr. Heimwesen, das Kleine Schlaad genannt.

In diesem Hause, das damals verbessert wurde, 2
wohnte im Augenblicke des Unglücks Niemand.
Die Eigenthümer dieses Heimwesens waren Karl
30, Jos. Mettler 24 J. a., Brüder des obigen
Blási Mettlers, welche fast täglich dahin zur
Arbeit kamen. Glücklicher Weise waren sie beym
Lauwine-Sturz abwesend, und also gerettet.

No. 8. Haus u. gr. Heimwesen, Ober-Schlaad.

5 Alt Kapellvogt Dom. Horat Wr. 74 J. a., samt 1
4 K. als Dom. 37, Barb. 32, M. A. 29, u.
El. 22 J. a. sind unter die Vermißten zu zählen
(S. auch 4 R. G.). Nur der Sohn Ant. 34 J. a.
war durch Abwesenheit übrig geblieben.

No. 9. Haus u. Heimwesen Klein Schlaad, den Brüdern Beler bey No. 2 zugehörig.

4 Hausleute, Fr. Marti 32, u. seine Hausfr.
M. A. Hürliman 29 J. a., samt 2 K. als M. A.
8, Fr. 2 J. a. konnten hier dem Tode nicht entgehen.

No. 10. Haus u. Hof des Kasp. Faßbinden s. Schlaad genannt.

7 F. Helena v. Eüw 50 J. a. W. v. Kasp. Faß- 1
binds s. samt 4 K. als Agatha 23, Josepha 15,
Rud. 11, Ant. 7 J. a. item der Knecht Fr. Annen
30 J. a., wie auch ein S. v. Karl Rud. Faß-
bindens s., Fr. mit Namen, 14 J. a. sind be-
deckt mit einem Schuttberg. Von diesen zwey

Todt.		Gerettet.
	B. Kasp. u. Karl Rud. Faßbind's. (den zwey ehevor schönsten Männern von Goldau) ist nur eine T. übrig, A. M. mit Namen, 15 J. a., die damals bey ihrer M. in Arth war. Obiger junge Fr. Faßbind 14 J. a., wohnte eigentlich in diesem Haus, war aber am Lowerzer-See in das Wasser fortgeschleudert und darin ertrunken.	
	No. 11. Haus u. Hof, Groß-Rüdi-Bühel genannt.	
4	Jak. Felder 67, seine Hausfr. Verena Weber 60, u. 1 Sohn Jak. 21, u. 1 T. El. 24 J. a. sind ebenfalls vermißt. Der V. war v. Kasp. Bürgi in Goldau, auf einem Hugel herumgehend, an den Gnyppen-Berg hinaufschauend, sehr wenige Minuten vor dem Felsensturz von Weitem gesehen worden. Die T. El. hatte das K. ihres B. auf der Trochen-Rüthi von Arth nach Goldau getragen, u. war in den Lowerzer-See geschleudert. Aus diesem Hause blieb nur M. A. 22 J. a. übrig, weil sie damals in Steinen war.	1
	No. 12. Haus u. Höflein, Klein-Rüdi-Bühel mit Namen.	
4	Jos. Ant. Zweyer u. seine Hausfr. Agatha Nickenbacher, beyde vom Sattel u. 30 J. a. samt 2 K., als Xaver 5, Franziska 3 J. a. mußten hier dem Lauwinesturz unterliegen.	
	Nr. 13. Haus u. ziemlich gr. Heimwesen, Wart genannt.	
2	Kapellv. Fr. Ant. Kamer 58, u. seine Hausfr. Franziska Imlig 51 J. a. hatten mit obigen gleiche Lage und Schicksal. Der Knecht Mart. Beler 24 J. a. war gerettet, weil er mit Vieh am Spitzenbühel hinaufgefahren war.	1
	No. 14. Haus u. gr. Heimwesen, Büdlti mit Namen.	
8	G. Karl Kamer Wr. 47 J. a., sam 5 K. als Bläsi 22, Ant. 15, Dor. 16, Komera 10, Kat. 8 J. a., auch W. Dor. Schilter 42, item eine andere W. von einem Kamer 55 J. a. sind hier tief begraben. Nur des Eigenthümers älterer S. Gottf. 23, u. 1 T. der W. Kamer A. M. 23 J. a. wurden durch Abwesenheit gerettet.	2

Todt. **No. 15. Haus u. Hof, Gummi, zieml. gr.** Gerettete.

Auf diesem Hof wurden 1727 die ersten Erdapfel, welche aus dem Elsaß hergebracht worden, in hiesiger Gegend und im alten K. Schwyz gepflanzt, und darum wurden solche in hiesiger gemeiner Mundart Gumeli genannt.

8 Andr. Fäßler 56, seine F. Magd. Wiget 54, u. 6 K. als Jos. 27, Ant. 26, Andr. 21, 2
item M. A. 16, El. 9, Josepha 5 J. a. theilen mit einander das hier unausweichliche Grab. Hingegen die S. G. 25, u. Ignatz 22 konnten durch einsweilige Entfernung übrig bleiben.

No. 16. Gummel-Halden oder Kapell-Matt, gr. Heimwesen.

5 Kapellvogt Mart. Römer 52, seine Hausfrau Kath. Beler 49 und 2 S. vom B. Xaver Römer s., als Fr. 15, Ant. 9, item Dom. Kamer vom Steiner-Berg 30 J. a. der dies Heimwesen erst kürzlich an sich gekauft hatte, wurden samt dem schönen neuen Hause fortgerissen, welches wie ein leichtes Holz fortgeschleudert, und im Fortstürzen wie ein laufender Haspel ringsum gewirbelt wurde.

No. 17. Haus u. Hof, Dietschismatt, gr.

4 A. M. Reichlin, W. von Seb. Abeggs. 57, ihr S. Aloys 24, u. T. Regina 26 J. a., auch Benedikt Abegg, des B. s. B. 57 J. a. wurden, wie die Bewohner der drey bis vier nachstehenden Häuser, von den am ersten herabstürzenden Steinen in ihren ländlichen Hütten zermürst.

No. 18. Haus und großer Hof, Röthi oder Büeler-Hof genannt.

13 Joh. Holzgang 51, seine Hausfr. Martha Truttman 47, von Küßnacht, samt 11 K. als Aloys 22, Melch. 16, Jos. 14, Clemens 13, Joh. 7, Karl 6, Ant. 5, item Kath. 21, Franziska 15, A. M. 11, Barb. 8 J. a. wie obige zernichtet. Ein Sohn, welcher in Küßnacht verheurathet ist, blieb übrig, welcher aber, wie viele andere Kinder, die anderswo verheurathet waren, nicht als Gerettete angezeichnet sind, und aber in diesem Schutt ebenfalls ihre väterliche u. mütterliche Erbschaften verloren haben.

Todt. | Gerettete.

No. 19. Haus u. gr. Hof, Hublis=Hof, oder Füli genannt.

7 Joachim Hubli 43, seine Hausfrau Klara Bellmond 27, samt 4 K. als Ant. 7, Wendel 5, Regina 3, El. 2 J. a., item Regina Heinzer, des Augustins s. T., 22 J. a., wie vorstehende zerquetschet.

No. 20. Haus u. ziemlich gr. Heimwesen, die hintere Gummel=Halden genannt.

4 J. Jos. Heinzer 37, item Hausleute, Fr. Abegg, des Mart. s. 39, u. seine Hausfrau M. A. Marti 28, u. ihr K. Fridolin 2 J. a. hatten der Obigen trauriges Schicksal.

No. 21. Neues Haus u. mittelgr. Heimwesen, Vorder=Häni genannt.

1 J. Balz Heinzer 31, und seine Schwester 5
Aloysia 29, item ein aufgenommenes K. Ant. Heinzer 12 J. a. arbeiteten im obenher liegenden sichern Gelände; hingegen die Schwester Kath. 43 J. a. ist mit dem Haus zernichtet.

No. 22. Haus u. gr. Hof, Sattel=Hof genannt.

10 Leonz Kamer 56, seine Hausfr. Kath. Römer 50, samt 6 K. als Leonz 20, Mart. 19, Michel 16, Dom. 14, Kath. 21, A. M. 12 J. a., auch 2 K. vom verstorbenen B. der Frauen, als Jos. 12, u. Karl Römer 10 J. a. waren glaublich lebend, sterbend, und ins Grab hinsinkend miteinander.

No. 23. Haus u. kl. Heimwesen, Sätteli.

5 Gottfr. Schilter, seine Hausfr. El. Schilter, beyde 31 J. a., samt 2 K. als Gottfr. 4, Balz 2, wie auch die Magd Josepha Fäßler 18 J. a. mußten der Zertrümmerung Beute werden.

No. 24. Neues Haus u. gr. Heimwesen, Haselmatt mit Namen.

5 Aloys Schilter 46, u. sein S. auch Aloys 2
16 retteten sich durch schnelles Laufen; hingegen die M. Kath. Wiget 38, samt 4 K. als Kath. 20, Fr. 11, Waldburg. 8, Ant. 1 J. a. erlagen.

Todt. | Gerettete.

No. 25. Haus u. kl. Heimwesen, Zwischen den Bächen genannt.

4 Gottfr. Märchi 52 J. a. war damals in Steinen, und sicher; hingegen seine Hausfr. M. A. Schilter 49, u. 3 K. als Magdl. 21, Bonifaz 15, Salome 9 J. a. konnten mit Laufen nicht entfliehen. 1

No. 26. Haus u. gr. Heimwesen, Obere Röthi genannt.

3 J. Fr. 29, u. Mart. Abegg 27, auch die Schwester Kath. 30 J. a. erlagen auf angefangener Flucht; hingegen die B. Aloys 28, L. 26, u. Agatha 18 J. a. verdanken ihr Leben der schleunigsten Flucht. 3

No. 27. Ein neues u. ein altes Haus u. gr. Heimwesen, die Große Röthi genannt.

8 Balz Dettling 57, seine Hausfr. Kath. Schellbert 54, samt 6 groß u. hübsch gewachsenen K. als Fr. 27, Balz 21, Fridli 18, item Helena 29, Agatha 25, Flora 16 J. a. waren auf zu später Flucht von der geschwindern Lauwine erreicht.

Noch etliche andere im Bezirk Rötten vermißte, wie auch dem Tod entgangene Menschen:

1 1) Fr. Heinzer des Haus u. Hofes Hinter-Häni, mit Litt. A. bezeichnet, Besitzer, 46 J. a. ist derjenige, der die Erdenspalte in der Waid-Rüti, wie oben stehet, gesehen hat. Das Haus ist unbewohnt, und ein Theil des Geländes überschüttet. Was aber noch trauriger ist, verlor er seine gute Hausfr. Barb. Birchler 28 J. a., welche beym nahen Brunnen, etwas tiefer gegen Westen gelegen, Kinderzeug waschte. Er aber rettete sich mit seinen zwey K. durch schleunigste Flucht.) 3

Ebenfalls aus diesem Hause rettete sich dessen B. Jos. Augustin Heinzer 29, u. seine Hausfr. El. Appert 28 J. a., samt 3 K. als Josepha 4, Aloys 3, Jost 2 J. a. 5

2 2) Auf dem nahe untenher liegenden Gelände, Wölferli genannt, arbeiteten Dom. Henggeler 16, u. seine Schwester Dominika 18 2

Todt. J. a. wurden überschüttet; hingegen die M. u. W. Gerettete.
Dor. Fuchs 63, u. ihre Schwester El. 60 J. a.
wurden im beschädigten Hause gerettet. Des Geländes beßter Theil aber ist mit Schutt bedeckt

3 3) Auf dem noch tiefer liegenden Gelände von 6
Egid. Abegg s. arbeiteten auf freyem Felde der
Eigenthümer Fr. Abegg 45, samt seinem S.
Dom. 18, u. seiner T. A. M. 15 J. a. u. wurden
von der Lauwine überrascht. Hingegen ward gerettet die Hausfr. M. Ther. Abegg 38 J. a.
samt 5 K. als Johanna 14, Kath. 9, M. A.
7, Jos. 5, Fr. 1 J. a. Das Haus blieb unbeschädigt; hingegen des Hofes beßter Theil ist
unfruchtbar geworden.

1 4) Oben in der Hublis-Brächen war, wie
vorhin umständlich gemeldt, auch Jak. Wittmi
aus den Frey-Aemtern, samt seinem Kohlhaufen in die Tiefe hinunter geschleudert.

1 5) Auch Fridolin Abegg 21 J. a. S. des
Fr. Abeggen im nahen Hause, der Spittel
genannt, wohnend, arbeitete auf nahem Gelände,
und konnte dem Lauwinestrome nicht entgehen.

131 Die Totalsumme im Bezirk Röthen beträgt 46
also: Todte oder Vermißte, u. Uebriggebliebene
oder Gerettete.

III. Bezirk Unter-Busingen.

No. 1. Haus u. gr. Hof, Brand genannt.

7 Fr. Wiget 46, u. seine Hausfr. M. A. Sager
40 J. a. samt ihrer M. Barb. Ulrich 60, beyde
v. Brunnen, woher letztere, um ihre T. im Wochenbette zu besorgen, ungefähr 2 Wochen vorher
ins Haus gekommen war, wie auch 3 K. als M. A.
11, Magdl. 9 J. a. u. das jüngste K. 14 Täge a.
wie auch die Magd Barb. Eifern 28 J. a. fanden unter einem erschrecklichen Steinhaufen ihr
tiefes Grab.

No. 2. Haus und Hof, äussere Gruwi, mittlerer Größe.

3 Jos. Eberhard 46, wurde mit samt dem Eschbaume, von welchem er Laub pflückte, umgeworfen u. überschüttet. Seine Hausfrau aber, A. M. 1
Fuchs 41, u. ein Brud. Melch. 40 J. a. wurden

Todte. im Hause vom Tod übereilt; der andere Bruder, Gerettete.
Roman 38 J. a. war obenher beym Vieh, und blieb allein übrig.

No. 3. Haus u. kl. Heimwesen, Höfli genannt.

3 Melch. Kamer 36, u. seine Hausfr. Gertr. 1
v. Hospital 28, u. des Manns Schwest. Kath. Kamer 32 J. a. büßten ihr Leben ein. Die Fr. rupfte Korn im nahen Feldlein Müsli, als der Sturm daher kam, verließ dann, um sich zu retten, diese Stelle, und lief dem Tod durch ihre Flucht entgegen, weil der Platz, von dem sie sich geflüchtet, vom Schutt unberührt geblieben war. Der alte V. Anton Kamer 70 J. a. war in einem Hause obenher, und rettete sein elendes Leben.

No. 4. Haus und klein Heimwesen, Feldli.

1 Jos. Eberhard 29 J. a. entrann (S. 8 N. G.), 2
Nikl. sein Bruder 31 J. a. konnte ebenfalls durch Laufen sich retten, u. nur die Magd El. Schilter 35 J. a. wurde im Hause zernichtet.

No. 5. Haus u. Hof, Hinterhof genannt, ein sehr großes Heimwesen.

7 Rathsherr Kasp. L. Wiget 55, u. seine Hausfr.
Barb. Felchlin v. Arth 50, samt 2 S. als Kasp. L. 31, u. Heinr. 26, wie auch 2 Knechte, als Ant. Kamer 27, u. L. Ulrich 22 J. a. begraben. Die M. A. Wiget aber 25 J. a. Ehefr. des oben schon genannten S. Kasp. L. Wigets theilt glaublich mit den unglücklichen ehevorigen Bewohnern des Hauses auf dem Brand das gräßliche Trümmergrab, weil sie die dortige Wöchnerin besucht hatte. Der Knecht Kamer war wenige Minuten vorher vom Rigi zurück gekommen, zu welcher Rückreise ihn ein ungewohntes Eilen angetrieben hatte.

No. 6. Haus und ebenfalls sehr großer Hof, der vorder Hof genannt.

7 Alt Rathsherr Jos. L. Beler, letzhin Mitglied
am Siebnergericht in Schwyz, 63, u. seine Hausfrau Kath. Nölli 54. Ihr S. Vorsprech Jos. L. 31, samt seiner Ehefr. Franziska Appert 29 J. a. samt 1 K. 18 Monat alt, wurden innert den Trümmern des gr. Hauses, welches beynahe

Todt. | Gerettete.

1/4 Stunde weit von seiner Stelle gegen das Dorf Lowerz in die Matten Sälenstücki fortgeschleudert worden war, bey einander todt liegend gefunden. Des Vorsprechen Knab 7 J. a. ein Knab der beßten Hoffnung, und schön gebildet, war im Heimlaufen begriffen, und unterlag der ihm entgegen wallenden Lauwine. Die Magd Ver. Ingli 24 J. a. war auf der Rückreise von Steinen irgenwo vom Bergessturz erreicht.

No. 7. Haus und groß Hof, ohne Namen.

5 J. Melch. Ant. Wiget, Lieutn. bey der hiesigen Landmiliz, 37 J. a. Liebhaber der Musik, wußte verschiedene Instrumente derselben nach der Kunst zu spielen, und hatte aus eigener Erfindung ein künstliches Forte piano verfertigt. Er u. seine F. M. u. W. M. A. Meyenberg v. Menzingen 60, seine Jgfr. Schw. Waldburga 37 J. a. u. die Magd A. M. Beler 27 J. a. sind mit einander im Hause des Unglücks trauriges Opfer geworden, wie auch der Knecht Mart. Schueler 37 Jahr alt.

No. 8. Haus und groß Heimwesen, Großriedt genannt.

7 Melch. Dettling 42, seine zweyte Ehefr. A. M. Betschart 41 J. a. samt 4 K. als A. M. 9, Apollonia 8, Melch. 7, Jos. 5, samt der Magd Franziska Schueler 52, fanden hier ihres Lebens zu frühes Ziel; hingegen 2 S. von erster Ehe, als Jos. L. 21, u. Balz 19 J. a. hatten sich durch zufällige Abwesenheit gerettet.

No. 9. Haus und groß Hof, insgemein des Richter Dettlings genannt.

6 J. Kasp. Dettling 26 J. a. einer der schönsten und beßten jungen Männer des ganzen Landes, büßte mit seiner M. u. W. Kath. Faßbind von Goldau, samt 2 Töchterchen seines Bruders Fr. Dettlings in Lowerz, als Kath. 7, u. Agatha 5 J. a. wie auch der Knecht Jos. Reichlin 21, u. die Magd A. M. Großmann 23 J. a. ihr Leben ein.

No. 10. Haus und groß Hof, Ober-Lindenmoos.

2 J. Fridol. Melch. Wiget 18 J. a. samt seiner 4

Todt. M. u. W. M. A. Bürgi v. Goldau 50 J. a. verloren auf traurige Weise ihr Leben. Fridolin begleitete eine glaublich zur Braut auserlesene brave Tochter vom Sattel, welche von dem Rigi kommend einen Besuch abgestattet hatte, bis an den Steiner-Berg, wurde aber auf der Rückreise vom Unglücksstrom erreicht. Die M. da sie des Berges Ungewitter losbrechen sah, sagte noch zum Hausknecht: „Wie glücklich sind wir doch, daß wir so sichere Güter haben"! Doch auch augenblicklich ahndete sie die Gefahr, und floh; allein ihr fetter Körper und Schwachheit lähmten ihre Schritte, u. sie erlag am Rande des Schuttes, kaum 4 Klafter von der Befreyungsstätte entfernt. Den folgenden Tag wurde sie gesucht, aber, leider! todt und stark zerquetscht gefunden. Hingegen die T. Kath. Wiget 13, ein verheyratheter Knecht Meinr. Beler 34, und die Magd Idda Betschart 21 J. a. retteten sich durch eilendes Laufen; die Magd aber wurde von den Trümmern der Lauwine noch merklich beschädigt. Eben damals bebefand sich bey diesem Hause Heinr. Fleckli 21 J. a. aus der Ledimatt ob Lowerz, welcher denselben Augenblick mit einem Brennhafen aus Rathshrn. Wigets Hause No. 5. gekommen war, eilte mit den Fliehenden mit seiner Bürde ebenfalls fort, wurde einige Male vom Strom der Lauwine umhergetrieben, konnte endlich sich seiner Bürde entledigen, und entgieng mit Jünglingskraft und Schnelligkeit dem ihm so nahen Tode. Weil dieser Fleckli nur wenige Minuten vorher aus dem Hause des Rathsherrn Wigets gekommen war, so konnte Er alles vorgemeldte Detail so umständlich erzählen. Gerettete.

No. 11. Haus und groß Hof, Ober-Lindenmoos.

3 Jos. L. Wiget 32, seine 2 Knaben, als Nikl. Ant. 9, u. Kasp. 6. wie auch das Tocht. M. A. 5. J. a. samt der Magd Franz. Ulrich 23 J. a. wurden so glücklich gerettet, als die Hausfr. Dor. Appert 29, ein T. Agatha 2, u. 1. Knäbl. 10 Mon. alt, unglücklich und traurig das Opfer des Todes werden mußten (S. 9 R. G.). 5

Todt. | No. 12. Haus und kl. Heimwesen, Fricken-Höfli genannt. | Gerettete.

4 Aloys Schueler 40, seine Hausfr. Kath. Reichlin 28, u. ihr Br. Jos. Reichlin 22 J. a. der kaum einige Tage vorher als Schneider aus der Fremde heimgekommen war, fanden hier ihre Grabstätte mit einander. Auch W. Magdl. Kamer 30 J. a. die hier ihr Hausrecht hatte, arbeitete denselben Tag bey obigem J. Jos. L. Wiget, und hatte das nämliche Schicksal.

No. 13. Haus u. gr. Hof, ohne Namen, insgemein aber beym Brückli genannt.

11 Kirchenvogt Fr. Dettling und seine Hausfr. Flora Beler, beyde 61 J. a. mit 2 T. als Agatha 24, u. Flora 20 J. a. item 3 K. von einem S. Jos. mit Namen, in Lowerz wohnend, als Jos. 8, Melch. 5, Kath. 11 J. a. Ueberdies 2 Knechte, als Mart. Beler 27, u. Melch. Danner 25, item 2 Mägde, als Jos. Großmann, u. Ver. Imhof, beyde ungefähr 30 J. a. athmeten hier zum letzten Mal; hingegen der jüngere Sohn Jos. Maria 23 J. a. war durch zufällige Abwesenheit dem Unglück der übrigen entgangen. 1

Die Totalsumme im Bezirk Unter-Busingen beträgt also:

66 Todte oder Vermißte, u. Lebende oder Gerettete. 16

IV. Ober-Busingen, oder Huwenloch.

No. 1. Haus und groß Heimwesen, Bärmatt genannt.

8 Jos. Lüend vom Sattel 53, seine Hausfr. Ver. Schnüeriger 46, u. 5 K. als Baltz 21, Magdl. 16, Ant. 14, Xaver 8, Barb. 3 J. a. erlagen hier im Trümmerschutt; nur 1 T. Rosa 23 J. a. entgieng durch Abwesenheit. Meinrad Kreienbüel 25 J. a. Schneider vom Sattel, für einige Tage zur Arbeit hieher gekommen, wurde auch mit obigen überschüttet. 1

No. 2. Haus u. gr. Hof, Bützenrüthi.

4 Bapt. Römer 41, u. seine Magd M. A. Zeberg 27 J. a. item G. Kamer 27 J. a. welcher 2

Todt. | Gerettete.

nicht weit von diesem Haus am höhern Bergsfuß ein Heimwesen besaß, aus dem Büblti v. Röthen seinem Geburtshause hergekommen, und, nach seinem Heimwesen zurückkehrend, sich hier einige Augenblicke verweilte; item Melch. Mettler 19 J. a. welcher hier tagwete, fanden da ebenfalls ihre letzte Lebensstunde. Hingegen eines verstorbenen Bruders S. auch Bapt. Römer genannt, 14 J. a. wie auch der Hausknecht Aloys Horat 41 J. a. u. Ehemann v. Agatha Mettler (des mehr genannten Bläsi Mettlers Schwester) waren durch besondere Zufälligkeiten gerettet. Der obige G. Kamer hinterläßt sein armes Weibchen Franz. Schueler 23 J. a. u. 2 kleine K. davon das ältere 16 Mon. alt, in den traurigsten Umständen. In gleich traurigen Umständen hinterläßt obiger Melch. Mettler seine alte u. kranke Mutter, welche er durch Fleiß und Arbeit genährt hatte. Obschon diese 4 Personen, durch eben genannten Verlurst, die Freude aller Hülfe und Trostes entbehren müßen, so werden sie doch hier, weil ihre Häuser u. Güter keinen unmittelbaren Schaden gelitten haben, nicht unter die Zahl der unglücklichen Uebriggebliebenen angesetzt.

No. 10. Haus und kleineres Heimwesen, Fusters-Höfli genannt.

10 Jos. Schilter 33, seine Hausfrau M. A. Fäßler 37, u. 2 K. als Fr. 3, u. A. M. 2 J. a. item der alte V. u. Wr. Jos. Schilter 70, und seine T. Ther. 35 J. a. it. eine andere T. Franziska Schilt. 31 J. a. des geretteten Meinr. Belers Ehefr. samt 1 J. 6. Woch. alt, item der ehevorige Besitzer L. Ulrich 68 J. a. u. sein S. Balz 24 J. a. wurden miteinander hier begraben; nur des L. Ulrichs Ehefr. Johanna Gugelberg 67 J. a. war durch Abwesenheit gerettet. 1

1 Ueberdas wurde aus dem Bezirk Ober-Busingen, auch im Haus der obern Sommerau im Bezirk Goldau mit No. 46. bezeichnet, von der Lauwine u. vom Tod übereilt El. Kamer 16 J. a. T. des Kasp. Kamers, welcher im ersten Hause ausser der Verheerung wohnte. Da aber seines Geländes beßter Theil mit Schutt u. Graus überschüttet, sein Stall auf die Seite gestossen u. ganz unbrauchbar geworden, und Er u. seine Fa- 7

Todt. | Gerettete.

milie in den Stand der Armuth gerathen ist — so müssen er Kasp. Kamer 45, seine Hsfr. Flora Hürliman 50, u. seine noch lebende minderjährigen 5 K. (als Melch. 14, M. A. 11, Martha 10, Xaver 9, Melch. Ant. 2 J. a.) unter die geretteten u. besonders hülfsbedürftigen Menschen gezählt werden. Auch dieser Kasp. Kamer ist auf eine besondere Weise dem ihm so fürchterlich drohenden Unglück entgangen. Kaum einige wenige Minuten vor anfangendem Felsensturz befand er sich untenher im Hause seines Nachbarn Bapt. Römers in der Bützenrüthi. Auf einmal glaubte er den Ton eines ihm gewohnten und geblasenen Horns zu hören. Auf noch zweymal, seiner Einbildung nach, wiederholtes Ertönen verläßt er das nachbarliche Haus, u. schon stürmt die Lauwine daher, und mit größter Anstrengung seines Laufens vermochte er der Zernichtung zu entgehen, u. sein sicheres Gelände, ungefähr 1000. Schritte vom Haus des Römers entfernt, zu erreichen. Zu wissen ist es aber, daß die Leute in bergichten Gegenden ihre Alphörner haben, und durch derselben Ton das auffordernde Zeichen zum Heimkommen einander zu geben gewöhnt sind. Als endlich Kamer wieder in sein Haus eintrat, so fragte der Hausvater, warum man ihn zurückberufen, oder nach ländlichem Ausdruck: Warum man ihm gehornt hätte? Und man versicherte den guten Mann, daß man ihn gar nicht verlangt, viel minder ihm ein Zeichen zum Heimkommen gegeben hätte. Kamer wäre ohne diese Einbildung, wie er selbst bezeugt, im Haus geblieben, und gewiß mit den Uebrigen dort begraben worden; deßwegen er seine Erhaltung, die seiner Haushaltung nützlich und nothwendig ist, einer besondern Güte der Vorsehung zuschreibt.

Alle vorher specifiziert genannte Häuser standen in der Gemeinde Arth, und machen die Anzahl 91. aus. Auch alle vorher genannte verunglückte und übriggebliebene Individuen waren Pfarrkinder der Pfarr Arth, so wie die noch nachstehende zwölf unglücklich gestorbenen Personen.

Todt.		Ge-rette.

Aus dem Bezirk Ober-Arth.

1 Maria Kath. Mettler, des Bläsi Mettlers Schwester, wohnte bey einem andern Bruder nahe am Spitzen-Bühel in einem Berghaus, gieng desselben Nachmittags wegen Geschäften nach Goldau, und fand dort ihr Grab.

1 Franz Römer 22 J. a., Ehemann der Frau Kath. Beler, bey seinem Vater Seb. Mein. Römer in der obern Heuledi wohnend, kam von der Allmeind mit Rindervieh zurück, und wurde glaublich in der Gegend von Unter-Busingen vom Strom der Lauwine bedeckt.

1 Joh. Melch. Linggi ab der Mühleflue 55 J. a. war, durch die obere Gegend reisend, auch irgendwo überschüttet.

2 Fr. Paul Kenel 30 J. a., Ehemann der F. Flora Kenel, u. V. v. 3 K., davon das älteste 3 J. a. ist; wie auch sein B. Fr. Dom. 29 J. a. bey ihrem Vater auf dem Rischi-Hof hausend und wohnend, fanden in Rötten, von wo sie Fäßer holen wollten, ihren zu frühen Tod.

1 Kasp. L. Kenel 23 J. a. in Ober-Arth, und dort Knecht, befand sich in selbigem Zeitpunkt zufällig in Goldau, und mußte mit den dortigen Einwohnern sterben und begraben werden.

Von Unter-Arth.

2 Zwey jüngere Knaben, Valentin 9, u. Nazar 6 J. a., Söhne des Rathsherrn Fidels Zay u. F. Kath. Reding, machten eine kleine Lustreise zu ihrer Tante, F. Rathsherrin Viktoria Bürgi, geborne Zay, im Hause No. 40 zu Goldau wohnend, mußten aber, anstatt der Rückreise, die zu frühe Reise in die andere Welt antreten. Schade um diese hoffnungsvolle Knaben!

2 Auch zwey Jünglinge, Fr. Dom. 25, u. sein B. Melch. 23 J. a., Söhne des Kirchenvogt Konrads Bürgi s. halfen ihrem B., Vorsprech J. Bürgi bey der Sonne in Goldau, bey einer Arbeit, und theilten mit ihm Tod und Grab. Auch schade um diese guten jungen Männer!

1 J. Felix v. Rickenbach 38 J. a., Nachtwächter in Arth, ließ sich von der Reisegesellschaft von Bern um wenige Batzen als freudiger Trager des Gepäckes nach Schwyz anwerben,

Todt. und mußte seine Freude mit dem Leben bezahlen. Seine kränklichen 2 Schwestern, seines B. s. Ehefr. u. ihre 4 unerzogene Kinder, die er alle unterstützte, u. mit Rath u. That tröstete, sind durch diesen Todesfall in die bitterste Armuth u. Verlassenheit versetzt worden. Gerettete.

1 Bläsi Akermann, Maurer, 30 J. a. arbeitete in des Glaser Eberhards Haus zu Goldau mit No. 12, u. bestand das Unglück der Uebrigen. Er läßt seine Ehefr. Kath. Annen 25 J. a. u. 2 kleine Kinder, im J. 1805 geboren, in großer Armuth u. Elend zuruck. Kurz, unbeschreiblich ist der Jammer u. das Elend, das dieses ganze Unglück über die Gemeinde Arth aufgehäuft hat; u. wer will da helfen, weil der ehevor wohlhabende Theil der Einwohner auch mehr u. minder sehr beträchtliche Verlürste erlitten hat, u. eignester Unterstützung eben so bedürftig als würdig wäre?

Die Totalsumma in den Bezirken Ober-Busingen, Ober- u. Unter-Arth beträgt also:

35 Todte oder Vermißte, u. Lebende oder Gerettete. 11

V. Bezirk und Gemeinde Lowerz.

N. 1. Haus u. ziemlich gr. Heimwesen, Auweli genannt.

1 Ant. v. Rickenbach 14, u. die Schwest. Flora 16 J. a. waren damals im Dorfe Lowerz und retteten sich durch die Flucht. Die Schwester Regina 21 J. a. war im Haus und erlag. Die Hausleute, als Schuster Aloys Beler 31 J. a. samt einem Gesellen u. Lehrknaben arbeiteten in einem sichern Haus ob dem Dorf Lowerz, und retteten ihr Leben, büßten aber ihre Geräthschaften ein. 5

No. 2. Haus u. gr. Heimwesen, Sälenstücki genannt.

8 L. Dettling 40, seine Hausfr. M. A. Wiget 38, samt 6 K. als Jos. 14, Melch. 13, A. M. 12, Dom. 11, Joh. 10, Kath. 9 J. a., erlagen im Schlammstrom; hingegen 3 ältere S. entrannen dem Tod; als nämlich Fr. 17 im Dorf Lowerz sich damals aufhaltend, L. 16, auf zufälliger Reise in Schwyz sich befindend, u. Ant. 15 J. a. durch schnellstes Laufen sich rettend. 3

Todt. **No. 3. Haus u. Hof, Kapell-Matt, merklich groß.** Gerettete.

1 Seb. Ehrler 52 J. a. ward durch seinen nächsten Nachbar, den Herrn Commissarius Linggi, durch dringendes Zurufen zur schleunigsten Flucht aufgefordert; allein er wollte noch seine 2 Heimkühe retten, und wurde mit denselben überschüttet; hingegen seine Hausfr. Helena Weber 57 J. a., die T. Genoveva 26, und ihr Ehemann Balz Mettler 23 J. a. benutzten die wohlmeinende Warnung ihres Pfarrherrn, und flohen. Nur die Mutter ward wegen schwächerm Laufen vom Schlammsstrom ergriffen, und steckte schon tief in demselben, als sie von ihrem Nachbar, alt Kastenvogt von Euw, eben so thätig als glücklich gerettet wurde. 3

No. 4. Das schöne Pfarrhaus.

Der Hochwürdige Herr Pfarrer und Bischöflicher Commissarius Jos. Ant. Linggi von Brunnen 57 J. a. wollte eben einen Kranken besuchen; unter der Hausthüre nahm er den Felsensturz wahr, fühlte die eiligst drohende Gefahr, mahnte alle näher wohnende zur schleunigsten Flucht auf, und rettete sich, seines Brs. s. Sohn Ignatz 13, seiner Haushälterin M. A. Walter 37 J. a. und mehrern andern das Leben. Alle eilten im strengsten Lauf über den Friedhof und hinter ihrem Fuß (innert einem Raum, der kaum 70 Schritt lang und nicht einmal so breit war), stürzten die Pfarrkirche, eine Neben-Kapelle, das Pfarrhaus, zwey andere große Holzhäuser, und noch ein kleines Gebäude zusammen. Schon oben ist von diesem würdigen Seelenhirt Meldung geschehen; mit Ausschlagung anderer angebottenen fettern Pfründen blieb er treu, und mit sehr Wenigem vergnügt, bey seiner Heerde und erfüllte immerhin, wie würlich noch, die Pflichten eines wahren Geistlichen und Menschenfreundes. 3

No. 5. Haus und groß Heimwesen, Hausmatt genannt.

4 Der alte V. u. Wr. Balz Ehrler 76, seine T. Flora 39, die Sohnsfr. Kath. Biser 44, 8

Todt. und deren Töchterlein Kath. 6 J. a. wurden vom umstürzenden Hause zerschmettert. Die jüngere S. des alten V. Agatha 30 J. a. wurde mit Mühe aus den Trümmern herausgerissen und gerettet; so wie auch Fr. 21 J. a., Sohn des Mart. Ehrlers 50 J. a. und Ehemann der obigen unglücklich gewordenen Kath. Biser. Eben dieses Mart. Ehrlers jüngerer S. Jos. 19 J. a., u. des mehr genannten Mart. Brüder, und Söhne des alten Balz Ehrlers, als L. 45, u. Kasp. 41 J. a. retteten sich nur durch schleunigste Flucht. Noch ein B., L. Mart. 43 J. a. war durch Abwesenheit der Gefahr entgangen. Die fette Hausmagd, M. A. Wiget 39 J. a. konnte nur mit großer Mühe aus den Trümmern lebend gerettet werden. Zu bedauern ist diese nicht eben den Namen tragende, sondern auch denselben verdienende ehrliche Familie, und schade, daß diese altpatriarchalische Hütte nicht eben allein zerstört worden, sondern in ihren Trümmern noch das Werkzeug zur Zernichtung von vier guten Menschen abgeben mußte! Gerettete.

Nr. 6. Das kleinere Pfrundhaus.

In diesem kleinen Hause wohnte damals niemand, indem der ehevorige Frühmesser oder Kaplan, Herr Frech, zwey oder drey Tage vorher mit allen seinen Geräthschaften fortgezogen war.

No. 7. Haus und Säge, die untere Säge genannt.

1 L. Eberhard 47 J. a. war durch zufällige Abwesenheit, u. seine 3 K. als M. A. 21, Balz 19, u. Kath. 18 J. a. durch schleuniges Fliehen gerettet. Die Hausmutter, Kath. Schellbert 43 J. a. wollte aus dem Haus noch etwas retten, und verspätete so selbst ihre eigene Rettung. 4

No. 8. Neues, schönes u. gr. Haus, die äussere Mühle, samt einigem Gelände.

5 Kirchenvogt Ant. Dettling 50, seine Hausfrau Flora Meyer 38, samt 5 K., als Kath. 20, Balz 11, Flora 10, Mein. 9, Jos. 2 J. a. gerettet; hingegen Aloys. 5, und die Magd Barb. Schueler 34 J. a., it. M. A. Blaser 11, u. A. M. Baggenstoß 13 J. a. welche beyde 7

Todt. Mädchen, um Brod zu holen, in die Mühle gekommen waren, item Kirchenvogt Ant. Blaser 64 J. a., welcher zufälliger Weise sich im Hause befand, wurde mit dem Haus in den See fortgerissen und starben (S. 10 R. G.). Gerettete.

No. 9. Kleines Haus und Säge samt etwas Geländes.

Dieses Haus und Gegend steht, so wie die folgenden Häuser in Seewen, nicht mehr auf dem Grundrisse, weil solcher sonst zu groß hätte werden müssen.

Kasp. Schnüriger 44, seine Hausfr. M. A. 4
Linggi 54, ihre T. A. M. 12 J. a., u. ein Knecht Jos. Sidler v. Immisee 65 J. a. retteten sich durch schleunigste Flucht. Haus und Säge ist aber ganz weggerissen und in den See geschleudert worden.

In Lowerz wurden noch Opfer des Unglückes:

1 1) Jos. Ehrler Wr. 64 J. a. Das Haus steht im Schutt, aber nur wenig beschädigt, und ist auf dem Plan von Lowerz ausser No. 3, aber ohne Nummer angezeichnet. Sein beträchtliches Gelände wurde fast ganz überschüttet. Er sah' die nahe Gefahr, rief seinem S. und den Uebrigen zu, daß sie fliehen sollten; seine eigene Rettung aber versäumte er.

1 2) Auch ein Knabe, Ant. Niedrist, 12 J. a. hütete ob der Mühle am See seine Geißen, wurde von der Straße in den See hinausgeworfen und ertrank.

1 3) Nahe am Dorf Lowerz zog man 14 Tage nach dem Felsensturz einen Fremdling, wie es schien ungefähr 20 J. a. aus dem Wasser, der ganz entkleidet war, und einen Haarzopf trug. Niemand kannte ihn, und es schien, als wenn er badend vom Tod wäre überrascht worden.

Totalbetrag in der Pfarrgemeind und Bezirk Vorder-Lowerz:

23 Vermißte oder Todte, und Lebende oder Gerettete. 37

Todt.		Gerett.

VI. Bezirk Seewen, in der sehr großen Pfarrgemeinde Schwyz.

(Da die Darstellung des überschütteten Geländes diese Gegend ausschließet, so ist der Standpunkt der verunglückten Häuser in Seewen, weil solcher nicht von der Lauwine-Masse, sondern nur vom aufgebäumten Wasser fortgerissen worden, nicht angezeichnet. Um besserer Deutlichkeit willen aber sind solche hier dennoch mit Nummern verzeichnet worden.)

No. 1. Ein niedriges aber langes Haus, zunächst am See.

Kath. Ingli Wr. 27, samt 2 S. als Karl 26, u. Melch. Blaser 25, item mit 3 T. als Marianne 30, Magd. 28, Kath. 24 J. a. ist, wie nachstehende alle, gerettet worden. 6

No. 2. Ein schönes Haus, die Wirthschaft zur Sonne.

L. Schorno 52, seine Hausfr. Kath. 45, die Tochter M. A. 15, der Knecht Jos. Haas 27, u. die Magd M. A. Ammann 22 J. a. gerettet. 5

No. 3. Zweifaches Haus, wobei sich das bekannte Seewer-Bad befindet.

Barb. Horat W. von Jos. Schultheiß s. 45, fünf S. als Kasp. 20, Werner 17, Ant. 26, Fr. 15, u. Xaver 12 J. a., wie auch 2 T. als Magd. 18, u. Helena 9 J. a. sind gerettet, um größeres Elend zu leiden. 8

Des Hauses hinterer Theil steht zwar noch. Allein die Gelegenheit, die Badgäste wie ehevor bedienen zu können, ist zernichtet, und mit Hinwegreissung des Hausgeräthes ist die sonst empfundene Armuth noch drückender geworden.

Obschon das Haus und die Wirthschaft zum Kreutz nicht ganz, sonder nur ein Theil der anhängenden Nebengebäude weggerissen worden, so hat doch das Haus eine beträchtliche Zerrüttung gelitten, und an verdorbenen Geräthschaften ist der Schaden so groß als die Gefahr, und merkwürdig die Weise, wie sie gerettet worden. Daher verdienen die Namen der Einwohner, dem

Todt.	Verzeichniß der Geretteten und Verlurst leidenden beygesetzt zu werden.	Gerettete.
	Herr Kantonsrichter Ludwig Abegg 52, seine Hausfr. in zweyter Ehe, M. A. Mettler, 44, sein S. u. T. aus erster Ehe, als Fr. Karl 19, v. Jgfr. Kath 22 J. a. samt einer Magd, wurden nach gräßlicher Todesangst, wie vor her stehet, gerettet. Ohne diese Gerettete war in	5
1	einem nahen Stalle ein fremder armer Mann todt gefunden, welcher glaublich an diesem Ort geschlafen hatte, und, von Niemand bemerkt, durch das eingedrungene Wasser ertränkt worden war.	

Noch folgen hier die Namen der aus den übrigen Gemeinden des Kantons Schwyz und aus andern Kantonen durch den Felsensturz zerniachteten Menschen.

Aus der Gemeinde Schwyz, Bezirk Ibach.

2 Zwey arme Knaben von Fidel Mettler s.) einer 11 und der andere 9 J. a. wurden glaublich neben dem Lowerzer-See vom rückstürzenden Wasser mitgenommen, und mußten im See den Tod bestehen.

Aus der Gemeinde Jngenbol, Bezirk Wylen.

1 Mart. Faßbind 59 J. a. war im Augenblick des Unglücks ebenfalls beym Lowerzer-See, und wurde mit einigem Vieh in denselben geschleudert.

Aus der Gemeinde Steinen.

1 Fr. Haas 19 J. a. wurde in der Gegend der sogenannten Weiten Gasse oder des Sdgels, als er Geißen hütete, mit dem Schlammstrom fortgerissen. Wie er fliehen wollte, und schrie, ist schon oben bemerkt worden.

1 Dom. Linggi 16 J. a. theilte Angst und Tod mit obigem.

1 Ant. Linggi 19 J. a. war nach Arth gegangen, um durch Heimtragung einer Bürde einige Schillinge zu verdienen, und erholte dadurch in Goldau glaublich den Tod.

Todt. | Gerettete. 5

Hingegen hatte besseres Glück Meinr. Eberhard 23 J. a.. Dieser junge Mann war in den Augenblicken des annahenden Unglücks im Spitzen-Bühel, und wolite gerade über das nachher hinunter gestürzte Gelände gegen die Steinerberger-Gegend sich hinüber begeben. Kaum aber war er einige Schritte auf den gefährdeten Boden eingetreten, so fieng der Grund zu rutschen an; ungeheure Steinsmassen rissen sich los, stürzten neben ihm links und rechts nieder; Tannbäume und Felsen warfen sich übereinander; kleinere Steine und Erdschollen flogen über seinen Kopf hinweg, unter seinem Fuß und Tritten glitschte die Erde weiters; alles berstete, spaltete, riß und zerriß sich unter gräßlichem Krachen, und nur mit überspannter Anstrengung vermochte er den haltbaren Grund am Ufer des Schauermeeres zu erreichen, als Wald und Felsen, Berg und Thal schon in die Tiefe gestürzt waren. Er bezeugte nachher, daß er alles ob der Kapelle in Rötten mit Einmal fortrutschen, unter derselben aber nichts sich fortwälzen gesehen habe. Allein, wer kann in solcher Lage und bey solcher Angst und Schrecken alles, und besonders entferntere Gegenstände unterscheiden? Und eben so gewiß ist es, daß das untere Gelände am Röttener-Berge so sachte hingeglitscht, als hingegen das obere schnell und wild anstürmend hinunter gestürzt sey.

Aus der Gemeinde Sattel, Bezirk Ecce Homo (wegen einem in dortiger Kapelle stehenden Bilde also genannt).

1 Mart. Schilter 26 J. a. wollte nach Goldau, und auf dem Wege unterlag er der mordenden Masse. Uebrige Knechte und Mägde, wie auch da Getaufte, sind schon oben angesetzt.

Aus der Gemeinde Steiner-Berg.

1 A. M. Ehrler 47 J. a., Ehefr. des G. Karls Schilter u. M. v. 7 noch kleinen Kindern, fand in Rötten ihr Grab.

1 Mart. Abegg 43 J. a., aus dem Kleinweidli, Ehemann der Barb. Hofer und V. von 3 klK. . liegt nicht weit von Obiger begraben.

Todt. | Gerettete.

1 Fr. Dom. Schilter 21 J. a. arbeitete in Rötten, und mußte, wie diese Gegend, zernichtet werden.

Aus der Gemeinde Küßnach am Luzerner-See.

1 Rathsherr Clem. Tober 55 J. a. Ehemann der Fr. A. M. v. Rikenbach von Arth, u. V. von 3 Kindern wollte nach Schwytz reisen, und mußte im Lowerzer-See still liegen. Er war Besitzer eines großen Hofs, Sumpf genannt, im Bezirk von Bütschiswyl.

3 Hieronim. Sidler 60, Leodeg. Sidler 33, u. Aloys Sidler 28 J. a. alle drey vom Kiemen gebürtig, wollten in Goldau Arbeit suchen, und fanden dort den Tod.

1 Auch Franziska Ammann soll in Goldau auf einer Reise nach Schwytz todt geblieben seyn. Dann meldet man noch von 3. andern Personen, die in Küßnach ehevor gewohnt hätten, aber nicht dort getauft worden waren, welche ebenfalls in Goldau gestorben seyen. Allein, da der Verfasser weder ihre eigentliche Namen, noch ihre gewisse Gegenwart in dort erfahren konnte, so werden solche nicht angesetzt.

Aus dem Kanton Aargau, Gemeinde Meyenberg.

1 J. Joh. Müller 27 J. a. ritt auf einem Pferd nach 4. Uhr des unglücklichen Abends durch den Flecken Arth. An zwey Orten wollte man ihn aufhalten; allein sein Verhängniß zwang ihn zur Fortsetzung seiner Reise nach Steinen. Glaublich wurde er in der Segel-Gegend von der Lauwine oder dem dort hinstürzenden Schlammstrom erreicht, u. samt dem Pferd in den Lowerzer-See hingetrieben. Wenigstens wurde sein Körper nahe beym Dorf Lowerz aus dem Wasser gezogen.

Und endlich die edle und beweinenswürdigste Reise-Gesellschaft von Bern, welche eigentlich zuerst hätte angesetzt werden sollen, und, leider! immer zu frühe angesetzt werden muß, und deren Mitglieder waren:

7 Herr Oberst Viktor von Steiger, ehedem Offizier in holländischen Diensten, Mitglied des

Todt. ehemaligen, so wie des würklichen großen Raths vom K. Bern, 50 J. a. Gerettete.

Herr Rudolf Jenner von Brestenberg, Mitglied des gr. Raths im K. Aargau, 35 J. a.

Herr May von Rued, Sohn des Herrn Amtmanns, und Enkel des wohlseligen Herrn Schultheissen von Steiger, 15 J. a.

Herr Kaspar Ludwig, aus dem K. Thurgau, ein hoffnungsvoller Jüngling, u. Jugendgespann von obigem jungen Herrn May von Rued, 14 J. a.

Frau von Diesbach von Liebegg, geborne von Wattenwyl von Fraubrunn, 27 J. a.

Fräulein Margaritha von Diesbach, von Burgdorf, 38 J. a.

Jungfer Susette Fankhauser, Niece der obigen Fräulein von Diesbach von Burgdorf, 17 J. a.

Die Totalsumme im Bezirk Seewen macht:

1 Todter, und auf verschiedene Weise Gerettete. 24

Und die ganze Anzahl der oben noch übrig specifiziert Gemeldten beträgt:

23 Todte oder Vermißte, und einen sich Rettenden 1
von Steinen.

Rekapitulation der besondern Spezifikationen.

In der Pfarrgemeinde Arth.

178 Aus dem Bezirk Goldau 47. zertrümmerte Häuser enthaltend. 85

131 Aus dem Bezirk Rötten 27. zertrümmerte Häuser enthaltend. 46

66 Aus dem Bezirk Unter-Busingen 13. zertrümmerte Häuser enthaltend. 16

23 Aus dem Bezirk Ober-Busingen 3. zertrümmerte Häuser enthaltend. 11

12 Aus dem Bezirk Ober- und Unter-Arth.

In der Pfarrgemeinde Lowerz.

23 Aus dem Bezirk Vorder-Lowerz 9. zertrümmerte Häuser enthaltend. 37

Todt.	In der großen Pfarrgemeinde Schwytz.	Gerette.
1	Aus dem Bezirk Seewen 3. ganz weggerissene Häuser enthaltend.	24
2	Aus dem Bezirk Ibach.	
1	Aus der Pfarrgemeinde Ingenbol, Bezirk Wylen.	
3	Aus der Pfarrgemeinde Steinen, und aus verschiedenen Bezirken derselben.	1
1	Aus der Pfarrgemeinde Sattel, und dem Bezirk Ecce Homo.	
3	Aus der Pfarrgemeinde Steinerberg, und verschiedenen Bezirken.	
5	Aus der Pfarrgemeinde Küßnach, aus den Bezirken Bütschiswyl und Kiemen.	
1	Aus der Binzen-Mühle, Pf. G. Meyenberg, im Kanton Aargau.	
7	Die edle Reise-Gesellschaft aus den Kantonen Bern und Aargau.	
457		220

Die Anzahl der Gestorbenen wird sehr wahrscheinlich um einige und zwanzig größer seyn, als sie hier angezeichnet ist; allein weil ihre Namen nicht bekanut sind, so wollte der Verf., um nichts als gewisse und bestimmte Nachrichten dieser Schrift einzuverleiben, derselben Zahl nicht beysetzen.

Was die Geretteten oder die Lebenden betrifft, die den Verlurst oder Zernichtung ihrer Häuser oder Heimathe überleben, und noch dazu die größte Gefahr und Todesangst bestehen mußten, so ist deren Verzeichniß sehr genau und getreu hier angesetzt. Aber unter die Zahl der übriggebliebenen Unglücklichen sind hier nicht jene berechnet, die durch den Verlurst von Vätern und Müttern zu bedauernde Waysen geworden, und auch nicht andere, die durch den bittersten Verlurst der lieben Ihrigen Trost und Unterstützung verloren haben, und deren Anzahl, wie oben specifiziert gemeldet worden, so beträchtlich ist.

Eben so wenig sind Söhne und Töchtern angezeichnet, die inner dieser verwüsteten Gegend geboren und auferzogen worden, anderswo aber verheyrathet angesessen waren, und durch diese Verwüstung, neben dem Verlurst der lieben Ihrigen, ihre schon erhaltene oder gewiß zu hoffende väterliche und mütterliche Erbtheile verloren haben.

Auch ist keine Meldung geschehen von jenen merklich beschädigten Menschen, die zwar ausser dem Unglückskreise gewohnt und gehauset haben, innert demselben aber Riedtgelände, als wie im Segel und im Röttner-Thal, oder aber Weiden und Waldungen an den Halden des Röttner-Berges, unwiederbringlich eingebüßt haben, und dadurch, wegen sonst belasteten Gütern, ohne Unterstützung, das unversehrt gebliebene Geländ ihren Gläubigern zu überlassen und zu verlassen gezwungen sind. Auch jene sind nicht auf dieser Unglücksliste angesetzt, deren Häuser beträchtlich beschädigt und unbewohnbar geworden, oder deren Ställe vom anschwellenden und rückstürzenden Wasser des Lowerzer-Sees weggespühlt worden sind.

Eben so wenig endlich sind auch jene angezeichnet, die auf den überschütteten Gütern einiges Kapital oder Versicherung, als ihr einziges weniges Vermögen besassen, und durch dessen Verlurst in noch bittrere Armuth gestürzt worden sind.

Kurz, wenn der Verf. alle Hülfsbedürftige der ersten Klasse annehmen wollte, so würde ihre Anzahl die Zahl von 400. weit übersteigen; und wenn man die erhaltene Steuer unter diese alle vertheilen will, welche kleine Portion wird es auf jedes einzelne Individuum geben!

Doch hoffentlich werden Christen und Bruder-Herzen dem fernern Erbarmen noch nicht verschlossen seyn!

Verzeichniß

Aller bis auf den 1. Junius eingegangenen oder angezeigten Steuern und Beyträgen, nach Schweizer-Franken berechnet, deren 16. einen französischen Louisd'Or betragen.

(Die Kantone sind nach dermaliger Rangs-Ordnung gesetzt.)

	Frk.	Bz.	R.
Zürich, dermaliger Direktorial-Kanton,	23,034.	9.	4.
Uri, hat die gesammelte Steuer noch nicht angezeigt.			
Schwyz, ...	6,504.	—	—
Unterwalden, ...	1,048.	—	—
Luzern, ist noch im Einsammeln begriffen.			
Glarus, ...	535.	—	—
Zug, ...	1,000.	—	—
Bern, ...	26,663.	2.	—
Freyburg, ...	3,427.	9.	8.
Solothurn, ...	2,698.	6.	6.
Basel, ...	11,959.	1.	1.
Schaffhausen, ...	4,815.	7.	—
Appenzell, Ausser Rhoden, . .	4,897.	7.	5.
— — — Inner Rhoden ist noch im Einsammeln begriffen.			
St. Gallen, ...	4,800.	—	—
Graubündten, ...	4,812.	3.	3.
Aargau, ...	6,800.	—	—
Thurgau, ...	3,776.	7.	2.
Tessin, ...	554.	2.	7.
Waadt, ...	9,315.	—	—
Von Gutthätern ausser der Schweiz,	5,321.	5.	2.
	121,964.	1.	8.

Zu verbessern.

Seite	4.	Zeile	3.	Für:	im Hoff lies ein Hoff.
—	8.	—	22.	„	IIIc. l. III.
—	—	—	24.	„	III l. IIIc.
—	—	—	—	„	Balekhen l. Balcken.
—	—	—	30.	„	Genakhingen l. Genekhingen.
—	9.	—	14.	„	Balekhen l. Balcken.
—	—	—	25.	„	habe. So gehörte also, l. habe; und doch gehörte.
—	20.	—	24.	„	Einfluß l. Einschluß.
—	22.	—	2.		(in der Note) für sind worden l. sönd werden.
—	23.	—	2.	„	zwey Brüder l. zwey Brüder und zwey Brudersöhne
—	—	—	3.	„	Sachs l. Sax.
—	—	—	13.	„	Stoffeln l. Scoffeln:
—	26.	—	18.	„	von ihnen l. von innen.
—	29.	—	29.	„	worden l. werden.
—	30.	—	13.	„	worden l. werden.
—	—	—	25.	„	Wie l. Wenn.
—	31.	—	16.	„	Fasern, Ringe l. Fasern-Ringen.
—	36.	—	2.	„	nächtigste l. mächtigste.
—	—	—	14.	„	den l. an.
—	—	—	27.	„	gehoben l. aufgehoben.
—	42.	—	3.	„	oppersus l. oppressus.
—	98.	—	16.	„	Taubersbach l. Goldbach.
—	108.	—	23.	„	Flurblume l. Fluhe-Blume.
—	122.	—	33.	„	40 Fuß l. 40 Klafter.
—	129.	—	23.	„	Rückung l. Senkung.
—	142.	—	1.	„	Striechen l. Streichen.
—	181.	—	18.	„	Hauihof l. Hänihof.
—	281.	—	26.	„	Heulech l. Heuledi.
—	338.	—	22.	„	animalischen l. anomalischen.
—	346.	—	12.	„	Ansich l. Ansicht.
—	348.	—	30.	„	landwirthschaftlichen l. landschaftlichen.

Einige minder wichtige Fehler beliebe der geneigte Leser der ungewohnten Eile des Druckes nachzusehen.

Sch

on Goldau

Lowertz

de vor dem S

erung, gen

t von Hrn: C

gestochen u

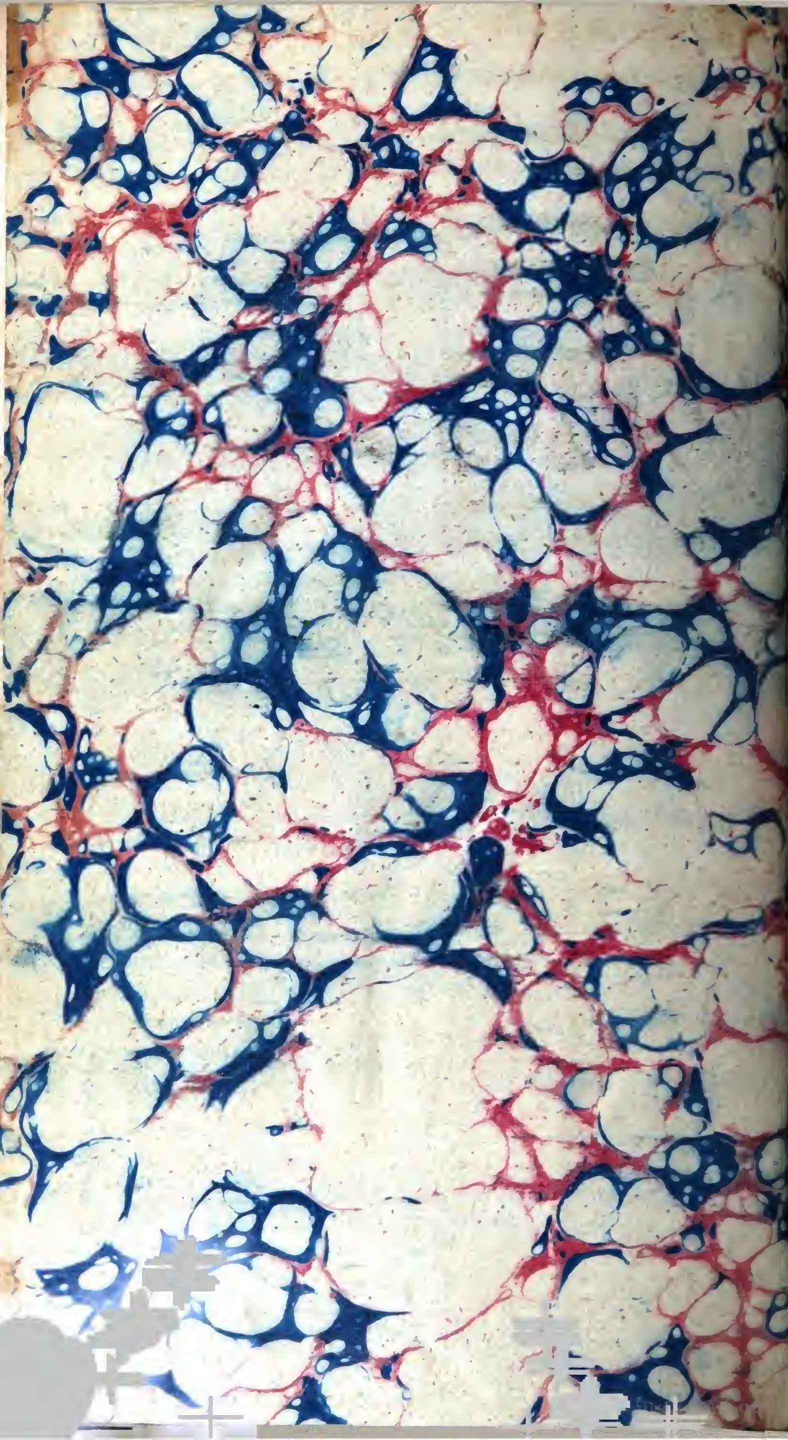
Spitze

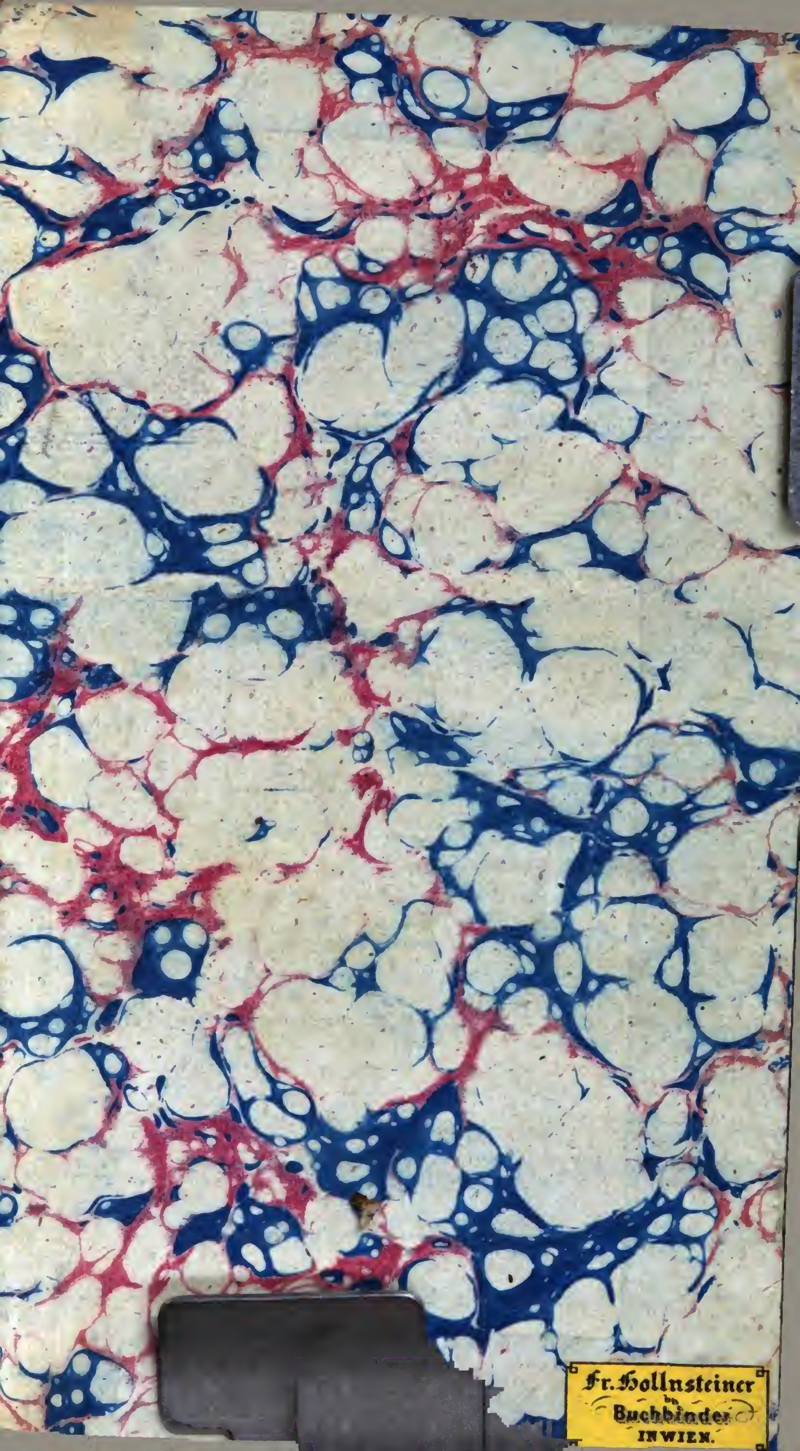
och Uebrigg


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK








Fr. Hollnsteiner
bu
Buchbinder
IN WIEN.

